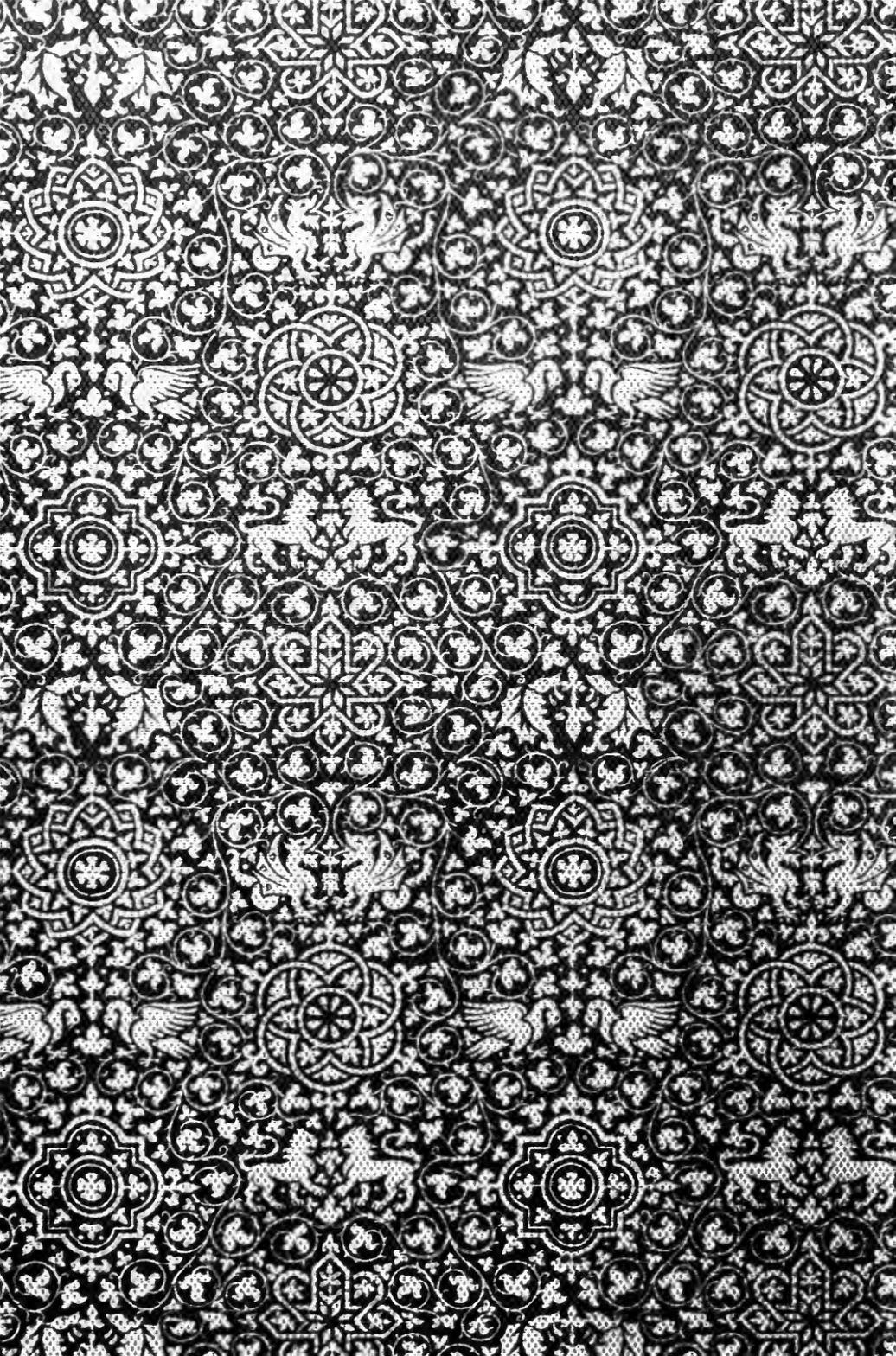


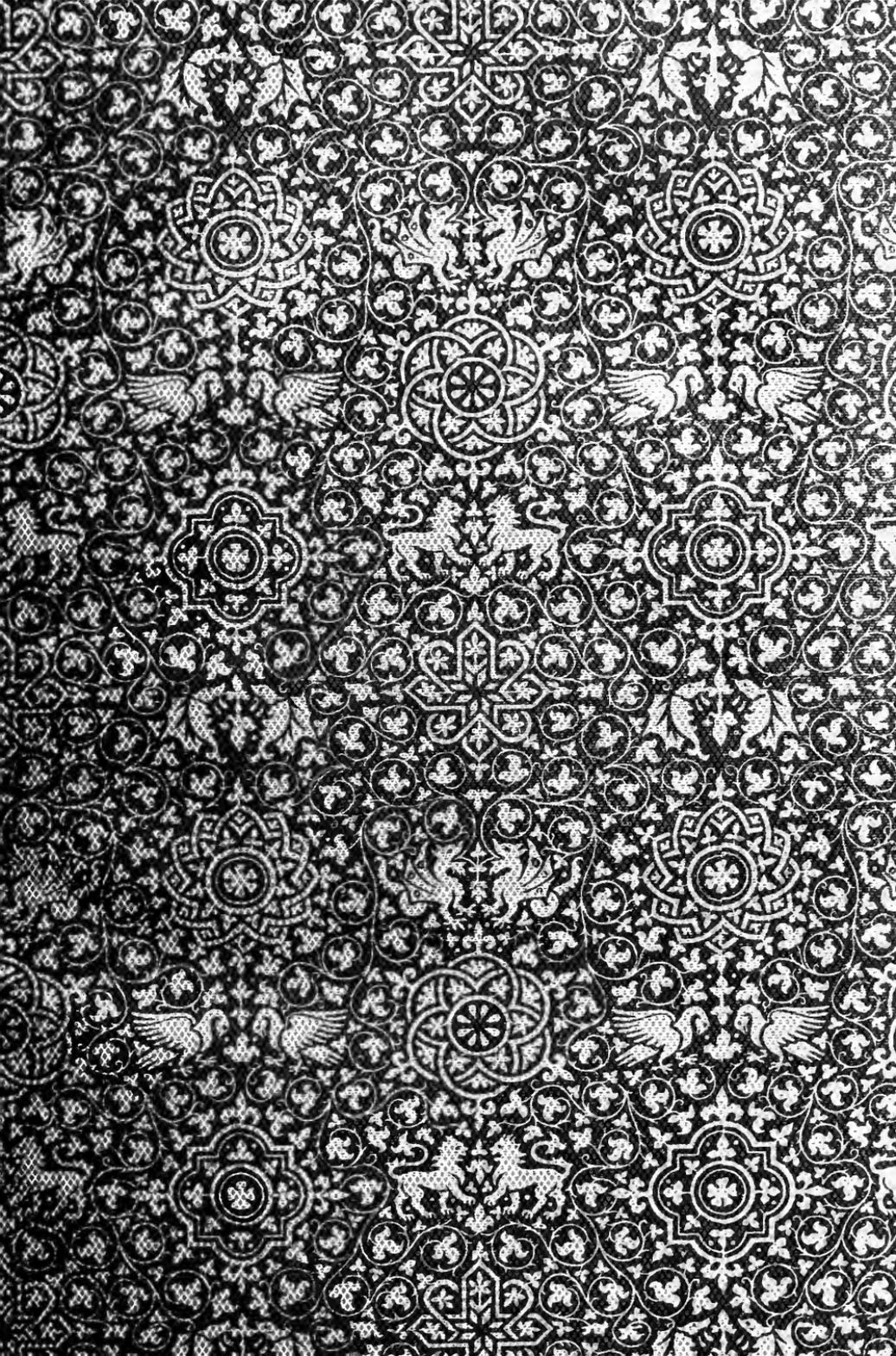
3 1761 07376979 6

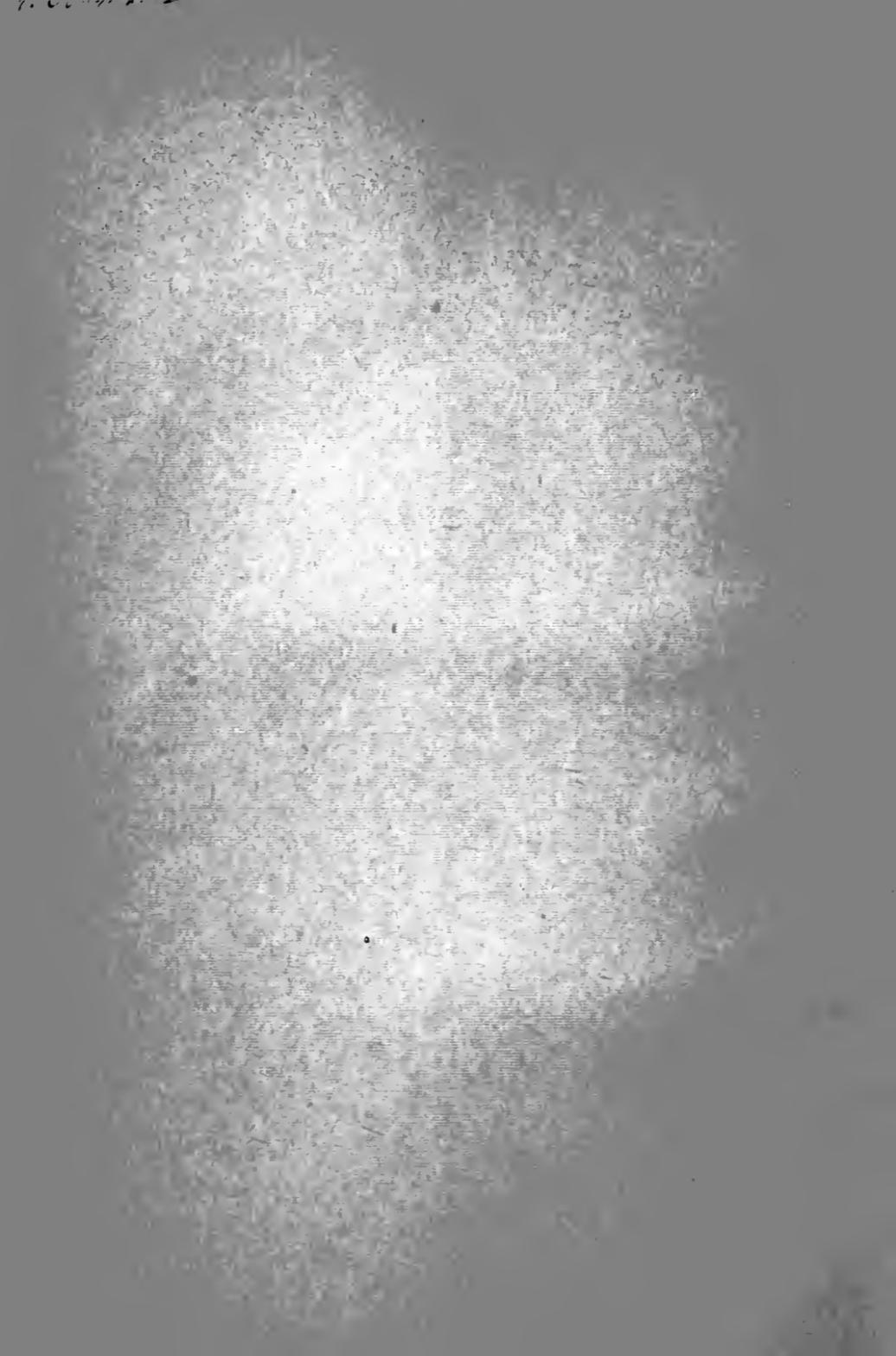


AVENARIUS  
DEUTSCHE LYRIK  
DER GEGENWART





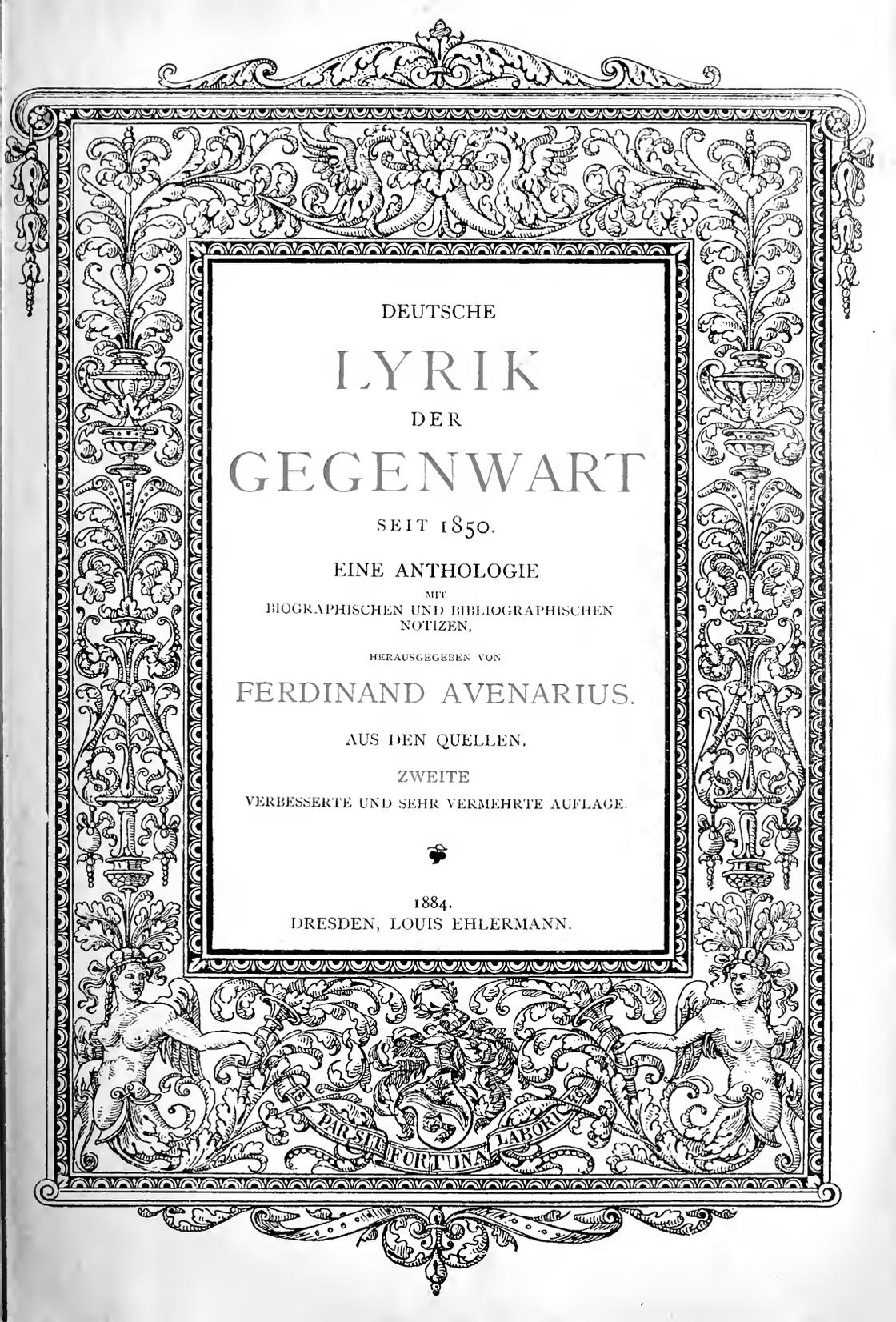




DEUTSCHE LYRIK  
DER  
GEGENWART.







DEUTSCHE  
LYRIK  
DER  
GEGENWART

SEIT 1850.

EINE ANTHOLOGIE

MIT  
BIOGRAPHISCHEN UND BIBLIOGRAPHISCHEN  
NOTIZEN,

HERAUSGEGEBEN VON

FERDINAND AVENARIUS.

AUS DEN QUELLEN.

ZWEITE

VERBESSERTE UND SEHR VERMEHRTE AUFLAGE.



1884.

DRESDEN, LOUIS EHLERMANN.





PT  
1173  
A8  
1884



## VORWORT.

Die vorliegende, den Quellen entnommene Sammlung will eine Charakteristik unserer lyrischen und lyrisch-epischen Dichtung seit 1850 versuchen. Eine Charakteristik der einzelnen Dichter betrachtete sie im bewussten Gegensatz zu andern Sammlungen nicht als ihre Aufgabe, da ihr Herausgeber in dem Bestreben, auch »weniger bedeutende« Lyriker nach ihren verschiedenen Seiten hin zu beleuchten, den Hauptgrund für jenes Ueberwuchern des Mittelmässigen sah, welches in unsern meisten Anthologien das wenige Gute erstickt. Zudem muss eine derartige »Charakteristik« bei Dichtern, die nicht ganz ärmlich sind, doch gar zu sehr Stückwerk bleiben. Auf jenen Genuss, welchen das Eindringen in eine dichterische Individualität gewährt, soll eine Anthologie hinweisen, da sie ihn nie und nimmer ersetzen kann. —

Der Herausgeber hielt sich nicht für berechtigt, Gedichte eines noch lebenden Verfassers ohne die Erlaubniss desselben aufzunehmen: er trat deshalb mit denjenigen Dichtern, welche er zu vertreten wünschte, in schriftliche Beziehung. Von einfacher Unterbreitung kurzer Vorschläge und Genehmigung derselben durch den Befragten wechselte der Charakter dieses Verkehrs bis zu so eingehender Besprechung der einzelnen Strophen und Verse, dass selbst Aenderungen und Fortlassungen die Folge waren. Wenn aber kein Gedicht

ohne die Erlaubniss des Dichters aufgenommen wurde, so fand doch auch keines Aufnahme nur auf dessen Wunsch: dieses Buch ist keine »Selbstanthologie«, es ist eine Auswahl unter solchen Gedichten, welche ihre Verfasser durch die Genehmigung des Abdrucks als vollwerthig anerkannten.

Für die Bezeichnung der Gesichtspunkte aber, welche diese Auswahl leiteten, für die Bezeichnung dessen, was dem Herausgeber und seinen Freunden als echtste Poesie und somit als das für eine Vertretung unserer Dichtung Bedeutungsvollste erschien, mögen mir einige Worte gestattet sein. Höchstens ein Dutzend Gedichte brachte der Wunsch nach möglichst vollständiger Charakteristik unserer lyrischen Literatur zum Abdruck, ohne dass sie nach unserer Ueberzeugung den folgenden Principien ganz genügen.

Wir fordern von wahrer Poesie, dass sie geworden, nicht gemacht sei. Nicht der ist für uns der echtste Dichter, dessen Reflexion aus Erinnerungen, Gedanken und Gefühlen ein »Ganzes« zusammensetzt, sondern jener, der aus der Phantasie auf ihn Eindringendes, der geistig Angeschautes, auch für Anderer Sinne zu bannen weiss. Die Welt wahrer Poesie erscheint unserm geistigen Auge ohne Vermittelung des Denkens wie die Welt der Körper unserm körperlichen. Das fordern wir als Ursprünglichkeit.

Der echte Dichter erweckt Gefühle — aber er schildert sie nicht, denn Schilderung kann im besten Falle nur ein Nachempfinden in uns erregen. Echte Poesie aber bewirkt im Empfänglichen nicht das Bewusstsein des Nachfühlers, sondern das des Fühlens, wie echter Unterricht im Schüler nicht das des Empfangens, sondern des Findens.

Das Stoffgebiet der Lyrik halten wir für unbegrenzt; nicht das Was, sondern das Wie ist uns entscheidend. Nach unserm Glauben ist dem Lyriker auch das Reich des Gedankens nicht verschlossen. Wenn wir aber als Poesie nur voll Empfundenes anerkennen können, weil nur dieses volles Empfinden weckt, so muss auch der Gedanke den Weg vom Kopf zum Herzen — und zum Herzen eines Dichters — gemacht haben, um uns bei seiner Wiedergeburt nicht nur zu erleuchten, sondern auch zu erwärmen — um Poesie zu werden. Die höchste dichterische Verklärung wird allerdings der Gedanke erst

dann gefunden haben, wenn er in den Gluthen der Empfindung verging, um als dichterische Anschauung neu zu erstehen. Dann spricht auch er, ohne eines reflektirenden Wortes zu bedürfen, so unmittelbar und mächtig zu uns, wie die antike Trümmerwelt, wie die Wellen über einer versunkenen Stadt, wie ein Ereigniss der Weltgeschichte. Eine derartige Verklärung des Gedankens zur Anschauung ist die Sage vom Ahasver und die vom Faust.

In Bezug auf die Form theilen wir nicht jene Ansichten, welche hauptsächlich durch Platens Einfluss, in vielen Organen der deutschen Kritik die massgebenden geworden sind. Uns ist die Form nicht — um mit dem Ausdruck jener Schule zu sprechen — »ein goldenes Gefäss«, in das »ein edler Wein als Inhalt« gegossen wird. Echte Form ist uns diejenige, in welcher sich schon jene innere Anschauung dem Dichter darstellt: sie ist die nothwendige Erscheinungsweise der Poesie, untrennbar mit ihr verbunden, wie nicht der Becher, sondern wie Gold oder Purpur mit dem Wein. Bei den allermeisten unserer Plateniden erkennt man trotz elegantester Prosodie, trotz glattester Technik der Reime jenes »Hineingiessen des Inhalts in die Form« auf den ersten Blick. Es ist der beste Beweis für den Mangel der Ursprünglichkeit. —

Wie von selbst ergaben sich aus der Anwendung dieser Grundsätze zwei Nebenresultate. Wenn unsere Anschauungen begründet sind, so erfordert echte Lyrik zur Möglichkeit des Gestaltens eine sehr grosse Stärke des Empfindens: die weitaus meisten ihrer Offenbarungen werden den Geist vertreten, den wir als »männlich« zu bezeichnen pflegen, obgleich er den Reifen beider Geschlechter gemeinsam ist. So findet sich in diesem Buche, das wahrer Liebespoesie ihren hohen Platz gewiss einräumte, doch hoffentlich keine jener weichlich schmachtenden Reimereien, die ihr Gedeihen in den Blumenlesen wohl weniger dem Urtheil der Urtheilsfähigen, als der Rücksicht aufs Anthologien-konsumirende Geschlecht der Backfische verdanken. Zweitens aber fand die Blüthe kräftigen Fühlens, der Humor — nicht der Witz — reiche Vertretung.

Was die Hilfsmittel meiner Arbeit angeht, so gesteh' ich zunächst mit dem leisen Grauen der Erinnerung, an fünfhundert

Gedichtbücher durchsucht zu haben. Anthologien durfte ich meinem Plane gemäss wenig benutzen. Nur einer bekenne ich mich zu wärmstem Danke verpflichtet: Storms »Hausbuch aus deutschen Dichtern seit Claudius«. Alle, welche die kritikvollste Anwendung ähnlicher Principien, wie der hier vertretenen, auf einen so weiten Zeitraum zu kennen wünschen, seien auf dieses Buch verwiesen — hätte der Umfang seines Stoffgebietes, das ja schon jenseits der Klassiker beginnt, mehr Raum für unsere Gegenwart gehabt, so wäre das vorliegende nicht entstanden. — Für die biographischen Notizen benutzte ich neben Brümmers »Dichterlexikon«, unseren literaturhistorischen Werken und einigen biographischen Aufsätzen in Zeitschriften vielfach Originalmittheilungen der Dichter oder hinterliebener Verwandten.

Zum Schlusse sage ich den Vielen, welche mich auf diese oder jene Art unterstützten und insbesondere unsern Dichtern, deren Entgegenkommen mir die Eigenart dieses Buches erst ermöglichte, von ganzem Herzen meinen Dank.

Im November 1881.

---

## ZUR ZWEITEN AUFLAGE.

---

Der unerwartete Erfolg dieses Buches war für den Herausgeber mit der Aufforderung gleichbedeutend, in der eingeschlagenen Richtung unentwegt fortzuschreiten. Ich habe somit für die Kriterien der Auswahl aus Neugeschaffenem nur auf die vorstehend entwickelten Principien zu verweisen. Zur Vermeidung möglicher Missverständnisse sei es mir indess vergönnt, noch einige Punkte, die sich auf den allgemeinen Charakter der Sammlung beziehen, hier kurz zu beleuchten.

Zunächst erinnere ich nochmals daran, dass sich meine Auswahl streng auf das nach 1850 Publizierte beschränkt. Dichter wie Freiligrath, Heine, Herwegh, Mörike, Kobell u. A. wären selbstverständlich ganz anders vertreten, hätt' ich bei ihnen aus dem Vollen schöpfen

dürfen. Zwei Literaturperioden, von denen die eine aus der andern herauswächst, zu trennen, wird nie ohne einige Willkür möglich sein — weil er eben diese am wenigsten zuliess, schien mir der angewandte Modus der beste. Ich gestehe indess, dass er allzu äusserlich ist und werde ihn mit der dritten Auflage des Buches durch einen andern zu ersetzen suchen. Schon bei der vorliegenden dies zu thun, verbot mir die Schnelligkeit, welche der Neudruck erforderte.

Zum zweiten möcht' ich mich gegen jene Anschauung verwahren, welche im Raum, den jeden Dichters Vertretung in der Sammlung einnimmt, einen genauen Massstab der Werthschätzung sieht. Ich will nicht davon sprechen, dass das Verhältniss der einzelnen Vertretungen schon deshalb nie dem Werthverhältniss der dichterischen Leistungen unter sich entsprechen könnte, weil das, was eine Anthologie von den Dichtern bringen kann, der Natur der Sache nach zwischen den Extremen des rein Repräsentativen hier und des völlig Erschöpfenden dort schwanken muss. Wann aber werden wir über die Schulmeisterei hinauskommen, Gestaltungen der Poesie nach Elle oder Dutzend messen zu wollen? Ehr' ich einen Poeten, dem ich drei kleine Gedichtchen einräume, mehr, als den, der seine Vertretung durch ein langes Gedicht findet, das vielleicht dreimal mehr Platz braucht, als jene drei kleinen Gedichtchen zusammen? Andererseits: kann ich nicht ein kleines Lied, dessen Werth gerade durch seine Kürze und Koncentration gehoben wird, gleich hoch mit einem Gedicht schätzen, dessen behagliches Ausspinnen dreimal mehr Raum bedarf? Ein schöner Marmorblock darf deshalb nicht unbeachtet bleiben, weil er zehntausend Mal grösser ist, als ein köstlicher Diamant — aber zehntausend Mal werthvoller ist er deshalb noch nicht.

In den biographischen und bibliographischen Notizen zeigte sich nach dem ersten Erscheinen des Buches, dass ich den Werken, welche über darauf Bezügliches Auskunft geben, zum Theil allzu sehr vertraut hatte. So schien mir das Beste, mich auch hier, wo's eben anging, geraden Wegs an die zu wenden, von denen meine Notizen handeln, und ihnen die letzteren mit der Bitte um Korrektur zu unterbreiten. Dem freundlichen Entgegenkommen, welches ich auch diesmal fand, verdank' ich's, wenn nunmehr wenigstens diejenigen meiner Daten, welche noch Lebende betreffen, fast ausnahmslos auf vollständige Authentizität Anspruch erheben dürfen.

In den bibliographischen Notizen bezieht sich die Angabe der Jahreszahl auf das Erscheinen der ersten Auflage der Gedichtbücher, die Angabe des Verlegers indessen ist mit Rücksicht darauf, dass sie zunächst eine Erleichterung für etwaigen Ankauf bieten soll, nach den neuesten Auflagen geregelt. Die Angabe neuer Auflagen unterliess ich überall, wo nicht ganz besondere Verhältnisse vorlagen, wie beispielsweise das Verschmelzen mehrerer Sammlungen in eine einzige. Wir besitzen sehr vortreffliche Gedichtbände mit sehr vielen Auflagen und sehr vortreffliche mit sehr wenigen. Deshalb wollt' ich nicht den Verdacht erwecken, als hätte meiner Meinung nach die Auflagenzahl mit dem innern Werth der Sache irgend etwas zu thun. Die Vertretung allerdings — doch das versteht sich von selbst — ist, soweit mir's irgend möglich war, nach dem Inhalt der neuesten Auflagen geregelt, denn nur für ihn wird ein Dichter volle Verantwortung übernehmen wollen.

Der Versuchung, durch Beifügung einiger beurtheilender Termina auf die Trockenheit meiner biographischen Angaben zur Erzielung grösserer Schmachthaftigkeit einige kritische Tropfen zu träufeln, widerstand ich auch diesmal. Möglich, dass es dem oder jenem angenehm ist, statt selbst nach einem Urtheil suchen zu müssen, ein paar Schlagwörter zur Weiterverwendung mit in den Kauf zu bekommen: Leser dieser Gattung werden — hoff' ich — an meinem Buch ohnehin kein Gefallen finden. Zudem wäre über einen längst verstorbenen Dichter ein annäherungsweise richtiger Schlusspruch vielleicht denkbar, der Versuch, denselben in einige Worte zusammenzufassen, daher berechtigt: über einen der Lebenden sind die Akten schwerlich geschlossen. Ich könnte also nur eine persönliche Meinung geben — eine solche aber hier und ohne den Versuch einer Begründung aufzutischen, wie es in derartigen »kritischen Notizen« der Fall sein muss und der Fall ist, halte ich mich nicht für berechtigt.

Ich weiss, wie viel meiner Arbeit noch an dem fehlt, was sie werden kann, weiss, dass sie nicht beanspruchen darf, das wirklich Bedeutende überall gesucht und gefunden, das Unbedeutende überall erkannt und abgewiesen zu haben. Das aber, was ich kann, werd' ich thun, um sie im Laufe der Zeit immer mehr zu dem heranwachsen zu lassen, was sie werden soll: ein Damm mehr

gegen die Durchwässerung unserer Literatur mit Receptlyrik — gleichviel ob diese ihre Suppen nach pessimistischen, optimistischen, sentimentalischen, burschikosen oder sonstwelchen Recepten kocht. Und so übergebe ich dieses Buch zum zweiten Male dem deutschen Volke — es sei mit Worten, mit welchen einer unserer Edelsten, Klaus Groth, sein erstes Erscheinen begrüßte: »Wir dürfen nicht verzagen, die deutsche Sprache degenerirt nicht, und die deutschen Dichter sterben nicht aus!«

Im November 1883.

FERD. AVENARIUS.



## INHALT UND QUELLENNACHWEIS.

Die Namen der Dichter, mit welchen der Herausgeber wegen ihrer Vertretung in  
Beziehung stand, sind mit einem Stern bezeichnet.

Das Register nach den Anfängen der Gedichte findet sich am Schlusse des Buches.

	Seite
<b>*ALLMERS, HERMANN.</b>	
Dichtungen, S. 9. Nebelkampf . . . . .	1
S. 10. Feldeinsamkeit . . . . .	2
S. 39. Ostern in Rom . . . . .	2
<b>AVENARIUS, FERDINAND.</b>	
Wandern und Werden, S. 84. Herbstlied . . . . .	3
N. d. Manuscript: Piz Bernina . . . . .	4
—    Vorfrühling . . . . .	5
<b>*BAUMBACH, RUDOLF.</b>	
Neue Lieder eines fahrenden Gesellen, S. 87. Die blaue Blume . . . . .	6
<b>BECK, KARL.</b>	
Still und bewegt, S. 95. Los . . . . .	8
<b>BLOMBERG, HUGO Freiherr von.</b>	
Bilder und Romanzen, S. 212. Nächtliche Wandrung . . . . .	13
S. 260. Rococo . . . . .	12
S. 360. Ruhiges Herz . . . . .	11
S. 362. Wie die Kinder lesen . . . . .	14
<b>*BLÜTHGEN, VICTOR.</b>	
Gedichte, S. 69. Vom »guten, alten« Onkel . . . . .	16
S. 211. Der Traum . . . . .	18
S. 226. Frisch vom Storch . . . . .	18
S. 234. Schlechtes Wetter . . . . .	18
<b>*BODENSTEDT, FRIEDRICH.</b>	
Werke, I. Band, S. 79. »Und steigen auch in der Jahre Lauf . . . . .	21
S. 106. »Aus dem Feuerquell des Weines . . . . .	20

	Seite
Werke, II. Band, S. 50. Höre, was der Volksmund spricht . . . . .	20
S. 53. »Ich liebe, die mich lieben . . . . .	19
S. 85. »Die Rose auch, die farbenprächtige . . . . .	21
Nachlass des Mirza Schaffy, S. 87. »Ganz freudlos geht kein Mensch durch diese Welt — . . . . .	21
Einkehr und Umschau, S. 7. Nach dem Gewitter . . . . .	21
<b>BRINCKMAN, JOHN.</b>	
Vagel Grip, S. 178. De krank Saen . . . . .	22
Die Tochter Shakespeares. S. 14. »Num nimm mich hin zu eigen ganz und gar . . . . .	23
<b>*CHRISTEN, ADA.</b>	
Lieder einer Verlorenen, S. 51. Haltlos . . . . .	26
Aus der Asche, S. 51. Am Teich . . . . .	25
S. 86. Auf dem Krankenbett . . . . .	25
Schatten, S. 11. Im Concert. . . . .	24
S. 47. Vagabundenbilder: 1. »Was fragst du den Mann. . . . .	24
S. 50. —                   2. »Es zittert schon die Bretterwand. . . . .	27
S. 53. —                   3. »Gleich einem Feenkind ist sie gehüllt	27
Aus der Tiefe, S. 59. Ein Balg . . . . .	28
S. 76. Noth . . . . .	24
S. 83. Fünf Treppen hoch: 1. »Mir wird zu Muth, als sässen plötz- lich wir. . . . .	29
S. 107. —                   2. »Ganz eingerahmt in weichen Flaum	30
<b>*DAHN, FELIX.</b>	
Gedichte, I. Sammlung, S. 70. Der Tod . . . . .	33
S. 142. Schlichte Weisen: 1. »Ach Gott, wie soll ich singen . . . . .	31
S. 150. 2. »Wer da sieht die Augen dein . . . . .	31
II. Sammlung, S. 291. Brigitte . . . . .	32
Lieder und Balladen, S. 177. Die Mette von Marienburg . . . . .	33
<b>*DRANMOR.</b>	
Dichtungen, S. 158. »Du verwaistes Haus erfüllst mich mit Graus . . . . .	40
<b>*EICHRODT, LUDWIG.</b>	
Melodien, S. 57. Lied . . . . .	42
S. 86. Mittag . . . . .	41
S. 172. Der Winter . . . . .	42
<b>*FALKLAND, HEINRICH.</b>	
Gedichte, S. 201. Lenznacht. . . . .	43
S. 23. Menschenleben. . . . .	43
<b>*FISCHER, JOHANN GEORG.</b>	
Gedichte, S. 11. Balder Frühling . . . . .	47
S. 11. Ans Ziel . . . . .	50
S. 19. Unergründlich . . . . .	46
S. 76. Um die dritte Stunde . . . . .	46
S. 81. Der Brückengeist . . . . .	50
S. 102. Elysium . . . . .	45
S. 145. Eure Weisheit . . . . .	50

## \*FITGER, ARTHUR.

Fahrendes Volk, S. 24. Unfreiheit . . . . .	53
S. 64. Lied. . . . .	53
S. 96. Lätizia: 1. »Gern vor allem gedenk' ich des Tags . . . . .	54
S. 101. — 2. »Vollaufblühender Mond erleuchtet . . . . .	55
S. 108. Distichen. . . . .	54
Winternächte, S. 21. Daheim. . . . .	52
S. 41. Der Tod . . . . .	55
S. 54. Sturmlied . . . . .	57
S. 59. Gesang der Werkleute . . . . .	51
S. 197. Auf der Strasse . . . . .	57

## \*FONTANE, THEODOR.

Gedichte, S. 28. James Monmouth . . . . .	58
S. 11. Der alte Derffling. . . . .	60
S. 128. Der 6. November 1632 . . . . .	59

## \*FRANKL, LUDWIG AUGUST.

N. d. Manuscript: Nachtbild . . . . .	62
—     »Bald sind die Tage um. . . . .	63

## \*FRANZOS, KARL EMIL.

Mein Franz, S. 40. Junglingszeit . . . . .	66
Brümmer's »Hausschatz« II., S. 426. Warum? . . . . .	65

## FREILIGRATH, FERDINAND.

Neue Gedichte, S. 232. Hurrah, Germania! . . . . .	68
S. 238. Die Trompete von Gravelotte. . . . .	67

## \*GEIBEL, EMANUEL.

Neue Gedichte, S. 3. Genesung. . . . .	75
S. 94. »Fern in leisen dumpfen Schlägen. . . . .	72
S. 119. »Freude schweift in die Welt hinaus . . . . .	82
S. 132. »Nicht ein Sinn, erkühlt zu Eis. . . . .	82
S. 153. »Lass mir die Knaben vom Feste. . . . .	82
S. 171. Volkers Nachtgesang . . . . .	79
S. 194. Der Bildhauer des Hadrian. . . . .	80
S. 211. Tageszeiten der Kunst. . . . .	82
Gedichte und Gedenkblätter, S. 11. »Im Wind verhallt Trompetenton . . . . .	72
S. 37. »Auf glatten Fluthen schwamm der Abendstern . . . . .	77
S. 69. Bothwell. . . . .	78
S. 93. Tempora mutantur . . . . .	84
S. 101. »Wär' es das Trefflichste gleich . . . . .	83
S. 103. Wann der Verfall anhebt? . . . . .	83
S. 143. »Heute wär' ich fast erschrocken . . . . .	73
S. 192. »Nimmer wirst du Unsterbliches schaffen. . . . .	82
S. 227. »Tadle mir nicht das Geschlecht . . . . .	83
S. 259. Seefahrt . . . . .	77 /
S. 317. Mittagszauber. . . . .	76

	Seite
Spätherbstblätter, S. 4. Der Spielmann . . . . .	71
S. 33. Wo am Heerd ein Brautpaar siedelt . . . . .	75
S. 86. Ostseelieder: 1. »Wenn überm Meer das Frühroth brennt . . . . .	74
S. 97. — 2. »Nun kommt der Sturm geflogen . . . . .	74
S. 143. Krokodilromanze . . . . .	83
S. 147. Sprich nicht, wie jeder seichte Wicht . . . . .	83
S. 151. »Es ist der Glaub ein schöner Regenbogen . . . . .	83
<b>*GEROK, KARL.</b>	
Palmbblätter, S. 214. Herbstgefühl . . . . .	86
<b>*GOTTSCHELL, RUDOLF.</b>	
Neue Gedichte, S. 119. An die deutsche Bühne: 1. Du, deutsche Bühne, spiegle die Geschichte . . . . .	87
S. 120. 2. »Auch lass die Klytemnestren und Medeen . . . . .	88
S. 122. 3. »Ein freies, grosses Volk, das sah vor Zeiten . . . . .	88
<b>*GREIF, MARTIN.</b>	
Gedichte, S. 26. Im Walde . . . . .	94
S. 29. Fremd in der Fremde . . . . .	92
S. 31. Liebesnacht . . . . .	91
S. 40. Am Schilfe . . . . .	93
S. 43. Herbstgefühl . . . . .	94
S. 55. Abend . . . . .	94
S. 56. Geistesflug . . . . .	89
S. 72. Hymnus an den Mond . . . . .	92
S. 79. Sternennacht . . . . .	91
S. 204. Die Schmitterin . . . . .	90
S. 213. Die Verlassene . . . . .	90
S. 349. Einer geliebten Todten . . . . .	95
<b>*GROSSE, JULIUS.</b>	
Gedichte, S. 46. »Sehnsucht, auf den Knieen . . . . .	96
Aus bewegten Tagen, S. 51. Schon ein Jenseits . . . . .	98
S. 69. Ein altes Pärchen . . . . .	97
S. 74. Bruder Steffen . . . . .	98
S. 183. Verschollenes Glück . . . . .	97
<b>*GROTH, KLAUS.</b>	
Quickborn, I. Theil, S. 54. Das Moor . . . . .	101
S. 122. Ol Büsum . . . . .	103
S. 230. He sä mi so vel . . . . .	102
S. 266. Vaer Daer . . . . .	102
Quickborn, II. Theil, S. 307. Na'n buten . . . . .	111
S. 319. He much ni mehr . . . . .	111
Hundert Blätter, S. 38. Regenlied . . . . .	100
<b>GRÜN, ANASTASIUS.</b>	
Auf der Veranda, S. 9. Läuterung . . . . .	106
S. 33. Knospen . . . . .	112
S. 123. An Nicolaus Lenau . . . . .	111
S. 161. »Ein Pfennig, in den Opferstock gerückt . . . . .	113
S. 166. »Man schreibt auf manchen Stein . . . . .	113

	Seite
S. 258. Das rechte Wort . . . . .	107
S. 268. Gneisenau in Erfurt . . . . .	108
<b>HALM, FRIEDRICH.</b>	
Neue Gedichte, S. 28. Die Römerstrasse . . . . .	114
S. 97. Meinungen und Stimmungen: »Als Glück der Armuth . . . . .	117
S. 105. Zu kämpfen gilt es, soll die Wahrheit siegen . . . . .	117
S. 110. Der Lebenslauf der Menschen gleich . . . . .	117
S. 102. »Längst hat Geschmack Wortspiele sich verboten . . . . .	117
S. 105. Was grün ich sehe, siehst du eben roth . . . . .	117
<b>*HAMERLING, ROBERT.</b>	
Sinnen und Minnen, S. 6. Ganymed . . . . .	120
S. 205. In sternloser Nacht . . . . .	118
S. 207. Nächtliches Ungewitter . . . . .	119
Kleinere Dichtungen, S. 105. »Sternengluth, du hehre . . . . .	120
S. 108. »Hör an, du sinnender Träumer . . . . .	121
S. 121. »Kommen wird der Tag einst . . . . .	123
S. 133. »Hohe Herzenseinfalt, heilige Seelengluth . . . . .	121
S. 142. »Singt ihr das Lob des Wachens . . . . .	122
S. 147. »Folgt ihr dem Götzen des Mammons . . . . .	122
<b>HARTMANN, MORITZ.</b>	
Zeitlosen, S. 113. Schweigen . . . . .	125
S. 119. Nebel . . . . .	125
S. 169. Spruch . . . . .	126
S. 234. »Ich hörte oder las in einem Buche . . . . .	126
<b>*HAUSHOFER, MAX.</b>	
Gedichte, S. 44. Ein stiller Ort . . . . .	127
S. 46. Fliege hin! . . . . .	127
S. 62. Demuth . . . . .	128
<b>HEINE, HEINRICH.</b>	
Sämmtliche Werke, Bd. XVIII. S. 39. Karl I. . . . .	130
S. 57. Der Asra . . . . .	131
S. 145. Auto-da-Fé . . . . .	132
S. 160. An die Engel . . . . .	139
S. 142. Altes Lied . . . . .	131
S. 159. Frau Sorge . . . . .	132
S. 290. »Lass die heiligen Parabolen . . . . .	129
S. 296. »Ein Wetterstrahl, beleuchtend plötzlich . . . . .	139
S. 382. »Mir lodert und wogt im Hirn eine Fluth . . . . .	137
S. 319. Für die Mouche . . . . .	133
S. 394. Der Scheidende . . . . .	140
<b>*HERTZ, WILHELM.</b>	
Bruder Rausch, S. 7. »Es lag im Wald abseits vom Rhein . . . . .	141
S. 30. »Der Sonnwendabend kühlt die Luft . . . . .	143
<b>HERWEGH, GEORG.</b>	
Neue Gedichte, S. 247. »Durchtobt in wildem Flusse . . . . .	148
S. 256. Lied . . . . .	149
S. 267. An C. ins Album . . . . .	149

**\*HEYSE, PAUL.**

Gedichte, S. 1. Ueber ein Stündlein . . . . .	151
S. 11. Mädchenlieder: 1. »Der Himmel hat keine Sterne so klar . . . . .	152
S. 12. 2. Trutzliedchen . . . . .	152
S. 14. 3. Drunten auf der Gassen . . . . .	153
S. 26. Vogelscheuche . . . . .	154
S. 27. Laurella . . . . .	155
S. 31. Reiseblätter: 1. »Eine fand ich, eine fette . . . . .	154
S. 34. 2. »In Gedanken an die Ferne . . . . .	153
S. 43. In Rom . . . . .	155
S. 52. Zuflucht . . . . .	151
S. 59. Sprüche: »Ein scheues Wild die Gedanken sind . . . . .	156
S. 61. »Auf Schritt und Tritt sich aufzupassen . . . . .	156
S. 63. »Verstand wie ein Pudel die Ohren spitzt . . . . .	156
S. 67. »Bist du schon gut, weil du gläubig bist? . . . . .	156
S. 78. An die Kritiker . . . . .	157
S. 183. Das Thal des Espingo . . . . .	157
S. 208. »Und doch, das ist der Dinge Lauf . . . . .	165
Skizzenbuch. S. 136. Mit Sausen und Brausen . . . . .	150
S. 181. Welträthsel . . . . .	160
S. 237. »Die Weisheit wärmt zu jeder Frist . . . . .	156
Verse aus Italien. S. 232. Venedig . . . . .	155
S. 177. Rispetti: 1. »Es war im Himmel und auf Erden nichts . . . . .	163
S. 174. 2. »Mir war's, ich hört' es an der Thüre pochen . . . . .	163
S. 171. »Ich weiss, ein Wahn ist's . . . . .	164
S. 158. »Wie schon Jahrlang abgeschlossen . . . . .	166
Salamander. S. 55. Die Schlange . . . . .	158
S. 91. Heimkehr . . . . .	163
Kinder der Welt. III., S. 321. Balder. 1. »Seele, wie schweifst du . . . . .	161
I., S. 133. 2. »Wer das genossen, wem das beschieden . . . . .	162

**HOFFMANN von FALLERSLEBEN.**

Gedichte, S. 224. Wiegenlied . . . . .	167
--	-----

**HOLSTEIN, FRANZ von.**

Gedichte, S. 182. Der lustige Spielmann . . . . .	168
S. 215. Lieder eines Sterbenden: 1. Scheidende Hoffnung . . . . .	169
S. 216. 2. Wünsche . . . . .	170
S. 219. 3. »Schon glaubt' ich, meiner gewiss zu sein . . . . .	171
S. 220. 4. Hoffungsstern . . . . .	171

**\*HOPFEN, HANS.**

Gedichte, S. 8. »Hörbar und faulen Ganges . . . . .	172
S. 29. »Zuweilen dünkt es mich, als hört' . . . . .	173
S. 47. Die Sendlinger Bauernschlacht . . . . .	176
S. 54. Die Noth . . . . .	175
S. 77. Vagabunden . . . . .	173

**\*JENSEN, WILHELM.**

Gedichte, S. 50. Am ersten Sarge . . . . .	182
--	-----

	Seite
Lieder aus Frankreich, S. 13. »Dass die nächste Stunde nicht mehr dein. . . . .	184
S. 17. »Doch giebt es nichts, das so den Sinn beirrt . . . . .	184
S. 52. »Ich weiss, das Alles, du hast's, wie ich . . . . .	184
S. 60. »Doch, ob auch immer neu der Schmerz . . . . .	185
S. 108. Zum 24. Dezember 1870. 1. »Ich trag's nicht länger . . .	185
S. 112. 2. »Da bin ich wieder, mein Kamerad. . . . .	186
S. 113. 3. »Und sieh, da hat der Weltenraum. . . . .	186
Stimmen des Lebens, S. 25. Seltsame Genossen . . . . .	186
S. 75. »Ganz still; es liegt der Mittagsschein. . . . .	187
S. 97. »Ein krankes Glied, das gesunden will . . . . .	187
S. 132. Die Hauspostill. . . . .	181
S. 133. Zuletzt . . . . .	188
N. d. Manuscript: Spruch . . . . .	188
 <b>*KELLER, GOTTFRIED.</b>	
Gesammelte Gedichte, S. 7. Stille der Nacht . . . . .	190
S. 16. Sommernacht. . . . .	191
S. 33. Abendlied . . . . .	189
S. 43. Waldlied. . . . .	190
S. 64. Winternacht . . . . .	192
S. 77. Der Kirchenbesuch . . . . .	192
S. 179. Wochenpredigt . . . . .	193
 <b>*KINKEL, GOTTFRIED.</b>	
Gedichte, zweite Sammlung, S. 121. Ein Blatt aus der Kirchen- geschichte . . . . .	197
 <b>*KIRCHBACH, WOLFGANG.</b>	
Ausgewählte Gedichte, S. 30. Der Acker . . . . .	200
S. 98. Das Heim . . . . .	199
 <b>*KLETKE, HERMANN.</b>	
Gedichte, S. 170. Aus der Nordsee . . . . .	203
S. 204. Der Liebe Obdach . . . . .	203
 <b>*KOBELL, FRANZ von.</b>	
Pfälzische Gedichte, S. 67. Der Lump. . . . .	205
Fliegende Blätter: Nix für unguat. . . . .	206
 <b>KUH, EMIL.</b>	
Storms Hausbuch, S. 690. In Ewigkeit . . . . .	207
 <b>*LEANDER, RICHARD.</b>	
Gedichte, S. 3. Stilles Wasser . . . . .	208
S. 17. Verfüngliche Fragen. . . . .	208
S. 202. Recensenten . . . . .	210
Träumereien an französischen Kaminen, S. 71. Schlummerliedchen . . .	210
 <b>*LEITNER, KARL GOTTFRIED von.</b>	
Herbstblumen, S. 27. Die schöne Brigitte. . . . .	211
Novellen und Gedichte, S. 272. Nachts . . . . .	212

**LEUTHOLD, HEINRICH.**

Gedichte, S. 3. Blätterfall . . . . .	213
S. 13. Entsaugung . . . . .	217
S. 34. Die zerfallene Vigne: 1. »Du grüne, blühende Wildniss . . . . .	214
S. 35. 2. »Als ob es heute wäre . . . . .	215
S. 37. 3. »Wo blühender Gärten Teppich . . . . .	216
S. 40. Eglantine . . . . .	213
S. 62. Auf Gegenseitigkeit . . . . .	218
S. 94. Trinklied. . . . .	218
S. 118. Ghasel. . . . .	219
S. 163. Die Muse I und II . . . . .	219
S. 195. Spruch. . . . .	219

**\*LINGG, HERMANN.**

Gedichte, I. Band, S. 18. Römischer Triumphgesang . . . . .	227
S. 21. Spartacus . . . . .	228
S. 70. Mädchenlied . . . . .	221
S. 117. Mondaufgang . . . . .	222
S. 212. An meine pompejanische Lampe . . . . .	223
S. 256. Kürzeste Nacht . . . . .	223
Gedichte, II. Band, S. 33. Erwartung des Weltgerichts . . . . .	230
S. 78. Der Friede . . . . .	229
S. 358. Der Gedanke der Zeit . . . . .	229
Schlusssteine, S. 126. »Weil du mir zu früh verschwunden . . . . .	221
S. 133. Aus Tagen, die verschollen sind . . . . .	221
Neues Münchner Dichterbuch, S. 14. Kein gegenwärtig Glück . . . . .	220
S. 21. Nachtfahrt im Gebirge . . . . .	224

**\*LORM, HIERONYMUS.**

Gedichte, Gesamtausgabe, S. 11. Bewusstsein . . . . .	234
S. 36. Denkers Tod . . . . .	237
S. 43. Zu spät . . . . .	234
S. 65. Fromme Bücher. . . . .	235
S. 102. »Und droht auch Nacht der Schmerzen ganz . . . . .	234
S. 107. Sphären gesang . . . . .	236
S. 112. Nachtwache . . . . .	235
S. 125. Mein Lied . . . . .	233
S. 146. Weltlauf . . . . .	234
S. 200. Weltschweigen . . . . .	236
S. 230. Einsamkeit. . . . .	236
S. 257. Mensch und Schicksal . . . . .	233

**\*MARX, FRIEDRICH.**

Gemüth und Welt, S. 91. Im Eisenhammer. . . . .	238
---	-----

**\*MEISSNER, ALFRED.**

Dichtungen, Liebh.-Ausgabe, III. B., S. 140. Saumrossleute in alter Zeit	240
--	-----

**\*MERCKEL, WILHELM von.**

Gedichte, S. 192. Ruhe . . . . .	244
----------------------------------	-----

**\*MEYER, FERDINAND.**

Gedichte, S. 10. Lenzfahrt . . . . .	249
--------------------------------------	-----

	Seite
S. 168. Spielzeug . . . . .	250
S. 11. Ueber einem Grabe . . . . .	250
S. 179. Einer Todten . . . . .	251
S. 9. Die todten Freunde . . . . .	252
<b>*MILOW, STEPHAN.</b>	
Auf der Scholle, Titelblatt. Motto . . . . .	254
In der Sonnenwende, S. 37. Frühlingsgang . . . . .	253
<b>MÖRIKE, EDUARD.</b>	
Gedichte, S. 5. Erinnerung . . . . .	256
S. 116. Erinna an Sappho. . . . .	264
S. 132. Denk es, o Seele! . . . . .	255
S. 198. Der alte Thurmhahn . . . . .	257
<b>*MÖSER, ALBERT.</b>	
Gedichte, S. 62. »O hör, als mählich sterbend sieh dich an . . . . .	266
<b>*PAOLI, BETTY.</b>	
Neue Gedichte, S. 139. Siegespreis . . . . .	267
<b>PRUTZ, ROBERT.</b>	
Herbstrosen, S. 120. Trost in Schmerzen . . . . .	268
<b>*RITTERSHAUS, EMIL.</b>	
Neue Gedichte, S. 104. Zuleika . . . . .	270
<b>*RODENBERG, JULIUS.</b>	
Gedichte, S. 46. Um Mitternacht . . . . .	272
S. 249. Der Philister . . . . .	273
S. 295. Bergab. . . . .	274
<b>*ROQUETTE, OTTO.</b>	
Gedichte, S. 37. Wandergut . . . . .	276
Waldmeisters Brautfahrt, S. 71. »Berg um Berg, und Thal inmitten . . .	275
<b>*ROSEGGER, P. K.</b>	
Zither und Hackbrett, S. 75. Häst suln a Glöckerl wern! . . . . .	277
S. 86. A Mensch, der auf d'Welt taugt. . . . .	278
S. 88. Just und expressi nit! . . . . .	278
<b>*SCHACK, ADOLF FRIEDRICH Graf von.</b>	
Gedichte, S. 14. Drei Dichter . . . . .	280
S. 22. Der Tod der Nachtigall . . . . .	281
S. 187. »Von dunklem Schleier unspinnen . . . . .	279
Weihgesänge, S. 90. Das neue Jahrhundert. . . . .	282
<b>*SCHEFER, LEOPOLD.</b>	
Hausreden, S. 121. Die drei Weltwunder . . . . .	284
<b>*SCHEFFEL, VICTOR von.</b>	
Frau Aventure, S. 167. Christnacht. . . . .	287
S. 172. Dörpertanzweise. . . . .	289
Gaudeamus, S. 21. Guano . . . . .	290
Bergpsalmen, S. 9. Ausfahrt . . . . .	285
Waldeinsamkeit, S. 42. Stilles Heim . . . . .	290
Ekkehard, S. 119. Normännerlied . . . . .	287

	Seite
Der Trompeter von Säkkingen, S. 216. »Wo an der Brück die Woge schäumt . . . . .	291
S. 216. »O wolle nicht den Rosenstrauss . . . . .	292
S. 220. »Das ist im Leben hässlich eingerichtet . . . . .	292
S. 236. »Die Blicke scharf wie der junge Aar . . . . .	293
S. 237. »Aus deinem Auge wisch die Thrän . . . . .	294
S. 243. »Die Sommernacht hat mir's angethan. . . . .	293
 <b>*SCHERER, GEORG.</b>	
Gedichte, S. 194. Gleich dem Aar . . . . .	295
S. 207. Hedwig . . . . .	295
 <b>SIEBEL, CARL.</b>	
Dichtungen, S. 43. Vorübergehn . . . . .	299
S. 98. Mama bleibt immer schön! . . . . .	298
S. 160. Liebe . . . . .	297
S. 223. Wenn das Vergessen so schwer nicht wär! . . . . .	299
S. 230. Enttäuschung . . . . .	299
S. 249. Entgegnung . . . . .	300
S. 251. Sonntagskinder . . . . .	297
 <b>SOLITAIRE, M.</b>	
Bilder der Nacht, S. 1. Der Musikant von Scheveningen . . . . .	301
S. 15. Des Zigeuners seliges Ende . . . . .	302
S. 68. Zwischen Himmel und Erde: 1. »Die Lampe stirbt . . . . .	305
S. 68. 2. »Wie rast' ich doch in den gesunden Tagen . . . . .	306
S. 71. 3. »Mann! beten soll ich? und du gabst mir Wein! . . . . .	306
S. 72. 4. »Nun geh, mein Freund, wir sehn uns nicht mehr wieder . . . . .	306
S. 72. 5. »Er ging! Und nun zu dir, mein einzger Gott . . . . .	307
 <b>*SPIELHAGEN, FRIEDRICH.</b>	
Skizzen, Geschichten und Gedichte, S. 515. Entsagung . . . . .	308
 <b>*STIELER, KARL.</b>	
Weil's mi freut, S. 63. Die schöne Predi' . . . . .	312
Um Sunnawend, S. 18. Der Fischer . . . . .	315
S. 38. Bei der Nacht . . . . .	314
Hochlandlieder, S. 3. Werinhers Bergfahrt: 1. Lenz im Walde . . . . .	309
S. 7. 2. Diemudis . . . . .	310
S. 9. 3. Frau Minne. . . . .	310
S. 12. 4. Im Chore. . . . .	311
S. 47. Unter der Linde: 1. Waldeinsamkeit . . . . .	311
Von Dahoam, S. 4. Der Lieb'sbrief . . . . .	313
S. 40. Bei die Holzknecht. . . . .	313
Wanderzeit, S. 45. Gespensterstunde . . . . .	312
 <b>*STORM, THEODOR.</b>	
Gedichte, S. 3. Oktoberlied . . . . .	316
S. 5. Abseits . . . . .	317
S. 10. Meeresstrand . . . . .	317
S. 13. Lied des Harfenmädchens . . . . .	320

	Seite
S. 14. Die Nachtigall . . . . .	318
S. 45. Einer Todten . . . . .	320
S. 69. Gesegnete Mahlzeit . . . . .	322
S. 70. Von Katzen . . . . .	319
S. 85. Der Zweifel . . . . .	322
S. 88. Juli . . . . .	319
S. 117. Abschied 1853 . . . . .	321
S. 120. Für meine Söhne . . . . .	323
S. 124. Trost . . . . .	318
S. 146. Beginn des Endes. . . . .	324
S. 158. Ein Sterbender . . . . .	324
S. 168. Ritornelle . . . . .	320
S. 169. »Begrabe nur dein Liebstes. . . . .	321
Sämmtliche Werke, Bd. VIII. S. 44. Crucifixus . . . . .	323

**STRAUSS, DAVID FRIEDRICH.**

Gedenkbuch, S. 37. Glosse . . . . .	328
S. 63. Im Concert . . . . .	330
S. 86. Aus dem Grabe. (Märklin) . . . . .	329
S. 145. Ausgleichung . . . . .	328
S. 149. Ermunterung . . . . .	327
S. 154. Mit Unterschied . . . . .	328
S. 159. Chasel . . . . .	327
S. 162. Das lesende Publikum . . . . .	328
S. 216. Aus dem Krankenzimmer: 1. An Rapp . . . . .	330
S. 226. »Wem ich dieses klage . . . . .	331

**\*STURM, JULIUS.**

Gedichte, S. 35. Mutter und Kind . . . . .	332
--	-----

**\*DER NEUE TANHÄUSER.**

Der neue Tanhäuser, S. 36. »Leuchtend aus dem Lindengrün . . . . .	333
--	-----

**\*TRÄGER, ALBERT.**

Gedichte, S. 71. Einst wirst du schlummern . . . . .	335
--	-----

**\*VISCHER, FRIEDRICH THEODOR.**

Lyrische Gänge, S. 16. Das Kätzlein . . . . .	338
S. 104. Die Nagelschmiedin . . . . .	339
S. 109. Das ersehnte Gewitter . . . . .	339
S. 216. Zu spät . . . . .	341
S. 242. Ein Augenblick . . . . .	336
S. 315. Das Ende des Oedipus. . . . .	340

**\*WALDMÜLLER, ROBERT.**

Dorfidyllen, S. 3. Vor der Trauung . . . . .	343
--	-----

**\*WEITBRECHT, CARL.**

Gedichte, S. 71. Trompeter, blas. . . . .	349
S. 138. Es war einmal . . . . .	349
S. 163. Am Gartenthor . . . . .	349
S. 167. In der Ernte . . . . .	348

	Seite
S. 179. In dunkler Stunde . . . . .	347
S. 180. Eduard Mörike . . . . .	348

**WOLF, AUGUST.**

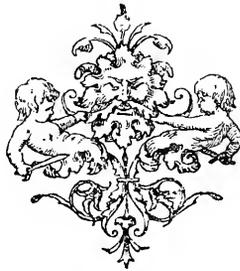
Schriften, S. 17. Die Märchen . . . . .	354
S. 28. Fragment . . . . .	353
S. 40. »O, bist du, wie ich dich träume . . . . .	351
S. 63. In der Nacht . . . . .	352
S. 76. Du musst nicht fragen, was das Leben will . . . . .	353
S. 86. Was ist das Glück? . . . . .	354
S. 257. »Einsam verglüht jedwede Sonne ihr reiches Leben . . . . .	351

**\*WOLFF, JULIUS.**

Eulenspiegel, S. 123. »Wie alt ich bin, ich sag' es Euch nicht. . . . .	355
Rattenfänger, S. 48. »Rothhaarig ist mein Schätzelein . . . . .	356
Der wilde Jäger, S. 163. »Blaublümlein spiegelten sich im Bach . . . . .	357

**\*ZIEL, ERNST.**

Gedichte, S. 115. »Tief im Schoosse der Gewässer . . . . .	358
--	-----







## HERMANN ALLMERS.

HERMANN ALLMERS ward am 11. Februar 1821 zu Rechtenfleth an der Weser (Provinz Hannover) auf einem freien Friesenhofe geboren, der sich seit mehr als einem halben Jahrtausend in dem alten Steding'schen Häuptlingsgeschlecht seiner Familie forterbte. Zur Uebernahme des väterlichen Erbes bestimmt und zur Landwirthschaft erzogen, folgte er erst nach dem Tode seiner Eltern der Wandersehnsucht, die ihn auf grösseren Reisen durch Deutschland, die Schweiz und Italien führte. Nach wechselndem Aufenthalte in Bremen, Berlin, München, Rom und an andern Orten kehrte der Dichter nach seinem Heimathdorfe in der Marsch zurück, stand demselben als Vogt eine Zeit lang vor und lebt noch jetzt am Orte seiner Geburt. »Marschenbuch«, »Römische Schlendertage«, das Drama »Elektra« und

Dichtungen, 1872: Oldenburg, Schulze.



### NEBELKAMPF.

**M**orgen wird's. — Ringsum beginnt  
Unheimliches Wogen und Wallen.  
Die Sonne naht. — Die Nebel der Nacht,  
Zürnend ob des Lichtes Macht,  
Sie beginnen die wilde Geisterschlacht;  
Ha, wie sie sich bäumen und ballen!

Nun zuckt es hier, nun zuckt es dort  
Vom jungen, freudigen Strahle;  
Doch der Nebel bleich und kalt  
Will nicht weichen des Lichtes Gewalt,  
Wälzet und wühlet, aber bald  
Zerreisst er mit einem Male.

Und herrlich und voll Majestät  
Steigt auf die schöne Sonne,  
Und der kalte Nebel der Nacht erliegt,  
Und in den blauen Himmel fliegt  
Die Lerche und jubelt: Sie siegt, sie siegt!  
Da weint der Wald vor Wonne.

### OSTERN IN ROM.

Weich und wonnig weht die Luft,  
Wenn's Ostern wird, am Tiberstrom,  
Glanzvoll ragt aus goldnem Duft  
Die Kuppel von Sanct Peters Dom,  
Kirche reiht an Kirche sich,  
Palast steigt an Palast empor,  
Und drüber hin tönt feierlich  
In blauer Luft der Glocken Chor.

Das halt und klinget fort und fort  
Bis draussen, wo's so still und grün,  
Wo Trümmer hier und Trümmer dort  
Im Frühlingssonnenglanze glühn,  
Wo über Mauern, alt und braun,  
Cypressen schau'n und Pinien,  
Und fern in Zauberschönheit blaun  
Der Berge feine Linien,  
Wo sich in ernster Einsamkeit  
Die mächtige Campagna dehnt,  
Drin man sich tausend Meilen weit  
Von andrer Menschen Treiben wähnt.

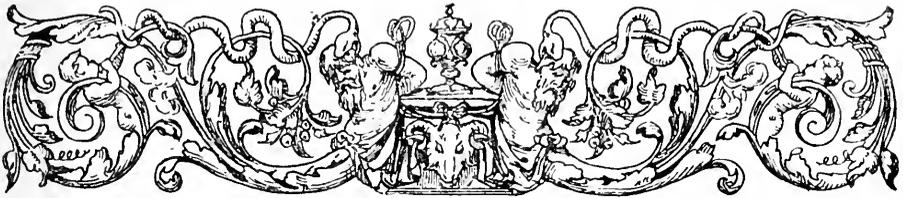
O glücklich, wer im Frühling war,  
Wenn's Ostern wird, am Tiberstrom,  
Dem singt und klingt es immerdar  
Im Glockenklang: O Rom, O Rom! —

### FELDEINSAMKEIT.

Ich ruhe still im hohen, grünen Gras  
Und sende lange meinen Blick nach oben,  
Von Grillen rings umschwirrt ohn Unterlass,  
Von Himmelsbläue wundersam umwoben.

Und schöne weisse Wolken ziehn dahin  
Durchs tiefe Blau, wie schöne stille Träume; —  
Mir ist, als ob ich längst gestorben bin,  
Und ziehe selig mit durch ewge Räume.





## FERDINAND AVENARIUS.

FERDINAND AVENARIUS, geboren am 20. December 1856 zu Berlin, besuchte dort und in Dresden die Schulen, bis ihn Kränklichkeit zwang, den Gymnasialunterricht mit autodidaktischer Weiterbildung zu vertauschen. Er studirte seit 1877 in Leipzig, seit 1878 in Zürich anfangs Naturwissenschaften, später Philosophie und Kunst, und durchstreifte während der Ferien in ausgedehnten Wanderungen Deutschland, die Alpenländer und Norditalien. Nach einem neuerlichen Aufenthalt in Dresden lebte er 1881—82 auf Studienreisen in Mittel- und Süditalien, um sich nach seiner Rückkehr wieder in Dresden niederzulassen.

Wandern und Werden, 1881: Dresden, Ls. Ehlermann. Die »Freien Rhythmen« nach dem Manuscript.

---

### HERBSTLIED.

**W**undervolles Wipfelrauschen,  
Schon dem Kind vertraut,  
Darf ich wieder dich belauschen,  
Lieber Waldeslaut?  
Rauschtest du dem müden Kinde  
Zukunftthaten zu —  
Sing gelinde, sing gelinde  
Heut dem Manne Ruh!

Sommerstürmen und Gewittern  
Folgt ein milder Herbst;  
Lass das Wen'ge nicht verzittern,  
Seele, was du erbst —  
Wenn verwelkt die Blätter fallen  
Auch der Jugendzeit,  
Bleibt dir von den Freunden allen  
Doch die Einsamkeit.

Nimmer wird es ganz verstummen,  
Was dich einst beglückt,  
Leise Wehmuth lass es summen,  
Was dich einst entzückt —  
Rauschen dunkel doch die Lieder.  
Aus dem Frühlingstraum  
Immer noch und immer wieder  
Im entlaubten Baum.

FREIE RHYTHMEN.

1. PIZ BERNINA.

In Winterwolken  
 Lag frierend das Hochthal,  
 Verschlossen  
 In Nebel und Nacht,  
 Stumm, todt.  
 Zum Alpstock griff ich  
 Und wandt' mich zu Berg.  
 Kaum sah ich den Fufs —  
 Vor Frost erstarrend,  
 Kaum hielt ich den Stab.

Und stundenlang  
 Auf weltfernem Pfad  
 Tastet' ich fort,  
 Dem Morgengrauen entgegen.  
 Und endlich belebte sich's  
 Um mich her:  
 Dämmergestalten  
 Entwandten sich  
 Zu tanzendem Spiele dem Grau,  
 Und blickten mich an,  
 Streiften mich,  
 Neigten sich,  
 Verschwebten —  
 Da trat ich empor  
 Aus dem Nebelmeer,  
 Und dunkel droben  
 Thronte der Himmel.

Dort aber —  
 Aus der gährenden Fluth  
 Unendlicher Nebel:  
 Was reckte sich auf?  
 Einsam, riesenhaft,  
 Von keuscher Gluth  
 Durchflammter Schnee  
 Aus tiefstem Blau —  
 Du warst es, Bernina:  
 Dem Urweltmeere  
 Allein entstiegen,  
 Brachtest allein du der Morgensonne  
 Den Grufs der Welt.

Ich aber sank  
Anbetend auf's Knie.

Und lange lag ich  
In schauernder Andacht.  
Doch als mein Geist  
Umherzublicken  
Den Muth gewann,  
Da sah ich der Wolken  
Kämpfendes Meer  
Rückstauen, versinken, verwehn.  
Und aus den Wassern  
Hob sich die Veste  
Und glühte zum Schöpfungsmorgen empor.

Lang ist's her.  
Doch immer,  
Wenn mir Erhabnes  
Die Brust durchleuchtet,  
Trittst vor die Seele mir du,  
Bernina!

2. VORFRÜHLING.

Wachst du schon?

Wie ruhig-sicher  
In gelassener Wonne  
Der Himmel lächelt!

Und es erschauern  
Die heiligen Wipfel,  
Denn schon durchhaucht sie  
Ein Odem von Grün.  
Spürte ihn, kaum geboren, der Bach?  
Wie er, so wonnige  
Kunde bergend,  
Glückbefangen  
Vor sich hinlallt!  
Und sieh — verstand sie ihn? —  
Sieh, die Wiese  
Athmet wieder!

Steh auf! Steh auf!





## RUDOLF BAUMBACH.

RUDOLF BAUMBACH wurde am 28. September 1842 zu Kranichfeld in Thüringen geboren, erhielt seine Schulbildung in Meiningen und besuchte als Student der Naturwissenschaften die Universitäten von Leipzig, Würzburg, Heidelberg und Freiburg. Nach Reisen durch Frankreich, Oesterreich, Italien und die Levante war Baumbach seit 1867 in Oesterreich Lehrer, bis er sich allein literarischer Produktion widmete. Er lebt seit einer Reihe von Jahren als Schriftsteller in Triest. Grössere lyrisch-epische Dichtungen (»Zlatorog«, »Horand und Hilde«, »Frau Holde«), der

Roman »Trug-Gold«, »Sommermärchen« und die Sammlungen: Lieder eines fahrenden Gesellen, 1878 — Neue Lieder eines fahrenden Gesellen, 1880 — Spielmannslieder, 1882. Sämmtlich: Leipzig, Liebeskind.



### DIE BLAUE BLUME.

**E**s pflagen einst drei Knaben  
Der Ruh im Waldesraum.  
Die Wipfel rauschten droben,  
Da hat sie sacht umwoben  
Der Schlaf mit einem Traum.

Im Traume sahn sie blühen  
Die Blume himmelblau,  
Von der die alten Geschichten  
Der Wunder viel berichten;  
Sie glänzte im Morgenthau.

Da fuhren aus dem Schlummer  
Die Knaben allzumal.  
Sie thäten sich trennen und suchen  
Im Schatten der Tannen und Buchen,  
Auf Bergen und im Thal.

Der Erste von den Dreien  
War wohl ein Sonntagskind.  
Er fand in hohler Weide  
Ein Kästlein mit Geschmeide;  
Das trug er heim geschwind.

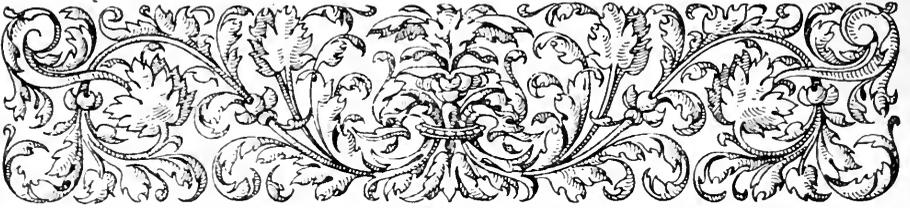
Und liess ein Schloss sich bauen,  
Und alles Land umher  
Erscholl von seinem Ruhme. —  
Der blauen Wunderblume  
Gedacht' er nimmermehr.

Der Zweite statt der Blüthe  
Ein nussbraun Mädcl fand.  
Umrauscht von grünen Zweigen,  
Ward sie im Wald sein eigen  
Und gab ihm Herz und Hand.

Er führte seine Traute  
Zum frohen Hochzeitsreihn  
Und zeugte Mädcl und Buben  
Und baute Kohl und Ruben,  
Liess Blume Blume sein.

Der Dritte, ach der Dritte  
Kam nimmermehr nach Haus.  
Er sucht die Blume noch heute,  
Und sehen ihn die Leute,  
So lachen sie ihn aus.





## KARL BECK.

KARL BECK, geboren am 1. Mai 1817 im ungarischen Städtchen Baja, bezog schon mit sechszehn Jahren die Wiener Universität, sah sich aber bald durch die Folgen eines Nervenfiebers gezwungen, dieselbe mit dem Contor seines Vaters in Pesth zu vertauschen. Doch finden wir ihn schon ein halbes Jahr später als Studenten der Naturwissenschaften und Geschichte zu Leipzig, wo ihn G. Kühne in die literarische Welt einführte und wo ihn Goethes Schwiegertochter Ottilie zu jenem Besuch nach Weimar einlud, den der Dichter bis zu seinem Tode in sehnsuchtsvoller Erinnerung behielt. 1843 ging er nach Wien und 1844 nach Berlin: hier erschienen seine gesammelten Gedichte, um sofort verboten, auf Befehl des Königs aber wieder freigegeben zu werden. Nach mehreren Reisen liess sich Beck 1849 in journalistischer Thätigkeit zu Wien nieder, zog aber, durch den frühen Tod seiner jungen Gattin aufs tiefste bedrückt, wieder drei Jahre lang ruhelos durch ganz Deutschland. Seit 1852 lebte der Dichter abwechselnd in Pesth und Wien, bis er am 10. April 1879 in Währing bei Wien starb. Auch epische Dichtungen (»Janko«, »Mater dolorosa«, »Jadwiga«) und ein Drama (»Saul«) gab Beck heraus.

Nächte, gepanzerte Lieder, 1838 — Der fahrende Poet, 1838 — Stille Lieder, 1840 — Gesammelte Gedichte, 1844 — Lieder vom armen Mann, 1846 — Monatsrosen, 1848. Ferner nach 1850: Aus der Heimat, 1852: Dresden, Schäfer — Still und bewegt, Zweite Sammlung der Gedichte, 1870: Berlin, Schindler.



### LOS.

**B**ei Wesselényi, dem Ungarbaron,  
Lud Kaiser Franz sich zu Gast;  
Die Tage verrauschten, die Nächte flohn  
Bei Sang und Klang im Palaste.

»Ich fühle mich tief in deiner Schuld,  
O sprich,« anhebt der Gekrönte,  
»Wie kann ich belohnen all die Huld,  
So mir das Leben verschönte?«

»Hast du, gesalbeter König mein,  
Mich gnädig ins Herz geschlossen,  
Dann lass mich lenken den Wagen dein  
Mit edeln ungrischen Rossen.«

»Wohlan,« so lächelt der Greis, »wohlan!«  
 Da stürmt der Magnat von hinnen,  
 Anbraust er mit schneeigem Viergespann,  
 Den feurigen Lauf zu beginnen.

Gewoben hat das Brabanterland  
 Fürs bauschige Hemd die Spitzen,  
 Die Schulter umfliegt ein Schnurengewand,  
 Drauf Gold und Juwelen blitzen.

Am Krämpenhute die Schleifen lang,  
 Die Feder stolz sich reckend;  
 Es klirren die Sporen, zu Sturm und Drang  
 Ein ritterlich Herz erweckend.

Nun hat er die Zügel mit Macht erfasst,  
 Los, los! Ihm brennen die Wangen;  
 Doch bleiche Furcht ist dem hohen Gast  
 Hin über das Antlitz gangen.

»Mein edler Wirth, o dämpfe den Flug,«  
 So mahnt er, die Lippen zittern —  
 Vergebens! Beflügelter saust der Zug  
 Gleich Stürmen und Sommergewittern.

»Getrost, mein Gebieter! Mann und Ross  
 Sind heiss im Reich der Magyaren:  
 Wer leise schleicht, ist ein kühler Genoss,  
 Entreisst dich nie den Gefahren . . .«

Hinrasen im dumpferdonnernden Lauf  
 Die Hengste zum tückischen Weiher,  
 Da fliegen im Schilf gespenstig auf  
 Die Dommel, der Storch und der Reiher.

»Genug des entsetzlichen Spiels, genug,  
 Vasall mit der trotzigen Seele,  
 Genug, und wende sofort den Zug,  
 Ich will's! Vernimm! Ich befehle!«

Erschüttert des Mannes gestählten Sinn  
 Des Kaisers Noth und Beschwerde?  
 Nein! Lächelnd wirft er den Zügel hin,  
 Entfesselt nun völlig die Pferde.

Sie brausen in Hast dem Weiher zu —  
Da stöhnt in bitteren Nöthen  
Der greise Monarch: »So trachtetest du,  
Verräther, den König zu tödten?»

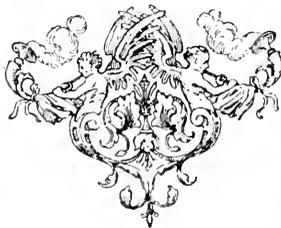
Nun — Jesus Maria — nun droht der Schwall  
Den dampfenden Zug zu verschlingen —  
Da lässt Wesselényi mit lautem Schall  
Beschwörend den Pfiff erklingen.

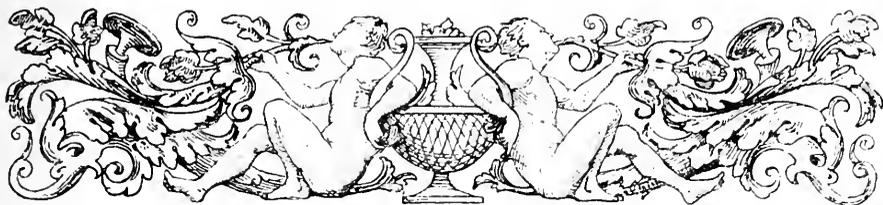
Aufhorchen die Renner, stehn gebannt  
Und scharren zahm mit dem Hufe,  
Sie haben des Meisters Gebot erkannt,  
Und folgen gewohnt dem Rufe.

Drauf hat sich der Lenker tief verneigt:  
»Mein Fürst, und wolle vergeben!  
Dir hab' ich im Bilde klar gezeigt  
Magyarisches Walten und Weben.

»Dir hab' ich gezeigt mit fester Hand,  
Mein König, an diesen Vieren,  
Wie du das gewaltige Ungarland  
Begeistern musst und regieren.

»Frei lass es gewähren, wie Gott es schuf,  
So gestern, so heut und morgen,  
Dann folgt es im Nu des Meisters Ruf,  
Und Fürst und Volk sind geborgen!«





## HUGO FREIHERR VON BLOMBERG.

HUGO FREIHERR VON BLOMBERG wurde am 26. September 1820 zu Berlin geboren, wuchs bis ins vierzehnte Jahr zu Liebthal bei Krossen auf dem Lande heran, erhielt seine Gymnasialbildung zu Berlin und bezog 1839 zum Studium der Jura die dortige Universität. Bald aber folgte er der innigen Neigung zur Malerei: er trat in Wachs Atelier, das er 1847 mit der glänzenden Schule Léon Coignets in Paris vertauschte. In den Wirren des folgenden Jahres zum Waffendienst nach Deutschland zurückgerufen, blieb er fortan im Vaterlande: er lebte seit 1851 in Berlin und seit 1867 in Weimar, wo er am 17. Juni 1871 starb. Blombergs Ruf als Maler verbreiteten wohl am meisten seine Farbenskizzen zu Dante; auch mit kunsthistorischen Arbeiten beschäftigte er sich.

Bilder und Romanzen, 1860: Breslau, Ed. Trewendt — Treu zum Tod, vaterländische Dichtungen (aus dem Nachlass), 1872: Berlin, Hoffmann.



### RUHIGES HERZ.

**S**o silbergrau der Wolkenflor,  
So silberweiss der See;  
Hell wie ein Demant blitzt am Rohr  
Ein Fischlein in die Höh.

Durch feuchte Wiesenblumen spinnst  
Sich hügelan mein Pfad:  
Kühl geht durchs junge Laub der Wind,  
Kühl über See und Saat.

Kein Schatten und kein Sonnenblick  
Auf Wald und Hügelkreis —  
Es ist so recht, wie stilles Glück,  
Davon man selbst nicht weiss.

ROCOCO.

Fürwahr, ich liebe sie, die stolzen Aventien,  
 Die Masken, die ihr Nass in weite Muscheln sprühen,  
 Indess der Strahl empor aus Tritons Backen steigt; —  
 Das Buchen-Labyrinth, Alleen ohne Ende,  
 Geschnitten nach der Kunst, in deren grüne Wände  
 Der alten Bäume Laub wie ein Gewölk sich neigt.

Die Schlösser lieb' ich auch — die seltsamen Façaden,  
 Mit Statuen, Festons und Muschelwerk beladen,  
 Auf die das Schieferdach mit schwerer Masse drückt; —  
 Die Essen hoch und schlank, die ausgeschweiften Giebel, —  
 Die Rampen ab und auf — die Reihen mächtger Kübel,  
 Drin der Orangenbaum mit Blüth und Frucht sich schmückt.

Doch nicht bei Sonnenschein, noch bei des Frühlings Wehen,  
 Wo Alles sich verjüngt, was kann, mag ich sie sehen:  
 Dann lächeln sie frivol, verbuhlten Alten gleich,  
 Die ihrer Runzeln Gelb mit Blütenfarben decken;  
 Doch kann die Schminke, es kann das Lächeln nicht verstecken,  
 Was ihnen Zeit gethan mit manchem Sensenstreich!

Nein, nicht bei Frühlingswind und nicht im Sonnenscheine, —  
 Am späten Nachmittag, im Herbst mag ich alleine  
 Durch die verfallne Pracht mit meinen Träumen gehn.  
 Wenn welkes Laub hintanzt in Gängen und auf Treppen,  
 Und niedrig drüber hin die düstern Wolken schleppen,  
 Dann träum' ich sie mir jung, dann sind sie wieder schön.

Dann reden sie mit mir von ihren guten Tagen;  
 Sie beichten manche Schuld, mit Reu — und mit Behagen:  
 Denn eine sündge Zeit, voll Trug und Schimmer war's!  
 Ein Märchen nur war Treu, ein Spielzeug war die Ehre;  
 Doch siegreich lächelte die Göttin von Cythere,  
 Und manch bepudert Haupt umkränzt' Apoll und Mars.

Dann mein' ich wieder auch die blanken Prachtkarossen,  
 Die Damen hochfrisirt, die zierlich drin verschlossen,  
 Wie eine heilge Pupp im gold-krystallinen Schrein, —  
 Ich meine sie zu sehn! Die Isabellenpferde,  
 Die Mähne bandgeschmückt — kaum rühren sie die Erde!  
 Die Pagen auf dem Tritt, bedeckt mit Stickerein!

Der Läufer fliegt voran mit Blumenhut und Schürze,  
 Als ob von Jovis Thron Merkur sich eilig stürze:  
 Der Schweizer salutirt mit goldbefranstem Speer.  
 Es drängen — eine Schaar erwachsner Amoretten —  
 Die Cavalier in Seid, in Puder und Manschetten  
 Sich um den Wagenschlag der Huldgöttinnen her.

Nun wandeln seh' ich sie dort zwischen den Orangen:  
 Der schwere Damast rauscht, es flattern die Fontangen,  
 Auf hohen Schuhen schwankt's ein wandelnd Malvenbeet.  
 Ein Neger trägt den Mops, den Schirm nach Japans Mode,  
 Und lispelnd declamirt die neuste Liebesode  
 Im schwarzen Mäntelchen ein geistlicher Poet.

Welch blitzende Bonmots! Welch Lachen und welch Kichern!  
 Welch schmachtend Girren dort, welch Schwören und Versichern! —  
 Der Herbstwind rauscht um mich und streut das braune Laub.  
 Verschwunden Lust und Pracht! Der Abend senkt sich dichter:  
 Kein Leben rings, als meins! Im Schlosse keine Lichter! —  
 Und Alles, was gelebt und leben wird, ist Staub!

### NÄCHTLICHE WANDERUNG.

Der Mond kommt spät. Er glotzt mir tief  
 Durchs Unterholz entgegen;  
 Sein Antlitz roth, verstört und schief,  
 Als käm' er von Trunk und Schlägen.

Ich weiss, es wird durch diesen Grund  
 Bei Nacht nicht gern gegangen,  
 Seit sich der alte Vagabund  
 An jener Kiefer gegangen.

Dort steht sie zackig im fahlen Licht:  
 Ich meint', ich wär' schon weiter!  
 Sie sagen, man hätte den todten Wicht  
 Waldauswärts zum Begleiter,

Er ginge zur Seite, schlotternd und blau,  
 Just wie er sich gegangen;  
 Der Förster sagt's und die Wurzelfrau: —  
 Ich wollt', er käm' gegangen!

Ich weiss nicht, ob er Rede steht  
 Auf eines Lebendigen Fragen:  
 Er sollte, so lang er mit mir geht,  
 Von seinen Fahrten mir sagen!

Was ihn für ein Paar in die Welt gesetzt,  
 Was er versucht' und verübte,  
 Wer ihn verlockt, wer ihn gehetzt,  
 Und ob ihn je Was liebte;

Von seinem guten und bösen Glück,  
 Von seinem Schweifen und Wandern  
 In diesem Leben, und nach dem Strick —  
 Gott gnad' ihm! — noch im andern!

— Die Hunde bellen im Dorf fernab,  
 Die Nacht ist still und öde;  
 Die Todten schlafen ruhig im Grab,  
 Die Todten stehn nicht Rede.

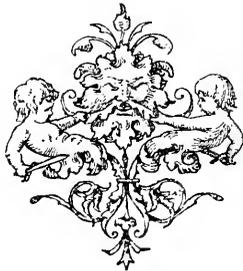
#### WIE DIE KINDER LESEN.

Saht ihr einmal — wie freilich solltet ihr!  
 Doch Schade drum, denn hold und lustig ist es! —  
 Wenn meine Kleine, siebzehn Monden alt,  
 In Vaters Büchern oder Briefen liest?  
 Wie sie das Ding schon so verständig anfasst,  
 Den Zeilen emsig mit dem Finger folgt,  
 Und ihren ganzen winzgen Wörternvorrath:  
 Papa, Mama, und Baba und Baubau  
 Mit ungemeiner Wichtigkeit und mit  
 Nicht mindrer Modulirung an den Mann bringt? —  
 (Denn, wie natürlich, kennt sie noch kein Jota!)  
 Und wir, die Eltern — lach' uns aus, wer mag! —  
 Wir horchen, wie aufs Evangelium  
 Und sagen: »Ei, wie schön kann Eva lesen!«  
 Dann blickt sie stolz und glücklich zu uns auf.

Mir aber wird oft wunderlich dabei  
 Zu Muth — und auf dem Bänkchen neben ihr  
 Mein' ich ein ganzes grosses Publikum  
 In gleichem Lesewerk vertieft zu sehn;  
 Gar alt und hochgelahrte Männer drunter  
 (Auch, dass es Niemand übel nimmt, mich selbst,

Obwohl ich eben Keins von Beiden bin) —  
Und halten tausend klein und grosse Bücher,  
Nicht etwa Märchen und Romane nur,  
Im Gegentheil! recht vollgewichtge Bände:  
Der Künste Buch, wie das der Wissenschaft,  
Den dicken grauen Tröster: »Weltgeschichte«,  
Selbst jenes grösste — schwer nur klappt sich's auf! —  
Das alte, das Natur betitelt ist: —  
Und lesen ernst und laut einander vor  
Und leiten zeilenweis sich mit den Fingern, —  
Die Grössern nämlich — Kleinste hören zu, —  
Doch Mancher, fürcht' ich, hält das Buch verkehrt,  
Und A bis Z steht lustig auf den Köpfen.

Der grosse Vater aber, denk' ich mir,  
Sieht lächelnd nieder auf die kleine Welt  
Und streichelt manches kluge Lockenköpfchen,  
Als sprach' er: »Wie das Kind schon lesen kann!«  
Im Stillen aber sagt er: »Warte nur:  
Nehm' ich dich einst aufs Knie und lehre dich,  
Dann lernst du's anders!«





## VICTOR BLUETHGEN.

VICTOR BLUETHGEN, geboren am 4. Januar 1844 zu Zörbig bei Halle, ward auf den Francke'schen Stiftungen zu Halle vorgebildet und studirte 1862—1865 an der dortigen Universität Theologie. Nachdem er mehrere Jahre als Privatlehrer verbracht, das Predigerseminar zu Wittenberg besucht und sich auch für die akademische Laufbahn vorbereitet hatte, sah sich der Dichter genöthigt, in die Journalistik überzulenken. Die 1876 übernommene Redaction der »Crefelder Zeitung« gab Blüthgen bald auf: er liess sich in Leipzig nieder und trat nach Ernst Keils Tode (1878) in die Leitung der »Gartenlaube« ein. Im Herbst 1880 schied er jedoch auch aus dieser Stellung, um sich von nun an freier schriftstellerischer Thätigkeit zu widmen.

Seit 1882 lebt er in Freienwalde a. O. Novellen, Märchen, zahlreiche Kinderschriften und

Gedichte, 1880: Leipzig, Louis Senf.



### VOM »GUTEN, ALTEN« ONKEL.

**E**r zählte schon in die vierzig Jahr,  
Der Onkel, der »gute, alte«;  
Er nahm sie aus der Geschwisterschaar,  
Dass sie sein Haus verwalte,  
Und Alles pries den edlen Mann,  
Wie er sie väterlich halte.  
Was Wunder, dass er ihr Herz gewann,  
Der Onkel, der »gute, alte«!

Sie war so rosig und kerngesund,  
Und konnte so reizend schmeicheln;  
Er liess sich küssen von ihrem Mund  
Und liess sich geduldig streicheln;  
Wie weich sie wischte von seiner Stirn  
Die böse, die Sorgenfalte!  
Er hatte sie lieb, die »schmucke Dirn«,  
Der Onkel, der »gute, alte«.

Sie durfte sich putzen nach Herzenslust:  
 Er schenkte ihr Sammet und Seide;  
 Er schmückte des »Töchterchens« junge Brust  
 Mit funkelndem Geschmeide.  
 Sie hing am Arm ihm überall;  
 Und kam der Winter, der kalte,  
 So ging er getreulich auf jeden Ball,  
 Der Onkel, der »gute, alte«.

Nur eines sah er niemals gern,  
 Es machte ihn still und verdriesslich:  
 Das Seufzen und Schmachten junger Herrn,  
 Das fand er unerspesslich.  
 Sie selber sprach, dass sie's für Wind  
 Und eitel Thorheit halte.  
 Er freute sich über sein »kluges Kind«,  
 Der Onkel, der »gute, alte«.

Doch einst — der Mai kam just heran,  
 Die Luft war lenzestrunken —  
 Da ist sie mit einem jungen Mann  
 Vor ihm aufs Knie gesunken.  
 Sie flehten, dass sein Segenswort  
 Ihr dauernd Glück gestalte.  
 Wie stand er so erschrocken dort,  
 Der Onkel, der »gute, alte«!

Ein schöner Mann! Es sprühte sein Blick,  
 Es flossen so braun die Locken —  
 Wie konnte er gegen des »Kindes« Glück  
 Sein ehrliches Herz verstocken!  
 Bis in die Nacht beim perlenden Wein  
 Sein Lachen lustig schallte.  
 Dann schlugen die Thüren — er blieb allein,  
 Der Onkel, der »gute, alte«.

Er setzte sich an das Fenster sacht.  
 Die Nachtigallen sangen;  
 Am Himmel ist des Mondes Pracht  
 Wohl auf und ab gegangen.  
 Er wischte die Augen — vergebne Müh;  
 Das Herz im Leib ihm wallte —  
 So sass er stumm bis morgens früh,  
 Der Onkel, der »gute, alte«.

## IM KINDERPARADIES.

### 1. SCHLECHTES WETTER.

Liese, es regnet Seile;  
Ich sterbe vor Langerweile.  
Ich glaube, die Blasen schwimmen dort —  
Jetzt regnet's vier Wochen immer so fort.  
Ich sollte der liebe Gott mal sein!  
Da gäb' es Regen bloss bei Nacht,  
Und immer wär' es Sonnenschein,  
Wann ich im Bett wär' aufgewacht.

### 2. FRISCH VOM STORCH.

O du reizende Maus!  
Wie gefällt dir's hier im Haus?  
Hast du schon den Jakob gesehn?  
Gelt, die Mama ist wunderschön?  
Habt wohl tüchtig fliegen müssen?  
Hat dich der Storch denn nicht gebissen?  
Guck, die rothen Bäckchen und Ohren!  
Hast unterwegs wohl arg gefroren,  
In der Luft auf der langen Reise,  
Immerfort über Schnee und Eise!  
Ach die Händchen! du liebe Güte!  
Damit hieltst du die Zuckerdüte?

### 3. DER TRAUM.

Es war ein niedlich Zeiselein,  
Das träumte Nachts im Mondenschein:  
Es sah' am Himmel Stern bei Stern,  
Davon wär' Jeder ein Hirsekern,  
Und als es geflogen himmelauf,  
Da pickte das Zeislein die Sterne auf.  
Piep —  
Wie war das im Traume so lieb!

Und als die Sonne beschien den Baum,  
Erwachte das Zeislein von seinem Traum.  
Es wetzte das Schnäbelchen her und hin,  
Und sprach verwundert in seinem Sinn:  
»Nun hab' ich gepickt die ganze Nacht,  
Und bin doch so hungrig aufgewacht!  
Ping —  
Das ist mir ein närrisches Ding!«





## FRIEDRICH BODENSTEDT.

FRIEDRICH (von) BODENSTEDT, geboren am 22. April 1819 zu Peine in Hannover, sollte, nachdem er eine klassische Vorbildung erhalten, Kaufmann werden, hielt aber nicht lange als solcher aus und bezog die Universitäten Göttingen, München und Berlin. 1840 wurde er Erzieher der jungen Fürsten Galitzin in Moskau und folgte 1844 einer Einladung nach Tiflis, wo er Gelegenheit zu Reisen und Studien fand und mit dem Sprachlehrer Mirza-Schaffy verkehrte. Ueber die Krim, Konstantinopel, Kleinasien 1846 zurückgereist, ging der Dichter 1847 nach Italien. 1848 redigirte er den »Oesterreichischen Lloyd« zu Triest, vertrat 1849 die preussischen Freihändler in Paris, wirkte 1850 für Schleswig-Holstein auf dem Frankfurter Friedenskongress und redigirte dann die »Weserzeitung«. 1854 von Maximilian II. nach München gerufen, lehrte er an der dortigen Hochschule und trat auch in mannichfache Beziehung zum Hoftheater, bis er im Herbst 1866 einem Ruf des Herzogs als Intendant nach Meiningen folgte und hier auch geadelt wurde. Nach neuen Reisen (1880 nach Amerika) lebte Bodenstedt in Wiesbaden. Er giebt gegenwärtig die »Tägliche Rundschau« heraus. Ausser seinen lyrischen und epischen Productionen (auch die »Lieder des Mirza-Schaffy« sind Originalschöpfungen) verdanken wir dem Dichter Uebersetzungen und Arbeiten auf kultur- und literarhistorischem sowie linguistischem Gebiete.

Tausend und ein Tag im Orient, 1850: Berlin, Decker; daraus: Die Lieder des Mirza-Schaffy, 1851, ebenda — Gedichte: 1. Bd.: Aus der Heimath und Fremde, 1852, ebd. — 2. Bd.: Altes und Neues, 1859, ebd. — Aus dem Nachlasse Mirza-Schaffy's, 1874: Berlin, A. Hofmann — Einkehr und Umschau, 1876: Jena, Costenoble — Der Sänger von Schiras, hafisische Lieder, 1877: Berlin, Hofmann — Aus Morgenland und Abendland, 1882: Leipzig, Brockhaus.



## MIRZA SCHAFFY.

I.

**I**ch liebe, die mich lieben  
Und hasse, die mich hassen —  
So hab ich's stets getrieben  
Und will davon nicht lassen.

Dem Mann von Kraft und Muthe  
Gilt dieses als das Rechte:  
Das Gute für das Gute,  
Das Schlechte für das Schlechte!

Man liebt, was gut und wacker,  
 Man kost der Schönheit Wange,  
 Man pflegt die Saat im Acker —  
 Doch man zertritt die Schlange.

Unbill an Ehr und Leibe  
 Verzeihet nur der Schwache —  
 Die Milde ziemt dem Weibe,  
 Dem Manne ziemt die Rache!

2.

Höre, was der Volksmund spricht:  
 Wer die Wahrheit liebt, der muss  
 Schon sein Pferd am Zügel haben —  
 Wer die Wahrheit denkt, der muss  
 Schon den Fuss im Bügel haben —  
 Wer die Wahrheit spricht, der muss  
 Statt der Arme Flügel haben —  
 Und doch singt Mirza-Schaffy:  
 Wer da lügt, muss Prügel haben!

3.

Aus dem Feuerquell des Weines,  
 Aus dem Zaubergrund des Bechers  
 Sprudelt Gift und süsse Labung,  
 Sprudelt Schönes und — Gemeines:  
 Nach dem eignen Werth des Zechers,  
 Nach des Trinkenden Begabung!

In Gemeinheit tief versunken,  
 Liegt der Thor vom Rausch bemeistert;  
 Wenn er trinkt — wird er betrunken,  
 Trinken wir — sind wir begeistert!  
 Sprühen hohe Witzesfunken,  
 Reden wie mit Engelzungen,  
 Und von Gluth sind wir durchdrungen,  
 Und von Schönheit sind wir trunken!

Denn es gleicht der Wein dem Regen,  
 Der im Schmutze selbst zu Schmutz wird —  
 Doch auf gutem Acker Segen  
 Bringt und Jedermann zu Nutz wird!

4.

Die Rose auch, die farbenprächtge,  
Kann nicht der Erde Schmutz entbehren, —  
Die Nachtigall, die liedesmächtge,  
Muss sich von schlechten Würmern nähren!

Und steigen auch in der Jahre Lauf,  
Wenn der Tag des Lebens vollbracht ist,  
Erinnerungen gleich Sternen auf:  
Sie zeigen nur, dass es Nacht ist! . . .

Ganz freudlos geht kein Mensch durch diese Welt,  
Wie Wenige dauernd glücklich auch zu preisen:  
Selbst wer kein Erdenglück für möglich hält,  
Hat seine Freude dran, dies zu beweisen.

#### NACH DEM GEWITTER.

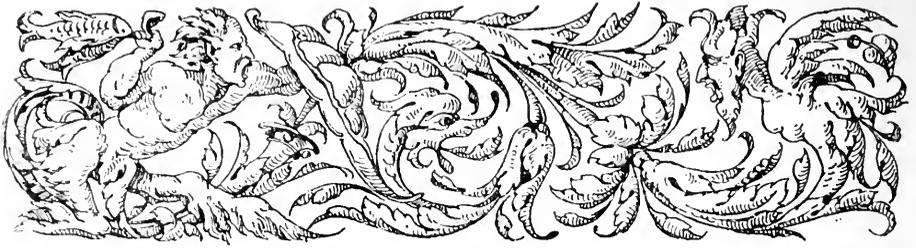
Erst eben Donnergerolle  
In flammender Wolkenschlacht,  
Und nun die zaubervolle  
Selige Stille der Nacht!

Es flohen die Ruhestörer  
Des Tages vor ihr hin,  
Wie die besiegten Empörer  
Vor ihrer Königin.

Hell schwimmt im Wasserspiegel  
Der ganze Himmelsdom —  
Es drückt sein Sternensiegel  
Der Himmel auf den Strom.

Nur matt am Himmelssaume  
Leuchtet's noch ab und zu,  
Wie sich der Geist im Traume  
Noch regt in Schlafesruh.





## JOHN BRINCKMAN.

JOHN BRINCKMAN wurde am 3. Juli 1814 zu Rostock geboren, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und widmete sich auf deren Universität dem Studium der Jurisprudenz. In eine Untersuchung wegen Theilnahme an verbotenen Verbindungen gezogen, ging er nach Amerika und fand in New-York eine Stellung als Sekretär der spanischen Gesandtschaft. Nach dreijähriger Abwesenheit von Mecklenburg bestimmten Gesundheitsverhältnisse seine Rückkehr. Er wirkte nun zunächst als Privatlehrer, ward 1850 an die Realschule von Güstrow berufen und verblieb dort als Lehrer der neuen Sprachen. Brinckman starb am 21. September 1870. Er war vor allem plattdeutscher Dichter und Erzähler («Kaspar Ohm un ik» u. s. w.); in hochdeutscher Sprache erschien nach seinem Tode (1881) »Die Tochter Shakespeares«, eine lyrisch-epische Dichtung.

Vagel Grip, en Doenkenbok, 1859: Güstrow, Opitz & Co. Das zweite Gedicht ist der »Tochter Shakespeares« entnommen.



## DE KRANK SAEN.

**H**ir, More! hir is goa ken Tog;  
**H**ir achte schint de Sünn  
Grar as in Mai so warning noch,  
Dat's noch nich lat<sup>1</sup>, — du west dat noch,  
Wu girn ick buten<sup>2</sup> bün.

Grar hir bi üns oll Immenschur,  
Wenn'k doa so sitt un denk,  
Un't sümmst so dichtung voer min Ur  
Dat stimmt so recht to min Natur, —  
Doa stell man hen de Bänk!

De Kirch voerbi un Kirchhoff kann'k  
Mi doa so wit ümsen,  
De grote Wisch<sup>3</sup> un Schapdrift lank,  
De hel dep Grund noch aw un mank  
De Hellbarg beir de Se'n.

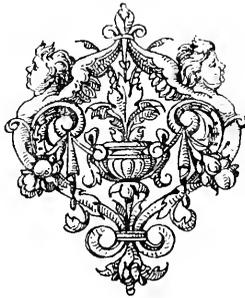
<sup>1</sup> spät. <sup>2</sup> draussen. <sup>3</sup> Wiese.

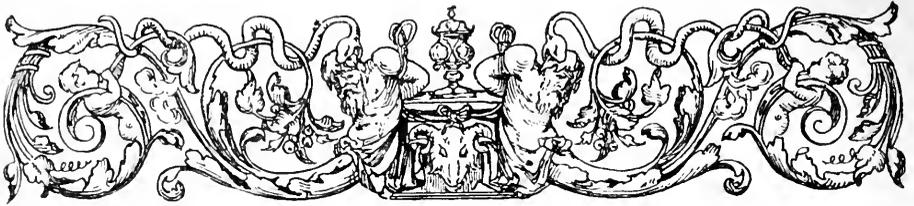
Denn wad mi goa to schoen to Mod,  
 As wir ken Hoar mi krümmt, —  
 Ick denk denn goa nich an den Dot,  
 Ick men denn, all wad werre got,  
 Noch ir de Winte kümmt.

Un wenn de Sünn denn depe stiggt  
 Un geit to Rüst doa still,  
 Denn wad mi as sonn Vagel licht,  
 De grar sin irst Swunkferrern kriggt,  
 Un se vesoecken will. —

»Nun nimm mich hin zu eigen ganz und gar,  
 Nun werd' ich bis ins Grab dir folgen müssen!  
 Der Ton der Stimme klang so hoffnungsleer,  
 Als ob ihr junges Herz gesprungen wär';  
 Sie wehrte heftig seinen wilden Küssen.

In seine Locken barg sie ihr Gesicht,  
 Und eine Thräne fiel auf seine Schläfe,  
 Ihm war's, sie brenne das Gehirn ihm wund,  
 Als ob aus ihres Herzens tiefstem Grund  
 Ein Tropfen Blutes seine Seele träfe.





## ADA CHRISTEN.

CHRISTINE FRIDERIK, geboren am 6. März 1844 zu Wien, trat nach einer trüben Kindheit mit fünfzehn Jahren als Schauspielerin in eine ambulante Truppe und heirathete 1864 den ungarischen Stuhlrichter von Neupauer, der jedoch bald starb. Mehrere Jahre später vermählte sich die Dichterin zum zweiten Male: sie lebt gegenwärtig als Gattin des Rittmeisters a. D. von Breden in Wien. Unter ihrem Pseudonym ADA CHRISTEN erschienen neben dem Drama »Faustina«, dem Roman »Ella«, den Skizzen und Novellen »Vom Wege« und »Unsere Nachbarn« die

Gedichtsammlungen:

Lieder einer Verlorenen, 1868 — Aus der Asche, 1870 — Schatten, 1872 —  
Aus der Tiefe, 1878. Sämmtlich bei Hoffmann und Campe in Hamburg.



## NOTH.

**A**ll euer girrendes Herzeleid  
Thut lange nicht so weh,  
Wie Winterkälte im dünnen Kleid,  
Die blossen Füße im Schnee.

All eure romantische Seelennoth  
Schafft nicht so herbe Pein,  
Wie ohne Dach und ohne Brod  
Sich betten auf einen Stein.

## IM CONCERT.

Die traurige Kindheit,  
Des Vaters Tod,  
Der Jugend Blindheit,  
Die herbe Noth,  
Die Wintertage,  
Das dünne Kleid,  
Die Sorg und Plage,  
Das Seelenleid . . . .

Die Gleichgültigkeit,  
Die schwer wie Erz,  
Die schmerzlose Zeit —  
Die mehr als Schmerz . . . .  
Das Alles wogte  
Wieder vorbei,  
Mit leisem Schluchzen  
Und dumpfem Schrei,  
Als deine Hand  
Durch die Saiten glitt —  
— — — — —  
Oh wie ich litt! —

AUF DEM KRANKENBETT.

Es pfeift der Wind sein frostig Lied,  
Und eiserstarre Tropfen  
Wirft klirrend an die Scheiben er,  
Die Kranken wach zu klopfen.

Die alte Frau an meinem Bett  
Nickt müd, in Schlaf versunken,  
Die Kohlen im Kamine sprühn  
Bei jedem Windstoss Funken.

Aufhorchend knurrt der kleine Hund,  
Um ächzend fortzuträumen,  
Das Lampenlicht spielt flackernd roth  
Mit der Tapete Bäumen.

Der nackten Göttin weisses Bild  
Lacht höhnisch auf mich nieder.  
Es pfeift der Wind — Gedanken ziehn. —  
Ich find' den Schlaf nicht wieder.

AM TEICH.

Ich kenne dich, du schwarzer Teich,  
Genau weiss ich den Tag,  
Als eine Todte still und bleich  
An deinem Rande lag;  
Und als der Pöbel scheu und stumm  
Sich langsam nahte dir  
Und abergläubig, feig und dumm  
Bekreuzte sich vor ihr;

Als eine Hand den schönen Leib  
Mit Haken an sich riss —  
Der rohe Hauf das todte Weib  
Ein gottverdammtes hiess. —  
Das starre Antlitz, hold und bleich,  
Schaut' ich so manche Nacht,  
In schwarzen Stunden, schwarzer Teich,  
Hab' oft ich dein gedacht.

### HALTLOS.

Moderne Zigeuner,  
Wüste Gesellen,  
Vagabunden des Lebens.  
Die ringen  
Und suchen —  
Doch immer vergebens!  
Einsame grosse Kinder  
Mit halbem Wissen,  
Todtkrankem Herzen —  
Und immer hinaus, immer weiter!  
Nach aussen keck,  
Nach innen verjammert,  
Den Rücken zerschlagen von der Hand,  
An die sie vertrauend sich geklammert!

### VAGABUNDENBILDER.

I.

Was fragst du den Mann  
Nach Heimath und Haus?  
Er hat sie nicht —  
Du horchest nach Vater  
Und Mutter ihn aus,  
Er kennt sie nicht.  
Was fragst du den Mann  
Nach Kind und nach Weib?  
Er klagt doch nicht,  
Dass sie ihn verliess  
Mit Seele und Leib  
Um einen Wicht . . .

Was fragst du den Mann  
 Nach seinem Gott?  
 Er suchte Licht! —  
 Warum blieb es dunkel  
 In Elend und Spott?  
 Er weiss es nicht. — —

2.

Es zittert schon die Bretterwand,  
 Trompetenlärm erschallt,  
 Ein Bube glättet rasch den Sand,  
 He hopp! — die Peitsche knallt.

Da jagt herein auf schwarzem Ross  
 Ein Weib mit keckem Gruss,  
 Den braunen Arm und Nacken bloss,  
 Entblösst den braunen Fuss.

Die Castagnetten klappern wild,  
 Es dröhnt das Tamburin,  
 Wie ein belebtes Bronzebild  
 Tanzt die Zigeunerin.

He hopp! — der heisse Tanz ist aus,  
 Sie gleitet rasch zur Erd,  
 Mit wildem Sprung ins dünne Haus  
 Eilt hastig Weib und Pferd.

Im Zelt hockt sie auf Sammt und Stroh,  
 Legt Karten in die Rund,  
 Sie ist nicht traurig — ist nicht froh,  
 Peitscht gähnend Ross und Hund . . .

3.

Gleich einem Feeenkind ist sie gehüllt  
 In weisser Spitzen kostbar-leichte Flocken,  
 Von Diamanten strahlen Arm und Locken,  
 Ihr Wesen ist von banger Scheu erfüllt. —  
 Sie schaut so ängstlich, zerrt an ihrem Kleid  
 Und singt das Herz dir krank im jungen Leibe,  
 Ein Dämon, wahnst du, singt aus diesem Weibe,  
 Ein Dämon oder wahres Seelenleid — — —

— — — — —

Wenn sie die grossen, dunklen Augen schliesst,  
 Von ihren Lippen matt die Töne beben,  
 Allmählich schwellend ihrer Brust entschweben,  
 Wenn sie das grelle Lampenlicht vergisst,  
 Wenn sie aufjubelt wie die Nachtigall,  
 Wenn Harfenklänge wehen durch ihr Singen,  
 Wenn schmerzdurchglüht sich aus der Seele ringen  
 Die scharfen Laute einer wilden Qual —  
 Und wenn sie dann, wie aus dem Traum erwacht,  
 Erstaunt und langsam aufschlägt ihre Augen,  
 Die Blicke sich an eine Stelle saugen,  
 Wenn sie aufathmet, wenn sie kindlich lacht,  
 Wenn ihre Hände, zagend und verwirrt,  
 Von einem Kranze zu dem andern langen,  
 Und wenn sie endlich zitternd und befangen  
 Mit einer Rose schlicht ihr Mieder ziert,  
 Wenn sie sich neigt gleich einem Heiligenbild,  
 Gesenkten Hauptes, mit demüthgem Lauschen,  
 Die Beifallsfluthen lässt vorüberrauschen,  
 Dann kannst du glauben, dass sie — gut gespielt. — —

EIN BALG.\*

Die alte Frau hat ein hartes Gesicht,  
 Doch kluge sanfte Augen,  
 Die wenig mehr beim Pfenniglicht  
 Und nicht zum Weinen taugen.

Sie war ein Balg . . . Als Findelkind  
 Verlassner als die Armen,  
 Bat weder Herren noch Gesind  
 Um Futter und Erbarmen.

Sie griff fest zu und schaffte stramm  
 Wie ehrbar-ernste Leute,  
 Dass nie sie Unverdientes nahm,  
 Erfreut das Weib noch heute.

Sie zeigt auch jetzt mit Bauernstolz  
 Erdarbte Thalerscheine:  
 »Die sind mein unverbranntes Holz,  
 Meine ungetrunkenen Weine . . .

\* Ein Findling.

»Die sind mein ungegessenes Brod,  
 Auf jedem steht geschrieben:  
 Ein Alter ohne Schand und Noth . . .  
 Und was mir Gott schuldig geblieben.«

AUS DEM CYCLUS:  
 FÜNF TREPPEN HOCH.

I.

Mir wird zu Muth, als sässen plötzlich wir  
 In jenem Hause bei den guten Menschen,  
 Als wären wieder Beide wir daheim  
 Und hätten niemals, niemals uns verlassen. . . .  
 Siehst du, da steht das Haus, und auf dem Sims  
 Da schnäbeln, drehen, zieren sich die Tauben;  
 Die Schwalben schiessen zwitschernd hin und her,  
 Und auf dem Schornstein zanken sich die Spatzen.  
 Die kleinen Zicklein machen tolle Sprünge  
 Rund um den Haushund mit dem Zottelpelz,  
 Der vor der Thür liegt und sich heiser bellt,  
 Wenn Vagabundenvolk des Weges kommt.  
 Die schwarze Henne trippelt rufend, glucksend,  
 Von einer flaumigen Kühleinschaar umgeben,  
 Vorsichtig durch den Hof.

Und erst die Bäume! . . . Die breite alte Linde,  
 Der Fliederstrauch, der seine vollen Zweige  
 Bis an das Dach des niedern Hauses streckt  
 Und mit den blauen Blütenbüscheln leise  
 Im Winde an die schmalen Scheiben pocht.  
 Die Schlehenhecken, die den Garten säumen,  
 Vermengt mit manchem wilden Rosenstrauch,  
 Die rothen Hagebutten und die blauen Schlehen,  
 Die gaben, aufgereiht an alte Wollenfäden,  
 Gar köstliches Geschmeide für dich einst. —  
 Und draussen vor dem Zaune rechts und links,  
 Da stehen bei dem morschen Gitterthor  
 Die beiden steifen, schattenlosen Pappeln,  
 Die immer staubbedeckt und ängstlich scheinen,  
 Weil niemals frisches Grün die Blätter schmückt,  
 Und stets ein Zittern durch die Zweige irrt.  
 Doch nun hinein in unser altes Häuschen . . .  
 Statt einer Flur hat es die grosse Küche,  
 An beiden Seiten sind zwei Stuben nur,

Die geben Raum für karges Hausgeräthe,  
 Der grüne Ofen mit der plumpen Bank,  
 Der schwere Tisch mit festgefügtten Bänken,  
 Darüber dann in einer Fensterecke  
 Mit Tannenreis umkränzte Heiligenbilder,  
 Das Messingherz mit blanken Flügeln dran  
 Und mitten drin das rothe Seelenlämpchen,  
 Das grobgeschnitzte Bettgestell voll hoher Kissen,  
 Die buntbemale Truhe mit dem Sonntagsstaat . . .  
 Das Alles steht vor mir bekannt und lieb,  
 Als wär' ich dort gewesen all die Tage. . . .

Ganz unterm Dache aber steckt ein Stübchen,  
 In dem Nichts steht als nur ein Kinderbett.  
 Ein schläferiges Mägdlein knieet dort,  
 Das folgsam seine schmalen Hände faltet  
 Und mühsam nachlallt, was die alte Frau  
 — Mit ihrem Wackelkinn und tausend Runzeln —  
 Ihm vorspricht, jedes lange Wort betonend,  
 Als müsse Gott das ganz besonders hören.  
 Am Fenster lehnt ein Mann mit weissem Haar  
 Und ernsten, starken, aber gütigen Zügen.  
 Er regt die Lippen nicht, er betet leise,  
 Und seine rauhe schwielenvolle Hand  
 Legt federleicht er auf des Kindes Köpfchen,  
 Als übermannt vom Schlaf es flüsternd umsinkt,  
 Und tiefe Athemzüge durch das Stübchen wehn. . . .

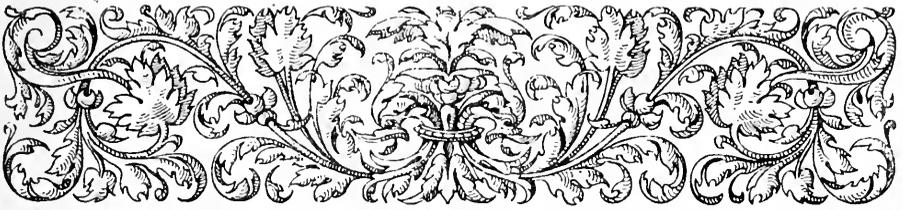
2.

Ganz eingerahmt in weichem Flaum  
 Sind heute unsre Scheiben,  
 Ich sehe durch die Lücken kaum  
 Das wirre Flockentreiben.

Der Thurm hat eine Mütze auf,  
 Schneeweiss, und Edelsteine  
 Umglitzern ihn bis an den Knauf  
 Im Wintersonnenscheine.

So guckt er freundlich aus der Fern  
 In unser Nest, das warme,  
 Als freute auch den alten Herrn  
 Das Kind in deinem Arme.





## FELIX DAHN.

FELIX DAHN wurde am 9. Februar 1834 als Sohn des Schauspielerpaares Friedrich und Constanze Dahn zu Hamburg geboren. Er wuchs in München heran, studirte von 1849—1853 dort und in Berlin Rechtswissenschaft, Philosophie und Geschichte und habilitirte sich 1857 als Docent für deutsches Recht in München. 1863 wurde er ausserordentlicher, 1865 ordentlicher Professor zu Würzburg, 1872 siedelte er in gleicher Eigenschaft nach Königsberg i. Pr. über, wo er auch jetzt noch lebt. Dahn bethätigte sich als vielseitiger Forscher auf historischem, juristischem und kulturgeschichtlichem Gebiet, als Dichter gab er heraus: Dramen (»König Roderich«, »Deutsche Treue« u. a.), Romane (»Ein Kampf um Rom«, »Odhin's Trost«, »Sind Götter?«, kleine Romane aus der Völkerwanderung), epische Erzählungen und zahlreiche Gedichte:

Gedichte, erste Sammlung, 1857 — Gedichte, zweite Sammlung, 1873 —  
Balladen und Lieder, 1878. Sämmtlich: Leipzig, Breitkopf & Härtel.



### SCHLICHTE WEISEN.\*

#### I.

**W**er da sieht die Augen dein, wird gut werden müssen,  
Fleisch und Blut fällt ihm nicht ein, denket nicht ans Küssen,  
Aber an den Himmel gern mahnt's ihn mit Verlangen,  
Oder an den Abendstern, wie er kommt gegangen,  
Oder an den Morgenthau, oder eine alte Weise,  
Die seine Mutter, die gute Frau, sang in der Dämmerung leise.

#### 2.

Ach Gott, wie sollich singen, wie lieb mein Schatz mir war,  
Ich hab sie sehen bringen auf einer Todtenbahr.  
Und will ich nun gedenken ihrer Finger weiss und fein,  
Fällt mir mit vielem Kränken ihr weisses Bahrtuch ein.  
Will durch den Sinn mir gehen ihrer Wangen rother Duft,  
Muss ich die Rosen sehen, die stehn auf ihrer Gruft! —

\* In Nr. 2 seq. des Anzeigers des germanischen Museums von 1853 fand ich die Anfänge vieler alter Volkslieder alphabetisch zusammengestellt. Angeregt durch deren kernigen Ausdruck benutzte ich sie zu einfachen Liedern. Der vollständige Verlauf aller dieser Originallieder ist mir gänzlich unbekannt; die benutzten Anfänge sind durch gesperrten Druck angedeutet.

Anmerkung des Dichters.

BRIGITTE.

Im alten, braunen Giebelhaus,  
 Da sind viel stille Gänge,  
 Da weicht man schwer einander aus,  
 Denn sie sind allzu enge:  
 An Einen Gang, den Speichergang,  
 Gedenk' ich all mein Leben lang.

Da riecht es süß von Obst und fein,  
 's ist ein verschwiegen Plätzlein,  
 Am Simse liegt im Sonnenschein  
 Und schnurrt das weisse Kätzlein,  
 Und an der Wand ist blank und braun  
 Viel Holzgetäfelwerk zu schau'n.

Ich kam hinauf von ungefähr:  
 Da hört' ich leichte Tritte,  
 Vom Speicher kommt es klirrend her:  
 »Seid Ihr's, Jungfrau Brigitte?  
 Wie tragt Ihr schwer in jeder Hand?  
 Dazu solch grosses Schlüsselband?«

»Ei, lasst mich nur geschwind vorbei,  
 Der Vater hat's befohlen,  
 Obst soll ich aus der Kämmeri  
 Und Wein vom Keller holen.  
 Ein Herr vom Rath hält unten Rast,  
 Und der ist unser Vespargast.«

»Ach, viel zu voll ist Euer Krug,  
 Lasst trinken mich ein Schlücklein,  
 Des Obstes habt Ihr schwer genug,  
 O schenkt mir auch ein Stücklein,  
 Und bis das nicht nach Wunsch geschehn,  
 Lass' ich Euch nicht vorübergehn.«

Da hielt die kleine Blonde still  
 Und seufzte loser Weise:  
 »So nehm' Er sich denn, was Er will,  
 Doch nehm' Er's rasch und leise! —  
 Das hat der Maurer schlecht bedacht,  
 Der diesen Gang so eng gemacht.«

Der Vater rief — die Kleine lief,  
Die blonden Zöpfe wehen,  
Das weisse Kätzlein aber schlief  
Und hatte nichts gesehen.  
Ich ging auf meine Kammer sacht,  
Und habe dieses Lied gemacht.

### DER TOD.

Einst sass ich, ein Kind mit der alten Amme,  
Allein in dem öden, geräumigen Haus, —  
Es brannte spärlich am Herde die Flamme, —  
Um die Mauern heulte Novemberbraus.  
Durch den Nussbaum fuhr's wie tausend Gespenster,  
Der Sturm bog seufzend die Aeste schwank, —  
Den kalten Regen schlug er ans Fenster  
Und der entblätterten Rebe Gerank.  
Aengstlich im Käfig flattert' der Zeisig, —  
Die Wanduhr stand, — schwer hing das Gewicht, —  
Die Ampel erlosch, — am Herde der Reisig  
Warf ins Gemach ein flackerndes Licht, —  
Ich lauschte stille — mit banger Geberde —  
Hielt enge mich fest an der Alten Gewand,  
Sie betete leis — da war am Herde  
Die Flamme mählich herabgebrannt —  
Nun räumte sie weg die verkohlten Brände —  
Nur an einem glomm noch ein Funke roth, —  
Und knisterte noch — und erlosch am Ende —  
Da sagte sie: Kind, sieh, so ist der Tod. —  
Sie ist selber lang gestorben indessen,  
Längst zog von dem alten Haus ich fort:  
Doch werd ich mein Lebtag nimmer vergessen  
Die schaurige Stunde, das schaurige Wort.

### DIE METTE VON MARIENBURG.

»Nachtlockiges Weib, jagellonisches Blut,  
So siegte doch endlich die süsse Gluth!  
Lang blieb ihr verhasst der Deutsche, der Fremde,  
Mit dem weissen Mantel auf schuppigem Hemde:  
Doch endlich ward sie inne  
Der siegenden Frau Minne,

Dass sie mir freudige Botschaft schrieb:  
 » O, komme, so wahr dir dein Leben lieb,  
 In der Christnacht auf Podol, mein Schloss.«  
 Nun, Greif, mein Rappe, mein wackres Ross,  
 Die schöne Feindin soll nicht warten!«

Und er zieht geheim in den Burgwallgarten  
 Am Zügel das leise wiehernde Thier:

„Schweig, trauter Greif, das rath ich dir!  
 Wenn uns die Gebietger erlauschten, die frommen,  
 Wir würden in sichern Verwahr genommen  
 Und wir flögen wohl niemals wieder, wir beide,  
 Auf Minnefahrt durch Wald und Heide.«

Und sacht und rasch auf beschneitem Rasen  
 Führt er das Ross an die Ausfall-Pforte:

»Still, alter Hans, keine Predigt-Worte!  
 Willst du vielleicht das Lärmhorn blasen  
 Und den Priestern deinen jungen Herrn  
 Verrathen, dass sie ihn fahn und sperrn  
 Sein Leben lang zu Brod und Wasser,  
 Die gottseligen Burgunder-Prasser!«

Da lachte Hans, dann sprach er ernst:

»Dass du doch niemals Sitte lernst!  
 O lieber Falk, mein Junker werth,  
 Weit ist gerühmt dein rasches Schwert:  
 Jedoch du lässt nicht von der Minne!  
 Die frommt dem Deutschherrn-Ritter nicht!  
 Wohin stehn dir heut Nacht die Sinne,  
 Heut Nacht, da heilige Christenpflicht  
 Uns alle ruft zur Mittnacht-Mette?«

»Auf, Hans, rasch fort die Riegelkette!  
 Vielschönes Weib berief mich heiss!«

»Die Nogath geht in Trümmereis!« —

»Greif schwimmt gleich einem Neckarhecht!«

»Im Weichsel-Walde fährt sich's schlecht:  
 Dort rennen rudelweis die Wölfe.«

»Nicht fürcht ich ihrer zehn und zwölfe!

»Im Tanne von Podol verhohlen  
Masuren bergen sich und Polen.«

»Gleich ihren Wölfen acht ich sie:  
Zwölf gegen einen fürcht ich nie!  
Rasch auf das Thürlein! Greif, nun lauf:  
Frau Aventure, nimm mich auf!« —

2.

»Gesteh, du wilder, geliebter Mann,  
Ob Zauber dir mein Herz gewann?  
Du bist wie Sturm und Glut und Gewitter,  
Bist heisser, als all die blonden Ritter,  
Bist markger, als die Polenknaben:  
Aus deinen dunklen Augen und Locken  
Sprüht's und knistert's wie Feuerflocken,  
Du bist wie Gold und Stahl und Flamme« —

»Schön Lieb, das rührt von meinem Stamme!  
Ich bin vom freudgen Volk der Schwaben,  
Ich bin aus Deutschlands wonngem Süd,  
Wo heisser Blut und Minne glüht!  
Wer suchte wohl den Falk von Stauf  
Heut Nacht bei schön Lodoiska auf!«

»Wie kamst du in den frommen Orden?«

»Der Heimath war ich urdrüss worden:  
Mein Schwert schlief ein auf leichten Siegen:  
Da drang der Ruf ins Neckarland:  
— »»Die deutschen Herrn erliegen!  
Marienburg wird heiss berannt,  
Sie schüttelt kaum vom Nacken  
Die Wölfe, die Polacken,  
Und Tag um Tag tobt grimmes Morden.«« —  
Da dacht ich: »Falk, flieg aus nach Norden.«  
So trat ich in den frommen Orden:  
Traun, nicht fürs Werk der Pfaffen,  
Fürs freudge Werk der Waffen.«

»So magst du leichtern Herzens hören,  
 Was ich erst jetzt enthüllen kann:  
 Du wirst den Plan nicht mehr zerstören,  
 Der meinem Volk den Sieg gewann:  
 Als ich dich sterben sollte wissen,  
 Da ward mein Lieben grell mir klar:  
 Geliebter Mann, dich hat entrissen  
 Lodoiska sichrer Todgefahr:  
 Weisst du, weshalb ich dich beschworen  
 Heut aus Marienburg hieher?  
 All deine Brüder sind verloren,  
 Sie schaun den nächsten Tag nicht mehr!  
 Verrath erschliesst das Nogath-Thor  
 Beim letzten Schlag der Mitternacht:  
 Sechstausend Polen stehn davor:  
 Was drinnen lebt wird umgebracht.  
 So siegt mein Volk — die Deutschen fallen: —  
 Doch du, der Einzge, sollst von Allen,  
 Du wilder Edelfalke mein,  
 Durch mich, für mich gerettet sein:  
 Ich liebe dich! Komm an mein Herz« —

Auf fuhr der Stauf in Schreck und Schmerz:

»Marienburg! der Brüder Leben!  
 Gott, Flügel musst du jetzt mir geben!«

Und eh die Polin sich's versehn,  
 War schon der kühne Sprung geschehn  
 Vom Erkerfenster in den Schnee:

»Jetzt renne, Greif! sonst, ewig: Weh!«

3.

Den Nacken gesenkt, die Zügel verhängt,  
 Durch die Nacht kommt der rasende Reiter gesprengt.

Längst liess er die Strasse, verlor er den Pfad,  
 Nach Süden, nach Süden nur pfeilgerad!

Ueber der Heiden endlos Weiss,  
 Ueber der Bäche krachendes Eis,

Ueber die Schluchten von mürbem Schnee,  
 Ueber den spiegelglatten See,  
 Hinab die Halden, hinan die Hügel  
 Trägt ihn das Ross wie Adlerflügel:  
 Die Dornen reissen im heissen Hetzen  
 Vom flatternden, weissen Mantel Fetzen!  
 Schon gewann er den dichten Wald von Podol:  
 Zu seinen Häupten lacht es hohl: —  
 Das sind in den Föhrenwipfeln die Eulen.

Doch näher und immer näher heulen  
 Die Wölfe zur Rechten, die Wölfe zur Linken:  
 Dem Rappen wollen die Kniee sinken,  
 Es schnaubt, es zittert das edle Thier:

»Greif, Freund Greif, nicht bange dir:  
 Halt aus, halt aus! es gilt viel mehr,  
 Als unser Leben: es gilt die Ehr!  
 Lass sie nur kommen, die Hunde, die feigen:  
 Ich will ihnen schwäbisches Eisen zeigen.«  
 Und er klopf ihm den Hals — ausgreift das Ross —:  
 Doch nah schon rennt der heulende Tross:  
 Zur Linken, zur Rechten sieht er sie jagen,  
 Doch den Ansprung will keiner wagen:  
 Herr Stauf zieht jetzt sein breites Messer:  
 Er schwingt's im Mondlicht — das scheucht sie besser:  
 Aber die Eine, die Wölfin, die magre,  
 Die graue, die grosse, die hungrige, hagre,  
 Reisst endlich hin die lechzende Gier:  
 Sie springt auf den Bug dem schnaubenden Thier: —  
 Da fährt durch die Gurgel ihr scharfer Stahl,  
 Und die Sterbende schleudert Herr Falk zur Erde —  
 Und sofort sie zerfleischen die andern zumal  
 Und lassen vom Reiter und seinem Pferde. —  
 Der weisse Mantel ward blutig roth:  
 »Vorüber, Freund Greif, die Wolfes-Noth!«

Aus dem Tann in das Freie jagt der Stauf: —  
 Was stutzt der Rappe? was hält ihn auf?  
 Vor ihnen welch Gurgeln! der Mond tritt grell  
 Aus dunklem Gewölk: er leuchtet hell!  
 Und ringsum kracht's und knistert und dröhnt:  
 Die Nogath ist's, die im Eisgang stöhnt!

Im Strahl des Monds, weiss, grün und grau,  
 Wogt Wasser und Eis — welch grimme Schau!  
 Bald Fluthen schwarz wie Todesnacht,  
 Bald Eisgezack kristallner Pracht:  
 Es rauscht, es knirscht, es zieht, es kracht: — —  
 Falk spornt das Ross: doch der treue Greif,  
 Er sperrt sich todesbang und steif:  
 Die Vorderfüsse vorgestemmt,  
 Den Hinterbug zurückgehemmt,  
 Die Mähne weht kopfüber wirr, —  
 So starrt er in das Eisgeklirr;  
 In die dunkle Fluth, in den kalten Wind: — —

Greif aus, mein Greif, geschwind, geschwind!  
 Schwimm durch! schwimm durch: es gilt viel mehr,  
 Als unser Leben! es gilt die Ehr!  
 Nun spring und schwimm! es muss, es muss!«

Und in den eisigen, grollenden Fluss  
 Setzt der Rappe mit edlem Schwung:  
 Er springt und wadet und schreitet und klimmt  
 Ans Ufer, ans steile, mit sichrem Sprung!  
 Da grüsset schon — das ist kein Stern!  
 Das Licht Marienburgs von fern,  
 Das rothe Licht vom Remterthurm! —

Doch vor der Burg, wie ein ringelnder Wurm,  
 Was kauert und schleicht und lauert dort?

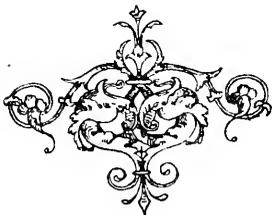
»Halt, Reiter, gieb das Lösungswort!«  
 So ruft's in zischelndem Slaventon. —

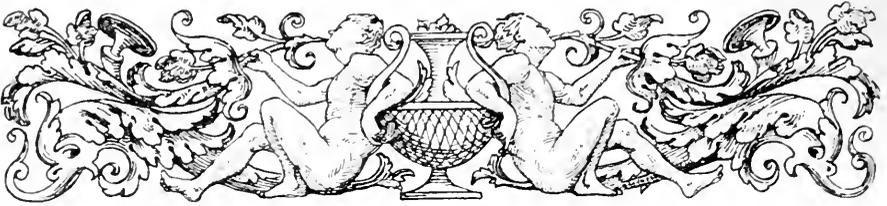
»Der Teufel ist's, du Wolfessohn,  
 Der Teufel kömmt euch holen,  
 Ihr gottverfluchten Polen!«  
 So ruft Herr Falk und jagt vorbei:  
 Da halt ein halb verhaltner Schrei:  
 »Nach, nach! mit allen Rossen!  
 Mit sausenden Geschossen,  
 Doch leis, dass von der Zinne  
 Man unser wird nicht inne.«

Und hinter dem keuchenden, schäumenden Rappen  
 Die kleinen polnischen Hufe klappen:

Und verräth der Mond den weissmantligen Reiter,  
 Dann schwirren die Pfeile: weit und weiter  
 Schon jagt er voraus: — noch einmal ein Schwarm  
 Von Geschossen auf Schulter und Rücken und Arm: —  
 Da hält er auch schon vor dem Nogath-Thor:  
 Todt stürzt das Ross: — aus dem Sattel empor  
 Der Reiter springt und mit letzter Kraft  
 Schlägt er ans Thor das Schwert mit Macht,  
 Ein-, zweimal, drei: — und geisterhaft  
 Anschlägt die Glocke Mitternacht.  
 Er ruft: »Verrath! auf! auf!  
 Euch Brüder warnt der Stauf,  
 Lasst jetzt Gebet und Metten,  
 Das Leben gilt's zu retten!  
 Verrath! erschliesst das Nogath-Thor —  
 Beim letzten Schlag der Mitternacht —  
 Sechstausend Polen stehn davor —  
 Ich kann nicht mehr — es ist — vollbracht!«

Ein lauter Hornruf scholl vom Wall,  
 Rings Fackeln, Waffen überall:  
 Bald brachen wie Gewitter  
 Hervor die deutschen Ritter,  
 Die Polen flohn mit Eilen: —  
 Doch todt, mit sieben Pfeilen,  
 Hob man den Warner auf,  
 Den Schwaben Falk von Stauf!





## DRANMOR.

FERDINAND von SCHMID, geboren am 22. Juli 1823 in Muri bei Bern, wanderte, als seine Lehrzeit beendet war, nach Amerika aus. Seine kaufmännischen Unternehmungen in Brasilien wurden vom Glück begünstigt; er erlangte hohen Wohlstand, wurde Chef einer grossen Handlung in Rio de Janeiro und 1852 österreichischer Generalkonsul für Brasilien. Seit 1872 nahm er seinen Aufenthalt vorwiegend in Paris und besuchte auch mehrmals seine Heimath. Gegenwärtig lebt der Dichter wieder in Rio de Janeiro. Er schrieb unter dem Pseudonym DRANMOR.

Dranmor's gesammelte Dichtungen, 1873: Berlin, Paetel.

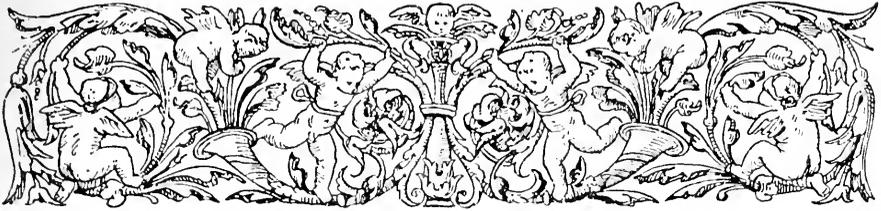


**D**u verwaistes Haus erfüllst mich mit Graus,  
Seit die Liebste mir entfloh;  
Ich blicke hinaus in der Wogen Gebraus,  
Und mein Herz wird nimmer froh,  
Mein treues Herz, dem es nicht gelingt  
Zu denken an neues Glück —  
Und die Brandung bringt, und die Brandung bringt  
Mir keine Hoffnung zurück.

Nur an dich gedacht, nur für dich gewacht,  
Und allein nun in Finsterniss!  
O tiefe Nacht, seit der Hölle Macht  
Dich meinen Armen entriss!  
Ich rufe, seit zwischen uns rauscht das Meer,  
Ich rufe dich überall,  
Doch mein Haus ist leer, doch mein Haus ist leer,  
Und trostlos der Wiederhall.

Ob die Sonne scheint, ob der Himmel weint,  
Mich verfolgt dein bleiches Gesicht;  
Dass wir innig vereint, du hast es verneint,  
Und meine Folter sahst du nicht.  
Doch mir, der ich deine Folter sah,  
Du verirrtes, verscheuchtes Kind,  
Geht nur Eines nah, geht nur Eines nah:  
Dass wir Beide verloren sind. —

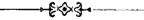




## LUDWIG EICHRODT.

LUDWIG EICHRODT, geboren am 2. Februar 1827 zu Durlach bei Karlsruhe, erhielt seine Erziehung vornehmlich in der letzteren Stadt. Ende 1844 bezog er die Universität; er studirte in Heidelberg und Freiburg Jurisprudenz, Geschichte und Philosophie, während er die Ferien zu Kunst- und Archäologiestudien in München verwandte. Nach den Staatsprüfungen war er mehrere Jahre Beamter in Karlsruhe und in Stockach am Bodensee, sodann Amtsrichter in Bühl bei Baden-Baden. Seit 1871 lebt Eichrodt als Oberamtsrichter in Lahr. Am meisten machten den Dichter wohl seine humoristischen Liederbücher bekannt, die er theilweis unter dem Pseudonym RUDOLF RODT herausgab und die später meist in die Bücher »Lyrischer Kehraus« und »Lyrische Karrikaturen« zusammengeschmolzen wurden. Doch besitzen wir von ihm auch Dramen (»Die Pfalzgrafen«, »Alboin«) und die erstgehaltenen Gedichte:

Leben und Liebe, 1856: Frankfurt, Keller — Melodien, 1875: Stuttgart, Metzler.



### MITTAG.

**N**ach komme des Wegs um die Mittagszeit,  
Es schlafen die Geister im grünen Kleid,  
Es schlafen die Blumen, es schläft die Luft,  
Sanft geht der Bach, der Vogel ruft.  
Der Himmel so blau, die Ferne so weiss,  
Und die Sonne so heiss.

Mit Beute beladen zieh ich her,  
Die Augen zu schläft mein Gewehr,  
Ich selber träume und frage mich:  
Bist du's, bist du's? Sprich, o sprich!  
Ich kann nicht sprechen, der Laut versagt,  
Hab's nicht gewagt.

Wer geht mit mir, wer flüstert mir zu?  
Wer stört die Stille, bricht die Ruh?  
Mein Freund ja liegt im stummen Grab,  
Seine Stimme ich gehöret hab —  
Hab mich verirret um Mittagszeit  
In der Einsamkeit.

## LIED.

Getaucht in tiefe Purpurgluth  
 Der Himmel, das Land, der See —  
 Nun flimmert Mondlicht, Sternenschein,  
 Seit ich am Ufer steh'.

Ihr, Menschen, glückliche genannt,  
 Sinkt solchem Abend gleich,  
 Der sanft in silberne Nacht zerrinnt,  
 Zur Ruh ins Schattenreich!

## DER WINTER.

Es stürzt der Bach, es starrt der Fels,  
 Am hohen Zweige schwankt der Rab —  
 In schweren, weissen Flocken  
 Sinkt still der Himmel herab.

So feenhaft, so heimlich fremd,  
 So sonderbar ist's rings umher,  
 Ich komme von den Bergen,  
 Die Kugel im Gewehr.

Ich weiss nicht, wie zu Muth mir wird,  
 So kindlich und so feierlich,  
 So festlich stehn die Tannen,  
 Kein Lüftchen reget sich.

Ich frage, wird es schöner sein,  
 Wenn laut im Wald der Lenz erwacht,  
 Wenn duftge Kräuter spriessen,  
 Und blau der Himmel lacht?

Wenn Wanderlust das Thal durchrauscht,  
 Die Axt erklingt, das Tagwerk schallt,  
 Und dieser weisse Frieden  
 Verschwunden aus dem Wald?





## HEINRICH FALKLAND.

HEINRICH FALKLAND ist das Pseudonym eines österreichischen Dichters, der ungenannt zu bleiben wünscht. Er wurde im Jahr 1845 in einem slavischen Dorfe geboren, erhielt den ersten Unterricht im Elternhause und auf einem Gymnasium, studirte später neben den Wissenschaften der Allgemeinbildung Jurisprudenz, machte mehrere Reisen und lehrt gegenwärtig als Professor an einer grossen Universität.

Gedichte, 1870: Wien, G. J. Manz.



### MENSCHENLEBEN.

Die Wellen eilen wohl zum Meer  
Und keine kehret wieder her;  
Doch auf den Fluthen immer jung  
Verklärend schwebt Erinnerung.

Was je dein Herz in Lieb gehegt,  
Und was die Fluth von dannen trägt,  
Verjüngt im Regenbogenglanz  
Erbliht es aus der Wellen Tanz.

Und endlich spielt, ein bunter Traum,  
Das ganze Leben ob dem Schaum,  
Bis in das Meer die Sonne taucht,  
Der Abendwind das Bild zerhaucht.

### LENZNACHT.

Die Sterne glänzen aus tiefem Blau  
Und ihre Strahlen zittern im Thau.  
Still athmend duften Blumen umher  
Und neigen die Köpfchen schlummerschwer.  
Die Bäume starren regungslos,  
Die Espen schüchtern lispeln blos.  
Manch Nebelbild als Truggestalt  
In zweifelhaftem Lichte wallt.

So still ist alles, so feierlich:  
Das Leben begab zur Ruhe sich.  
Nichts regt und bewegt sich, so weit man lauscht;  
Der Fluss nur zuweilen stärker rauscht,  
Der leis und langsam seine Bahn  
Dahinzieht durch den Wiesenplan.  
Die Winde flüstern wie im Traum,  
Die Wellen wiegen sich hörbar kaum;  
Und, wo das Wasser sich kreiselnd bricht,  
Erzittert darauf das Mondenlicht.

Man fühlt es, dass zu dieser Stund  
Ein Engel besucht das Erdenrund;  
Er schliesst viel müde Augen zu,  
Er giesst in kranke Herzen Ruh.  
Wenn er die Wunden auch nicht heilt,  
Sie schmerzen nicht, so lang er weilt.  
O Engel Schlaf, du Himmels-gast!  
Schenk uns auch heut ersehnte Rast;  
In lichten Träumen führ uns vor,  
Was Jeder Liebstes je verlor! —





## JOHANN GEORG FISCHER.

JOHANN GEORG FISCHER, geboren am 25. Oktober 1816 in Gross-Süssen, einem Dorf des Filsthals in Württemberg, war Volksschullehrer, bis er noch mit fünfundzwanzig Jahren die Universität Tübingen beziehen und sich dort mit geschichtlichen, literarhistorischen und philosophischen Studien befassen konnte. Im Jahr 1856 wurde der Dichter Vorstand der kaufmännischen Fortbildungsschule zu Stuttgart, 1857 verlieh ihm die Universität Tübingen das Doctordiplom, 1860 ward er Professor für Geschichte, Geographie und Literatur an der Oberrealschule. Dramen (»Saul«, »Friedrich II. von Hohenstaufen«, »Florian Geyer«, »Kaiser Maximilian«), das Idyll »Der glückliche Knecht« und Lyrik:

Gedichte, 1854: Stuttgart, Cotta — Neue Gedichte, 1865, ebenda — Den deutschen Frauen, 1869, ebenda — Aus frischer Luft, 1872: Stuttgart, Grüniger — Neue Lieder, 1876: Stuttgart, Metzler — Merlin, 1877: Stuttgart, Hallberger. Die dritte Auflage der Gedichte (1883, Stuttgart, Cotta) enthält neben neuen Gedichten eine Auswahl aus den verschiedenen Sammlungen der älteren. Das fünfte Gedicht hier nach dem Manuscript.



### ELYSIUM.

**U**nd ist's mit dieser Welt herum,  
Und komm' ich ins Elysium,  
Meiner Ahne Haus muss mit hinein,  
Sonst mag ich nicht darinnen sein.  
Hinter dem Hause muss am Hag  
Die Sonne lagern den langen Tag,  
Dass golden durch der Blätter Lucken  
Wie Engelsbacken die Kürbiss gucken,  
Dass die Nachbarn wieder herüberschaun,  
Die Arme aufgestemmt am Zaun,  
Wie sie am Sonntag aus den Pfeifen  
Lassen die blauen Wolken schweifen;  
Lustige Mägde ziehn am Haus  
In weisser Schürze den Weg hinaus;  
Und draussen schütteln am Gartensaum  
Wir Buben den frühesten Birnenbaum.

So sei es im Elysium,  
Sonst scheer ich mich den Teufel drum.

UM DIE DRITTE STUNDE.

Die dritte Stunde Nachmittags,  
Das ist die müde Stunde,  
Es geht das Zittern ihres Schlags  
Wie Lähmung in die Runde.

Da liegt sie stumm, die heisse Welt,  
Verschmachtet und begraben,  
Der Gluthengott alleine hält  
Die Fackel noch erhaben.

Wie Wüstenodem tödtlich drückt  
Sein schwüles Reich die Matten,  
Und von des Thurmes Kuppel bückt  
Sich welk der müde Schatten.

Verlechend ist auf dürrem Moos  
Das Flurgeräusch entschlafen,  
Die Welle schlürft gedankenlos  
Ums träge Schiff im Hafen.

Wie ein erschlagner Riese schweigt  
Die glühe Felsenflanke,  
Im Menschenhaupt hat sich geneigt  
Zum Schlummer der Gedanke.

Kein Laut ergeht, kein Hauch, kein Lied  
Giebt noch von Leben Kunde,  
Als ob der Erdengeist verschied  
Um diese dürre Stunde.

UNERGRÜNDLICH.

Ich küsste sie auf die Stirne kaum  
Und war erschrocken fast,  
Wie sie, ein Kind, so fiebernd heiss  
Und zitternd mich umfasst,

Wie liebeschauernd mir am Hals  
Ihr schluchzender Odem schwoll,  
Wie gleich einem Retter ihr Herz mir schlug,  
Sprachloser Entzückung voll.

Da ahnt ich an dir, du kleines Herz,  
 Das solche Flammen kennt,  
 Die ganze ungelöschte Gluth,  
 Die heimlich auf Erden brennt.

BALDER FRÜHLING.

Springt der Bube das Dorf hinaus:  
 »Vater, es ist schon Frühling drauss,  
 Zum Schmetterlingsfang die beste Zeit.«

Ist zwar kein Frühling noch weit und breit,  
 Fing kaum der Staub des Märzen an;  
 Doch die Jugend will ihren Willen han. —

Wie, wenn ich nach dem Jungen ging,  
 Zu schauen, was er im Garne fing?  
 Freute mich ja so ein Falter selber,  
 So ein rother oder citronengelber!  
 Richtig! da flattert's schon; — doch wie! —  
 Sah ich doch all mein Leben nie  
 Einen so artlichen Schmetterling:  
 Ein milchjung, geschlacht und huschig Ding,  
 So scheu halb und so flüchtig noch,  
 So dreist halb und fürwitzig doch,  
 Minder im Fluge, mehr im Lauf,  
 Ein herziger Kindskopf obenauf,  
 Schwarzaugen, so funkend und feuernd schon,  
 Zöpfe, so lang als die ganze Person,  
 Eine rothe Masche das Halsgeschmeid,  
 Statt der Flügel ein fliegend Kleid,  
 Und ein lustiges Kreuzband zum Beschluss  
 Kurzweilig zeichnet den muntern Fuss.

Ein Extra-Märzenvogel der!  
 Mein luftiger Aergster hinterher,  
 Das Schmetterlingsgarn verächtlich weggeschmissen.  
 Ja nun, nun freilich muss Frühling sein,  
 Er blüht mir ja selber zum Haus herein; —  
 Was doch die Jungen Alles besser wissen!

DER BRÜCKENGEIST.

Nun sitz ich wie viel Jahr und Tag  
 Schon unter dieser Brücken!  
 Und nur ein Geist von meinem Schlag  
 Hält aus das lange Bücken.  
 Die Balken drücken sich die Hand  
 Unter den alten Jochen  
 Und halten sie in Rand und Band  
 Als wie Urväterknochen.

Manchmal verlangte mich's hinauf  
 Zum Waideross ins Wilde;  
 Manchmal mit dieser Wellen Lauf  
 Hinab ans Meergefilde;  
 Dann sprach ich: Schlag dir's in den Wind,  
 Du Stirne mit den Falten,  
 Und sieh dein eigen Hausgesind  
 Umher sein Wesen halten:

Den Trupp der Fische, gross und klein,  
 Die goldhell feuchten Augen,  
 Wie den gekühlten Sonnenschein  
 Vom Wassergrund sie saugen;  
 Das schwüle Menschenangesicht  
 In Sommergluthen droben,  
 Das froh sich abkehrt von dem Licht,  
 Um deine Fluth zu loben.

Ein ganzes Reich umgibt dich hier  
 Mit allen Ufersassen,  
 Die Wasservögel fangen dir  
 Die Mücken von der Nasen;  
 Wird dir die Zeit am Tag zu lang,  
 Die Welle gluckst und brodelt,  
 Und willst du einen Schlafgesang,  
 Das Nachtgevögel jodelt.

Dann sieh dir beide Ufer an,  
 Wie sie herab sich senken  
 Und ewig keins zum andern kann,  
 Es ist nicht auszudenken;

Den ganzen Wellentaumel sieh,  
 Das Drängen und das Wühlen,  
 Den Uferblumen Hüft und Knie  
 Mit weichem Druck zu fühlen.

Und wenn die Schaar der Mädchen husch  
 Im Bad sich duckt mit Lachen,  
 Dann heiss verschwiegen sein den Busch  
 Und zu die Augen machen;  
 Doch öffne sie dem Burschen da,  
 Dem Nichts bei uns will taugen,  
 Dem nachweint bis Amerika  
 Ein Paar der treusten Augen.

Denn alle spiegelt ab die Fluth,  
 Die ob der Brücke jagen,  
 Den Frieden mit dem Erntehut,  
 Den Krieg mit Ross und Wagen,  
 Und alle, die in Hast und Schweiss  
 Hinüber, herüber sausen,  
 Weil keins daheim zu Haus sich weiss  
 Und keins zu Haus da draussen.

Ström zu, du fahrendes Getreib,  
 Nach drüben und nach hüben!  
 Ich lobe mir das Bettelweib  
 Am andern Ende drüben,  
 Seh' ihre Hände, welk und kalt,  
 Herab am Stabe hangen,  
 Wie in das Wasser, braun und alt,  
 Baumwurzeln niederlangen.

Sie denkt nur Eins, das Erst und Letzt,  
 Den Posten festzuhalten,  
 Wie meine Stärke einst und jetzt  
 Ich selber hab' im Alten;  
 Sie lässt das Zeug vorübergehn,  
 Dazu hat man die Brücken —  
 Und bleibt; so lass' ich's auch geschehn,  
 Und trag's auf meinem Rücken.

Beim letzten Eisgang ist es schier  
 Zu unverschämt gekommen  
 Und hat die linke Hüfte mir  
 Bedenklich mitgenommen;

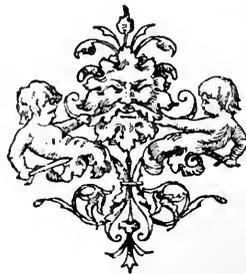
Noch einmal so, dann ist's verspielt,  
Dann Brücklein, munter, munter  
Mit sammt dem Geist, der lang dich hielt,  
Zum grossen Bach hinunter!

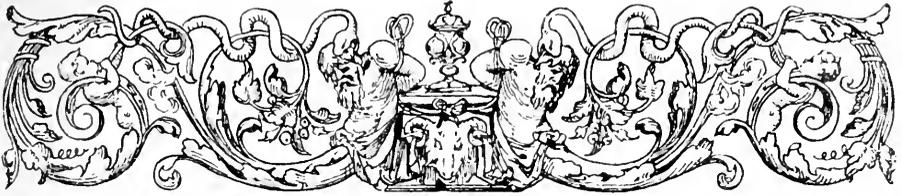
ANS ZIEL.

Gestern ein Rieseln  
Im weichen Eise,  
Heute ein Bach  
Auf der Frühlingsreise,  
Gestern ein Kind  
Mit Schleif und Band,  
Heute Jungfrau  
Im Festgewand; —  
Wohin? Wer weiss?  
Und wem der Preis?  
Frage die Biene,  
Wohin sie fliegt,  
Frage die Hoffnung,  
Wo Eden liegt.

EURE WEISHEIT.

Ich sah am liebsten hoch im Thurm  
Weit nach den blauen Landen,  
Bin jauchzend bei dem lauten Sturm  
Des Glockenschwungs gestanden;  
Ich kam hernieder, doch empor  
Schlägt noch mein Herz nach Jahren.  
So blieb ich immer euch ein Thor,  
Die niemals droben waren.





## ARTHUR FITGER.

ARTHUR FITGER wurde am 4. October 1840 zu Delmenhorst in Oldenburg geboren und bezog 1858 nach Absolvirung des Gymnasiums die Akademie zu München. In Antwerpen und Paris setzte er seine Kunststudien fort, in Rom, wo er sich 1863—65 aufhielt, schuf er seine ersten selbständigen Werke. Im Jahr 1869 liess er sich zu dauerndem Aufenthalt in Bremen nieder. Dem Dichter Fitger verdanken wir neben seiner Lyrik auch Dramen: Künstlerfestspiele und die Trauerspiele »Adalbert von Bremen«, »Die Hexe« und »Von Gottes Gnaden«.

Fahrendes Volk, 1875: Oldenburg, Schulze — Winternächte, 1881:  
Berlin, Oppenheim.



### GESANG DER WERKLEUTE.

Nehemia, Capitel IV.

**A**ls aber die Heiden vernahmen von fern,  
Dass neu wir erbauten den Tempel des Herrn,  
Da drängten sie an mit verderblicher Macht,  
Und die Stätte des Baus ward zur Stätte der Schlacht;  
Links schleppten wir Balken, links wälzten wir Last,  
Die Linke hielt Hammer und Kelle gefasst;  
Doch hoch in der Rechten erblitzte die Wehr,  
Das geschliffene Schwert und der eschene Speer.  
Und wir fügten die Steine, wir mauerten gut,  
Und wir mischten den Mörtel mit purpurnem Blut.  
Wir erhuben der Säule gemeisselten Knauf  
Mit Sterbegeröchel statt frohem »Glück auf!«  
Und wir wölbten der Kuppel gewaltiges Rund  
Ins innerste Leben getroffen und wund.  
Umschwirrt uns, ihr Heiden, umdräng uns, Gezücht,  
Du tödtest uns, doch überwältigst uns nicht.

So sangen in Zion mit trotzigem Laut  
 Die Männer, derweil sie den Tempel gebaut,  
 Den Tempel des Höchsten, das heilige Haus. —  
 Wann endet das Lied, wann klinget es aus?  
 Jahrhunderte kamen, Jahrhunderte flohn,  
 Wie die Väter gefallen, fällt heute der Sohn;  
 Wir bauen, wir fechten von Feinden umdräut,  
 Und mischen mit Blute den Mörtel noch heut.

DAHEIM.

(Aus den „Liedern vom Maurergesellen“.)

Dem Kaiser hab' ich sein Losier  
 Gebaut, Gemach und Säle;  
 Die Säulen waren von Porphyr,  
 Von Gold die Capitäle.  
 Und als vollbracht  
 Des Werkes Pracht,  
 Man wies mich auf die Gassen;  
 O weh mir, hätt'  
 Ich bei Bankett  
 Und Tanz mich blicken lassen!

Am Dom hab' ich dem Erzbischof  
 Den hohen Chor erhoben,  
 Des harten Quaders rohen Stoff  
 Zum Sterngewölb verwoben.  
 Nun ragt der Bau  
 Ins Himmelsblau,  
 Nun klingeln hundert Pfaffen,  
 Indess hab' ich  
 Gar ketzerlich  
 In Kirchen Nichts zu schaffen.

Nun bau' ich mir mein eigen Dach,  
 Das letzte hinterm Thore;  
 Da prangt nicht Saal noch Goldgemach,  
 Nicht Wölbung noch Empore.  
 Doch bricht mein Weib  
 Des Brotes Laib,  
 Und lallt mein erster Bube,  
 Nicht Prunkpalast  
 Noch Tempel fasst  
 Das Glück der engen Stube.

LIED.

Singend über die Heide  
 Steigen Lerchen empor,  
 Goldige Knospen der Weide  
 Dringen am Ufer hervor,  
 Und der Himmel so wunderblau!  
 Allüberall hellsonnige Schau!  
 Ich und mein Lieb, wir beide  
 Wandeln durch spriessendes Rohr.

Kargen Worts ist der Kummer,  
 Zehrend in tiefer Brust;  
 Aber noch tausend Mal stummer  
 Ist unsägliche Lust:  
 »Ich bin ja dein, und du bist ja mein!«  
 Das mag ihr einziges Wörtlein sein;  
 Hat doch kein Weiser, kein Dummer  
 Jemals ein Bessres gewusst.

Wolken über uns schwellen,  
 Kaum dass ein Windzug sie blies;  
 Traumhaft schwatzen die Wellen  
 Ueber dem farbigen Kies,  
 Ferne nur, ferne noch Lerchenlied —  
 Seliges Schweigen die Seele durchzieht,  
 Engel erschliessen die hellen  
 Pforten zum Paradies.

UNFREIHEIT.

Ach lieber Herr Amtmann, habet Geduld!  
 Ich gesteh's, ich habe gestohlen;  
 Doch das hat der Kosmos selber Schuld,  
 Das sag' ich Euch unverhohlen.

Die Neigung zum Stehlen war in mir schon  
 Von Anbeginn entzündet;  
 Sie lag schon in der Constitution  
 Meiner Urgrossmutter begründet.

Rings drängten auf mich der ganzen Natur  
 Vieltausendfältige Triebe;  
 Ich ward nach höhern Gesetzen nur  
 Unwiderstehlich zum Diebe.

Wie könnt Ihr mich strafen, der ich doch nicht  
 Aus freiem Willen gesündigt?  
 Jetzt schweige, du naseweiser Wicht,  
 Und höre, was man verkündigt.

Die hochwohllöbliche Polizei  
 Steht auch unter kosmischem Zwange,  
 Sie fängt die Diebe und hängt sie dabei  
 Aus unwiderstehlichem Drange.«

DISTICHEN.

Götter! Wie treu der Natur der Schmutz selbst, lauterste Wahrheit!  
 Wahr ist er freilich, mein Freund; sage mir, ist er auch schön?  
 Schönheit? läppische Frage, die Schönheit ist just die Wahrheit.«  
 — Zwei mal zweie macht vier — welch ein entzückend Gedicht!

LÄTIZIA.

I.

Gern vor allem gedenk' ich des Tags, da dich, o Geliebte,  
 Ich gefunden; du gingst, harzige Scheiter und Rohr  
 Ueber die Gasse zu holen; denn winterlich strömte der Regen,  
 Und im Scaldino verlosch jegliche Kohle dem Ohm.  
 Zierlich suchten die Füße die trockneren Steine des Pflasters,  
 Während die glänzende Hand sorgsam das Röckchen geschürzt.  
 Und ich kam, ein Modell für Nausikaas züchtige Formen  
 Suchend; ein neuer Ulyss hatt' ich die Gassen durchschweift.  
 Freundlich zur Werkstatt folgtest du mir; dich drückte die Armuth,  
 Und der klingende Lohn lockte das dürftige Kind.  
 Tieferglühend in Scham enthülltest den blendenden Nacken,  
 Hobst du des Busens Gewand zögernd, das letzte, hinweg.  
 Und du standest geduldig, indess in begeistertem Eifer  
 Ich mit dem Malergeräth bannte das flüchtige Bild.  
 Tage kamen und gingen; vollendet beinah war die Arbeit,  
 Und du horchtest gespannt auf das homerische Lied,  
 Das ich erzählte zur Stunde der Rast, wie der Dulder Odysseus  
 Weit durch Länder und Meer bis in die Hölle geirrt,  
 Wie dem Stürmeverfolgten das liebliche Wäsche-Prinzesslein  
 Auf der Madonna Geheiss rettend am Ufer genaht,  
 Wie in heimlicher Liebe das zagende Herz ihr entbrannte,  
 Wie sie in heimlichem Leid scheiden den Göttlichen sah;  
 Und just wollt' ich das Wesen unglücklicher Liebe ihr darthun,  
 Breit, theoretisch, wie sich's gründlichem Deutschen geziemt,  
 Da — noch ist mir's ein Traum — dein Arm umschlang mich, dein Haupt sank  
 Mir an den Busen, dein Mund suchte den meinen im Kuss,

Dein vielfältig Gewand entglitt den Hüften; Mänade  
 Schien das schüchterne Kind plötzlich in bacchischer Wuth;  
 Und dein wallend Gelock um Nacken und Arme mir ringelnd,  
 Zogst in berausende Nacht ganz meine Seele du hin.  
 »Scheiden, „Odysseus, wirst du, und wieder bringst dich kein Gott mir;  
 Doch, was die Stunde geschenkt, raubt mir die Ewigkeit nicht.«

2.

Vollaufblühender Mond erleuchtet den winkligen Pfad mir  
 Ueber die Gässchen, den Hof zu der geliebtesten Thür.  
 Hier an die Schwelle der Frühgeschäftigen bring' ich den Epheu,  
 Der mir Zecher das Haupt schmückte, zum Weihegeschenk.  
 Schwebe hinauf, mein Gesang, hinauf, melodischer Zither  
 Flüsternde Stimmen, der tief Träumenden schmeichelt euch an.  
 Schlafe, Geliebte! Und fragt die Mutter dem nächtlichen Klang nach,  
 Der ihr den Schlummer gestört, sage: der Brunnen im Hof.  
 Ach, du täuschest sie nicht; mein Herz ist ein Brunnen der Liebe,  
 Ewig strömend, und nie ebbet die Fülle hinweg.  
 Mag im Lärmen des Tags oft ungehört sie verrauschen;  
 Aber im Schweigen der Nacht fluthet sie tönend empor.

DER TOD.

U  
 nter den Freunden der erdumwohnenden  
 Menschen vor Allen preis' ich den Tod.  
 Ob Dionysos, ob Eros dem frohnenden  
 Jammergeschlechte mit köstlich belohnenden  
 Stunden versüsse die Jahre der Noth,  
 Ob in dem Boot  
 Seligen Traums die betrogenen Geister  
 Schaukeln von Eiland zu Eilanden fort —  
 Schlaf ist Geselle; — Tod aber, der Meister,  
 Fährt uns zum Port.

Denn die Erde ward kärglich und enge;  
 Doch der Gebornen unendliche Zahl  
 Häuft, überhäuft sich in schrecklicher Menge,  
 Schwillt, überschwillt sich in wildem Gedränge  
 Und begehrt von der Mutter das Mahl.  
 Hungernder Qual  
 Langsam erliegen, die von den Brüsten,  
 Von den ernährenden Quellen der Neid  
 Stärkerer Brüder vertrieb, und in Wüsten  
 Würgt sie das Leid.

Freundlicher Tod, das tobende Streiten  
 Stillst du, den bruderbekämpfenden Zwist,  
 Magst auf des Meersturms Schwingen du reiten,  
 Seuchen und Fieber schleichend begleiten,  
 Lauern im Netze verderblicher List,  
 Nächtlicher Frist  
 Zucken den Dolch — wie Furienbrände  
 Schreckt dein Namen erschütternden Schalls,  
 Ich aber seh' deine ersnenden Hände,  
 Ordner des Alls.

Schauernd verehr' ich dich, menschenverderbende,  
 Wandernde, bogenbewaffnete Pest,  
 Wenn über heulende Länder und sterbende  
 Städte der Scheiterhaufen werbende  
 Fahne des Rauches du wehen lässt.  
 Siehe! Schon presst  
 Sich in den stygischen Kahn das Gedränge,  
 Schaaren auf Schaaren — er fasset sie kaum,  
 Und in des Volkes drückender Enge  
 Schufest du Raum.

Aber auch dich lobpreis' ich vor Allen,  
 Krieg! Du gewaltiger Schwinger des Schwerts,  
 Lässest den Donner der Stimmé schallen —  
 Siehe, da liegen die Helden gefallen,  
 Hingestreckt von dem mordenden Erz.  
 Gestern von Scherz  
 Sprühte die Lippe, von festlichen Siegen  
 Träumte des Auges begeisterte Gluth —  
 Heut um die Wunde schwirret der Fliegen  
 Bläuliche Brut.

Freundlicher Tod, du heilsam geschäftiger  
 Gärtner, beschneidend ums üppige Beet  
 Wandelst du ewig und tilgst, was in heftiger  
 Wucherung aufschoss, dass voller und kräftiger  
 Blühe das Eine, wenn Andres vergeht.  
 Nimmer gefleht  
 Hab' ich um Schonung für mich und mit Wonne  
 Steig' ich hinunter in Aides Nacht,  
 Wenn meinen Brüdern mein Scheiden die Sonne  
 Lieblicher macht.

AUF DER STRASSE.

Jüngst zwei Weiber erblickt' ich, die Hefe des Pöbels, ein altes,  
 Graues Megärenesicht, eines noch jugendlich frech.  
 Knochen und Lumpen zu sammeln durchzog mit der Hundekarrete  
 Jeglichen Rinnstein scharf prüfend die Gassen das Paar.  
 Und nun standen sie still; die Alte verzierte, drapirte  
 Mit einem lappigen Rest Spitzengarnirung die Dirn.  
 Eifrig fingert' die knochige Hand, die Falten zu glätten,  
 Doch der Geputzten erschwoll freudigen Stolzes die Brust.  
 Wahrlich! Noch nie sah ich solch offnes, naives Behagen,  
 Wenn man mit Schätzen sich schmückt, die aus dem Schmutz man gescharrt.

STURMLIED.

O begeisterungsselges Grausen,  
 Das des Knaben Busen hob,  
 Wenn des Frühlings Siegesbrausen  
 Jauchzend durch die Wälder schnob!  
 Kühn zu thronen  
 In den Kronen  
 Schwanker Pappeln, Lust! o Lust!  
 Und ein Sturm des Thatendranges  
 Brach auf Wogen des Gesanges  
 Sehnsuchtswild aus meiner Brust:

»Beugt sich, Sturm, vor deinem Grimme  
 Ast zu Ast mit Angstgestöhn,  
 Eines Welterobers Stimme  
 Hör' ich in den Wolkenhöhn.  
 Mit zu fliegen,  
 Mit zu siegen,  
 Dunkler Heros, starker Nord,  
 Zu unsterblichen Gefechten  
 Mit Tyrannen und mit Knechten  
 Reiss mich auf und trag mich fort!«

Und du hast mich fortgetragen,  
 Und vollendet ist mein Lauf,  
 Bin zerschmettert und zerschlagen; —  
 Aber dich — was hält dich auf!  
 Früh gefallen  
 Hör' ich schallen  
 Ueber meiner Gruft dein Wehn:  
 »Der Gedanke, dem dein Leben  
 Opfernd du dahin gegeben,  
 Siegend wird er weiter gehn.«

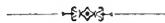




## THEODOR FONTANE.

THEODOR FONTANE, geboren am 30. December 1819 zu Neu-Ruppin, verlebte seine Kindheit in Swinemünde, besuchte in Berlin die Gewerbeschule und wurde Apotheker. Von einer ersten Reise nach England 1844 nach Berlin zurückgekehrt, wandte er sich seit 1849 ausschliesslich literarischer Thätigkeit zu und ging zum Studium der dortigen Literatur und Kunst 1855—59 zum zweiten Mal nach England. Seit 1860 sehen wir ihn als Redacteur der »Neuen Preussischen Zeitung« in Berlin, wo er Gelegenheit fand, Brandenburg zu bereisen, und in seinem bekannten Werk »Wanderungen durch die Mark Brandenburg« zu schildern. Gegenwärtig ist Fontane, der auch den letzten Feldzug mitmachte und dabei in kurze Gefangenschaft gerieth, Referent für die königlichen Schauspiele an der »Vossischen Zeitung«. Neben den »Wanderungen« verdanken wir ihm Schilderungen der Feldzüge von 1864, 66 und 70, sowie mehrere Schriften über englische Zustände. In der zweiten Auflage der »Gedichte« sind Fontanes Dichtungen »Schöne Rosamunde«, »Männer und Helden« u. s. w. vereinigt.

Gedichte, 1851: Berlin, Besser.



## JAMES MONMOUTH.

**E**s zieht sich eine blutige Spur  
Durch unser Haus von Alters,  
Meine Mutter war seine Buhle nur,  
Die schöne Lucy Walters.

Am Abend war's, leis wogte das Korn,  
Sie küssten sich unter der Linde,  
Eine Lerche klang und ein Jägerhorn, —  
Ich bin ein Kind der Sünde.

Meine Mutter hat mir oft erzählt  
Von jenes Abends Sonne,  
Ihre Lippen sprachen: ich habe gefehlt!  
Ihre Augen lächelten vor Wonne.

Ein Kind der Sünde, ein Stuartkind,  
Es blitzt wie ein Beil von weiten,  
Den Weg, den alle geschritten sind,  
Ich werd' ihn auch beschreiten.

Das Leben geliebt und die Krone geküsst  
Und den Frauen das Herz gegeben,  
Und den letzten Kuss auf das schwarze Gerüst, —  
Das ist ein Stuart-Leben.

DER 6. NOVEMBER 1632.

(Schwedische Sage.)

Schwedische Heide, Novembertag,  
Der Nebel grau am Boden lag,  
Hin über das Steinfeld von Dalarn  
Holpert, stolpert ein Räderkarn.

Ein Räderkarren beladen mit Korn,  
Lorns Atterdag zieht an der Deichsel vorn,  
Niels Rudbeck schiebt; sie zwingen's nicht,  
Das Gestrüpp wird dichter, Niels Rudbeck spricht:

»Busch-Ginster wächst hier über den Steg,  
Wir gehn in die Irr, wir missen den Weg,  
Wir haben links und rechts vertauscht, —  
Hörst du wie die Dal-Elf rauscht?«

»Das ist nicht die Dal-Elf, die Dal-Elf ist weit,  
Es rauscht nicht vor uns und nicht zur Seit,  
Es lärmt in Lüften, es klingt wie Trab,  
Wie Reiter wogt es auf und ab.

»Es ist wie Schlacht, die herwärts dringt,  
Wie Kirchenlieder es zwischen klingt,  
Ich hör' in der Rosse wieherndem Trott:  
Eine feste Burg ist unser Gott!«

Und kaum gesprochen, da Lärmen und Schrein,  
In tiefen Geschwadern bricht es herein,  
Es brausen und dröhnen Luft und Erd,  
Vorauf ein Reiter auf weissem Pferd.

Signale, Schüsse, Rossegestampf,  
Der Nebel wird schwarz wie Pulverdampf,  
Wie wilde Jagd so fliegt es vorbei; —  
Zitternd ducken sich die Zwei.

Nun ist es vorüber . . . . Da wieder mit Macht  
Rückwärts wogt die Reiterschlacht,  
Und wieder dröhnt und donnert die Erd,  
Und wieder vorauf das weisse Pferd.

Wie ein Lichtstreif durch den Nebel es blitzt,  
Kein Reiter mehr im Sattel sitzt,  
Das fliehende Thier, es dampft und raucht,  
Sein Weiss ist tief in Roth getaucht.

Der Sattel blutig, blutig die Mäh'n,  
Ganz Schweden hat das Ross gesehn; —  
Auf dem Felde von Lützen am selben Tag  
Gustav Adolf in seinem Blute lag.

### DER ALTE DERFFLING.

Es haben alle Stände  
So ihren Degenwerth,  
Und selbst in Schneiderhände  
Kam einst das Heldenschwert;  
Drum jeder, der da zünftig  
Mit Nadel und mit Scheer,  
Der mache jetzt und künftig  
Vor Derffling sein Honneur.

In seinen jungen Tagen  
War das ein Schneiderblut,  
Doch mocht' ihm nicht behagen  
So Zwirn wie Fingerhut,  
Und wenn er als Geselle  
So sass und fädelt' ein,  
Schien ihm die Schneiderhölle  
Die Hölle selbst zu sein.

Einst, als das Nadelhalten  
Ihm schier an's Leben ging,  
Dacht' er: »das Schädelspalten  
Ist doch ein ander Ding«;  
Fort warf er Mass und Elle,  
Voll Kriegslust, an die Wand,  
Und nahm an Nadels Stelle  
Den Säbel in die Hand.

Sonst focht er still und friedlich,  
 Nach Handwerksburschen-Recht,  
 Jetzt war er unermüdlich  
 Beim Fechten im Gefecht;  
 Es war der flinke Schneider  
 Zum Stechen wohl geschickt,  
 Oft hat er an die Kleider  
 Dem Feinde was gefickt.

Er stieg zu hohen Ehren,  
 Feldmarschall ward er gar,  
 Es mocht' ihn wenig kehren,  
 Dass einst er Schneider war;  
 Nur fand er einen Spötter,  
 Verstund er keinen Spass,  
 Und brummte: »Für Hundsfötter  
 Sitzt hier mein Ellenmass«.

Krank lag in seinem Schlosse,  
 Der greise Feldmarschall,  
 Keins seiner Lieblingsrosse  
 Kam wiehernd aus dem Stall;  
 Er sprach: »als alter Schneider  
 Weiss ich seit langer Zeit,  
 Man wechselt seine Kleider, —  
 Auch hab' ich des nicht Leid

»Es fehlt der alten Hülle  
 In Breite schon und Läng',  
 Der Geist tritt in die Fülle,  
 Der Leib wird ihm zu eng;  
 Gesegnet sei dein Wille,  
 Herr Gott, in letzter Noth!«  
 Er sprach's, und wurde stille, —  
 Der alte Held war todt.





## LUDWIG AUGUST FRANKL.

LUDWIG AUGUST FRANKL, geboren am 3. Februar 1810 zu Chrast in Böhmen, widmete sich nach den Vorstudien 1828 auf der Wiener Hochschule der Medizin und promovierte auf einer Reise nach Italien in Padua. 1837 nach Wien zurückgekehrt, vertauschte er den ärztlichen Beruf mit dem Secretariat an der Israelitengemeinde und war jetzt auch literarisch rege thätig. Seinen »Sonntagsblättern« schuf der warme Antheil, den ihr Herausgeber an der Bewegung des Jahres 1848 nahm, ihr Ende, sein Gedicht »Die Universität« — das erste censurfreie Blatt Oesterreichs — erregte enormes Aufsehen. Noch gegenwärtig lebt Frankl, der 1856 und 1865 Reisen nach Palästina, Syrien und Aegypten, später grössere Reisen in Europa unternahm und wegen der Gründung des Blindeninstituts auf der Hohen Warte zum Ritter von Hochwart erhoben wurde, als Professor der Aesthetik und Schulrath in Wien, dessen Ehrenbürger er seit seinem 70. Geburtstag ist. Ausser zahlreichen vermischten Schriften besitzen wir von ihm epische Dichtungen (wie »Christofero Colombo« u. a.), Satiren, Festspiele und lyrische Gedichte.

Epische und lyrische Dichtungen, 1833 — Gedichte, 1840. Nach 1850: Helden- und Liederbuch, 1861 — Ahnenbilder, 1864. 1880 erschienen Franks Gesammelte poetische Werke (Wien, Hartleben), deren erster Band seine Lyrik enthält. Die folgenden Gedichte hier nach dem Manuscript des Verfassers.



### NACHTBILD.

1879.

**A**uf des Teiches leisen Wellen  
Spielt des Mondes milder Schein,  
Senken an den Uferstellen  
Weiden ihre Schatten ein.

Sanft gezogene Silbergleise  
Durch die Fläche führt ein Schwan,  
Und der Oelbaum wehet leise,  
Süss betäubend, Duft heran.

Tiefe Stille, schwüles Wetter  
Leuchtet durch der Nacht Azur,  
Einer Nachtigall Geschmetter  
Ist des Raumes Seele nur.

An des Teiches fernstem Rande  
Steht ein holdes Mädchenpaar,  
Zögernd löst es die Gewande,  
Nieder wallt sein blondes Haar,

Bis zum Fuss den Schleierlosen  
Sinkt es, sie verhüllend ganz,  
Einen Kranz von weissen Rosen  
Schlingt hinein des Mondes Glanz.

Und mit leisem Schauer nieder  
Tauchen sie ins kühle Bad —  
Und gesträubt das Schneegefieder  
Stolz der Schwan den Mädchen naht.

Ob nicht Eine im Gemüthe,  
Von dem kecken Schwan umlenkt,  
Der antiken, schönen Mythe  
Träumerisch verschämt gedenkt?

BALD SIND DIE TAGE UM.

1880.

Einsamer immer mehr,  
Wo ich auch bin,  
Trag' ich des Alters schwer  
Lastenden Sinn.

Freuden sind all entflohn,  
Lieb und Gesang,  
Jugendgenossen schon  
Ruhen, wie lang!

Aber die Lust, das Leid,  
Die mich verzehrt,  
Durch die Vergangenheit  
Sind sie verklärt.

Doch auf der Zukunft Spur  
Traurige Fracht:  
Welkende Blätter nur,  
Sternlos die Nacht.

Klage nicht, trage stumm,  
Du hast gestrebt;  
Bald sind die Tage um,  
Die du gelebt.

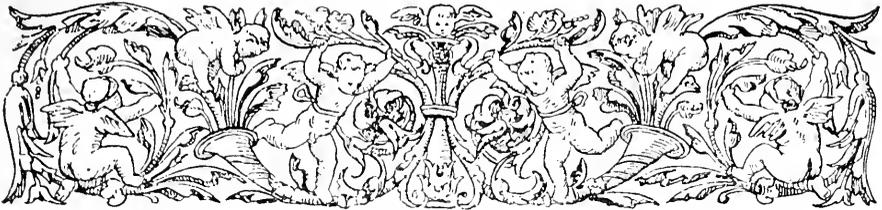
Sieh, wie der Vogel thut:  
Schwärmet und singt,  
Doch, wenn es dämmert, ruht,  
Schattenumringt.

Schlummert im grünen Wald,  
Rühret sich kaum,  
Einzelne Laute lallt  
Er noch im Traum.

Einmal bei Morgenschein  
Liegt er im Moos  
Und ist die Lust und Pein  
Immerdar los.

Weiter im schönen Wald  
Singet der Chor,  
Schweigen wird der auch bald —  
Grämst du dich, Thor?





## KARL EMIL FRANZOS.

KARL EMIL FRANZOS wurde am 25. October 1848 in einem Forsthaus Russisch-Podoliens als Sohn deutscher Eltern geboren, besuchte die Klosterschule zu Czortkow in Galizien und das Gymnasium zu Czernowitz und studirte, als er ein Regierungsstipendium wegen politischer Verdächtigungen verlor, statt der Philologie auf den Universitäten von Wien und Graz 1867—72 Jurisprudenz und Philosophie. Nach Absolvirung der juristischen Staatsprüfungen wandte er sich ganz der literarischen Laufbahn zu, bereiste in den Jahren 1872—77 fast ganz Europa, Kleinasien und Aegypten und lebte seitdem in den Wintermonaten zu Wien, im Sommer auf Reisen, bis er im Herbst 1883 nach Berlin übersiedelte. Kulturbilder («Aus Halb-Asien», «Vom Don zur Donau»), Roman («Ein Kampf um's Recht» u. a.), Novellen («Junge Liebe», «Die Juden von Barnow» u. a.).

Eine Sammlung der Gedichte von Franzos ist noch nicht erschienen. Das erste der beiden folgenden hier nach Brümmers »Hausschatz«, das zweite aus der Novelle in Versen »Mein Franz«.



### WARUM?

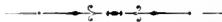
**W**ir liebten uns einst, zur Frühlingszeit —  
Wie liegt das weit!  
Doch kurz und flüchtig war der Traum,  
Wie Wind und Schaum —  
Nur einmal ruhten wir süß und bang  
Am Bergeshang,  
Und einmal hab' ich im Buchengrund  
Geküsst deinen Mund . . . . .

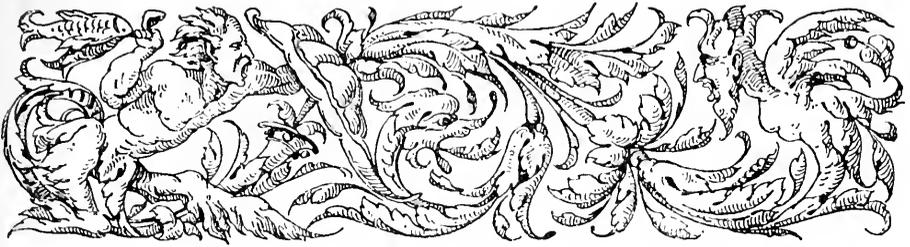
Das ist wohl an die fünfzehn Jahr  
Oder länger gar —  
Hab' dich — ich musst' in die Ferne gehn —  
Nicht wiedergesehn,  
Dann hört' ich, ruhig und ungequält,  
Du seist vermählt,  
Doch jetzt urplötzlich fasst es mich  
Und ich denk' an dich . . . . .

Warum? . . . Ich sitze, vom Weine heiss,  
Im lauten Kreis.  
Was hat mir wohl in die Winternacht  
Dein Bild gebracht?  
Sehnst du vielleicht zur Stund unser Glück  
So wild zurück —  
Oder bist du — ich ahn's entsetzt —  
Gestorben jetzt? . . . . .

## JÜNGLINGSZEIT.

O junges Lied, o junges Leid und Glück!  
Du Zeit der bitt'ren Lust, der süßen Qualen,  
Ich wollt's mit jedem künftigen Glück bezahlen,  
Fänd' in dein Eden ich den Pfad zurück!  
Nach dir nur fühl' ich Sehnsucht mich durchbeben,  
Nicht nach der Kindheit! Gross ist ihre Lust,  
Doch allzu wolkenlos und unbewusst,  
Du aber bist der Junimond im Leben,  
O Jünglingszeit! Noch drängt sich Blüth' an Blüthe,  
Doch will's schon leise reifen im Gemüthe,  
Du freust der Blüthe dich und denkst der Frucht!  
Blaugoldig spinnt sich deiner Tage Flucht,  
Du kennst nicht Dürre, nicht des Nebels Wucht,  
Doch drängst du schon, das Leben zu bestehen,  
Gelockt vom Rauschen ferner Siegstrophäen!  
Wohlanf zum Kampf! Du schwingst des Liedes Schwert.  
Oft ist der Stahl gebrechlich, schlecht geschliffen,  
Oft ohne Kraft der Arm, der's stolz ergriffen,  
Doch schwingst du's ehrlich, hältst es hoch und werth,  
Und ob's nicht treffe, nur in Lüften blitze,  
Nie schleifst du zum giftigen Dolch die Spitze,  
Nie krümmst du sie im Dienst der schnöden Welt  
Zur zahmen Sichel für ein Futterfeld! — —  
O junges Lied, du klanggeword'ne Thräne,  
Wie quillst du unaufhaltsam, wonnigbang!  
Belächelt wird dein heisser Ueberschwang,  
Doch ob der Zahme sich auch klüger wähne,  
Du schenkst die reichsten und die besten Stunden,  
Du lässt zu tiefst das junge Herz gesunden!  
Es weint sich aus, wie Lenz in wilden Schauern,  
Jäh taucht empor und schwindet jäh das Trauern!  
Du blaues Heft mit den vergilbten Blättern,  
Wehmüthig blickt mich an aus deinen Lettern  
Die liebe Jugend: »Ach! wie käm' ich gerne!  
Doch kann ich nicht, und grüss' nur aus der Ferne!  
Gedenkst du mein?! Was später du erworben,  
Ist's weniger nicht, als was dir ward geraubt?  
Gedenkst du d'ran, was dir mit mir gestorben?«  
Ich aber senke still und stumm das Haupt.





## FERDINAND FREILIGRATH.

FERDINAND FREILIGRATH, geboren am 17. Juni 1810 zu Detmold, verrieth, vielleicht durch Grabbe beeinflusst, schon früh poetische Neigungen, musste aber Kaufmann werden und lernte bis 1831 in Soest. Dann lebte er in Amsterdam und bis 1839 in Barmen, wo er auf den Erfolg seiner Gedichte hin das Contor verliess, um in Unkel bei Köln, in Weimar und in Darmstadt zu privatisiren. 1842 erhielt der Dichter durch A. v. Humboldts Vermittelung von Friedrich Wilhelm IV. ein Jahrgehalt; er widmete sich nun in St. Goar der Poesie und dem Verkehr mit Geibel und Hoffmann von Fallersleben. Zum Theil durch letztern zu seinem liberalen »Glaubensbekenntniß« bekehrt, verzichtete er auf die Pension. Als politisch Verfolgter wandte er sich nach der Schweiz, 1846 nach England, kehrte 1848 nach Deutschland zurück, ward verhaftet und freigesprochen, floh, aufs neue verfolgt, nach London und lebte dort bis 1867 wieder in kaufmännischer Stellung. Eine Nationalsubscription ermöglichte ihm endlich sorglosen Aufenthalt in Deutschland, wo er von nun an bis zu seinem Tode (18. März 1876) meist in Kannstadt bei Stuttgart wohnte.

Gedichte, 1838 — Ça ira, 1846 — Zwischen den Garben, 1847. Nach 1850 erschienen ausser den Sämmtlichen Dichtungen, 1871, Stuttgart, Cotta: Neue Gedichte, 1876, ebenda. Dieser Band enthält Gedichte und Uebersetzungen Freiligraths, »die nach dem Erscheinen der ersten Sammlung seit 1838 entstanden waren«.



### DIE TROMPETE VON GRAVELOTTE.\*

**S**ie haben Tod und Verderben gespien:  
Wir haben es nicht gelitten.  
Zwei Colonnen Fussvolk, zwei Batterien,  
Wir haben sie niedergritten.

Die Säbel geschwungen, die Zäume verhängt,  
Tief die Lanzen und hoch die Fahnen,  
So haben wir sie zusammengesprengt, —  
Cürassiere wir und Ulanen.

\* Thatsächlich. Nach einem jüngst durch die Blätter laufenden Schreiben des Majors im magdeburgischen Cürassierregiment, Grafen Schmettow.

Anmerkung des Dichters.

Doch ein Blutrith war es, ein Todesritt;  
 Wohl wichen sie unsern Hieben,  
 Doch von zwei Regimentern, was ritt und stritt,  
 Unser zweiter Mann ist geliebet.

Die Brust durchschossen, die Stirn zerklafft,  
 So lagen sie bleich auf dem Rasen,  
 In der Kraft, in der Jugend dahingerafft, —  
 Nun, Trompeter, zum Sammeln geblasen!

Und er nahm die Trompet, und er hauchte hinein;  
 Da — die muthig mit schmetterndem Grimme  
 Uns geföhrt in den herrlichen Kampf hinein,  
 Der Trompete versagte die Stimme?

Nur ein klanglos Wimmern, ein Schrei voll Schmerz,  
 Entquoll dem metallenen Munde;  
 Eine Kugel hatte durchlöchert ihr Erz, —  
 Um die Todten klagte die wunde!

Um die Tapfern, die Treuen, die Wacht am Rhein,  
 Um die Brüder, die heut gefallen, —  
 Um sie alle, es ging uns durch Mark und Bein,  
 Erhub sie gebrochenes Lallen.

Und nun kam die Nacht, und wir ritten hindann,  
 Rundum die Wachtfeuer lohten;  
 Die Rosse schnoben, der Regen rann —  
 Und wir dachten der Todten, der Todten!

HURRAH, GERMANIA!

25. Juli 1870.

Hurrah, du stolzes schönes Weib,  
 Hurrah, Germania!  
 Wie kühn mit vorgebeugtem Leib  
 Am Rheine stehst du da!  
 Im vollen Brand der Juligluth,  
 Wie ziehst du risch dein Schwert!  
 Wie trittst du zornig frohgemuth  
 Zum Schutz vor deinen Herd!  
 Hurrah, hurrah, hurrah!  
 Hurrah, Germania!

Du dachtest nicht an Kampf und Streit:  
 In Fried und Freud und Ruh  
 Auf deinen Feldern, weit und breit,  
 Die Ernte schnittest du.  
 Bei Sichelklang im Aehrenkranz  
 Die Garben fuhrst du ein:  
 Da plötzlich, horch, ein andrer Tanz!  
 Das Kriegshorn überm Rhein!  
 Hurrah, hurrah, hurrah!  
 Hurrah, Germania!

Da warfst die Sichel du ins Korn,  
 Den Aehrenkranz dazu;  
 Da fuhrst du auf in hellem Zorn,  
 Tief athmend auf im Nu;  
 Schlugst jauchzend in die Hände dann:  
 Willst du's, so mag es sein!  
 Auf, meine Kinder, alle Mann!  
 Zum Rhein! zum Rhein! zum Rhein!  
 Hurrah, hurrah, hurrah!  
 Hurrah, Germania!

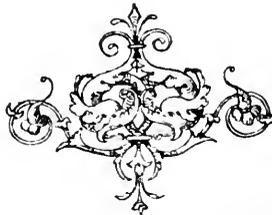
Da rauscht das Haff, da rauscht der Belt,  
 Da rauscht das deutsche Meer;  
 Da rückt die Oder dreist ins Feld,  
 Die Elbe greift zur Wehr.  
 Neckar und Weser stürmen an,  
 Sogar die Fluth des Mains!  
 Vergessen ist der alte Span:  
 Das deutsche Volk ist Eins!  
 Hurrah, hurrah, hurrah!  
 Hurrah, Germania!

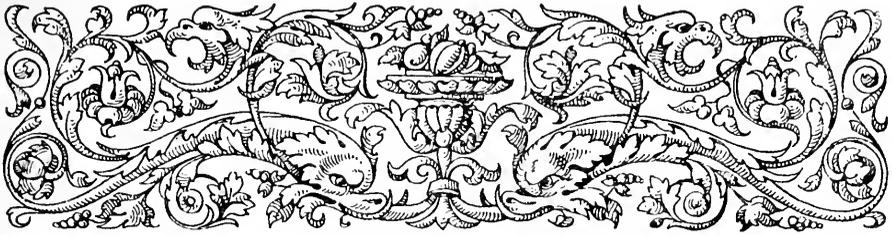
Schwaben und Preussen Hand in Hand;  
 Der Nord, der Süd Ein Heer!  
 Was ist des Deutschen Vaterland, —  
 Wir fragen's heut nicht mehr!  
 Ein Geist, Ein Arm, Ein einzger Leib,  
 Ein Wille sind wir heut!  
 Hurrah, Germania, stolzes Weib!  
 Hurrah, du grosse Zeit!  
 Hurrah, hurrah, hurrah!  
 Hurrah, Germania!

Mag kommen nun, was kommen mag:  
Fest steht Germania!  
Dies ist All-Deutschlands Ehrentag:  
Nun weh dir, Gallia!  
Weh, dass ein Räuber dir das Schwert  
Frech in die Hand gedrückt!  
Fluch ihm! Und nun für Heim und Herd  
Das deutsche Schwert gezückt!  
Hurrah, hurrah, hurrah!  
Hurrah, Germania!

Für Heim und Herd, für Weib und Kind,  
Für jedes theure Gut,  
Dem wir bestellt zu Hütern sind  
Vor fremdem Frevelmuth,  
Für deutsches Recht, für deutsches Wort,  
Für deutsche Sitt und Art, —  
Für jeden heiligen deutschen Hort,  
Hurrah! zur Kriegesfahrt!  
Hurrah, hurrah, hurrah!  
Hurrah, Germania!

Auf, Deutschland, auf, und Gott mit dir!  
Ins Feld! der Würfel klirrt!  
Wohl schnürt's die Brust uns, denken wir  
Des Bluts, das fließen wird!  
Dennoch das Auge kühn empor!  
Denn siegen wirst du ja:  
Gross, herrlich, frei, wie nie zuvor!  
Hurrah, Germania!  
Hurrah, Victoria!  
Hurrah, Germania!





## EMANUEL GEIBEL.

EMANUEL (VON) GEIBEL, geboren am 18. Oktober 1815 zu Lübeck, besuchte das Katharinen-Gymnasium seiner Vaterstadt, bezog 1835 die Universität Bonn und widmete sich anfangs theologischen, bald aber ausschliesslich humanistischen Studien. Im nächsten Jahre ging er nach Berlin, wo sich ihm reicher Verkehr erschloss, und wo er durch Bettina von Arnim und Savigny die Erzieherstellung beim russischen Gesandten in Athen erhielt, welche er 1838 antrat. Im Verkehr mit Ernst Curtius, mit dem er auch 1839 die Cykladen besuchte, weilte Geibel bis 1840 in Griechenland; dann reiste er nach Lübeck zurück und gab die erste Sammlung seiner Gedichte heraus. Ein folgendes Jahr verlebte er als Gast des Freiherrn Karl von der Malsburg in Escheberg bei Kassel, um 1842 wieder heimzukehren. 1843 folgte er im Genuss einer Pension Friedrich Wilhelms IV. der Einladung Freiligraths nach St. Goar; von dort aus besuchte er Kerner in Weinsberg, ging nach Stuttgart und wandte sich 1844 wieder nach Lübeck, von wo er noch manche kleinere Reise unternahm. Da berief ihn 1852 Maximilian II. als Ehrenprofessor und königlichen Vorleser mit persönlichem Adel nach München: er lebte als Haupt des dortigen Dichterkreises, bis seine nationale Gesinnung das Verhältniss zum Hofe trübte, und er, der schon seit längerer Zeit einen Theil des Jahres in Lübeck verbracht hatte, 1869 seine sämtlichen Aemter aufgab und sich wieder in seine Vaterstadt zurückzog. Geibels Werke, auch seine Dramen und Uebersetzungen, sind bekannt.

Gedichte, 1840 — Zeitstimmen, 1841 — Juniuslieder, 1848. Nach 1850: Neue Gedichte, 1856 — Gedichte und Gedenkblätter, 1864 — Heroldsrufe, 1871 — Spätherbstblätter, 1877. Sämmtlich: Stuttgart, Cotta.



### DER SPIELMANN.

**S**ie sagen, im Freien einst lag er zu Nacht,  
Da haben ihm Feyen die Fiedel gebracht,  
Da hat auf den Klippen bei Monduntergang  
Der Nix ihm die Lippen gelöst zum Gesang.

Nun geigt er und singt er, nun singt er und geigt,  
Die Herzen bezwingt er, sobald er sich zeigt;  
Im Dorf an der Linde, im Fürstenpalast  
Wie drängt sich geschwinde der Schwarm um den Gast!

Schon hebt er den Bogen, schon weckt er den Schall,  
 Da strömt es wie Wogen aus klarem Krystall;  
 Wie schwellen die reinen so stark und so weich!  
 Wer's hört, der muss weinen und jauchzen zugleich.

Was lächelt vor Wonne der Greis dort und schwärmt?  
 Er träumt, dass die Sonne der Jugend ihn wärmt.  
 Was blickt in die Runde der Kriegsmann so kühn?  
 Vom Siegsfeld die Wunde beginnt ihm zu glühn.

Was staunen befangen die Knaben im Kreis?  
 Was brennt auf den Wangen der Mädchen so heiss?  
 Im bangenden Sinne die Lust und die Qual,  
 Den Zauber der Minne verstehn sie zumal.

Dem Waidmann erklingt es wie grüssendes Horn,  
 Den Schnitter umsingt es wie Wachteln im Korn,  
 Den Schiffer am Lande befällt's wie ein Weh,  
 Er hört das Gebrande der rollenden See.

Und wo sich im Kreise verblutet ein Herz,  
 Da kühlt ihm die Weise den brennenden Schmerz;  
 Aufathmet's betroffen, als träufelte mild  
 Balsamisches Hoffen vom Sternengefeld.

Wie Adlersgefieder jetzt schwingt sich der Schall,  
 Jetzt säuselt er nieder wie Tropfen im Fall,  
 So wandeln die Boten des jüngsten Gerichts;  
 So grüssen die Todten vom Orte des Lichts.

Nun sterben die Klänge, nun schweigen sie ganz —  
 Da jubelt die Menge, da bringt sie den Kranz;  
 Doch stolz sich verneigend, als drück' ihn der Lohn,  
 Ins Dunkel ist schweigend der Spielmann entflohn.

Beim Glanze der Sterne, von Winden umrauscht  
 Schon wandert er ferne, wo Niemand ihm lauscht;  
 Da geigt er in Thränen sich selbst noch ein Stück:  
 Verlorenes Sehnen, begrabenes Glück.

## LIEDER.

### I.

Fern in leisen dumpfen Schlägen  
 Ist das Wetter ausgehallt,  
 Und ein goldner Strahlenregen  
 Fluthet durch den feuchten Wald.

Wie am Grund die Blumen funkeln!  
 Wie die Quelle singt im Fall!  
 Silbern aus den tiefsten Dunkeln  
 Blitzt das Lied der Nachtigall.

Ach, und in dem süßsen Schallen,  
 In dem Glanz durchs lichte Grün,  
 Herz, erkennst du in dem allen  
 Nicht dein eigen selig Blühn?

Lass dein Singen denn und Preisen  
 Und in Andacht lausche zu,  
 Wie der Frühling deine Weisen  
 Doch noch schöner spielt, als du.

## 2.

Im Wind verhallt Trompetenton  
 Und ferner Paukenschlag;  
 Es zieht durchs Feld die Procession  
 Am schönsten Frühlingstag.

Die Fahnen wehn im Sonnenschein,  
 Die Kreuze blinken vorn;  
 Von tausend Stimmen murmelt's drein,  
 Sie flehn um Wein und Korn.

Weil hinterm Zug, verspätet, geht  
 Durchs blühnde Saatgewind,  
 Versunken in ihr still Gebet,  
 Ein hold blauäugig Kind.

Ihr rosig Antlitz ist so klar,  
 Ihr weiss Gewand so rein,  
 Um ihre Stirn das goldne Haar  
 Fliesst wie ein Glorienschein.

So walt sie hin, das süsse Bild,  
 Den Palmzweig in der Hand,  
 Als zög' ein Engel durchs Gefild,  
 Und segnete das Land.

## 3.

Heute wär' ich fast erschrocken  
 Dir zu Füßen hingestürzt,  
 Als du plötzlich deiner Locken  
 Wilden Reichthum losgeschürzt.

Glänzend um die schlanken Glieder  
Walt' ihr fesselloser Schwall  
Auf des Teppichs Purpur nieder  
Wie ein schwarzer Wasserfall.

Ach, und als du nun die braunen  
Räthselaugen aufwärts schlugst  
Und in reizendem Erstaunen,  
Was mich so verwirre, frugst,

Als du dann zum Spiegel hüpfest  
Und die Schnur von Perlen dir  
Tändelnd um die Stirne knüpfest —  
O wie schön erschienst du mir!

Lauschend, keines Wortes mächtig,  
Stand ich, athemlos gebannt,  
Wie verzaubert in ein prächtig  
Märchen aus dem Morgenland.

4.

Wenn überm Meer das Frühroth brennt  
Und alle Küsten rauchen,  
Wie lieb' ich dann ins Element  
Befreit hinabzutauchen!

Tiefpurpurn schwillt um mich die Fluth  
Und zittert, Well an Welle;  
Mir dünkt, ich bad' in Drachenblut  
Wie Siegfried einst, der Schnelle.

Mein Herz wird fest und wie es lauscht  
Von junger Kraft durchdrungen,  
Versteht's, was Wind und Woge rauscht,  
Und aller Vögel Zungen.

5.

Nun kommt der Sturm geflogen,  
Der heulende Nordost,  
Dass hoch in Riesenwogen  
Die See ans Ufer tost.

Das ist ein rasend Gischen,  
Ein Donnern und ein Schwall,  
Gewölk und Abgrund mischen  
All ihrer Stimmen Schall.

Und in der Winde Sausen  
 Und in der Möve Schrein,  
 In Schaum und Wellenbrausen  
 Jauchz' ich berauscht hinein.

Schon mein' ich, dass der Reigen  
 Des Meergotts mich umhallt,  
 Die Wogen seh' ich steigen  
 In grüner Rossgestalt.

Und drüber hoch im Wagen,  
 Vom Nixenschwarm umringt,  
 Ihn selbst, den Alten, ragen,  
 Wie er den Dreizack schwingt.

### HÜTET EUCH!

Wo am Herd ein Brautpaar siedelt,  
 Seid auf eurer Hut, ihr Knaben,  
 Wahrt, ihr Mädchen, euer Herz!

Denn am Morgen, denn am Mittag  
 Wie ein Duft von wilden Rosen  
 Schwebt die Gluth verstohlner Küsse  
 Dort bezaubernd in den Lüften.  
 Ach, und wenn der Abend dunkelt,  
 Unverhüllt durch die Gemächer  
 Wandelt mit geschwungner Fackel  
 Eros dann, und unablässig  
 Sprühn der Sehnsucht irre Funken  
 Weiterzündend um ihn her.

Wo am Herd ein Brautpaar siedelt,  
 Seid auf eurer Hut, ihr Knaben,  
 Wahrt, ihr Mädchen, euer Herz!

### GENESUNG.

Nach dumpfer Schwüle  
 Was mir so frisch  
 Mit unsichtbarem Fittich  
 Die Stirne rührt,  
 Bist du's endlich,  
 Himmelstochter Genesung?

Leise sinkt's wie Gewölk  
 Zerrinnender Nebel  
 Mir von den Sinnen;  
 Klarer, tiefer  
 Dünkt mir der Himmel,  
 Der Quellen Wogen  
 Rührt wie ferne Musik  
 Mein erwachend Ohr,  
 Und von den Wipfeln  
 Der schwarzen Tannen  
 Auf mich hernieder  
 Dämmern Gedanken.  
 Ach, noch kann ich dich nicht  
 Fassen, o Muse,  
 Noch versagst du  
 Dem irrenden Finger  
 Dein Saitenspiel;  
 Aber schon spür' ich  
 In ahnender Seele  
 Dein tröstlich Nahen,  
 Im Windesodem  
 Flattert dein Hauch schon,  
 Und seh' ich fern durch die Stämme  
 Auf Waldeswiesen  
 Des Sonnenstrahls  
 Bewegtes Spielen,  
 So ist mir's oft:  
 Es sei das Wallen  
 Deines weissen Gewandes.

#### MITTAGSZAUBER.

Im Garten wandelt hohe Mittagszeit,  
 Der Rasen glänzt, die Wipfel schatten breit;  
 Von oben sieht, getaucht in Sonnenschein  
 Und leuchtet Blau, der alte Dom herein.

Am Birnbaum sitzt mein Töchterchen im Gras;  
 Die Märchen liest sie, die als Kind ich las;  
 Ihr Antlitz glüht, es ziehn durch ihren Sinn  
 Schneewittchen, Däumling, Schlangenkönigin.

Kein Laut von aussen stört; 's ist Feiertag —  
 Nur dann und wann vom Thurm ein Glockenschlag!  
 Nur dann und wann der mattgedämpfte Schall  
 Im hohen Gras von eines Apfels Fall!

Da kommt auf mich ein Dämmern wunderbar;  
Gleichwie im Traum verschmilzt, was ist und war;  
Die Seele löst sich und verliert sich weit  
Ins Märchenreich der eignen Kinderzeit.

Auf glatten Fluthen schwamm der Abendstern,  
Ein grünlich Gold undämmerte die Fluren;  
Die Thürme Lübecks spiegelten sich fern,  
Und leise zog der Nachen, drin wir fuhren.

Die Luft ward kühl, Gesang und Scherz zerrann  
Gemach in traulich flüsterndes Gekose,  
Ein weisser Mädchenarm griff dann und wann  
Ins feuchte Blau nach einer Wasserrose.

Nachdenklich sass die Lieblichste der Schaar,  
Ein sechzehnjährig blühend Kind am Steuer;  
Den wilden Epheukranz im lockgen Haar,  
Fast glich sie jener, die mir einst so theuer.

Und plötzlich stand es vor der Seele mir,  
Mein ganzes Glück, mein ganzes Leid von weiland,  
Und tiefe Sehnsucht fiel mich an nach dir,  
Du meiner Jugend fernverschollnes Eiland! — —

### SEEFAHRT.

Willkommen am Strand, fluthbäumender Hauch, Nordost!  
Wie schwillt mit Gebraus dein Flügel und lockt zur Fahrt!

Denn überm Sturz schaumweisser Hügel  
Pocht kühneren Schlag das Menschenherz.

Durch spritzenden Gischt schon tanzet der Kiel, schon jagt  
Hochflatternd Gewölk gleich Schwänen dahin. Schenkt Wein!

Wir leben heut! Stimmt an den Preischor  
Und goldene Tropfen sprengt ins Meer!

Unendliches Leid wohl hab' ich erprobt. Doch gab  
Ausgleichend ein Gott mir köstlichen Trost. Mir blieb

Erinnerung, Freundschaft und im Liede  
Für jedes Geschick ein Widerhall.

Mag immer im Wind hinsterbenden Tons dies Lied  
Mit andern verwehn! Doch schwichtet es mir im Gram,  
Im Jubel mir, gleich Oel, die hohe  
Sturmwooge der Brust, und das genügt.

BOTHWELL.

Wie bebte Königin Marie,  
Als durchs geheime Pfortlein spat  
Mit ungebognem Haupt und Knie  
In ihr Gemach Graf Bothwell trat!

Ihr schön Gesicht ward leichenweiss;  
Sie zuckt' und sah ihn fragend an:  
Er wischte von der Stirn den Schweiss  
Und sagte dumpf: »Es ist gethan.«

»Es ist gethan, dein süsser Mund  
War nicht für Buben solcher Art,  
Heut Abend um die achte Stund  
Hielt Heinrich Darnley Himmelfahrt.« —

Sie schrie empor: »Verzeih dir Gott!  
Nimm all mein Gold, nimm hin und flieh!  
Da lacht' er laut in grimmem Spott:  
»Was soll mir Gold für Blut, Marie?»

»Ich liebe dich, und wenn ich mich  
Der Höll ergab zu dieser Frist:  
So war's um dich, allein um dich,  
Weil du der schönste Teufel bist.

»Die Hand, die einen König schlug,  
Greift auch nach einer Königin.«  
Er rief's, und Graun in jedem Zug,  
Starr wie ein Wachsbild sank sie hin.

Er hub sie auf; sie fühl't es nicht,  
Dass ihr ins Fleisch sein Stahlhemd schnitt;  
Ihr lockig Haupthaar wallte dicht  
Um seine Schulter, wie er schritt.

Er stiess den Ring an ihre Hand,  
Er schwang sie vor sich fest aufs Ross,  
Und jagt' ins wetterschwüle Land  
Hinaus mit ihr gen Dunbar-Schloss.

Schwarz war die Nacht, als wäre rings  
 Erlöschen jeder Stern des Heils;  
 Nur manchmal in den Wolken ging's,  
 Gleichwie das Blitzen eines Beils.

## VOLKERS NACHTGESANG.

Die lichten Sterne funkeln  
 Hernieder kalt und stumm;  
 Von Waffen klirrt's im Dunkeln,  
 Der Tod schleicht draussen um.  
 Schweb hoch hinauf, mein Geigenklang!  
 Durchbrich die Nacht mit klarem Sang!  
 Du weisst den Spuk von dannen  
 Zu bannen.

Wohl finster ist die Stunde,  
 Doch hell sind Muth und Schwert;  
 In meines Herzens Grunde  
 Steht aller Freuden Herd.  
 O Lebenslust, wie reich du blühst!  
 O Heldenblut, wie kühn du glühst!  
 Wie gleicht der Sonn im Scheiden  
 Ihr beiden!

Ich denke hoher Ehren,  
 Sturm lustger Jugendzeit,  
 Da wir mit scharfen Speeren  
 Hinjauchzten in den Streit.  
 Hei Schildgekrach im Sachsenkrieg!  
 Auf unsern Bannern sass der Sieg,  
 Als wir die ersten Narben  
 Erwarben.

Mein grünes Heimathleben,  
 Wie tauchst du mir empor!  
 Des Schwarzwalds Wipfel weben  
 Hertüber an mein Ohr;  
 So säuselt's in der Rebenflur,  
 So braust der Rhein, darauf ich fuhr  
 Mit meinem Lieb zu zweien  
 Im Maien.

O Minne! wunder süsse,  
 Du Rosenhag in Blust,  
 Ich grüsse dich, ich grüsse  
 Dich heut aus tiefster Brust!  
 Du rother Mund, gedenk' ich dein,  
 Es macht mich stark wie firner Wein,  
 Das sollen Heunenwunden  
 Bekunden.

Ihr Könige, sonder Zagen,  
 Schlaft sanft, ich halte Wacht;  
 Ein Glanz aus alten Tagen  
 Erleuchtet mir die Nacht.  
 Und kommt die Früh im blutgen Kleid:  
 Gott grüss dich, grimmer Schwerterstreit!  
 Dann magst du, Tod, zum Reigen  
 Uns geigen!

#### DER BILDHAUER DES HADRIAN.

So steht nun schlank emporgehoben  
 Der Tempelhalle Säulenrund;  
 Getäfelt prangt die Kuppel droben,  
 Von buntem Steinwerk glänzt der Grund.  
 Und hoch aus Marmor hebt sich dorten  
 Das Bild des Donnrers, das ich schuf;  
 Du rühmst es, Herr, und deinen Worten  
 Folgt tausendstimmger Beifallsruf.

Und doch, wie hier vor meinen Blicken  
 Das eigne Werk sich neu enthüllt,  
 Mich selber will es nicht erquicken,  
 Und fast wie Scham ist, was mich füllt.  
 Ob nichts am hohen Gleichmass fehle,  
 Ob jedem Sinn genug gethan:  
 Kein Schauer quillt in meine Seele,  
 Kein Unnennbares rührt mich an.

O Fluch, dem diese Zeit verfallen,  
 Dass sie kein grosser Puls durchbebt,  
 Kein Sehnen, das, getheilt von allen,  
 Im Künstler nach Gestaltung strebt,

Das ihm nicht Rast gönnt, bis er's endlich  
 Bewältigt in den Marmor flösst,  
 Und so in Schönheit allverständlich  
 Das Räthsel seiner Tage löst!

Wohl bändgen wir den Stein, und küren,  
 Bewusst berechnend, jede Zier,  
 Doch, wie wir glatt den Meissel führen,  
 Nur vom Vergangnen zehren wir.  
 O trostlos kluges Auserlesen,  
 Dabei kein Blitz die Brust durchzückt!  
 Was schön wird, ist schon da gewesen,  
 Und nachgeahmt ist, was uns glückt.

Der Kreis der Formen liegt beschlossen,  
 Die einst der Griechen Geist beseelt;  
 Umsonst durchtasten wir verdrossen  
 Ein Leben, dem der Inhalt fehlt.  
 Wo lodert noch ein Opferfunken?  
 Wo blüht ein Fest noch, das nicht hohl?  
 Der Glaub ist, ach, dahingesunken,  
 Und todter Schmuck ward sein Symbol.

Sieh her, noch braun sind diese Haare,  
 Und nicht das Alter schuf mich blass;  
 Doch gäb' ich alle meine Jahre  
 Für Einen Tag des Phidias;  
 Nicht weil des Volks verstummend Gaffen,  
 Der Welt Bewundrung ihm gelohnt;  
 Nein, weil der Zeus, den er geschaffen,  
 Ihm selbst ein Gott im Sinn gethront.

Das war sein Stern, das war sein Segen,  
 Dass ihn mit ungebrochnem Flug  
 Der höchsten Urgestalt entgegen  
 Der Andacht heilger Fittig trug.  
 Er durft' im Reigen der Erkornen  
 Voll Glanz noch den Olympos sehn,  
 Indess wir armen Nachgebornen  
 In götterloser Wüste stehn.

Da uns der Himmel ward entrissen,  
 Schwand auch des Schaffens himmlisch Glück;  
 Wohl wissen wir's, doch alles Wissen  
 Bringt das Verlorne nie zurück.

Und keine neue Kunst mag werden,  
Bis über dieser Zeiten Gruft  
Ein neuer Gott erscheint auf Erden,  
Und seine Priesterin beruft.

### TAGESZEITEN DER KUNST.

Dreifach sind in der Kunst wie im Leben die Stufen der Schönheit;  
Geh zum Garten, im Bild zeigt sie die Rose dir an.  
Keusch in sich selber vertieft, wie ein halb noch zu rathendes Räthsel,  
Birgt sie am Morgen im Kelch streng den geschlossenen Reiz;  
Doch nun schwellt sie der Tag, da beginnt sie zu lächeln, geöffnet,  
Kaum wie zum Grusse geneigt schwebt sie in ruhiger Pracht;  
Aber entgegebeugt dem Bewunderer hängt sie am Abend,  
Und — weit offen den Schooss — strömt sie berauschenden Duft,  
Stets noch schön und reicher als je; doch du ahnst in der Fülle,  
Welche den Gürtel gelöst, schon den Beginn des Verfalls.

### SPRÜCHE.

Freude schweift in die Welt hinaus,  
Bricht jede Frucht und kostet jeden Wein;  
Riefe dich nicht das Leid nach Haus,  
Du kehrtest nimmer bei dir selber ein.

\*

Nicht ein Sinn, erkühlt zu Eis,  
Ueber Sünden wilder Jugend  
Richte nur, wer stark in Tugend  
Selbst doch von Versuchung weiss.

\*

Lass mir die Knaben vom Feste,  
Denn sie haben noch nichts erlebt!  
Das ist am Weine das Beste,  
Dass die Erinnerung drüber schwebt.

\*

Nimmer wirst du Unsterbliches schaffen,  
Nun vom Kampfe die Welt erbraust,  
Wenn du nicht über dem Lärm der Waffen  
Schon den Bogen des Friedens schaut.

\*

Es ist der Glaub ein schöner Regenbogen,  
 Der zwischen Erd und Himmel aufgezogen,  
 Ein Trost für Alle, doch für jeden Wanderer  
 Je nach der Stelle, da er steht, ein ander.

\*

Sprich nicht, wie jeder seichte Wicht,  
 Von Heuchelei mir stets und Lüge.  
 Wo ist ein reich Gemüth, das nicht  
 Den Widerspruch noch in sich trüge?

### DISTICHEN.

1.

Tadle mir nicht das Geschlecht, das im Stoff wühlt! Rüstig die Quadern  
 Haut es, aus denen der Geist einst sich den Tempel erbaut.

2.

Wär' es das Trefflichste gleich, kalt lässt uns, was du gelernt hast;  
 Gieb dich selber, Poet, und du bezwingst uns das Herz.

3.

Wann der Verfall anhebt? Wenn die Zeit die geschwollene Phrase  
 Von des empfundenen Worts Fülle zu scheiden verlernt.

### KROKODILROMANZE.

Ich bin ein altes Krokodil  
 Und sah schon die Osirisfeier;  
 Bei Tage sonn' ich mich im Nil,  
 Bei Nacht am Strande leg' ich Eier.

Ich weiss mit listgem Wehgekreisch  
 Mir stets die Mahlzeit zu erwirken;  
 Gewöhnlich fress' ich Mohrenfleisch  
 Und Sonntags manchmal einen Türken.

Und wenn im gelben Mondlicht rings  
 Der Strand liegt und die Felsenbrüche,  
 Tanz' ich vor einer alten Sphinx,  
 Und lausch' auf ihrer Weisheit Sprüche.

Die Klauen in den Sand gepflanzt,  
Tiefsinnig spricht sie: Tochter Thebens,  
Friss nur was du verdauen kannst!  
Das ist das Räthsel deines Lebens.

## TEMPORA MUTANTUR.

Die Stätten meiner Jugend sah ich wieder,  
Doch zeigen sie mir fast ein fremd Gesicht;  
Rings wuchsen Giebel, sanken Wipfel nieder,  
Und selbst das Flussbett ist das alte nicht;  
Ja, Freund, den Hauch, der unterm Schlag der Glocken  
Die Welt durchschauert, spür' ich doppelt hier;  
Er blies nicht blos das Braun aus unsern Locken,  
Verwandelt ward die Zeit und wir mit ihr.

Wie lag im goldnen Märchenduft die Ferne,  
Da uns noch eng der Heimath Bann umgab!  
Vom ersten Berg schon sahn wir andre Sterne,  
Und Zaubergerte schien der Wanderstab.  
Sehnsüchtig wuchs das Herz, wenn seine Weisen  
Das Posthorn sang im nächtgen Waldrevier —  
Jetzt pfeift der Dampf und lässt im Sturm uns reisen;  
Verwandelt ward die Zeit und wir mit ihr.

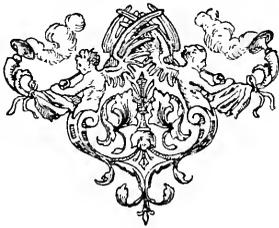
Von Ort zu Ort die traute Liebeskunde,  
Die Grüsse, die der Freund dem Freunde rief,  
Wie bang erharreten wir sie Stund um Stunde,  
Und zum Ereigniss ward der späte Brief.  
Verhallend selbst, als Echo nur, empfinden  
Der Weltgeschichte Donnerbotschaft wir —  
Jetzt trägt der Blitz das Wort auf Feuerschwingen,  
Verwandelt ward die Zeit und wir mit ihr.

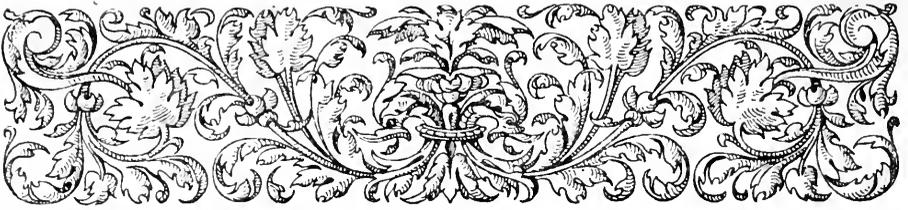
Vom Zauberduft der blauen Blume trunken,  
Des Herzens Räthseln sann der Dichter nach;  
Er klagt' um Sonnen, die hinabgesunken,  
Und rief der Vorwelt mächtige Schatten wach.  
Der Freiheit Muse schlich nur auf den Zehen  
Bei Nacht zu ihm, als wär's Verbrechen schier —  
Heut lässt sie auf dem Markt ihr Banner wehen,  
Verwandelt ward die Zeit und wir mit ihr.

Gruss euch, ihr Münster mit den hohen Schiffen,  
 Gebraus der Orgel, dunkles Chorgestühl,  
 Wo ein Geheimniss, ewig unbegriffen,  
 Uns Wahrheit ward durch unser wahr Gefühl!  
 Auf seinen Flügeln jedes Zweifels Schranke  
 Hoch überfliegend, kampflös glaubten wir —  
 Jetzt heischt sein Recht am Glauben der Gedanke;  
 Verwandelt ward die Zeit und wir mit ihr.

Wohl trugen wir das Vaterland im Herzen,  
 Doch liebten wir wie Knaben, stumm und zart;  
 Zum Freund nur sprach der Freund von seinen Schmerzen  
 Und von dem Kaiser mit dem Flammenbart.  
 Das Wort vom Reich, ob niemals ganz verklungen,  
 Doch scheu nur, ward's geflüstert dort und hier —  
 Heut rauscht es fort im Volk von tausend Zungen,  
 Verwandelt ward die Zeit und wir mit ihr.

Ja, vorwärts geht's, des Webstuhls Spulen saussen,  
 Die Welt ward weiter, freier Blick und Sinn;  
 Doch wie des Lebens Ströme schwellend brausen,  
 Wuchs nach Genuss die Gier und nach Gewinn.  
 Da singt bei Nacht wohl, eh' die Sterne schwinden,  
 Vom engen Jugendglück die Sehnsucht mir —  
 Doch komm nur, Tag! Du sollst mich wacker finden!  
 Verwandelt ward die Zeit und wir mit ihr.





## KARL GEROK.

KARL (VON) GEROK, geboren am 30. Januar 1815 zu Vaihingen a. d. Enz in Württemberg, studirte 1832—36 in Tübingen Theologie, war dann Predigergehilfe seines Vaters und wurde 1840 Repetent am Tübinger Seminar. 1844 ward er Diakonus in Böblingen, 1849 Helfer an der Hospitalkirche zu Stuttgart, wo er bald weitere Beförderungen erhielt. Als Oberkonsistorialrath, Oberhofprediger und geadelter Prälat wirkt Gerok noch jetzt in Stuttgart, dessen Ehrenbürger er ist. Ausser mehreren Predigtsammlungen und andern erbaulichen Schriften, sowie »Jugenderinnerungen« gab er heraus:

Palmbblätter, 1857: Stuttgart, Greiner — Pfingstrosen, 1864: Gütersloh, Bertelsmann — Blumen und Sterne, 1868: Stuttgart, Greiner — Eichenlaub, 1870: Berlin, Lipperheide — Deutsche Ostern, Zeitgedichte, 1871: Stuttgart, Greiner — Palmbblätter, neue Folge, 1878, ebenda.



## HERBSTGEFÜHL.

**M**üder Glanz der Sonne!  
Blasses Himmelblau!  
Von verklungner Wonne  
Träumet still die Au.

An der letzten Rose  
Löset lebenssatt  
Sich das letzte, lose,  
Bleiche Blumenblatt.

Goldenes Entfärben  
Schleicht sich durch den Hain;  
Auch Vergehn und Sterben  
Däucht mir süß zu sein.





## RUDOLF GOTTSCHALL.

RUDOLF (von) GOTTSCHALL, geboren am 30. September 1823 zu Breslau, erhielt in Mainz, Koblenz und Rastenburg seine Vorbildung und studirte seit 1841 in Königsberg Jurisprudenz. Bald gab er die »Lieder der Gegenwart« und die »Censurflüchtlinge« heraus und betheiligte sich auch sonst warm am politischen Leben seiner Zeit — so erhielt er das Consilium abeundi und ward ein Jahr darauf auch von der Universität Breslau verwiesen. Erst 1844 konnte er seine Studien fortsetzen, 1846 promovirte er in Königsberg, gab aber die Absicht der Habilitation auf, als der Minister Eichhorn Garantien für die Veränderung seiner Ansichten verlangte, und widmete sich von nun an allein literarischer und dramatischer Thätigkeit. Er leitete zunächst die Woltersdorffsche Bühne in Königsberg, ging 1848 nach Hamburg und wechselte später häufiger seinen Aufenthalt. Nach einer italienischen Reise liess er sich 1865 in Leipzig nieder, wo er als Geheimer Hofrath und geadelt noch jetzt lebt und die »Blätter für literarische Unterhaltung« sowie »Unsere Zeit« herausgibt. Ausser seinen wissenschaftlichen Werken (»Die deutsche Nationalliteratur«, »Poetik« u. a.) besitzen wir von Gottschall zahlreiche Dramen, sowie Epen, Romane und lyrische Gedichte.

Gedichte, 1849. Nach 1850: Neue Gedichte, 1858: Breslau, Trewendt.



### AN DIE DEUTSCHE BÜHNE.

**D**u, deutsche Bühne, spiegle die Geschichte!  
Denn nur ein gross Geschick bewegt die Herzen,  
Dass sie das kleine gern und leicht verschmerzen —  
Trost weht aus dem begeisterten Gedichte.

O leuchte mit des Geistes ewgem Lichte,  
Und nicht mit schnellerloschnen Alltagskerzen!  
Wohlfeile Rührung, possenhafte Scherzen,  
Der Tag erschuf's, es wird mit ihm zu nichte!

Den Spiegel halte nicht dem Tand der Zeiten,  
Des flachen Lebens kleinen Nichtigkeiten!  
Hier winkt der Dichtung nie die Lorbeerkrone!

Zeig uns, wie Cäsar zagt am Rubikone,  
Und nicht, wie Herzen innerlich erkranken,  
Die zwischen Gurlis und Eulalien schwanken!

Auch lass die Klytemnestren und Medeen  
 In ihren Gräbern ruhn, die mörderischen!  
 Sie können nimmer diese Zeit erfrischen  
 Mit ihres Schicksals moderduftgem Wehn!

Die Sonn ist müd, die Gräuel anzusehn!  
 Uns soll nicht mehr die Schlangenbrut umzischen!  
 Zertrümmert ruhn die Bilder in den Nischen —  
 Lasst auch die Götter stumm zum Orkus gehn!

Ihr tischt ein Mahl auf aus zerstückten Gliedern!  
 Wie anders jene hochgepriesnen Alten  
 Auf ihrer Bühne und in ihren Liedern!

Sie liessen frei den Geist des Volkes walten,  
 Sie liessen sich von ihrer Zeit begeistern —  
 Das lernt, ihr Dichter, von den grossen Meistern!

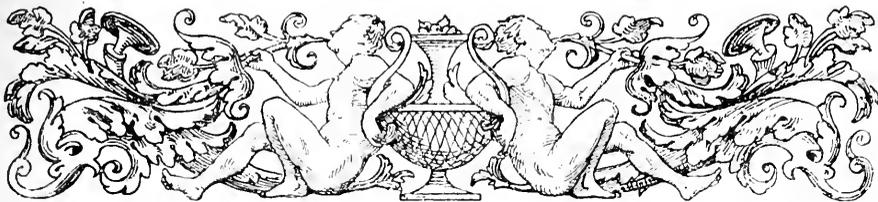
Ein freies, grosses Volk, das sah vor Zeiten  
 Des Aeschylos und Sophokles Gestalten  
 Mit wilder Kraft, mit menschlich edlem Walten  
 Voll Jubel über seine Bühne schreiten.

O Dichterloos voll seltner Seligkeiten!  
 Ein einig Volk, von keinem Wahn gespalten,  
 Es bot die Kränze jenen grossen Alten,  
 Und eilte, im Triumph sie zu geleiten!

Ihr neuen Dichter. hört's mit dumpfem Grollen!  
 O, was euch hemmt in Thaten und Gedanken,  
 Wohl Schranken sind's, doch nicht olympsche Schranken!

Zerfahrner Sinn, zersplittert Glauben, Wollen —  
 Doch wartet nicht auf freier Sonne Tagen:  
 Der Dichter soll voraus die Fahne tragen!





## MARTIN GREIF.

FRIEDRICH HERMANN FREY, der jedoch sein ursprüngliches Pseudonym MARTIN GREIF, seit ihm dasselbe als Familienbeiname landesherrlich verliehen wurde, auch im Privatleben führt, ward am 18. Juni 1839 zu Speyer geboren, verlebte seine Jugend in der Vaterstadt und setzte seine autodidaktisch begonnene Ausbildung in München fort. Später trat er ins bairische Militär, dem er seit 1859 als Offizier angehörte. Im Jahr 1867 nahm er den Abschied aus dem aktiven Dienst. Greif lebt gegenwärtig in literarischem Schaffen zu München. Wir besitzen von ihm die Trauerspiele »Corfiz Ulfeldt«, »Nero« und »Marino Falieri«, das Schauspiel »Prinz Eugen«, sowie:

Gedichte, 1868: Stuttgart, Cotta.



## GEISTESFLUG.

**G**ebirg und Wolkenzug  
Erhaben glühn,  
Wär' dort des Adlers Flug  
Auch mir verliehn!

Wär' ich ins Element  
Der Luft gebannt,  
Dass ich mich heben könnt'  
Ueber Meer und Land!

Schwebt' ich im Abendroth  
Der Bande frei!  
Noch fänd' ich, wie dem Tod  
Zu trotzen sei.

Thät' nicht der Sonne gleich,  
Die dort noch blinkt  
Und trüb ins Nebelreich  
Hinuntersinkt.

DIE SCHNITTERIN.

Vor einem grünen Walde  
Da liegt ein sanfter Rain,  
Da sah ich auf der Halde  
Ein rosig Mägdelein.

Das fährt mit ihrer blanken  
Geschliffnen Sichel 'rum,  
Und mähet in Gedanken  
Die schönsten Blümlein um.

Kukuk ruft immer weiter  
Ins Holz den ganzen Tag,  
Und alles prophezeit er,  
Was ihr gefallen mag.

DIE VERLASSENE.

Denk' ich nach, was ich nun bin,  
Seit er mich verlassen,  
Tauscht mit mir kein' Bettlerin  
Wahrlich auf der Strassen.

Tret' ich in die Kirchen ein,  
Geht es ans Gedeute;  
Donnert recht der Pfarrer drein,  
Blinzeln alle Leute.

Geh' ich auf dem Bittgang mit,  
Weichen sie zur Seiten;  
Tanzen! Gott, mein Lebtage nit —  
Das Gesichterschneiden.

Mach' ich, was ich machen will,  
Niemand thu' ich's rechte:  
Trutzig heiss' ich, wenn ich still,  
Red' ich, heiss' ich schlechte.

Abends kann ich vor der Thür  
Keine Stunde bleiben,  
Noch am liebsten ist es mir,  
Meine Gänse treiben.

Komm' ich an der Godel Haus,  
Muss ich mich verfärben —  
Wollt', ich wär' zum Dorf hinaus  
Oder könnte sterben.

## LIEBESNACHT.

»O weile, süsßer Geliebter!  
Es trägt dich nur,  
Noch hellt, nur wolkengetrübter,  
Der Mond die Flur.«

»»Doch nimmer weilen und halten  
Die Wolken dort,  
Es führen sie wilde Gewalten  
Von Ort zu Ort.««

»Ein Traum ist alle das Treiben  
In dunkler Höh,  
Doch uns muss ewig verbleiben  
Der Sehnsucht Weh.«

»»Ich seh' nur Kommen und Scheiden  
Am Himmelszelt,  
Es zieht die Seele der Leiden  
Durch alle Welt.««

»Die Wolken wandern so mächtig  
Ohn Schmerz und Lust,  
Ich aber ziehe dich mächtig  
An meine Brust.«

## STERNENNACHT.

Von frischer Kühle angezogen  
Verlass' ich spät die Thür,  
Da wölbt der tieferblaute Bogen  
Sich lockend über mir.

Der Mond aus leiser Nebelhülle  
Streut sachten Glanz umher,  
Der Höhen reine Aetherfülle  
Durchglüht ein Sternenheer.

Ein jeder Stern an seiner Stelle,  
O welche hehre Pracht,  
Der Himmel strahlt in Zauberhelle,  
Und doch ist tiefe Nacht.

## HYMNUS AN DEN MOND.

Auch du bist wirkendes Licht,  
Prangender Mond,  
Und deinen Nächten gebietest du  
Froh als unbestrittener Herrscher.

Wann du voll heraufsteigst  
Ueber die Kuppen des Gebirgs  
Hoch in den kühlenden Aether,  
Schwindet die Nacht vor dir  
Und deine Strahlen reichen  
Mächtigen Umfangs hinaus  
Ueber alles Gefilde.

Fühlsames Leben durchschauerst du;  
Trunken schwärmet die Seele  
Einsam dem Wandrer.  
Vögel erweckst du aus wiegendem Schlaf,  
Freudenreich singt die Nachtigall  
Aus den silbernen Zweigen.

Pflanzen hauchen stärker in dir,  
Ja selbst Felsen und todte Steine  
Fühlen dein athmendes Weben.  
Leise zu schwingen dann  
Scheint ihr starres Innre  
Und wir erkennen erstaunt,  
Dass edlerer Abkunft  
Ihrer Ordnungen Sinn.

Tempel erbaust du aus ihnen,  
Welche machtvoll bestehen,  
Während du das Scepter führst,  
Herrlicher nächtlicher Gott,  
Bis sie des Morgens  
Grössere Helle  
Wieder entführet.

## FREMDE IN DER FREMDE.

Nirgend kann ich lange bleiben,  
Ruhelos ist mir der Sinn.  
Wolken, Wind und Wellen treiben  
Ohne viel Erinnerung hin.

Wenn im Herbst die letzten Schwalben  
 Fliehen, wird das Herz mir schwer,  
 Stimmen rufen allenthalben,  
 Allenthalben um mich her.

Ordnen sich die Wanderzüge,  
 Folgt mein Auge sehnsuchtsvoll,  
 Wenn ich mich an Menschen schmiege,  
 Fühl' ich, dass ich weiter soll —

Wieder weiter von der Stätte,  
 Die ich wandermüd erseht,  
 An der Liebe goldne Kette  
 Hat sich nie mein Herz gewöhnt.

Was mich fesselnd möcht' umschlingen,  
 Bebt mit mir in gleicher Pein,  
 Mag ich bängen, mag ich ringen,  
 Immer muss geschieden sein.

#### AM SCHILFE.

Mir kommt es vor bisweilen,  
 Dort an dem Schilf,  
 Als hört' ich's leis sich theilen  
 Und lispeln: hilf!

Ich kann es nicht verstehen,  
 Ob es mich täuscht,  
 Die Winde drüber gehen,  
 Der Reiher kreischt.

Wollt' nie mir Binsen schneiden  
 Als Kind am Teich,  
 Als müsstest was erleiden  
 Den Todesstreich.

Es war als wie ein Grinsen  
 Und ein Genick  
 Der langen, schwarzen Binsen —  
 Ich floh zurück.

Und doch fand ich mich gerne  
Und wieder ein,  
Als könnte was nicht ferne  
Verborgen sein —

Als müsst ich noch erfassen,  
Was es mir wollt',  
Als ob ich's nicht verlassen  
Im Leide sollt'.

### IM WALDE.

So einsam ist es um mich her,  
So friedlich und so still,  
Wenn nicht das Leid im Herzen wär',  
Das nimmer schweigen will.

Die Vöglein singen dort und hier,  
Im Wipfel lind es bebt,  
Es steht ein fernes Grab vor mir —  
Ist's wahr, dass ich's erlebt?

Zwei Falter fliegen ab und zu,  
Wo eine Knospe sprang:  
So schwärmten wir einst, ich und du,  
Den grünen Wald entlang.

### ABEND.

Goldgewölk und Nachtgewölke  
Regenmüde still vereint!  
Also lächelt eine welke  
Seele, die sich satt geweint.

Doch die Sonne sinkt und zieht  
Nieder alle eitle Pracht,  
Und das Goldgewölk verglühet  
Und verbrüdert sich der Nacht.

### HERBSTGEFÜHL.

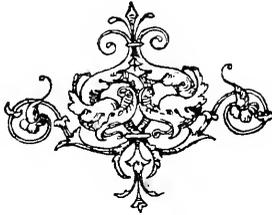
Wie ferne Tritte hörst du's schallen,  
Doch weit umher ist nichts zu sehn,  
Als wie die Blätter träumend fallen  
Und rauschend mit dem Wind verwehn.

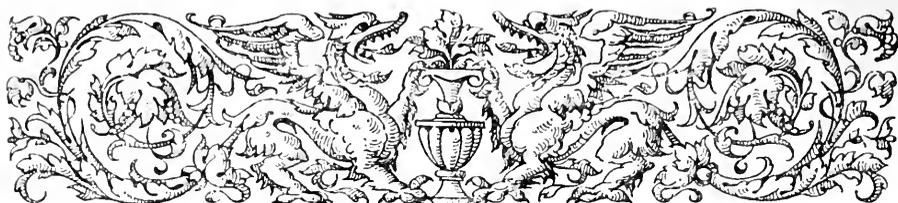
Es dringt hervor wie leise Klagen,  
Die immer neuem Schmerz entstehn,  
Wie Wehruf aus entschwundnen Tagen,  
Wie stetes Kommen und Vergehn.

Du hörst, wie durch der Bäume Gipfel  
Die Stunden unaufhaltsam gehn,  
Der Nebel regnet in die Wipfel,  
Du weinst und kannst es nicht verstehn.

#### EINER GELIEBTEN TODTEN.

An einem Grabe bin ich heut gewesen,  
Den Namen konnt' ich auf dem Stein noch lesen,  
Das Andre war mit Epheu übersponnen,  
Der Hügel hat zu sinken schon begonnen.  
So weit sich der geweihte Rand erstreckt,  
Ist er mit wilden Halmen überdeckt,  
Nur eine thaugebeugte Rose sinnt,  
Wie bald Vergessenheit doch schon beginnt.





## JULIUS GROSSE.

JULIUS GROSSE, geboren am 25. April 1828 zu Erfurt, besuchte das Gymnasium zu Magdeburg und studirte 1849—52 in Halle Jurisprudenz. Bald aber entschloss er sich, einer Jugendneigung nachzugeben: er wandte sich 1852 »um Maler zu werden — nebenbei aber Poet zu bleiben« nach München, dessen Dichterkreis ihn indess immer ausschliesslicher zu literarischer Thätigkeit hindrängte. Nacheinander Feuilletonredakteur der »Neuen Münchener Zeitung«, des »Morgenblatts« zur »Bayrischen Zeitung« und der »Propylaen«, stand er auch der Hoftheaterintendanz mit seinem Rath zur Seite und blieb bis 1870 in München. Dann folgte er einem Rufe nach Weimar als Generalsekretär der Schillerstiftung, mit welcher er 1874 nach Dresden und später wieder nach Weimar zurücksiedelte. Dramen (»Tiberius« u. v. a.), Epen (»Gundel vom Königssee«, »Das Mädchen von Capri« u. a.) und Romane. Seine lyrischen Sammlungen:

Gedichte (1857), Aus bewegten Tagen (1869), Wider Frankreich (1870), erschienen als Gedichte in neuer und vermehrter Auswahl mit einer Einleitung von Heyse 1882 (Berlin, Grote).



### SEHNSUCHT.

Sehnsucht, auf den Knien  
Schauest du himmelwärts —  
Einzelne Wolken ziehern,  
Kommen und entfliehen,  
Ewig hofft das Herz.

Liebe, himmlisch Wallen  
Goldener Jugendzeit!  
Einzelne Strahlen fallen  
Wie durch Pfeilerhallen  
In das Leben weit.

Einsam in alten Tagen  
Lächelt Erinnerung;  
Einzelne Wellen schlagen,  
Rauschen herauf wie Sagen:  
Herz, auch du warst jung!

VERSCHOLLENES GLÜCK.

Ich weiss ein Märchen, dass ein Wanderer kam  
 Zum Waldesgrund, da läutet' es wie Glocken,  
 Und eine Blume fand er wundersam  
 Und schmückte traumvoll seine braunen Locken.  
 Als er zurück zu Menschen kam voll Gram,  
 Bestaunten ihn die Leute tief erschrocken:  
 Die Welt war älter um viel hundert Jahre,  
 Und Keiner kannt' ihn mit dem Kranz im Haare.

So bist du meine Zauberblume auch,  
 Und von des Traumes Bann bin ich umfängen,  
 Ich weiss nicht mehr, was bei den Menschen Brauch,  
 Mir ist, als wären hundert Jahr vergangen.  
 Ein Fremdling bin ich worden, denn ein Hauch  
 Des Alters weht in dieser Welt, der bangen.  
 Nur ich bin jung und fremd im blüthenvollen  
 Lenzschmuck des Glücks wie vor der Welt verschollen.

Drum keh'r ich nun auf immer heim zu dir  
 Und meinem Märchenglück im Waldesgrunde.  
 Vergessen will ich sein. Mir sprudelt hier  
 Des Lebens Quell und Heil für jede Wunde.  
 Dein Auge feuchten Strahles über mir,  
 Ein Flüstern, weggeküsst von deinem Munde —  
 So mögen mir Jahrtausende verschwinden,  
 Zur Welt den Rückweg will ich nimmer finden!

EIN ALTES PÄRCHEN.

Allsommerlich kommt der alte Professor zur Jachenau,  
 Im Einspänner sitzt sein Hündchen und seine verwittrte Frau.  
 Sie wohnen beim Klosterbauer hinten am Bienenhaus,  
 Sie schlafen zum lichten Mittag, und Abends gehn sie aus.  
 Die Frau hat ihren Strickstrumpf, er trägt das Parapluie,  
 Auch Thermometer und Fernrohr im ledernen Etui.  
 Damit erspäht er die Gemen auf steilen Felsenhöhn,  
 Und an dem Barometer voraus sieht er den Föhn.  
 Auch manchmal sucht er Schwämme im tiefsten Walddickicht,  
 Die kocht ihm seine Frau dann Sonntags als Leibgericht.  
 Sie haben keine Kinder — einsam schon fünfzig Jahr  
 Blieb dies Professorpärchen, gleichwie ein bräutlich Paar.  
 Schon als des Klosterbauers Vater Hochzeit gemacht,

Da haben sie um die Linde mitgetanzt bei Nacht.

Drum küssen die Enkel die Hand ihm und ziehen die Kappe ab,  
Und wenn der Bauer sie heimfährt, kutschirt er stets im Trab.

Das Parapluie und das Fernrohr, der Barometer zugleich  
Die geben ihm hohes Ansehn im ganzen Thalbereich.

Wer je ihn steigen gesehn hat auf Schmugglerpfaden kühn,  
Auf Felsenkogeln schwindelnd im rothen Abendglühn,

Der sollte wirklich glauben, und solches glaub' auch ich,  
Er sei Astrolog und Geheimrath des Königs Alberich.

### BRUDER STEFFEN.

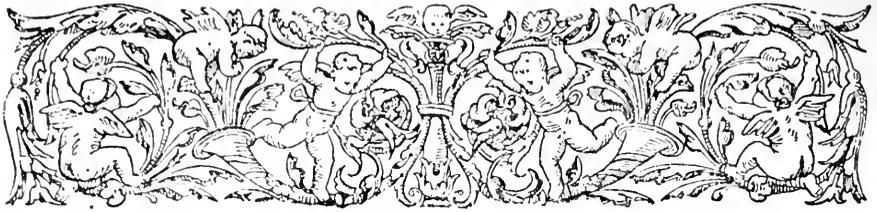
Weiter hinauf, nur weiter hinauf. Willkommen du Wildniss —  
Wildzerklüftet die Schlucht und ausgewaschen die Wände.  
Fernes Brausen ertönt wie tief vom Schoosse der Felsen,  
Aber schaut du zurück, in dem Abgrund leuchtet der Bergsee  
Gleichwie ein anderer Himmel herauf; hier hauset zu Zeiten  
Bruder Steffen im Fels, Einsiedel und würdiger Klausner,  
Gleichwie ein freundlicher Geist des Gebirgs, halb Felsen und Erde,  
Halb ein strauchig Gebüsch, so grau und zerzaust und verwildert  
Schleicht er zuweilen heraus. Doch scheu vor den Menschen der Thäler  
Birgt er sich Monden hindurch in dem Schooss der rauschenden Wildniss,  
Gleichwie ein Bär des Gebirgs, ein Mankei oder ein Steinbock.  
Kommt sein Stündlein dereinst, einsam in der Klause zu sterben,  
Singt Lebewohl ihm ein Vöglein vielleicht auf schwankem Gezweige,  
Wolken, sie leuchten herab, und Blätter, sie decken ihn warm zu;  
Aber es stirbt hier nichts; noch tausendjährige Stämme  
Leuchten aus funkelndem Wasser empor und Formen der Urwelt  
Lauschen versteinert im Fels. So wird auch Steffen dereinstmals  
Mählich verwachsen mit Felsen und Stein. Das verwitterte Antlitz  
Grau wie Granit und von Moose der Bart und die Augen von Glimmer,  
Also wird er herniederschaun auf die ziehenden Wolken  
Und auf die rollende Zeit. Jahrhunderte rauschen vorüber,  
Menschengeschlechter, sie tauchen herauf, sie sinken hinunter,  
Er doch blicket als heiliger Stein in die dämmernde Zukunft,  
Gleichwie Aegyptens Sphinx und tönende Säule des Memnon.

### SCHON EIN JENSEITS.

Sieh, die Jugend stirbt und welkt und schwindet.  
Schon ein Jenseits sind die Tage, da wir  
Wandern auf den Gräbern unsrer Träume,  
Gleichwie Schatten, die nun übrig blieben,  
Schatten jener lebensvollen Jugend,  
Da wir göttlich fühlten, dachten, liebten.

Ach, die Sage ist's der alten Griechen,  
 Die im Nebelland, am Strom der Lethe  
 Ihres Lebens Scheinbild wiederholten.  
 Sieh, dies Nebelland, es ist das Alter,  
 Und die Schatten sind wir selbst im Leben,  
 Wenn die rosige Jugendzeit verblutet.  
 Ach, wir wissen kaum, wie glücklich einst wir  
 In dem Sonnentraum der Liebe waren,  
 Wissen kaum die Flammen jener Tage.  
 Hier umwozt uns des Vergessens Strom schon,  
 Und des Lebens Farben sind erloschen.  
 Zwar wir kennen uns noch gleichwie Schatten,  
 Die sich treffen an dem schwarzen Strome.  
 Nur ein blasses Leuchten ward die Flamme,  
 Nur ein leises Flüstern und ein Seufzen  
 Ward die Sprache im Vorüberschweben.  
 Also leben wir in grauen Tagen  
 Nun fortan vereint und doch geschieden.  
 Oben fern im goldnen Rosenlichte  
 Wogt die neue Welt im Sonnentraume,  
 Wo nun andre Paare sich bekränzen,  
 Weinen, lieben und an Götter glauben.





## KLAUS GROTH.

KLAUS GROTH, geboren am 24. April 1819 zu Heide in Holstein, erhielt seine ersten literarischen Anregungen aus der Klassikerbibliothek des Kirchspielsvogts zu Heide, bei welchem er seit 1834 Schreiber war. Nach einer ersten Weiterbildung auf dem Seminar zu Tondern wurde er 1841 Mädchenlehrer in seinem Geburtsort, — er arbeitete in rüstigem Selbstunterricht und nahm 1847 seine Entlassung. Doch hatte seine Gesundheit durch Ueberanstrengung sehr gelitten — so lebte er zunächst sechs Jahre lang auf dem einsamen Fehmarn, wo viele seiner Gedichte entstanden. 1853 ging er nach Kiel, bereiste später Deutschland und die Schweiz, lebte 1855—56 in Bonn, wo ihn die Universität wegen seiner Verdienste um das Plattdeutsche zum Doctor ernannte, und habilitirte sich 1858 an der Universität in Kiel. Groth lernte 1863 England und Frankreich kennen, ward 1866 Professor und erhielt 1875 den Goethepreis. Auch als Erzähler («Vertelln», »Ut min Jungspardies«, »drei plattd. Erzählungen«) und als Kinderdichter bethätigte sich Groth.

Quickborn, erster Theil, 1852: Hamburg, Perthes-Besser & Mauke — zweiter Theil, 1871: Berlin, Freund & Jeckel. — Vaer de Gaern, Kinderlieder mit Bildern von L. Richter, 1857: Leipzig, Wigand. — Hundert Blätter, hochdeutsche Gedichte, 1854: Hamburg, Perthes-Besser & Mauke. Das Erscheinen einer neuen Sammlung hochdeutscher Gedichte »Erinnerungen an meine Frau« steht bevor.



## REGENLIED.

**W**alle, Regen, walle nieder,  
Wecke mir die Träume wieder,  
Die ich in der Kindheit träumte,  
Wenn das Nass im Sande schäumte!

Wenn die matte Sommerschwüle  
Lässig stritt mit frischer Kühle,  
Und die blanken Blätter thauten,  
Und die Saaten dunkler blauten,

Welche Wonne, in dem Fliesen  
Dann zu stehn mit nackten Füßen!  
An dem Grase hinzustreifen  
Und den Schaum mit Händen greifen,

Oder mit den heißen Wangen  
Kalte Tropfen aufzufangen,  
Und den neu erwachten Düften  
Seine Kinderbrust zu lüften!

Wie die Kelche, die da troffen,  
Stand die Seele athmend offen,  
Wie die Blumen, düftetrunken  
In den Himmelsthau versunken.

Schauernd kühlte jeder Tropfen  
Tief bis an des Herzens Klopfen,  
Und der Schöpfung heilig Weben  
Drang bis ins verborgne Leben. —

Walle, Regen, walle nieder,  
Wecke meine alten Lieder,  
Die wir in der Thüre sangen,  
Wenn die Tropfen draussen klangen!

Möchte ihnen wieder lauschen,  
Ihrem süßen feuchten Rauschen,  
Meine Seele sanft bethauen  
Mit dem frommen Kindergrauen.

### DAT MOOR.

De Borrn<sup>1</sup> bewegt sik op un dal,  
As gingst du langs en böken Bahl<sup>2</sup>,  
Dat Water schülpert inne Graff<sup>3</sup>  
De Grasnarv<sup>4</sup> bewert op un af;  
Dat geit hendal, dat geit tohöch  
So lisen as en Kinnerweeg.

Dat Moor is brun, de Heid is brun,  
Dat Wullgras schint so witt as Dun,  
So week as Sid, so rein as Snee:  
Den Hadbar<sup>5</sup> reekt dat bet ant Knee.

Hier hüppt de Pock<sup>6</sup> int Reth hentlank,  
Un singt uns Abends sin Gesank;  
De Voss de brut<sup>7</sup>, de Wachtel röppt,  
De ganze Welt is still und slöppt.

<sup>1</sup> Boden. <sup>2</sup> buchene Bohle. <sup>3</sup> Graben. <sup>4</sup> Grasdecke. <sup>5</sup> Storch. <sup>6</sup> Frosch. <sup>7</sup> braut; sprichwörtlich, wenn der Nebel auf den Wiesen steigt.

Du hörst din Schritt ni, wenn du geist,  
 Du hörst de Rüschen<sup>1</sup>, wenn du steist,  
 Dat levt un weyt int ganze Feld,  
 As weert bi Nacht en anner Welt.

Denn ward dat Moor so wit un grot,  
 Denn ward de Minsch so lütt to Moth:  
 Wull weet, wa lang he daer de Heid  
 Noch frisch un kräfti geit!

HE SÄ<sup>2</sup> MI SO VEL.

He sä mi so vel, un ik sä em keen Wort,  
 Un all, wat ik sä, weer: Jehann, ik mutt fort!

He sä mi vun Lev un vun Himmel un Eer,  
 He sä mi vun allens — ik weet ni mal mehr!

He sä mi so vel, un ik sä em keen Wort,  
 Un all, wat ik sä, weer: Jehann, ik mutt fort!

He heel mi de Hann, un he be<sup>3</sup> mi so dull,  
 Ik schull em doch gut w<sup>en</sup>, un ob ik ni wull?

Ik weer je ni bös, awer sä doch keen Wort,  
 Un all, wat ik sä, weer: Jehann, ik mutt fort!

Nu sitt ik un denk, un denk jümmer daran,  
 Mi düch, ik muss seggt hebbn: Wa geern, min Jehann!

Un doch, kumt dat wedder, so segg ik keen Wort,  
 Un hollt he mi, segg ik: Jehann, ik mutt fort!

## VAER DAER.

Lat mi gan, min Moder slöppt!  
 Lat mi gan, de Wächter röppt!  
 Hör! wa schallt dat still un schön!  
 Ga un lat mi smuck alleen!

Sieh! dar liggt de Kark so grot!  
 An de Mür dar slöppt de Dod.  
 Slap du sund un denk an mi!  
 Ik dröm de ganze Nacht vun di.

<sup>1</sup> Binsen. <sup>2</sup> sagte. <sup>3</sup> bat.

Moder lurt! se hört't gewis!  
 Nu's genog! — adüs! adüs!  
 Morgen Abend, wenn se slöppt,  
 Bliv ik, bet de Wächter röppt.

OL BÜSUM<sup>1</sup>.

Oi Büsen liggt int wille Haff,  
 De Floth de keem un wöhl en Graff.

De Floth de keem un spöl un spöl,  
 Bet se de Insel ünner wöhl.

Dar blev keen Steen, dar blev keen Pahl,  
 Dat Water schael<sup>2</sup> dat all hendal.

Dar weer keen Beest, dar weer keen Hund,  
 De liggt nu all in depen Grund.

Un Allens, wat der lev un lach,  
 Dat deckt de See mit depe Nach.

Mitünner in de holle Ebb  
 So süht man vunne Hüs' de Köpp.

Denn dukt de Thorn herut ut Sand,  
 As weert en Finger vun en Hand.

Denn hört man sach de Klocken klingn,  
 Denn hört man sach de Kanter singn,

Denn geit dat lisen daer de Luft:  
 »Begrabt den Leib in seine Gruft!«

HE MUCH NI MEHR.

Levt harr he as en Christenminsch  
 Un arbeitd as dat hör,  
 He harr sin Lust, he harr sin Last,  
 He much toletzt ni mehr.

<sup>1</sup> Ein Kirchdorf an der Westsee. <sup>2</sup> spülte.

He weer ni krank, un doch ni recht,  
 He leeg, un harr keen Rau,  
 De an sin Bett seet weer sin Knecht.  
 Ok de weer old un grau.

He seggt: Vertell mi wat, Jehann!  
 Denn klen de von towærn,  
 Un as se beid noch Burssen weern  
 Un Jungs un halwe Gærn.

He hör em to as na en Leed,  
 As wenn he wunner hör,  
 He ley noch mal de schöne Tid  
 Un frei se noch mal dær.

Denn sä he: Nu is't nog, Jehann,  
 Ik föhl, nu kumt uns Herr.  
 Do mak he sacht de Ogen to,  
 He much toletzt ni mehr.

#### NA'N BUTEN! 1

Kind: De Sünn is schön, dat Gras is grön,  
 Och, schall ik nich na'n Gaarn?

Moder: Kind, Kind, dar sitt de Mann inn Soot, 2  
 De kriggt di bi de Haar!

Kind: De kriggt mi bi de Haar to faat?

Moder: Un treckt di in den Soot!

Kind: Un ik kann gar ni ruter kam?

Moder: Un du büst musedot!

Kind: Denn kam ik in en smuck lütt Sark!

Moder: Un inne kole Eer,  
 Ganz wit vun hier, günt anne Kark!

Kind: Denn lop ik wedder her!

Moder: Denn löppst du nich, denn büst du dot!

Kind: Denn neih ik awer ut! 3

Moder: Denn büst du ünner in de Eer!

1 Nach draussen, in's Freie. 2 Brunnen. 3 'ausnähen' = ausreissen.

Kind: Denn kam ik wedder rut!

Denn plück ik eerst de smucken Blöm,  
Denn kam ik antofahrn,  
Denn schint de warme Sünn so schön --  
Och, lat mi na den Gaarn!

Moder: Hörst du ni eben wat der bell?  
Dar is en Hund so grot!

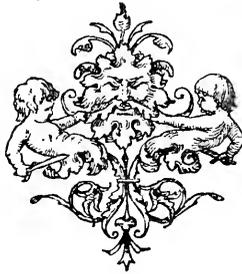
Kind: Den kriggt de Mann bi't Haar tofat  
Und halt em in den Soot!

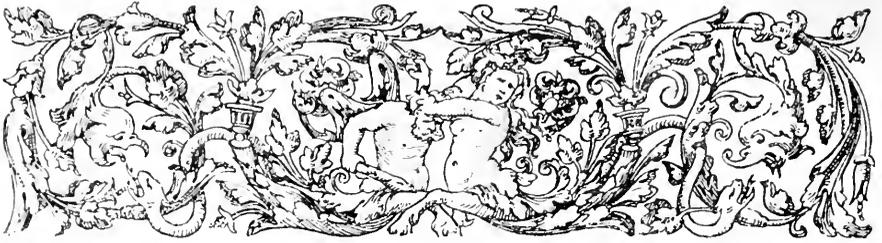
Denn kann he gar ni ruter kam,  
Un wi plückt all de Blöm!  
Denn lat uns nu man rut na'n Gaarn,  
De Sünn de schint so schön!

Moder: Kind, Kind, din Vatter ward je bös!

Kind: Un sleit den groten Hund.  
Nu lat uns man!

Moder: So lat uns denn,  
Du söte Pappelmund!





## ANASTASIUS GRÜN.

ANTON ALEXANDER GRAF VON AUERSPERG, geboren am 11. April 1806 zu Laibach, trat nach dem Besuch des Wiener Theresianums in die Ingenieurakademie und studirte später Philosophie und Jurisprudenz in Graz und Wien. Nach Reisen durch Italien, Frankreich und England übernahm er 1831 die Verwaltung der ererbten Güter und lebte seit 1839 abwechselnd auf seinen Besitzungen und in Wien, wo er zwar den Kammerherrnschlüssel annahm, doch nicht in Staatsdienste trat. Wegen der freien Sprache seiner Gedichte 1848 in das deutsche Vorparlament und in die Frankfurter Nationalversammlung gewählt, zog er sich bald wieder ins Privatleben zurück, um sich erst 1859 aufs Neue und nun dauernd der Politik zuzuwenden und im Herrenhaus, wie im Krainer und Steyermärkischen Landtag eine glänzende freisinnige und deutschnationale Thätigkeit zu entfalten. Durch Auszeichnungen aller Art geehrt, verlebte Auersperg die freie Zeit seiner späteren Jahre meist in Thurn am Hart; er starb am 12. September 1876 in Graz. Das Pseudonym des Dichters war ANASTASIUS GRÜN.

Blätter der Liebe, 1830 — Der letzte Ritter, Romanzenkranz, 1830 — Spaziergänge eines Wiener Poeten, 1831 — Schutt, 1836 — Gedichte, 1837. Nach 1850: Auf der Veranda, 1876: Berlin, Grote. Seine Gesammelten Werke (1877 ebenda) gab L. A. Frankl heraus.



### LÄUTERUNG.

Wo war, wo ist, wo wird sie sein,  
Die Stunde, wahren Glück erlesen?  
Sie ist nicht und sie wird nicht sein,  
Denn sie ist immer nur gewesen!  
Wir mäkeln viel, bis sie entrinnt,  
Sie däucht uns schön, wenn wir sie missen,  
Und dass wir glücklich waren, wissen  
Wir erst, wenn wir es nimmer sind.

Wo ist der Mann, wann wird er kommen,  
Den alle Tugendzierden adeln?  
Steht er dir nah, noch so vollkommen,  
Doch weisst du dies und das zu tadeln;  
Erst wenn er schied und nimmer kehrt,  
Erglänzen hell dir seine Gaben,  
Und eines Menschen ganzen Werth  
Zu kennen, müsst ihr ihn begraben.

Was lieb dir, wird dir lieber sein,  
 Noch schmerzlich lieber durch die Ferne;  
 Blick auf! wie schlingt sie glänzend rein  
 Den goldnen Zauber um die Sterne!  
 Sie webt die blaue Schleierluft  
 Um des Gebirges schroffe Zinnen,  
 Dass eingehüllt in weichen Duft  
 Die Härten des Gesteins zerrinnen.

Blick nieder, wo von ihrem Gruss  
 Die Friedhofhügel wogend schwellen,  
 Des dunkeln Stromes grüne Wellen,  
 Der so viel Liebes scheiden muss!  
 Sie spülen Makel weg und Fehle, —  
 Und wie ein Schwan beim Wellenschein,  
 Im Drüberflug ahnt deine Seele;  
 Hier bad' ich einst den Fittig rein.

#### DAS RECHTE WORT.

Die Auen ein fürstlicher Jagdzug weckt,  
 Inmitten die kaiserlich Majestät;  
 Die Bäume sich neigen, doch nicht aus Respekt,  
 Es beugt sie der Wind, der die Wipfel verdreht;  
 Der Himmel, unartig, schickt böses Wetter,  
 Schwer fallen die Tropfen, hinwirbeln die Blätter;  
 Da ruft der Durchlauchtigst auf seinem Gaul:  
 »Ah, schaut's, jetzt regnet's mir gar ins Maul!«

Indess die ipsissima verba ein Graun  
 Verbreiten im Zug, lasst ein Monument  
 Aus jener Zeit, sein Bild, uns beschaun;  
 Ich trag's in der Tasche, Siebzehner man's nennt.  
 Ein Lorbeerkranz in Perrückenwildniss  
 Und eine Lippe, sonst nichts! — so sein Bildniss,  
 Draus männiglich sieht, wie dem frommen Mann  
 Gar leicht in den Mund das Wasser rann.

Ihr Hoflakaien, nun rennt und sprengt:  
 Ein Regenschirm ist's, was retten kann!  
 Hofmarschall beschliesst ganz still: Der Mann,  
 Der des Kaisers Hut gemacht, der hängt!  
 Hofmedicus denkt: Nach dem Ebenmasse  
 Wohnt friedlich der Mund im Schatten der Nase,  
 Durchlauchtigste Nase verschmäht das System;  
 Wie stell' ich nun dieses der Nase genehm?

Schon tröstet den Kaiser der Hofjesuit:  
 »Der Priester dir Weihbrunn entgegenhält,  
 Wenn die Majestät in die Kirche tritt;  
 Ein Dom des Herrn ist Wald und Feld,  
 Gott selber hat hier den Weihbrunn ergossen,  
 Zu grüssen dich, den Frommen, den Grossen!«  
 Der Kaiser wird grimmig, wie König Saul:  
 »Zum Teufel! mir regnet's noch immer ins Maul!«

Der Eine erstarrte, der Andere lief,  
 Der rang die Hände, der stand wie im Bann;  
 Am Eichbaum lehnt' in Gedanken tief  
 Der Günstling des Herrn und sann und sann;  
 Auf springt er jetzt, heiliger Sendung trunken,  
 Die Stirn ihm umsprühn der Erleuchtung Funken:  
 Mein allergrossmächtigster Kaiser geruh  
 Und schliesse die Lippen huldreichst zu?«

Lobsinge, du heiliges römisches Reich!  
 Wie leicht du zu schirmen, zu retten bist!  
 Geschoss der Karthaunen und Schwerterstreich  
 Trifft nicht wie ein Wörtlein zu rechter Frist;  
 Send immer dir's Gott zur rechten Stunde,  
 Und Fürsten, die horchen dem rechten Munde  
 Und Räthe zu weisem Rathe nicht faul!  
 Dem Kaiser regnet es nimmer ins Maul.

### GNEISENAU IN ERFURT.

Die Trommel will dröhnen und flattern die Fahn,  
 Der Mörser will donnern vom Wall,  
 Denn Erfurt, die Veste, soll heut empfahn  
 Den greisigen Feldmarschall.

Wie glänzen in Waffen Mann und Pferd!  
 Wie sprengt ihm entgegen der Stab!  
 Denn grün ist sein Lorbeer und scharf sein Schwert  
 Und mächtig sein Marschallstab.

Die Priester, die Bürger in festlicher Tracht,  
 Sie huldigen all ihm gern,  
 Der weise im Rath, ein Tapfrer der Schlacht,  
 Und gut im innersten Kern.

Da lächelt gar fein Held Gneisenau,  
Winkt freundlich die Herrn zurück:  
»Erlasst mir Fanfaren und Truppenschau,  
Vergönnt mir ein stilleres Glück!

»Ein Glück, wie da ich hier wandeln ging  
Als Bürschlein gering und klein,  
Und nannte im weiten Weltentring  
Ein Buch und ein Herz nur mein.

»Will's halten wie einst als armer Student,  
Da die Kneipe dort mein Palast,  
Will laden zu fröhlichem Burschenkonvent  
Nur Kommilitonen zu Gast.

»Lasst Fahنشwung und Trommeln sein,  
Und Mörsergruss vom Wall;  
Den alten Studenten läute nur ein  
Verbrüderter Becherschall!« — —

\* \*  
\*

Im Schenkhaus sitzt er, zur selben Stell,  
An demselben langen Tisch,  
Wo einst mit ihm manch flotter Gesell  
Gezecht und gesungen frisch.

Jetzt sind's der Häupter nur drei bis vier!  
Der Tisch, wohin er auch blickt,  
So leer und lang, dass sein Ende schier  
Hinaus bis zum Kirchhof rückt.

Und diese Genossen, wie andrer Stoff!  
Der Eine, dem Lust und Gesang  
Sonst wie dem Zeisig vom Schnäblein troff,  
Schweigt wie ein Karthäuser bang.

Der Andre, der sonst den Humpen nicht fand,  
Der bauchig genug ihm sei,  
Er nippt nur scheu von des Glases Rand,  
Wie ein Kind die bittere Arznei.

Und blickt 'er zum Dritten, dem Bruder der Braut,  
Die er im Tode verlor,  
Umflattern sein Aug, zu Nebeln ergraut,  
Brautschleier und Trauerflor.

Da rief der Mund, dem die Heere im Streit  
Gehorcht und die Donner der Schlacht:  
Herauf, o du goldene Jugendzeit,  
Und übe die Wundermacht!«

Und wie er sein »Feuer!« einst kommandirt,  
Jetzt klang es fast ebenso:  
Ihr alten Bursche, stosst an und schollirt!  
Singt ein Gaudeamus froh!«

Gehorsam beugen sich auf sein Geheiss  
Die Stirnen gefurcht und fahl,  
Es schliessen um ihn den Bundeskreis  
Die Häupter ergraut und kahl.

Doch als das Gaudeamus begann,  
Es klang wie ein Requiem heut;  
Und als sie die Becher stiessen an,  
Da scholl es wie Grabgeläut.

Das Wort, das gesiegt im Zauberschwing  
Bei Kolberg und Waterloo,  
Ach, diese Juvenes macht es nicht jung  
Und ihr Gaudeamus nicht froh!

Sein Schwert ist scharf, und sein Lorbeer ist grün,  
Sein Marschallstab herrscht weit,  
Doch weckt er nicht die Verblühte zum Blühen,  
Die Rose der Jugendzeit.

\* \*  
\*

Da senkt er das Haupt, sein Blick voll Leid  
Ruht auf dem Glaspokal;  
Er hat in dem Bild der Vergänglichkeit  
Erkennt die sinnige Wahl.

Denn unverletzt steht vor dem Greis  
Das nämliche Römerglas,  
Aus dem er einst trank im Jugendkreis  
Und Welt und Sorge vergass.

Der Thron und das Schwert des Gewaltigen brach,  
Und Jugend und Kraft, ihr fielt,  
Derweil dies Gefäss so gebrechlich und schwach  
Viel treuer und fester hielt.

Vom Staub des Alters bewahrt sich's rein,  
Die Quelle scheuert es blank;  
O spülte so weg der quellende Wein  
Was trüb auf die Seelen uns sank!

In Flammen ward es geklärt und hart  
Wie Heldenherzen wohl auch;  
Ward wie der Ruhm so spröd und so zart,  
Zu trüben von einem Hauch;

In Splitter zerbräch's ein leiser Ruck;  
Doch dauert's euch zum Neid,  
O Myrthenkranz, o Lorbeerschmuck,  
O Rose der Jugendzeit!

In Wehmuth das unbestechliche  
Verhängniss der Greis ermass,  
In zitternder Hand das gebrechliche  
Und doch so feste Glas.

Wie Glockenton, wie Rosenduft  
Verweht es leis und fern;  
Zu seinen Füßen dämmert die Gruft,  
Zu Häupten ihm funkelt ein Stern.

AN NICOLAUS LENAU.

O hört' ein Lied ich deinem Mund entklingen!  
Genesung ist's, blühst du in Sängen wieder;  
Des Dichterbaumes Blüten sind die Lieder,  
Kein kranker Baum wird solche Blüten bringen.

Sei's auch ein düstres Lied, wenn nur dein Singen!  
Die dunkle Tanne blüht nicht hell wie Flieder,  
Selbst deine Lerchen tragen schwarz Gefieder,  
Nur Morgenroth vergoldet ihre Schwingen.

Es ist dein Lied der räthselvolle Falter,  
Der einen Todtenschädel trägt zum Schilde;  
Doch nur durch schöne Frühlingsnächte wallt er!

Der Passiflore gleicht's, ein Kreuz umschwankend,  
Ein göttlich Leiden formt ihr Blühh zum Bilde;  
Doch nur in Frühlingssonnen blüht sie rankend.

KNOSPEN.

Sonnenglanz und Rosenduft,  
Nachtigallgeschmetter!  
Doch verirrt in Frühlingsluft  
Flattern dürre Blätter.

Haben an den Zweigen lieb  
Noch vom Herbst gehalten,  
Doch der jungen Knospen Trieb  
Drängt vom Platz die alten.

Junges Volk bei Tanz und Spiel  
Jauchzt in grünen Hagen,  
Doch ich seh' auch ihrer viel  
Trauerflöre tragen.

Denn wie hier in Frühlingsluft  
Welke Blätter stieben,  
Sah ihr eigner Lenz zur Gruft  
Welken theure Lieben.

Knospen sind sie selber auch!  
Ohn es selbst zu ahnen,  
Drängen sie nach Knospenbrauch  
Welkes aus den Bahnen.

Dass ihr eigner Lebensmai  
Oben sich entfalte,  
Dass er blüh' und klinge frei,  
Muss hinab das Alte.

Und wie dürren Laubes dringt  
Mir durchs Mark ein Knistern,  
Zu der Seele Tiefen ringt  
Sein unheimlich Flüstern;

Rings von Knospen weich und sacht  
Fühl' ich leises Drängen;  
»Lebewohl!« und »Raum gemacht!«  
Tönt's aus Lenzgesängen.

Sonnenglanz und Rosenduft!  
Nachtigallgeschmetter!  
Und in solcher Frühlingsluft  
Irre dürre Blätter!

Ja, mein Loos ist ihrem gleich,  
Da wir erdwärts sinken,  
Während ringsum freudenreich  
Neue Lenz winken.

Sei ihr Trost der meine auch:  
Dass im Niederwallen  
Wir gewiegt vom Frühlingshauch  
Nur in Blüten fallen!

SPRÜCHE.

Ein Pfennig, in den Opferstock gerückt,  
Wird lauten Klangs dein Loblied singen;  
Ein Goldstück, in die Bettlerhand gedrückt,  
Wird nur beglücken, doch nicht klingen.

\*

Man schreibt auf manchen Stein:  
»Er hatte keinen Feind!«  
Als Lobspruch ist's gemeint,  
Doch schliesst's viel Schlimmes ein:  
Es klänge just so gut:  
Ihm fehlte Herz und Blut,  
Er liess wie Kies sich treten,  
Er liess wie Thon sich kneten,  
Sein Aug' war blind dem Lichte,  
Sein Mund war stumm für Wichte.

O raubt mir nicht am Grabe  
Noch meine beste Habe:  
Die Feinde, deren Zorn  
Mein Schmuck, mein Stolz, mein Sporn;  
Von jenem Worte rein  
Lasst meinen Stein.





## FRIEDRICH HALM.

ELIGIUS FREIHERR VON MÜNCH-BELLINGHAUSEN, geboren am 2. April 1806 zu Krakau, studirte in Wien Jurisprudenz, trat schon 1826 in den Staatsdienst, wurde 1840 niederösterreichischer Regierungsrath und nahm 1845 mit dem Hofrathstitel die erste Kustosstelle an der Hofbibliothek an. Seit 1852 Mitglied der Akademie, seit 1861 lebenslängliches Mitglied des Herrenhauses, wurde er 1867 zum Präfecten der Hofbibliothek und zugleich zum Generalintendanten und Oberleiter der beiden Wiener Theater ernannt — eine Stellung, auf welche er indess schon 1870 resignirte. Er starb am 22. Mai 1871. Am bekanntesten ist der Dichtername FRIEDRICH HALM als der des Dramatikers (»Griseldis«, »Der Sohn der Wildniss« u. v. a.), von der Lyrik des Dichters besitzen wir:

Gedichte, 1850: Wien, Gerold — Neue Gedichte, 1864, ebenda als siebenter Band der »Werke«, deren neunter Band Neueste Gedichte (1872) aus dem Nachlass enthält.



### DIE RÖMERSTRASSE.

**D**ie Sonne sinkt; die Gluth des Tages schwand!  
Auf denn, Geselle, nimm den Stab zur Hand  
Und nach dem Mahl, das labend uns erfrischte,  
Folg nun in jenes Waldes Laubgemach  
Der Römerstrasse Spuren mit mir nach,  
Die längst im Saatfeld der Pflug verwischte!

Wir schreiten, komm nur, erst den Fluss entlang,  
Dann rechts hinauf des Weinbergs steilen Hang,  
Und wieder links durch den Kartoffelacker!  
Da schallt schon, horch, der Wipfel dumpf Gebraus,  
Als lachten sie ob unsrer Hast uns aus:  
»Ei, alte Knaben, lauft ihr noch so wacker?«

O kühler Hauch, der fächernd uns berührt!  
Der Pfad, der breit hier durch die Büsche führt,  
Wie lockt er an, frohplaudernd fortzuschreiten!  
Doch Nichtges nur erringt sich mühelos;  
Wir müssen durch des Dickichts rauhen Schooss,  
Durch Dorn und Disteln uns den Weg erstreiten!

Frisch auf! Hinein ins grüne Blättermeer,  
 Und setzt es sich mit Stacheln auch zur Wehr,  
 Wir dringen durch! — Und sich, in Waldesmitten  
 Wallähnlich hebt das Erdreich sich empor;  
 Wir sind zur Stelle! — Hier ward Busch und Moor  
 Vom Strassenzug der Römer einst durchschnitten!

Nun wächst Gestrüpp, ja, mächtges Bauholz drauf;  
 Des Giessbachs Wuth zerriss des Dammes Lauf,  
 Den stahlgepanzert einst Legionen traten;  
 Ihr Heerweg war es! — Grabe nur hinein;  
 Rings triffst du festen, wohlgefügtten Stein,  
 Sie bauten für die Dauer, Roms Legaten!

Der hier im Busche lag, der Meilenstein,  
 Den mauerten beim Friedhofthor sie ein! —  
 Du sahst ihn wohl! — Und dort bei den drei Buchen,  
 Dort war ein Brunnen! — Sieh' noch heut den Strahl  
 Durch Steingeröll und Trümmer dünn und schmal,  
 Im Sand versickernd, sich den Ausweg suchen!

Vor Jahren fand man eine Inschrift dort —  
 Sie schleppten ins Museum gleich sie fort —  
 Die angab, Cajus Flavius Carbo hätte,  
 Ein alter Kriegsmann, diesen Quell gefasst,  
 Und Wandrern, müde von des Tages Last,  
 Ihn fromm geweiht zur kühlen Ruhestätte!

Auch einer Steinbank Reste, Röhrenblei,  
 Backsteine, Scherben, Münzen allerlei  
 Grub Forschergier aus diesem Trümmerhaufen;  
 Die Quelle aber, die mit hellem Klang  
 Ins Marmorbecken einst hier niedersprang,  
 Die liessen sie wie vor im Sand verlaufen!

Warum auch sollt' sie nicht? — Kein Fusstritt schallt  
 Mehr auf der Römerstrasse durch den Wald;  
 Verkehr und Handel nahmen andre Wege:  
 Wer suchte Labung noch an ihrem Rand,  
 Als nur der Vogel, zieht er über Land,  
 Das scheue Reh dort aus dem Wildgehege!

Es geht auf Erden eben Alles hin! —  
 Ich aber unweltläufig, wie ich bin,

Und mehr daheim in Büchern als im Leben,  
 Ich sitz' hier oft und koste gern vom Quell,  
 Der niederträuft vom Steine klar und hell,  
 Und lasse wirre Träume mich umweben!

Und weisst du, was ich oft schon hier gedacht  
 Und was mir immer wiederkehrt mit Macht,  
 So oft auf diesen Trümmern ich gesessen?  
 Der Dichter denk' ich, deren Lieder Schall  
 Erweckt vordem der Herzen Wiederhall,  
 Und die bis auf den Namen nun vergessen

Nicht jene Grossen, die da Strömen gleich  
 Fortrauschen ewig durch der Bildung Reich,  
 Des Ideals unsterbliche Propheten;  
 Die mein' ich, die da waren, was wir sind,  
 Die Ruhm erwarben und auch Ruhm verdient,  
 Doch, Kinder ihrer Zeit, mit ihr verwehten!

Die, wie der Quell hier, Tausenden vielleicht  
 Von müden Wandrern Labung mild gereicht,  
 So lange Wandrer noch des Weges kamen,  
 Und die versiegt, wie hier der Quell, im Sand,  
 Seit andre Ziele Geist und Bildung fand,  
 Und Zeit und Leben andre Wege nahmen!

Die, wie der Quell hier, bricht auch dünn und schmal  
 Aus Schutt und Steingeröll nur mehr sein Strahl,  
 Erquicken könnten heute noch und laben,  
 Wär' nur zerstört die Römerstrasse nicht,  
 Wär' nur des Waldes Dickicht nicht so dicht,  
 Wär's anderswo nur leichter nicht zu haben!

Das ist es! Wen die Zeit trägt, reisst sie fort!  
 Heut geht die Strasse hier und morgen dort,  
 Dort öffnet sie, verschüttet hier die Quellen! —  
 »Heut grüner Lorbeer, morgen dürres Laub,  
 Heut frische Rose, morgen welker Staub!«  
 So rauscht es, Zeitenstrom, aus deinen Wellen!

»Leb heut, streb heut, sieg heute,« rauschen sie;  
 »Was du nicht heute hast, das hast du nie!  
 Gebrechen dir des Genius höchste Gaben,  
 So brauch', die dir geworden, wie ein Mann,  
 Geniesse, was dein Streben dir gewann,  
 Und frage nicht, was wird, wenn du begraben!« —

Das ist es, was so oft ich hier gedacht  
 Am Römerbrunnen in des Dickichts Nacht;  
 Hier lernt' ich still mein Haupt dem Schicksal neigen! —  
 Doch komm nun — Abend dämmert um uns her,  
 Und überm Moor waltt Nebel grau und schwer —  
 Komm, lass ins Thal gemach uns niedersteigen! —

MEINUNGEN UND STIMMUNGEN.

Als Glück der Armuth pries man jüngst mir sehr,  
 Wer nichts besitze, könn' auch nichts verlieren! —  
 O welches Glück erfroren sein! Denn wer  
 Bereits erfor, der kann nicht mehr erfrieren!

\*

Zu kämpfen gilt es, soll die Wahrheit siegen,  
 Da brauch't's der Mühen, brauch't's der Opfer viel;  
 Die Lüge lass wie eine Feder fliegen,  
 Der Hauch der Lüfte trägt sie an ihr Ziel!

\*

Der Lebenslauf der Menschen gleicht  
 Meist mittelmässigen Gedichten;  
 Genügt dir auch die Form vielleicht,  
 Auf Poesie musst du verzichten.

\*

Was grün ich sehe, siehst du eben roth,  
 Und wüssten wir's, wer wollte Streit beginnen!  
 Wir wissen's aber nicht, das ist die Noth,  
 Und Jeder meint, der Andre sei von Sinnen!

\*

Längst hat Geschmack Wortspiele sich verboten,  
 Nur mit Gedanken spielt der Witz;  
 Das Kind erfreu' sich platzender Raketen,  
 Der Mann bewundert, zuckt der Blitz!





## ROBERT HAMERLING.

ROBERT HAMERLING, geboren am 24. März 1830 zu Kirchberg am Walde in Niederösterreich, wuchs in dürftiger Lage heran und besuchte die Dorfschule. Das frühe Hervortreten seines Talentes lenkte die Aufmerksamkeit der Bewohner des nahen Schlosses Engelstein auf den Knaben, den man nun als Kirchenchorsänger im Cisterzienserstift Zwettl unterbrachte. Dort erhielt er auch den ersten Gymnasialunterricht, der in Wien fortgesetzt wurde, während sich der Dichter schon jetzt aus trüber Wirklichkeit oft zur Poesie flüchtete. Das Jahr 1848 begeisterte auch ihn: er trat in die »akademische Legion« und musste sich nach deren Auflösung längere Zeit verbergen. Dann trieb er naturwissenschaftliche, philologische und philosophische Studien, und war zugleich Gymnasialhilfslehrer, bis er 1855 Professor am Gymnasium zu Triest wurde. 1866 gab er diese Stellung wegen Kränklichkeit auf. Seitdem lebt er in Graz. Am bekanntesten von seinen Werken sind wohl die Epen »Ahasver in Rom« und »Der König von Sion«, denen sich kleinere lyrisch-epische Dichtungen, sowie der Roman »Aspasia«, das Trauerspiel »Danton und Robespierre«, die Komödien »Teut« und »Lord Lucifer«, das epische Gedicht »Amor und Psyche« und seine lyrischen Schöpfungen anreihen:

Ein Sangesgruss vom Strande der Adria, 1857: Triest, Schimpff —  
Sinnen und Minnen, 1860: Hamburg, Richter — Schwanenlied der Roman-  
tik, 1862, jetzt mit »Venus im Exil« und »Germanenzug« als Kleinere Dich-  
tungen (Hamburg, Richter) vereinigt.



### IN STERNLOSER NACHT.



Todesreigen im Lebensglanz, ich seh' deine Kränze flattern!  
Ein Glockenschlag, ein Windeshauch, rasch werden sie dir zu  
Bestattern!

Mich täuschet es nicht, das grosse Gespenst, die Welt in unendlicher Oede:  
Ich nah' ihr, ein Hamlet, ich rufe sie an: Nachtwandelnde, steh mir Rede!  
Fragwürdige Gestalt, wer bist du wohl? von wannen kommst du?  
o sag' es!

Wie stiegst du herauf aus den Grüften des Nichts in die Dämmerung  
des irdischen Tages?

Was willst du mir im Reiche des Tods, hellgleisende Lebenslüge?  
Was wollt ihr, Himmel und Erde, mir, Lenzblüthen und Sternenzüge?  
Es spielt das Licht um die Weltengruft, wie der Mond um Kreuzgangfenster:  
Von welchem vermoderten Gottesreich sind wir die bleichen Gespenster?

NÄCHTLICHES UNGEWITTER.

Horch, Donner rollen durch die finstre Nacht,  
 Und vom Himmel stürzt das rauschende Wasser  
 Und schlägt in grossen klatschenden Tropfen  
 Ans hohe Fenster,  
 Und grelle Blitze beleuchten  
 Mit unerfreulicher Helle  
 Das einsame Gemach mir,  
 Und ich wälze mich schlaflos auf dem Lager.

Wie unerquicklich, mittenächtiger Weile  
 So preisgegeben zu sein hinter den hohen, hellen Fenstern  
 Dem Donnergeroll, dem Regengeprassel, dem grellen Lichtschein!  
 Glücklicher preis' ich jetzo die Thiere des Walds,  
 Die draussen unter den breiten Eichbäumen,  
 Vergraben ins weiche Moos,  
 In Klüften schlummern oder in Erdhöhlen,  
 In hohlen Baumstämmen und unter dichtesten Laubdächern,  
 Von Blitzen ungeblendet und nichts hörend!  
 O diese schlummern friedlich und unbekümmert!  
 Heissa, der Sturmwind, der erst wie ein Wolf nur  
 Heulte draussen im Feld, nun kommt er  
 Hyänengleich und reisst die Entschlummerten  
 Empor aus der heiligen Gräberstille des Traums.  
 Hu, hu, wie brüllt's  
 Und heult und winselt und pfeift! Gespenster flüchten  
 Vom Friedhof sich in die Schornsteine,  
 Und wimmern  
 Und schlagen die dürren Klapperbeine zusammen;  
 Denn toll geworden finden sie  
 Die sonst so friedliche Mitternacht,  
 Und werden selber toll,  
 Und hinter ihnen herjagend keucht's  
 Und bellt  
 Wie eine höllische Meute. Vergebens brummt  
 Zwölf salbungsvolle Schläge die Thurmuhre drein;  
 Was will das metallne Gebimmel  
 Im Brausen der Urgewalten? Lass ab,  
 Kirchenglocke, fromme Gevatterin!  
 Es will ja doch  
 Zu Zeiten sich auch austoben die Hölle.

GANYMED.

Auf schweigendem Bergesgipfel  
Der Knabe des Thales ruht  
Und blickt in die ziehenden Wolken,  
In die sterbende Sonnengluth:  
»O schwebt' ich wie Götter im Bronnen  
Des Aethers, im Sternenraum!« —  
Er entschlummert — olympische Wonnen  
Umfangen ihn hold im Traum.

Es steigt sein Busen voll Sehnen  
Nach der Uranionen Glück,  
Und es öffnet sich, trüb vor Thränen,  
Noch halb im Traume sein Blick:  
»Was hör' ich so lockend klingen?  
Was rauscht mir so wunderbar  
Ums Haupt mit goldenen Schwingen?  
Was willst du, kreisender Aar?«

Und er fühlt sich auf Fitt'gen gehoben:  
»Ach, träum' ich noch immer? o Glück!«  
Es trägt ihn, es reisst ihn nach oben,  
Tief weichen die Berge zurück.  
»O süßes Sehnen und Hoffen!  
Fahr wohl, du nächtliches Thal:  
In ewigem Blau steht offen  
Der strahlende Göttersaal!«

— AUS DEM

SCHWANENLIED DER ROMANTIK.

I.

Sternengluth, du hehre, goldnes Zauberreich,  
Seh' ich dich erschlossen, wird das Herz mir weich.  
Tröstung winkt mir ewig deine lichte Zier,  
Ewig jauchzt entgegen meine ganze Seele dir!

Während mitternächtlich Mond- und Sternenlauf  
Der Erde Rund umwandelt, geht eine Welt mir auf  
Versunkner Herrlichkeiten; verschollner Klang erwacht,  
Vereint vor meinem Auge blüht alter Zeiten Wunderpracht.

Und wie der Pilger, flüchtend vor Welt und Schicksalswucht,  
Heilge Wanderstätten wallfahrend fromm besucht,  
So Nachts in alle Weiten zieht meines Sehnsens Traum:  
Zeiten- und Völkerfernen sind meiner Andacht Tempelraum!

2.

Hohe Herzenseinfalt, heilige Seelengluth,  
Die, alles Starre schmelzend in ihrer selgen Fluth,  
Für Himmelsblumensaatn befeuchtet den Erdenstaub,  
Allmählich, ach, allmählich wirst du des grinsenden Dämons Raub!

Göttersohn Gedanke! wo ist dein Sonnenflug,  
Der wie mit Adlerschwingen aufwärts dich trug?  
Gottestrunkn schwebtest du im Schooss des Lichts:  
Nun ist der Stoff dein Götze, dein Pfad der Schlamm, dein Ziel das  
Nichts!

Wo ist dein göttlich Siegel, o Kunst, das Ideal?  
Ich sehe Gestalten und Farben schimmern im Marmorsaal,  
Doch es fehlt der beseelende Funke von oben, das zündende Licht:  
Ich sehe Gesichter und Larven, ein Menschenantlitz seh ich nicht!

Wo blieb dein Himmelszauber, stolzer Liedesklang,  
Der Löwen und Delphine gelockt und Steine zwang?  
»Mein Lied ist ausgesungen!« seufzt die Poesie,  
Und drückt in's eigne Herz sich den Stachelzahn der Ironie! —

3.

»Hör an, du sinnender Träumer, merk' auf das junge Licht,  
Vor dessen Dämmergrauen schnöde zusammenbricht  
Das Wolkenschloss der Dichtung. Einsam hinzuknien  
Lass ab vor wüsten Altären, wo längst verstummt die Psalmodien!

»Hinfahre des Schönen Zauber, uns bleibt des Wissens Macht!  
Weiche der Fackel des Tages, traumerauschte Nacht!  
Nicht länger wird genügen der Künste Gaukelspiel:  
Es locken neue Bahnen, es winkt ein frischgestecktes Ziel!

»Was soll uns noch des Orpheus thierzähmende Melodie?  
Wir zähmen der Erde Kräfte mit stärkerer Magie;  
Alle Schleier lüftend, auf kühn entdeckter Spur  
Dringen wir erobernd bis in dein tiefstes Herz, Natur!

»Wir thürmen keine Dome mehr ins Himmelsblau,  
Doch der Gesittung wölben wir einen Wunderbau,  
Riesenhaft und prächtig; in tausendjährigem Frohn  
Mühh sich der Erde Geschlechter um dieses junge Babylon.

»Wegspotte des Sinnes Orakel, der Herzen Urweltstraum,  
Vom Weine des Gedankens schwinde der Fabel Schaum;  
Die Dämmerung verzehrend, hoch auf die Zinne gestellt,  
Enthülle des Geistes Leuchte mit tageshellem Schein die Welt!«

4.

Singt ihr das Lied des Wachens — ich preise mir den Traum:  
Mag euch die Hefe locken, ich nippe den zarten Schaum,  
Den Schaum vom Lebensweine, der goldne Blasen wirft,  
Und dessen Fluth die Lippe zu wonniger Narkose schlürft!

Mühselge Hast des Strebens, ach, was errängest du,  
Was in den Schooss nicht fiele der traumestrunknen Ruh?  
Der Stirne, die der heilige Taumelmohn umlaubt,  
Wie mag sich ihr vergleichen ein brütendes Gelehrtenhaupt?

Was soll dies Rennen und Jagen um all den bunten Tand?  
In ewiger Siesta, wie das Morgenland,  
Möcht' ich ruhn und feiern: in goldnen Traum gewiegt,  
Und in die Blumenarme der ewigen Natur geschmiegt!

Sinke, du Sonnenleuchte, schwinde, du lauter Tag,  
Dass himmlischer Traumessfriele mich überkommen mag;  
Mitleidig in die Mühsal des irdischen Lebensfrohn  
Träufle dein himmlisch Manna, du heilger Taumelkelch des Mohus!

5.

Folgt ihr dem Götzen des Mammons in eurer Seele Drang:  
Ich singe der ewgen Schönheit meinen Hochgesang;  
Das ist das Licht, das süsse, das in der Wüste glimmt,  
Das ist die Himmelsrose, die hell auf grauen Wassern schwimmt.

Ihr sing' ich den feurigsten Hymnus: mag sie hold empor  
Schweben als Silberwolke, mag im Rosenflor  
Sie blühen, oder schweben in Klängen, oder mild  
Sich auf sich selbst besinnen in einem süssen Frauenbild!

Es wendet wie meine Seele sich das ganze All  
 Nach ihr; im dunkelsten Abgrund horcht noch der Krystall  
 Auf ihr Gesetz und fügt sich freudig ihrer Norm:  
 In allen Lebenstiefen, ein heilig Wunder, blüht die Form!

Und wer sie schaut, ihn fesselt ihr unerklärter Bann:  
 Tiger und wilde Löwen ziehen ihr Gespann;  
 Meeresungeheuer folgen ihr, berückt  
 Sänke vor ihr der Mordstahl, auch von der Hölle selbst gezückt.

Sie trifft mit ihrem Zauber manches Herz allein  
 Aus schönen Frauenaugen; mich trifft ihr goldner Schein  
 Mit tausend Liebespfeilen aus Berg, Flur, Wald und Fluth:  
 Mit tausend süßen Flammen schürt sie meines Herzens Gluth.

So ward ich denn ihr Sklave: seit mein Sinn erwacht,  
 Träumt und siehet ewig mein Aug nur ihre Pracht;  
 Herz und Seele gab ich freudig ihr dahin:  
 Ohne das Schöne wäre mein Leben ohne Werth und Sinn!

6.

Kommen wird der Tag einst, kommen wird die Stund,  
 Wo, wie des Mondes Scheibe, der Erde wüstes Rund  
 Als ausgebrannte Schlacke dahin im Aether rollt,  
 Wenn des Gerichtes Donner verzehrend drüber ausgegrollt.

Doch nicht mit Einem Male breitet der Todesflor,  
 Der gelbe, sich über den Erdkreis. Wegschwindet zuvor  
 Der Schmelz von den Blumen, vom Meere Sonnenduft  
 Und Aetherblau, der heitre Goldschimmer aus der Sommerluft.

Und aus dem Menschenauge der mildfeuchte Glanz,  
 Der aus der Seele quillet, der Silberperlenkranz  
 Heilger Herzempfindung, welcher lind und lau  
 Den dürrn Staub der Erde befeuchtet sonst mit Himmelsthaue.

Kein Engelsftig rauscht dann mehr im Hain, empor  
 Ragen stumm die Wipfel, ihrer Lispel Chor  
 Weiss nichts mehr zu sagen, der Waldbach sucht  
 Klanglos und grollend den öden Weg zur finstern Schlucht.

Es sehnt nach Mond und Sternen sich nimmermehr die See;  
 Träg in ihren Tiefen liegt sie, von der Höh  
 Küsst den versumpften Spiegel die goldne Sternengluth  
 Nie wieder; Pesthauch brütet und Schwüle stumm auf ihrer Fluth.

Oede liegt die Erde, öde liegt das Meer,  
 Oede liegt der ehrne Himmel drüber her;  
 Des Mondes Auge sieht man strafend niederschaun,  
 Dass durch das Herz der Erde geht ahnungsschwer ein banges Graun.

Und von den kreisenden Sternen tönt ein Chor herab,  
 Wie ein Todtenhymnus um ein offnes Grab;  
 Der erbebenden Erde ist ein grauser Fluch  
 Die Harmonie der Sphären, ein mahnend ernster Richterspruch.

Stumm sonst brütet Alles, und klänge wo ein Ton  
 Noch von verlornen Schöne, begleitete der Hohn  
 Der Hölle sein Verzittern, und wie ein schneidend Erz  
 Durchführ' er qualerregend des Lauschers gottverlassnes Herz.

Denn nur des Lichtes Söhnen klingt Schönes ewig hold,  
 Des Dunkels Brut vernimmt es zitternd und grollt,  
 Geheim im Busen schauernd, weil schamroth vor dem Strahl  
 Des Schönen sich Unschönes verzehren muss in herber Qual!

So, immerdar unselig, aller Schöne fern,  
 Hinrollt die bange Erde, ein ausgelöschter Stern,  
 Bald im ewgen Geiste vergessen, ungewusst,  
 Und hinweggestossen, Natur, von deiner Mutterbrust!

Wie Geier oder Rabe in Oeden, unbelebt,  
 Hoch über einem schwarzen, verschlammten Waldsee schwebt,  
 So, nachdem versieget ist der Liebe Born,  
 Kreiset ob den Sümpfen auf dunklen Fittigen der Zorn;

Und wie auf Bergespitzen grollende Wetter stehn:  
 Stumm ist der Wald und reglos, und nur die Wolken gehn  
 Am finsternen Nachthimmel dahin: so, des Gerichts  
 Gewärtig, hängt die Erde, vor Schauer stumm, am Rand des Nichts. — —





## MORITZ HARTMANN.

MORITZ HARTMANN, geboren am 15. October 1821 im böhmischen Dorf Duschnik, studirte seit 1838 in Prag, seit 1840 in Wien, von wo aus er 1842 auf einer Fussreise Norditalien und die Schweiz kennen lernte. Auf Lenaus Rath verliess er 1844 aufs Neue Wien, gab 1845 in Berlin sein »Kelch und Schwert« heraus und suchte den Verfolgungen, die ihm nun erwachsen, durch Reisen nach Brüssel und Paris zu entgehen. Nach Prag zurückgekehrt, ward er verhaftet — die Märzrevolution befreite ihn. Er ging als Abgeordneter für Leitmeritz ins Frankfurter Parlament, ward als solcher mit Blum und Fröbel nach Wien gesandt, war Mitglied des Rumpfparlaments und betheiligte sich am Badener Aufstand. Ein Wanderleben in der Verbannung folgte; Hartmann nahm nur in Paris zeitweilig längern Aufenthalt. Im Krimkrieg war er Kriegscorrespondent der »Kölnischen Zeitung«. Seit 1860 lebte der Dichter als Lehrer an höheren Bildungsanstalten in Genf, 1863 übersiedelte er nach Stuttgart, 1868 nach Wien, wo er am 13. Mai 1872 starb.

Kelch und Schwert, 1845 — Neuere Gedichte, 1846. Nach 1850: Zeitlosen, 1858: Braunschweig, Vieweg. Eine »Neue Auswahl« seiner Gedichte erschien 1875 (Stuttgart, Cotta).



## SCHWEIGEN.

**K**ein Wort und keinen Hauch —  
Wir wollen schweigen.  
Die Trauerweiden, die sich neigen  
Auf Leichensteine, schweigen auch.

Sie neigen sich und lesen,  
Wie ich auf deinen Wangen:  
Es ist ein Glück gewesen  
Und ist vorbei gegangen.

## NEBEL.

Der graue Nebel zieht vorbei  
Im Morgenwind an meinem Fenster;  
Er flüchtet, wie bei Hahnenschrei  
Und Dämmerlicht die Nachtgespenster.

Der Nebel jagt, als wär' die Welt  
 Auf stiller Flucht mit Berg und Thale,  
 Als bebte sie, dass sie erhellt  
 Die Sonne mit dem Frühlingsstrahle.

Mir ist's, als ob mein ganzes Sein  
 Zerfliessend mir vorüberfliehe,  
 Als ob mein Glück und meine Pein  
 Mit diesen Nebeln weiterziehe.

Ich hörte oder las in einem Buche,  
 Dass, wer einmal das Wandern auserkoren,  
 Wenn er vom Schuh ein Näglein nur verloren,  
 Es ewig dann und ohne Ruhe suche.

So irrt er fort und fort im dunklen Fluche,  
 Und weil er suchet, geht dem armen Thoren  
 Ein zweites, drittes Näglein noch verloren.  
 Ein tiefer Sinn verbirgt sich in dem Spruche.

So geht es dir und mir, und geht es Allen:  
 Verscherztes und Verspieltes neu erschwingen,  
 Das füllet unser ganzes Erdenwallen.

Du eilst, Verprasstes dir zurückzukaufen,  
 Aus tiefem Fall dich wieder aufzuringen,  
 Und läufst, bis du die Schuhe durchgelaufen.

#### SPRUCH.

Wer nicht das Leben trinkt in vollen Zügen,  
 Dem wäre wohl, er hätt' es nie geleert;  
 Zersplittert in vereinzelt Vergnügen  
 Ist's ein zerstossner Demant ohne Werth.





## MAX HAUSHOFER.

MAX HAUSHOFER, geboren am 23. April 1840 zu München, verlebte seine Jugend dort und in Prag und widmete sich in den Jahren 1858—62 auf der Hochschule seiner Vaterstadt dem Studium der Rechte. Die Absicht, in den bayerischen Staatsdienst zu treten, gab er auf: er wandte sich der akademischen Laufbahn zu, promovierte 1864 und wurde 1866 Privatdocent an der heimischen Universität. Im Jahre 1868 erhielt er einen Ruf als Professor der Staatswissenschaft an die neugegründete technische Hochschule Münchens, später vertrat er sechs Jahre lang seine Vaterstadt als Abgeordneter in der bayerischen Kammer. Haushofers Werke sind meist volkswirtschaftlichen Inhalts.

Gedichte, 1865: München, Carl Merhoff — Unhold der Höhlenmensch und Anderes, 1880: München, Ackermann.



### FLIEGE HIN!

**F**liege hin im Abendlicht,  
Welkes Blatt vom Baum des Lebens!  
Ringe nicht, es ist vergebens,  
Um dein Dasein ringe nicht!

Fliege hin! Es geht im Kreise  
Ueber dir der Sterne Heer; —  
Abendwinde tragen leise  
Dich hinaus ins ewge Meer!

### EIN STILLER ORT.

Fern in der Welt, hoch über dem Meer,  
Von gewaltigem Fels getragen,  
Da schimmert ein Friedhof weit und hehr,  
Um den die Wolken jagen.

Da liegt im Rasen Stein an Stein  
 Still unter uralten Bäumen,  
 Darauf in lindem Sonnenschein  
 Vergessene Märchen träumen.

Es harren die todten Engel der Welt  
 In diesem stillen Gefilde  
 Der Auferstehung, und Wache hält  
 Ein Wächter mit goldnem Schilde.

Die Lieb und die Treue schlafen da gern;  
 Sonst haben sie keine Stätte;  
 Seinen Lichtstrahl sendet der Abendstern  
 Auf ihr bemoostes Bette.

Fern braust durch die Welt jahraus, jahrein  
 Die Zeit, die gewitterschwere: —  
 Still liegt im ewigen Sonnenschein  
 Der Friedhof am öden Meere.

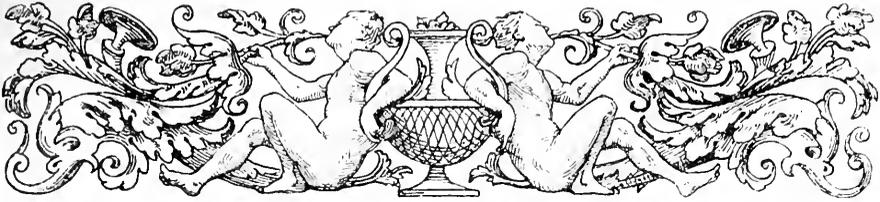
#### DEMUTH.

Wer lässt die Wimper sinken,  
 Als wär' zu hell das Licht?  
 Die Sonnenstrahlen blinken  
 Ins Auge der Demuth nicht!

'S ist, wie sie kam, verschwunden  
 Ein streitbar stolz Geschlecht,  
 Und der sie hat erfunden,  
 Der war der erste Knecht.

Und haben eine Tugend  
 Die Pfaffen sie genannt:  
 Beim Gott der deutschen Jugend —  
 Ich hab' sie nie gekannt!





## HEINRICH HEINE.

HEINRICH HEINE ward am 13. December 1799 zu Düsseldorf geboren. Er lernte bei einem Frankfurter Banquier, hielt auch kurze Zeit ein Hamburger Commissionsgeschäft, bezog aber 1819 die Universität. Nun studirte er zunächst in Bonn unter A. W. Schlegels Einfluss, später in Berlin, wo er zugleich bei der Rahel und im Grabbeschen Kreis verkehrte, und in Göttingen. Dann lebte der Dichter abwechselnd in Hamburg, Berlin und München, bereiste Oberitalien und England, trat 1825 zum Christenthume über und promovirte zum juristischen Doctor. 1831 liess sich Heine in Paris nieder, wo er von nun an — von 1837—48 im Genusse eines Jahrgehalts vom Ministerium Guizot — mit kurzen Unterbrechungen verblieb. Im Jahre 1845 befiel ihn jenes Rückenmarksleiden, welches ihn seit 1848 an die »Matratzen-gruft« fesselte, ohne seine Geistesfrische zerstören zu können. Er erlag am 17. Februar 1856 seinen Leiden. An seine Werke zu erinnern, ist überflüssig.

Gedichte, 1822 — Buch der Lieder, 1827 — Neue Gedichte, 1844. Seine nach 1850 erschienenen Gedichte: Romanzero (1851), Letzte Gedichte (meist im ersten Bande der »Vermischten Schriften« 1854 zuerst erschienen) und Nachlass-Gedichte (in den »Letzten Gedichten und Gedanken«, 1869) sind in den Sämmtlichen Werken (Hamburg, Hoffmann & Campe, 1876) als »Dichtungen, vierter Theil« vereinigt.



**L**ass die heiligen Parabolen,  
Lass die frommen Hypothesen —  
Suche die verdammten Fragen  
Ohne Umschweif uns zu lösen.

Warum schleppt sich blutend, elend,  
Unter Kreuzlast der Gerechte,  
Während glücklich als ein Sieger  
Trabt auf hohem Ross der Schlechte?

Woran liegt die Schuld? Ist etwa  
Unser Herr nicht ganz allmächtig?  
Oder treibt er selbst den Unfug?  
Ach, das wäre niederträchtig.

Also fragen wir beständig,  
Bis man uns mit einer Hand voll  
Erde endlich stopft die Mäuler —  
Aber ist Das eine Antwort?

## KARL I.

Im Wald, in der Köhlerhütte sitzt  
Trübsinnig allein der König;  
Er sitzt an der Wiege des Köhlerkinds  
Und wiegt und singt eintönig:

»Eiapoepia, was raschelt im Stroh?  
Es blöken im Stalle die Schafe —  
Du trägst das Zeichen an der Stirn  
Und lächelst so furchtbar im Schlafe.

»Eiapoepia, das Kätzchen ist todt —  
Du trägst auf der Stirne das Zeichen —  
Du wirst ein Mann und schwingst das Beil,  
Schon zittern im Walde die Eichen.

»Der alte Köhlerglaube verschwand,  
Es glauben die Köhlerkinder —  
Eiapoepia — nicht mehr an Gott,  
Und an den König noch minder.

»Das Kätzchen ist todt, die Mäuschen sind froh —  
Wir müssen zu Schanden werden —  
Eiapoepia — im Himmel der Gott,  
Und ich, der König, auf Erden.

»Mein Muth erlischt, mein Herz ist krank,  
Und täglich wird es kränker —  
Eiapoepia, du Köhlerkind,  
Ich weiss es, du bist mein Henker.

»Mein Todesgesang ist dein Wiegenlied —  
Eiapoepia — die greisen  
Haarlocken schneidest du ab zuvor —  
Im Nacken klirrt mir das Eisen.

»Eiapoepia, was raschelt im Stroh —  
Du hast das Reich erworben,  
Und schlägst mir das Haupt vom Rumpf herab —  
Das Kätzchen ist gestorben.

»Eiapoepia, was raschelt im Stroh?  
Es blöken im Stalle die Schafe.  
Das Kätzchen ist todt, die Mäuschen sind froh —  
Schlafe, mein Henkerchen, schlafe!«

## DER ASRA.

Täglich ging die wunderschöne  
Sultanstochter auf und nieder  
Um die Abendzeit am Springbrunn,  
Wo die weissen Wasser plätschern.

Täglich stand der junge Sklave  
Um die Abendzeit am Springbrunn,  
Wo die weissen Wasser plätschern;  
Täglich ward er bleich und bleicher.

Eines Abends trat die Fürstin  
Auf ihn zu mit raschen Worten:  
»Deinen Namen will ich wissen,  
Deine Heimath, deine Sippschaft!«

Und der Sklave sprach: »Ich heisse  
Mohamed, ich bin aus Yemen,  
Und mein Stamm sind jene Asra,  
Welche sterben, wenn sie lieben.«

## ALTES LIED.

Du bist gestorben und weisst es nicht,  
Erlöschen ist dein Augenlicht,  
Erblichen ist dein rothes Mündchen,  
Und du bist todt, mein todttes Kindchen.

In einer schaurigen Sommernacht  
Hab' ich dich selber zu Grabe gebracht;  
Klaglieder die Nachtigallen sangen,  
Die Sterne sind mit zur Leiche gegangen.

Der Zug, der zog den Wald vorbei,  
Dort wiederhalte die Litanei;  
Die Tannen, in Trauermäntel ver mummet,  
Sie haben Todtengebete gebrummet.

Am Weidensee vorüber ging's,  
Die Elfen tanzten inmitten des Rings;  
Sie blieben plötzlich stehn und schienen  
Uns anzuschauen mit Beileidsmien.

Und als wir kamen zu deinem Grab,  
 Da stieg der Mond vom Himmel herab.  
 Er hielt eine Rede. Ein Schluchzen und Stöhnen,  
 Und in der Ferne die Glocken tönen.

AUTO-DA-FÉ.

Welke Veilchen, stäubge Locken,  
 Ein verblichen blaues Band,  
 Halb zerrissene Bilette,  
 Längst vergessner Herzenstand —

In die Flammen des Kamines  
 Werf' ich sie verdrossnen Blicks;  
 Aengstlich knistern diese Trümmer  
 Meines Glücks und Missgeschicks.

Liebeschwüre, flatterhafte  
 Falsche Eide, in den Schlot  
 Fliegen sie hinauf — es kichert  
 Unsichtbar der kleine Gott.

Bei den Flammen des Kamines  
 Sitz' ich träumend, und ich seh',  
 Wie die Fünkchen in der Asche  
 Still verglühn — Gut Nacht — Adel!

FRAU SORGE.

In meines Glückes Sonnenglanz,  
 Da gaukelte fröhlich der Mückentanz.  
 Die lieben Freunde liebten mich  
 Und theilten mit mir brüderlich  
 Wohl meinen besten Braten  
 Und meinen letzten Ducaten.

Das Glück ist fort, der Beutel leer,  
 Und hab' auch keine Freunde mehr;  
 Erloschen ist der Sonnenglanz,  
 Zerstoben ist der Mückentanz,  
 Die Freunde, sowie die Mücke,  
 Verschwinden mit dem Glücke.

An meinem Bett in der Winternacht  
Als Wärterin die Sorge wacht.  
Sie trägt eine weisse Unterjack,  
Ein schwarzes Mützchen, und schnupft Tabak.  
Die Dose knarrt so grässlich,  
Die Alte nickt so hässlich.

Mir träumt manchmal, gekommen sei  
Zurück das Glück und der junge Mai  
Und die Freundschaft und der Mückenschwarm —  
Da knarrt die Dose — dass Gott erbarm'!  
Es platzt die Seifenblase —  
Die Alte schneuzt die Nase.

### FÜR DIE MOUCHE.

Es träumte mir von einer Sommernacht,  
Wo bleich, verwittert, in des Mondes Glanze  
Bauwerke lagen, Reste alter Pracht,  
Ruinen aus der Zeit der Renaissance.

Nur hier und da, mit dorisch ernstem Knauf,  
Hebt aus dem Schutt sich einzeln eine Säule,  
Und schaut ins hohe Firmament hinauf,  
Als ob sie spotte seiner Donnerkeile.

Gebrochen auf dem Boden liegen rings  
Portale, Giebeldächer und Skulpturen,  
Wo Mensch und Thier vermischt, Centaur und Sphinx,  
Satyr, Chimäre — Fabelzeitfiguren.

Es steht ein offner Marmorsarkophag  
Ganz unverstümmelt unter den Ruinen,  
Und gleichfalls unversehrt im Sarge lag  
Ein todter Mann mit leidend sanften Mienen.

Karyatiden mit gerecktem Hals,  
Sie scheinen mühsam ihn emporzuhalten.  
An beiden Seiten sieht man ebenfalls  
Viel basrelief gemeisselte Gestalten.

Hier sieht man des Olympos Herrlichkeit  
Mit seinen liederlichen Heidengöttern,  
Adam und Eva stehn dabei, sind Beid  
Versehn mit keuschem Schurz von Feigenblättern.

Hier sieht man Trojas Untergang und Brand,  
Paris und Helena, auch Hector sah man;  
Moses und Aaron gleich daneben stand,  
Auch Esther, Judith, Holofern und Haman.

Desgleichen war zu sehn der Gott Amur,  
Phöbus Apoll, Vulcanus und Frau Venus,  
Pluto und Proserpine und Mercur,  
Gott Bacchus und Priapus und Silenus.

Daneben stand der Esel Balaams  
— Der Esel war zum Sprechen gut getroffen —  
Dort sah man auch die Prüfung Abrahams  
Und Loth, der mit den Töchtern sich besoffen.

Hier war zu schaun der Tanz Herodias,  
Das Haupt des Täufers trägt man auf der Schüssel,  
Die Hölle sah man hier und Satanas,  
Und Petrus mit dem grossen Himmelsschlüssel.

Abwechselnd wieder sah man hier skulptirt  
Des geilen Jovis Brunst und Frevelthaten,  
Wie er als Schwan die Leda hat verführt,  
Die Danae als Regen von Dukaten.

Hier war zu sehn Dianas wilde Jagd,  
Ihr folgen hochgeschürzte Nymphen, Doggen,  
Hier sah man Herkules in Frauentracht,  
Die Spindel drehend hält sein Arm den Rocken.

Daneben ist der Sinai zu sehn,  
Am Berg steht Israel mit seinen Ochsen,  
Man schaut den Herrn als Kind im Tempel stehn  
Und disputiren mit den Orthodoxen.

Die Gegensätze sind hier grell gepaart,  
Des Griechen Lustsinn und der Gottgedanke  
Judäas! Und in Arabeskenart  
Um beide schlingt der Epheu seine Ranke.

Doch, wunderbar! derweilen solcherlei  
Bildwerke träumend ich betrachtet habe,  
Wird plötzlich mir zu Sinn, ich selber sei  
Der todte Mann in schönen Marmorgrabe.

Zu Häupten aber meiner Ruhestätt  
Stand eine Blume, räthselhaft gestaltet,  
Die Blätter schwefelgelb und violett,  
Doch wilder Liebreiz in der Blume waltet.

Das Volk nennt sie die Blum der Passion  
Und sagt, sie sei dem Schädelberg entsprossen,  
Als man gekreuzigt hat den Gottessohn,  
Und dort sein welterlösend Blut geflossen.

Blutzeugniss, heisst es, gebe diese Blum,  
Und alle Marterinstrumente, welche  
Dem Henker dienten bei dem Märtyrthum,  
Sie trüge sie abkonterfeit im Kelche.

Ja, alle Requisiten der Passion  
Sähe man hier, die ganze Folterkammer,  
Zum Beispiel: Geißel, Stricke, Dornenkron,  
Das Kreuz, den Kelch, die Nägel und den Hammer.

Solch eine Blum an meinem Grabe stand,  
Und über meinen Leichnam niederbeugend,  
Wie Frauentrauer, küsst sie mir die Hand  
Küsst Stirne mir und Augen, trostlos schweigend.

Doch, Zauberei des Traumes! Seltsamlich,  
Die Blum der Passion, die schwefelgelbe,  
Verwandelt in ein Frauenbildniss sich,  
Und das ist Sie — die Liebste, ja Dieselbe!

Du warst die Blume, du geliebtes Kind,  
An deinen Küssen musst' ich dich erkennen.  
So zärtlich keine Blumenlippen sind,  
So feurig keine Blumenthränen brennen!

Geschlossen war mein Aug, doch angeblickt  
Hat meine Seel beständig dein Gesichte,  
Du sahst mich an, beseligt und verzückt  
Und geisterhaft beglänzt vom Mondenlichte.

Wir sprachen nicht, jedoch mein Herz vernahm,  
Was du verschwiegen dachttest im Gemüthe —  
Das ausgesprochne Wort ist ohne Scham,  
Das Schweigen ist der Liebe keusche Blüthe.

Lautloses Zwiegespräch! man glaubt es kaum,  
 Wie bei dem stummen, zärtlichen Geplauder  
 So schnell die Zeit verstreicht im schönen Traum  
 Der Sommernacht, gewebt aus Lust und Schauer.

Was wir gesprochen, frag es niemals, ach!  
 Den Glühwurm frag, was er dem Grase glimmert,  
 Die Welle frage, was sie rauscht im Bach,  
 Den Westwind frage, was er weht und wimmert.

Frag, was er strahlet, den Karfunkelstein,  
 Frag, was sie duften, Nachtviole und Rosen —  
 Doch frage nie, wovon im Mondenschein  
 Die Marterblume und ihr Todter kosen!

Ich weiss es nicht, wie lange ich genoss  
 In meiner schlummerkühlen Marmortruhe  
 Den schönen Freudentraum. Ach, es zerfloss  
 Die Wonne meiner ungestörten Ruhe!

O Tod! mit deiner Grabesstille, du,  
 Nur du kannst uns die beste Wollust geben;  
 Den Kampf der Leidenschaft, Lust ohne Ruh,  
 Giebt uns für Glück das albern rohe Leben!

Doch wehe mir! es schwand die Seligkeit,  
 Als draussen plötzlich sich ein Lärm erhoben;  
 Es war ein scheltend, stampfend wüster Streit,  
 Ach, meine Blum verscheuchte dieses Toben!

Ja, draussen sich erhob mit wildem Grimm  
 Ein Zanken, ein Gekeife, ein Gekläffe.  
 Ich glaubte zu erkennen manche Stimm —  
 Es waren meines Grabmals Basrelieffe.

Spukt in dem Stein der alte Glaubenswahn?  
 Und disputiren diese Marmorschemen?  
 Der Schreckensruf des wilden Waldgotts Pan  
 Wetteifernd wild mit Mosis Anathemen!

O, dieser Streit wird enden nimmermehr,  
 Stets wird die Wahrheit hadern mit dem Schönen,  
 Stets wird geschieden sein der Menschheit Heer  
 In zwei Parteien: Barbaren und Hellenen.

Das fluchte, schimpfte! gar kein Ende nahm's  
Mit dieser Controverse, der langweiligen,  
Da war zumal der Esel Balaams,  
Der überschrie die Götter und die Heiligen!

Mit diesem I—a, I—a, dem Gewiehr,  
Dem schluchzend ekelhaften Misslaut, brachte  
Mich zu Verzweiflung schier das dumme Thier,  
Ich selbst zuletzt schrie auf — und ich erwachte.

Mir lodert und wogt im Hirn eine Fluth  
Von Wäldern, Bergen und Fluren;  
Aus dem tollen Wust tritt endlich hervor  
Ein Bild mit festen Kontouren.

Das Städtchen, das mir im Sinne schwebt,  
Ist Godesberg, ich denke.  
Dort wieder unter dem Lindenbaum  
Sitz' ich vor der alten Schenke.

Der Hals ist mir trocken, als hätt' ich verschluckt  
Die untergehende Sonne.  
Herr Wirth! Herr Wirth! Eine Flasche Wein  
Aus Eurer besten Tonne!

Es fließt der holde Rebensaft  
Hinunter in meine Seele  
Und löscht bei dieser Gelegenheit  
Den Sonnenbrand der Kehle.

Und noch eine Flasche, Herr Wirth! Ich trank  
Die erste in schnöder Zerstreung,  
Ganz ohne Andacht! Mein edler Wein,  
Ich bitte dich drob um Verzeihung.

Ich sah hinauf nach dem Drachenfels,  
Der, hochromantisch beschienen  
Vom Abendroth, sich spiegelt im Rhein  
Mit seinen Burgruinen.

Ich horchte dem fernen Winzergesang  
Und dem kecken Gezwitscher der Finken —  
So trank ich zerstreut, und an den Wein  
Dacht' ich nicht während dem Trinken.

Jetzt aber steck' ich die Nase ins Glas,  
Und ernsthaft zuvor beguck' ich  
Den Wein, den ich schlucke; manchmal auch,  
Ganz ohne zu gucken, schluck' ich.

Doch sonderbar! Während dem Schlucken wird mir  
Zu Sinne, als ob ich verdoppelt,  
Ein anderer armer Schlucker sei  
Mit mir zusammen gekoppelt,

Der sieht so krank und elend aus,  
So bleich und abgemergelt.  
Gar schmerzlich verhöhrend schaut er mich an,  
Wodurch er mich seltsam nergelt.

Der Bursche behauptet, er sei ich selbst,  
Wir wären nur Eins, wir Beide,  
Wir wären ein einzger armer Mensch,  
Der jetzt am Fieber leide.

Nicht in der Schenke von Godesberg,  
In einer Krankenstube  
Des fernen Paris befänden wir uns —  
Du lügst, du bleicher Bube!

Du lügst, ich bin so gesund und roth  
Wie eine blühende Rose,  
Auch bin ich stark, nimm dich in Acht,  
Dass ich mich nicht erbose!

Er zuckte die Achseln und seufzte: »O Narr!«  
Das hat meinen Zorn entzügelt;  
Und mit dem verdammten zweiten Ich  
Hab' ich mich endlich geprügelt.

Doch sonderbar! Jedweden Puff,  
Den ich dem Burschen ertheile,  
Empfinde ich am eignen Leib,  
Und ich schlage mir Beule auf Beule.

Bei dieser fatalen Balgerei  
Ward wieder der Hals mir trocken,  
Und will ich rufen nach Wein den Wirth,  
Die Worte im Munde stocken.

Mir schwinden die Sinne, und traumhaft hör'  
 Ich von Kataplasmen reden,  
 Auch von der Mixtur — ein Esslöffel voll —  
 Zwölf Tropfen stündlich in jeden.

Ein Wetterstrahl, beleuchtend plötzlich  
 Des Abgrunds Nacht, war mir dein Brief:  
 Er zeigte blendend hell, wie tief  
 Mein Unglück ist, wie tief entsetzlich.

Selbst dich ergreift ein Mitgefühl!  
 Dich, die in meines Lebens Wildniss  
 So schweigsam standest wie ein Bildniss,  
 Das marmorschön und marmorkühl.

O Gott, wie muss ich elend sein!  
 Denn sie sogar beginnt zu sprechen,  
 Aus ihrem Auge Thränen brechen,  
 Der Stein sogar erbarmt sich mein!

Erschüttert hat mich, was ich sah!  
 Auch du erbarm dich mein und sende  
 Die Ruhe mir, o Gott, und ende  
 Die schreckliche Tragödia.

#### AN DIE ENGEL.

Das ist der böse Thanatos,  
 Er kommt auf einem fahlen Ross;  
 Ich hör' den Hufschlag, hör' den Trab,  
 Der dunkle Reiter holt mich ab —  
 Er reisst mich fort, Mathilden soll ich lassen,  
 O, den Gedanken kann mein Herz nicht fassen!

Sie war mir Weib und Kind zugleich,  
 Und geh' ich in das Schattenreich,  
 Wird Wittve sie und Waise sein!  
 Ich lass in dieser Welt allein  
 Das Weib, das Kind, das, traugend meinem Muthe,  
 Sorglos und treu an meinem Herzen ruhte.

Ihr Engel in den Himmelshöhn,  
 Vernehmt mein Schluchzen und mein Flehn;  
 Beschützt, wenn ich im öden Grab,  
 Das Weib, das ich geliebet hab';  
 Seid Schild und Vögte eurem Ebenbilde,  
 Beschützt, beschirmt mein armes Kind, Mathilde.

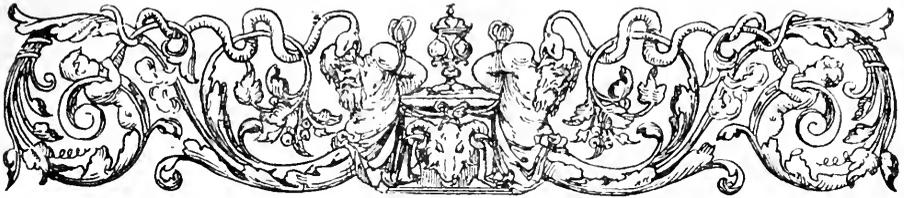
Bei allen Thränen, die ihr je  
 Geweint um unser Menschenweh,  
 Beim Wort, das nur der Priester kennt  
 Und niemals ohne Schauer nennt,  
 Bei eurer eignen Schönheit, Huld und Milde,  
 Beschwör' ich euch, ihr Engel, schützt Mathilde.

### DER SCHEIDENDE.

Erstorben ist in meiner Brust  
 Jedwede weltlich eitle Lust,  
 Schier ist mir auch erstorben drin  
 Der Hass des Schlechten, sogar der Sinn  
 Für eigne und für fremde Noth —  
 Und in mir lebt nur noch der Tod!

Der Vorhang fällt, das Stück ist aus,  
 Und gähnend wandelt jetzt nach Haus  
 Mein liebes deutsches Publikum.  
 Die guten Leutchen sind nicht dumm;  
 Das speist jetzt ganz vergnügt zu Nacht,  
 Und trinkt sein Schöppchen, singt und lacht —  
 Er hatte Recht, der edle Heros,  
 Der weiland sprach im Buch Homeros:  
 Der kleinste lebendige Philister  
 Zu Stukkert am Neckar, viel glücklicher ist er,  
 Als ich, der Pelide, der todt' Held,  
 Der Schattenfürst in der Unterwelt.





## WILHELM HERTZ.

WILHELM HERTZ, geboren am 24. September 1835 zu Stuttgart, studirte von 1855 — 58 in Tübingen Philosophie und Sprachwissenschaft und siedelte 1858 als junger Doctor nach München über. Bei der Mobilmachung im Frühjahr 1859 trat er als Lieutenant in den württembergischen Kriegsdienst, kehrte jedoch schon im Herbst desselben Jahres nach München zurück. 1860 machte er eine wissenschaftliche Reise durch England, Schottland und Frankreich, 1862 habilitirte er sich als Privatdocent für germanische Alterthumskunde an der Münchener Universität. Den Sommer 1865 verbrachte er in Italien. 1869 wurde er ausserordentlicher, 1878 ordentlicher Professor für deutsche Sprache und für Literaturgeschichte an der technischen Hochschule zu München. Ausser wissenschaftlichen Werken gab er heraus: epische Dichtungen (»Lanzelot und Ginevra«, »Hugdietrich's Brautfahrt«, »Heinrich von Schwaben«, das lyrisch-epische Klostermärchen »Bruder Rausch«), poetische Uebersetzungen, eine neuhochdeutsche Bearbeitung von »Tristan und Isolde« und

Gedichte, 1859: Hamburg, Hoffmann & Campe. Spätere lyrische Dichtungen erschienen in Sammelwerken, besonders in Geibels »Münchener Dichterbuch« und im »Neuen Münchener Dichterbuch«, das Heyse herausgab.



AUS

### BRUDER RAUSCH.

**E**s lag im Wald abseits vom Rhein  
Ein armes Bettelklosterlein.  
Dort dienten, der Versuchung fern,  
Zwölf biedre Mönche Gott dem Herrn.  
Sie wohnten in des Friedens Zelt,  
Entrückt dem Schiffbruch dieser Welt:  
Die Einen in der Jugend Prangen,  
Mit sanftem Blick und zarten Wangen,  
Von frommen Eltern kaum geboren  
Zu Himmelsbürgern auserkoren,  
Eh' sie der Maienhauch der Sünde  
Mit seiner süssen Brunst entzünde;  
Die Andern alt, mit langem Bart,  
Gebräunt von mancher heissen Fahrt;  
Die schlaffen Augen gaben Kunde  
Von mancher wildverschwelgten Stunde:  
Nun bürsteten sie im härnen Kleid  
Des Lebens schöne Eitelkeit.

Herr Irminold der Guardian,  
 Dem sie voll Demuth unterthan,  
 Der hatte lange mit Scholaren  
 Die Welt durchschweift in jungen Jahren,  
 Bald eines Bischofs Tischgenoss,  
 Bald Schreiber in des Kaisers Tross,  
 Bald mit verwettertem Gesinde  
 Ein Gast des Waldes und der Winde.  
 Er war ihr Stolz; denn er allein  
 War schriftgelehrt und sprach Latein.  
 Sie zählten zu den Geistesarmen,  
 Die Christus segnet voll Erbarmen.  
 Denn ihnen schuf kein Räthsel Qual;  
 Sie dachten täglich siebenmal  
 In Reu und Leid des Sündenfalles;  
 Sie wussten Nichts und glaubten Alles.

In ebnem Bette floss ihr Leben,  
 Der strengen Regel fromm ergeben.  
 Sie gingen barhaupt, ohne Schuhe  
 Und schliefen sanft auf harter Truhe.  
 Nie dampfte Fleisch auf ihrem Tisch;  
 Am Fasttag fehlte selbst der Fisch.  
 Sie assen Bohnen unverdrossen  
 Und Andres, was dem Halm entsprossen,  
 Der alten Väter heilige Kost.  
 Für sie vergohr kein edler Most.  
 Sie kannten keine andre Süsse  
 Als Hymnen und Mariengrüsse.  
 Von irdischer Arbeit Schweiss und Pein  
 Blieb ihnen Leib und Seele rein.  
 Ihr einzig Tagwerk war Gesang;  
 Sie sangen halbe Nächte lang  
 Mit so zerknirschten Jammerlauten,  
 Dass sich die Engel dran erbauten.  
 Wonach der Menschen Gier entbrannt,  
 Kein Geld entweihte ihre Hand.  
 Doch kam einmal die Noth ins Haus,  
 So schwärmten sie gleich Immelein aus  
 Und rührten rings durch Herzensgüte  
 Der Bauernweiber weich Gemüthe.  
 Sie traten lächelnden Gesichts  
 Ins Hofthor ein und sagten nichts,  
 Empfangen aber sich zur Labe  
 Bescheiden auch die ärmste Gabe,

Und wenn erglomm der Abendstern,  
 So kehrten sie von nah und fern,  
 Beladen für des Leibes Noth  
 Mit Reisingwellen, Frucht und Brot,  
 Verzehrten froh die magre Beute  
 Und lobten Gott und gute Leute.

Hienieden war ihr Paradies  
 Ein Gütchen, das ans Kloster stieß,  
 Von hoher Mauer rings umschlossen,  
 Von einem klaren Bach durchflossen.  
 Dort lauschten sie am Sommertag  
 Auf Kukuksruf und Wachtelschlag  
 Und plauderten, versteckt in Rosen,  
 Von jenen weissen dornenlosen,  
 Die der Gerechten warten  
 Im lichten Himmelsgarten.

Durch Zufall erwecken die Mönche in einem verschütteten Keller einen kleinen altheidnischen Hausgeist, einen von den guten Holden, der Jahrhunderte dort geschlafen hat und der nun unter dem Namen »Bruder Rausch« als Kämmerer, Koch und Kellermeister in des Guardians Dienst tritt. Damit hält die heidnische Weltlust ihren Einzug in dem armen Klösterlein. Ein schwelgerisches Leben beginnt, das mit einem von Bruder Rausch in der Johannisnacht veranstalteten Bacchanal seinen Höhepunkt erreicht :

Der Sonnwendabend kühlt die Luft  
 Mit Rosenthau und Lindenduft.  
 Schon funkeln wie entflammte Sterne  
 Lustfeuer auf den Höhn der Ferne.  
 Im Klostergarten grün umheckt  
 Prangt eine Tafel reich gedeckt  
 Mit zieren Bechern und Pokalen,  
 Mit Eisgeschirr und Erdbeerschalen.  
 Rings in den Lauben liegen Pfühle;  
 Verdoppelt ist die Zahl der Stühle.  
 Es harren auf des Mahls Beginn  
 Die Brüder mit erregtem Sinn,  
 Ein fragendes Gedränge.  
 Da nahen muntre Klänge:  
 Der Kleine tanzt durchs offene Thor;  
 Er bläst auf grünem Haberrohr,  
 Und hinter ihm, ein holder Schwarm,  
 Da schreiten paarweis Arm in Arm

Zwölf zarte Bürschlein jung an Jahren  
 Im Kleid der fahrenden Scholaren.  
 Er jubelt: Heil zum Sonnwendfeste!  
 Nun theilet euch in meine Gäste! —

Bald schmausten Alle buntgesellt.  
 Durch Lampen war der Tisch erhellt;  
 Die hingen von den Linden  
 Aus blumigen Gewinden.  
 Erst sah'n die Schüler schamhaft drein  
 Und hauchten schüchtern Ja und Nein.  
 Doch Bruder Rausch mit Scherz und Schwank  
 Schenkt ihnen süßen Lautertrank,  
 Dass alle Wangen festlich glühten,  
 Aus sanften Augen Funken sprühten.  
 Sie schauten seitwärts ihren Mann  
 Mit raschen Schelmenblicken an  
 Und stimmten in die Neckerein  
 Mit silberhellem Kichern ein.

So ging es fort in Saus und Braus.  
 Doch als zu Ende war der Schmaus,  
 Da rückten sie die Stühle  
 Und schwärmten durch die Kühle.  
 Ein Sonnwendfeuer wird entfacht;  
 Das lodert in die Vollmondnacht.  
 Sie lagern in der Runde  
 Auf weichem Wiesengrunde.  
 Die Schüler streun im Uebermuth  
 Sich Rosen in der Locken Fluth  
 Und flechten sie, mit Wein durchlaubt,  
 Den Mönchen um das kahle Haupt,  
 Dass lüstern aus den Kränzen  
 Die weissen Platten glänzen.  
 Da schallt ein Lachen von der Linde;  
 Dort wiegt sich Rausch im Abendwinde.  
 Er sass, roth angeglüht vom Brand,  
 Die Zauberpfeife in der Hand.  
 Sie riefen: Spiel uns einen Reigen! —  
 Und wieder fing er an zu geigen,  
 Doch heut mit nie gehörtem Klang,  
 Der fein durch alle Sinne drang.

Anhebt sie leis' und leise,  
 Die heilige Elbenweise.

Sie bebt hinaus durch Berg und Flur:  
 Der Hochzeitreigen der Natur.  
 Ein süßer Schreck durchzuckt die Nacht.  
 Was schläft und athmet, das erwacht.  
 Die Vöglein in des Nestes Ruh,  
 Sie schütteln sich und hören zu.  
 Die Hindin auf der Haide  
 Blickt auf von ihrer Weide.  
 Der Wolf, von Beutegier entbrannt,  
 Vergisst sein Wild und steht gebannt.  
 Der Eichwald stillt sein Rauschen,  
 Und alle Wesen lauschen.

Und wie die Weise mählich schwillt,  
 Haucht weiche Sehnsucht durchs Gefild.  
 Die jungen Mönche schau'n empor,  
 Als öffne sich des Himmels Thor,  
 Von Schauern überronnen,  
 Von Wehmuth und von Wonnen  
 Das Herz im Tiefsten aufgewühlt,  
 Das sich noch nie so kühn gefühlt.  
 Verheissend lockt in alle Weiten  
 Die Welt mit tausend Herrlichkeiten;  
 Nach Wunderfernen stürmt ihr Sinn.  
 Die Alten träumen vor sich hin,  
 Als sähen sie Gestalten schweben  
 Aus einem frühern Erdenleben.  
 So fremd und doch so wohlbekannt  
 Entschleiert sich ihr Jugendland.  
 Da liegt es rings im Maienschein:  
 Wie ging sich's da so hold zu Zwein!  
 Sie fasst ein schmerzliches Gelüst  
 Nach Lippen, die sie einst geküsst,  
 Nach blüthenhellen Wangen,  
 Die längst in Staub vergangen.

Da wächst der Klang mit Zaubermacht  
 Wie Sturmgesang der Frühlingsnacht.  
 O, schaut nicht vorwärts, nicht zurück!  
 So nahe grüsst euch Lieb und Glück.  
 Die Welt ist euer, schaut euch um!  
 Ein festlich prangend Heiligthum.  
 Des Mondes Silber tränkt die Matten  
 Und rieselt durch der Zweige Schatten,

Und alle Blumen öffnen sacht  
 Des Blätterschosses zarte Pracht,  
 Und süsse Wohlgerüche schwellen  
 Der Lüfte sanft erregte Wellen.  
 Gleich Wölkchen steigt der Bienen Zug;  
 Sie schwärmen auf im Hochzeitflug.  
 Von Faltern wimmelt Busch und Au;  
 Die Adler kreisen hoch im Blau.  
 Waldvöglein heben goldnen Schall,  
 Die Lerche mit der Nachtigall.  
 Der Spielhahn schleift, der Täuber girrt;  
 Das gluckst und schmettert, zirpt und schwirrt,  
 Und fernher aus den Föhren  
 Erdröhnt des Hirsches Röhren.

Mit allberauschender Gewalt  
 Ergreift die Weise Jung und Alt  
 Und reisst sie fort im Siegerschritt:  
 Sie springen auf und singen mit.  
 Die Schüler zwingt ihr Brustgewand:  
 Sie werfen's ab mit wilder Hand, —  
 Und schwanweiss taucht aus schwarzer Hülle  
 Magdlicher Glieder schlanke Fülle,  
 Und wen noch Traumesweh umwunden,  
 Fühlt im Entzücken sich gesunden.  
 Der Erde liebstes Lenzgebild,  
 Das Lieb und Lust entgegenschwillt,  
 Lichtäugig Leben jugendwarm  
 Schmiegt sehnend sich in ihren Arm.

Wie glüht ihr Blick im Flammenglanz!  
 Und horch, die Weise ruft zum Tanz.  
 Verzaubert muss sich alles drehn;  
 Kein Halten giebt's, kein Widerstehn.  
 Sie fassen sich im Ringelreihn  
 Und rasen um den Feuerschein,  
 Bis im Gewog die Kette reisst,  
 Und Paar um Paar im Wirbel kreist.  
 Das scherzt wie Bräutigam und Braut,  
 Neckt, flieht und hascht mit Jubellaut.  
 Sie schliessen fester sich zusammen  
 Und springen jauchzend durch die Flammen,  
 Um sich in lauschigen Revieren,  
 In dunkeln Lauben zu verlieren.

Nur noch ein einzger Ton erscholl,  
 Der süß und immer süßer schwoll,  
 Bis alle Sinnen und Gedanken  
 In ihm ertranken und versanken.

Und sich, da wallt die Königin,  
 Frau Minne, durch die Mondnacht hin.  
 Sie blickt umher: des Himmels Dach  
 Unwölbt ein grosses Brautgemach.  
 Sie segnet mild die ärmste Stätte,  
 Weiht jedes Blatt zum Hochzeitbette. — —

Und rückwärts spielt nach Elbenpflicht  
 Sein Zauberlied der kleine Wicht,  
 Bis dass es leise, wie's begann,  
 In einen Seufzerhauch verrann.

Still ist es. Nur die Flamme saust,  
 Die tobend in den Aether braust.  
 Nun sinkt sie jäh, mit Rauch vermischt,  
 Zuckt, sprüht und flackert und erlischt.  
 Sacht glitt der Mond dem Walde zu,  
 Und Thal und Hügel kehrt zur Ruh.  
 Die Rose, üppig aufgeblüht,  
 Die Lilie neigt sich schlummermüd.  
 Da taumeln aus den Kelchen  
 Verschlungene Libellchen.  
 Es regnen Käfer liebesmatt  
 Wie Tropfen Gold von Blatt zu Blatt.  
 Die Vögel stecken wieder  
 Die Köpflin ins Gefeder.  
 Glühwürmchen tippt sein Lichtlein aus;  
 Still sucht das Wild sein grünes Haus.  
 Nun huscht der Träume Schattenschwarm,  
 Und Lieb entschläft in Liebesarm.  
 Nichts wacht mehr als der Sternenreigen;  
 Der wandelt fort in selgem Schweigen.





## GEORG HERWEGH.

GEORG HERWEGH, geboren am 31. Mai 1817 zu Stuttgart, war kurze Zeit im Tübinger Theologienstift und wandte sich bald zur Journalistik. Er musste wegen der Beleidigung eines Offiziers sein Vaterland verlassen, gab in der Schweiz seine »Gedichte eines Lebendigen« heraus und unternahm nun (1842) einen wahren Triumphzug durch Deutschland, auf welchem er auch Friedrich Wilhelm IV. vorgestellt wurde. Als er nach dem Verbot seiner Zeitschrift den König in wenig herkömmlicher Weise an das Wort »Ich liebe eine gesinnungsvolle Opposition« gemahnt, musste er Deutschland wieder verlassen: er nahm im Kanton Baselland das Schweizer Bürgerrecht. Später wohnte Herwegh nach einer Reise durch Italien und Südfrankreich in Paris, bis ihn das Jahr 1848 aufs Neue in die Oeffentlichkeit rief. Er wurde an der Spitze einer Arbeiterschaar bei Schopfheim geschlagen; nur der Muth seiner Frau rettete ihn. Von nun an lebte er zurückgezogen in Paris, in Zürich und zuletzt in Lichtenthal bei Baden-Baden, wo er am 7. April 1875 starb.

Gedichte eines Lebendigen, 1841 — Zweiter Band derselben, 1844 — Zwei Preussenlieder, 1848. Nach 1850: Neue Gedichte, herausgegeben nach seinem Tode, 1877: Zürich, Verlagsmagazin.



**D**urchtobt in wildem Flusse  
Das heisse Blut dein Herz,  
Dann ist das Gold zum Gusse,  
Zum Liede reif der Schmerz.

Und was du dann empfunden,  
Verbirg es länger nicht!  
Verbinde deine Wunden  
Und schaff uns ein Gedicht!

Wirft dir auch keins von allen  
Das Leichentuch einst ab:  
Die Bessern, die gefallen,  
Trug man schon nackt ins Grab.

Der Spinne gleich entrolle  
Nur sorglich dein Gespinnst,  
Ob du auch keine Wolle  
Zum Mantel dir gewinnst.

Lass steigen Schmerz und Wonne,  
Lass steigen Leid und Lust,  
Wie aus dem Meer die Sonne,  
Empor aus deiner Brust!

LIED.

Die Liebe ist ein Edelstein,  
Sie brennt jahraus, sie brennt jahrein,  
Und kann sich nicht verzehren;  
Sie brennt, so lang noch Himmelslicht  
In eines Menschen Aug sich bricht,  
Um drin sich zu verklären.

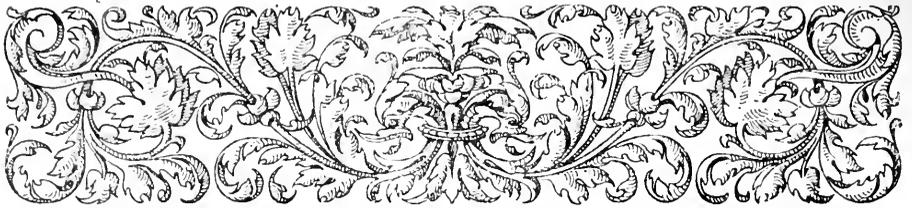
Und Liebe hat der Sterne Macht,  
Kreist siegend über Tod und Nacht,  
Kein Sturm, der sie vertriebe!  
Und blitzt der Hass die Welt entlang,  
Sie wandelt sicher den alten Gang,  
Hoch über den Wolken, die Liebe!

AN C. INS ALBUM.

Auf jedes Menschen Angesicht  
Liegt leise dämmernd ausgebreitet  
Ein sanfter Abglanz von dem Licht  
Des Sternes, der sein Schicksal leitet.

Der Genius der Harmonie  
Wird dich mit seinen Wundertönen  
Umrauschen, und du wirst dich nie  
Mit der verstimmten Welt versöhnen.





## PAUL HEYSE.

PAUL HEYSE wurde am 15. März 1830 zu Berlin geboren, besuchte das Friedrichs-Wilhelms-Gymnasium und widmete sich auf den Universitäten von Berlin und Bonn der klassischen, später der romanischen Philologie, schon als Student durch Kugler, Burckhardt, Geibel u. A. zu Kunst- und Kulturstudien, wie zu poetischer Produktion angeregt. 1852 unternahm er eine Reise nach Italien, um in den Bibliotheken von Rom, Florenz, Modena und Venedig zu arbeiten. Er kehrte nach Berlin zurück, folgte aber schon 1854 einem Rufe Maximilians nach München, um von nun an allein seiner Dichtung zu leben. 1868 verzichtete er auf die königliche Pension, behielt aber seinen ständigen Wohnsitz, von dem aus er allerdings noch manche Reise unternahm, in München. Wir unterlassen, Heyses zahlreiche und allbekannte Novellen, seine »Novellen in Versen«, seine beiden Romane, seine Dramen, seine Uebertragungen fremdländischer Dichter hier aufzuzählen.

Gedichte, 1871 — Skizzenbuch, 1877 — Verse aus Italien, 1880, sämtlich: Berlin, W. Hertz. Die Gedichte »Die Schlange« und »Heimkehr« sind der Novelle in Versen »Der Salamander«, die Strophen »Balder« dem Roman »Kinder der Welt« entnommen.



**M**it Sausen und Brausen  
Der Bach kommt geschossen,  
In Sprüngen und Possen  
Vollbringt er den Lauf.  
Die Welle wie helle!  
Er träumt nur vom Meere,  
Und Schleusen und Wehre  
Nicht halten ihn auf.

Doch drunten im Grunde  
Er stutzt an der Mühle;  
Nun enden die Spiele,  
Er strudelt und kocht.  
Trotz Schämen und Grämen  
In saurem Geschäfte  
Verbrausen die Kräfte,  
Vom Rad unterjocht.

Vorüber das Fieber!  
Die Frohne geendigt!  
Nun dehnt er gebändig't  
Zum Weiher sich aus.  
Die Welle wie helle!  
Nicht lockt ihn die Ferne;  
Er spiegelt die Sterne  
Und Garten und Haus.

### ZUFLUCHT.

Und so hebst du meiner Seele  
Schleier mit der weichen Hand,  
Dass sie nichts mehr dir verhehle,  
Die erröthend vor dir stand.

Ach, was ihr im Uebermuthe  
Lieblich an ihr selber däucht',  
Seit darauf dein Auge ruhte,  
Ist der eitle Wahn verscheucht.

Nun entkleidet ihrer Flittern,  
Nun so scheu in sich geschmiegt,  
Ueberrieselt sie ein Zittern,  
Zwischen Glück und Scham gewiegt.

Bis sie sich mit heftgem Triebe  
Dicht an deine Seele schliesst,  
Und die Fülle deiner Liebe  
Wie ein Schleier sie umfließt.

### ÜBER EIN STÜNDLEIN.

Dulde, gedulde dich fein!  
Ueber ein Stündlein  
Ist deine Kammer voll Sonne.

Ueber den First, wo die Glocken hangen,  
Ist schon lange der Schein gegangen,  
Ging in Thürmers Fenster ein.  
Wer am nächsten dem Sturm der Glocken,  
Einsam wohnt er, oft erschrocken,  
Doch am frühesten tröstet ihn Sonnenschein.

Wer in tiefen Gassen gebaut,  
Hütt an Hüttlein lehnt sich traut,  
Glocken haben ihn nie erschüttert,  
Wetterstrahl ihn nie umzittert,  
Aber spät sein Morgen graut.

Höh und Tiefe hat Lust und Leid.  
Sag' ihm ab, dem thörigen Neid:  
Andrer Gram birgt andre Wonne.

Dulde, gedulde dich fein!  
Ueber ein Stündlein  
Ist deine Kammer voll Sonne.

### MÄDCHENLIEDER.

#### 1.

Der Himmel hat keine Sterne so klar,  
Das Meer so keine Korallen,  
Wie mir ein Menschengenpaar  
Und Menschenlippen gefallen.

Er wandert unter den Sternen dahin,  
Er wandert über die Meere,  
Er geht mir immer durch den Sinn,  
Dem ich zu eigen gehöre!

#### 2.

### TRUTZLIEDCHEN.

Und bild dir nur im Traum nichts ein,  
Du bist mir viel zu jung.  
Ums Kinn noch kaum dir sprosst der Flaum,  
Das ist mir nicht genug.

Und wenn ich einen heirathen thu',  
Muss sein ein Reiter zu Ross,  
Noch eins so lang und breit wie du,  
Sein Bart zweier Ellen gross.

Sein Rappe saust im Windeslauf,  
Sein Bart der deckt mich zu,  
Ich sitz' vor ihm am Sattelknauf  
Und hinterm Ofen du!

3.

Drinten auf der Gassen  
Stand ich, sein zu passen;  
Schlugen Nachtigallen  
An den Fenstern allen,  
Und ich blieb alleine  
Bei der Blitze Scheine,  
Bis die Nacht gewichen,  
Und da bin ich frierend heimgeschlichen.

Ueber meine Wangen  
Ist der Thau gegangen,  
Und nun lös' ich stille  
Meiner Locken Fülle.  
Dass ein Sturm erginge,  
Sich darin verfinge,  
Mich zum Himmel trüge —  
Weit hinweg aus dieser Welt der Lüge!

## REISEBLÄTTER.

### VON LACERTEN.

I.

In Gedanken an die Ferne  
Und der Nähe wenig froh,  
Senkt das Herz die Augen gerne,  
Und auch heut geschah mir so.

Da in weichen Lüften schwanken  
Sah ich einen Schmetterling,  
Dass sein Schatten auf dem blanken  
Gartenweg spazieren ging.

Hell in Sonne lag das Gärtchen,  
Die durch zarte Zweige brach,  
Und ein thörichtes Lacertchen  
Lief dem Falterschatten nach.

Dacht' ihn jetzt der Wicht zu haschen,  
War er wieder weit voraus,  
Und fast ging ihm bei der raschen  
Jagd Geduld und Athem aus.

Zwischen Lachen und Erbauung  
Sah ich zu dem holden Trug  
Idealer Weltanschauung,  
Doch — wer wird durch Schaden klug!

2.

Eine fand ich, eine fette,  
Die vor ihrem Schlupfloch sass,  
Ehrbar, sauber und behaglich  
Und die Augen hell wie Glas.

An dem warmbesonnenen Steine  
Putzte sie das Näschen blank,  
Fing sich dann und wann ein Mückchen,  
Das sich ihr zu nahe schwang.

Rechts und links durch alle Ritzen  
Raschelte die junge Brut.  
Sie allein blieb stattlich sitzen,  
Wie gereifte Weisheit thut.

Nur zuweilen mit dem Schwänzchen  
Zuckte sie bedeutungsvoll,  
Trieben es die jungen Leute  
In den Kammern gar zu toll.

So in innres Schaun versunken  
Und Genuss des Sonnenlichts,  
Nicht erschrak sie, da ich nahte,  
Denn der Weise fürchtet nichts.

Wie der Philosoph der Tonne  
Sah sie nur mich bittend an:  
Geh mir etwas aus der Sonne,  
Unbekannter junger Mann!

VOGELSCHEUCHE.

Es steht ein Mönch im Felde,  
Ist nur ein Mönchshabit.  
Die Stange schwankt im Winde,  
Die Kutte dreht sich mit.

Wart! denkt der fromme Bauer,  
So schützen wir die Saat;  
Die Spatzen respectiren  
Den geistlichen Ornat.

Die Spatzen denken: Mönchlein,  
Dein Beispiel fehlte noch;  
Ei, säst denn du und erntest,  
Und Gott ernährt dich doch?

### LAURELLA.

Du bist noch wild, du bist noch scheu,  
Nur von der Mutter gezähmt,  
Du weisst noch nichts von Lieb und Treu,  
Was Menschen entzückt und grämt.

Du lässest dein Haar in die Stirne wehn  
Und tief deine Wimper sich senken.  
Kein Mann, kein Mädchen soll erspähn,  
Was deine Augen sich denken.

Was beissest du in die Orangenfrucht  
Mit weissen Zähnen so heftig?  
Was wirfst du den Arm in des Tanzes Flucht  
Um des Schwesterchens Leib so kräftig?

Was wirst du nur so zornig roth,  
Lachen die Bursche, die frechen?  
Warum erschrickst du bis in den Tod,  
Hörst du von Liebe sprechen?

### IN ROM.

Viel hier lehren die Trümmer, doch Eins, was nirgend gelehrt wird,  
Selten im Leben und nie spricht man in Schulen davon:  
Ganz sein! Wenn du es einmal warst, so mögen Barbaren  
Trümmern und bröckeln an dir, deine Gestalt — sie besteht.

### VENEDIG.

Nun ist entthront die stolze Wellenbraut,  
Die einst den trotzgen Nacken bog dem Meere.  
Nicht wird sie mehr auf goldner Prachtgaleere  
Dem ungestümen Freier angetraut.

Doch in der Lenznacht, wenn mit Donnerlaut  
Die Springfluth steigt, dann ist's, als ob die Hehre  
Wehrlos dem Element zu eigen wäre,  
Auf das sie Tags so kühl herniederschaut.

Hoch über die Piazzetta schwillt die Fluth  
Und braust herein, ersäufend alle Gassen,  
Und um San Marco plätschert Ruderschlag.

Das Meer umwirbt die Braut mit Liebeswuth,  
Doch nur die Füße darf es ihr umfassen  
Und schleicht beschämt von dannen lang vor Tag.

### SPRÜCHE.

Ein scheues Wild die Gedanken sind.  
Jag ihnen nach, sie fliehn geschwind.  
Siehst du sie hellen Auges an,  
Zutraulich wagen sie sich heran.  
Ein stiller Wanderer kann sie zähmen,  
Das Futter ihm aus der Hand zu nehmen.

\*

Auf Schritt und Tritt sich aufzupassen,  
Was soll es frommen?  
Wer nicht wagen darf, sich gehn zu lassen,  
Wird nicht weit kommen.

\*

Bist du schon gut, weil du gläubig bist?  
Der Teufel ist sicher kein Atheist.

\*

Die Weisheit wärmt zu jeder Frist,  
Deren Unterfutter die Thorheit ist.

\*

Verstand wie ein Pudel die Ohren spitzt,  
Wenn's Herz an festlicher Tafel sitzt.  
Gieb ihm nur ein Knöchlein zu benagen,  
So wird er höflich sich betragen.  
Doch willst du auch das Knöchlein sparen,  
Wird er dir in die Waden fahren.

AN DIE KRITIKER.

Nur nicht gleich das Schwert gewetzt  
Und das Beil geschliffen!  
Was ihr niemals überschätzt,  
Habt ihr nie begriffen.

DAS THAL DES ESPINGO.

Sie zogen zu Berg, an den Bächen dahin,  
Maurisches Volk, reisig und stolz.  
Auf Kampf mit den Franken stand ihr Sinn,  
In Fähnlein ging's an den Bächen dahin,  
Drin Schnee der Pyrenäen schmolz.

In der feuchten Schlucht ihre Mäntel wehn,  
Scharf von den Höhn tönet der Wind.  
Ihre Lanzen drohn, ihre Augen spähn —  
Kein baskischer Hut in den Klippen zu sehn,  
Und die Baskenpfeile sie fliegen geschwind.

Sie reiten über den ganzen Tag,  
Traurigen Pfad, hastigen Ritt.  
Endlos dünkt sie der Tannenhag,  
Und das Maulthier braucht schon der Geißel Schlag,  
Und das schnaufende Ross geht müden Schritt.

Da neigt sich der Weg. Aus den Klüften wild,  
Plötzlich gesenkt, führt er zu Thal.  
Da liegt zu Füßen, ein schimmernd Bild,  
An die Berge geschmiegt das weite Gefild,  
Falter fliegen im Sonnenstrahl.

Der Abend wie lau, und die Wiesen wie grün;  
Ulmengeweig wieget die Luft.  
Jasmin und gelbe Narcissen blühn,  
Und die Halden entlang die Rosen glühn —  
Die Näh und Weite schwimmen in Duft.

Da wird den Mauren das Herz bewegt.  
Seliger Zeit gedenken sie,  
Wo sie Haurans schlanke Gazellen erlegt,  
Wo sie Märchen gelauscht und der Liebe gepflegt  
Und die Rosen gepflückt von Engadi.

Und sie steigen hinab, und es löst sich das Heer.  
 Liebliche Luft säuselt sie an;  
 Wie in Rosenhainen um Bagdad her,  
 Wo die Schwüle lindert der Hauch vom Meer,  
 So haucht aus dem Grunde der See heran.

Ihre klugen Sorgen — wie bald sie vergehn!  
 Waffen und Wehr werfen sie ab.  
 Ihre Sinne berauscht wie von Wiedersehn;  
 Sie schweiften umher, wo die Rosen stehn,  
 Sie tauchen zum Bad in den See hinab.

O Heimathwonne! die Wachen im Zelt  
 Lauschen mit Neid dem Jubel umher.  
 So friedlich dünkt sie die schöne Welt;  
 Es lockt sie hinaus in das duftige Feld,  
 Und die wachen sollen — sie wachen nicht mehr.

Sie wachen nicht mehr! Es wacht in der Nacht  
 Tücke, der Nacht lauerndes Kind.  
 Sie schleicht sich hervor aus der Waldung sacht,  
 Sie kriecht zu den Zelten — habt Acht, habt Acht!  
 Die Baskenpfeile sie fliegen geschwind.

Zu spät! Zu nah die grause Gefahr.  
 Waffenentblösst, unter Rosen roth  
 Zu Boden sinken sie Schaar um Schaar.  
 O seliger Traum, der so tückisch war!  
 O Heimathwonne, du brachtest den Tod!

### DIE SCHLANGE.

Wenn ich das Tollkraut dir vom Munde pflücke,  
 Das mir den Sinn verwirrt, und so umgraut  
 Von Nacht und Glück mich treffen deine Blicke,

Frag' ich mich oft: wo hab' ich doch geschaut  
 Ein Auge, so wie dies, nicht zu ergründen?  
 Ein Auge war's, das nie ein Gram bethaut,

Ein Blick, wie aus den tiefsten Todesschlünden,  
 Der seelenlos die Seele magisch zwang,  
 Kalt, und doch mächtig, Fieber zu entzünden,

Dass ich hinein mich tauchte stundenlang,  
 Als leucht' ein Weltgeheimniß mir entgegen,  
 Unheimlich, unaussprechlich trüb und bang;

Wie todte Flammen im Smaragd sich regen,  
 Wie Meeresleuchten aus der Tiefe sprüht,  
 Goldadern glühn auf unterirdschen Wegen.

Und heute, da ich einsam im Gemüth  
 Zurückesann, stand mir's auf Einen Schlag  
 Vor Augen wieder, was mich lang bemüht.

Ich hatt' am heissen Frühlingsnachmittag  
 In Roms Campagna schweifend mich verirrt,  
 Da ein Gewitter dumpf in Lüften lag.

Kein Schattendach, nicht Heerde, Hund und Hirt,  
 Kein Vogelruf, kein Laut, als der Cicade  
 Eintönig Ritornell, das heiser schwirrt'.

Und ich, erschöpft vom Wandern, wo sich grade  
 Ein Sitz mir bot, streckt' ich die Glieder hin,  
 Erwartend, dass die Schwüle sich entlade.

Mir war so weltentrückt, so fremd zu Sinn,  
 So fern von allem Heimlichen und Schönen,  
 Vergehn und Nichtsein schien allein Gewinn.

Und plötzlich weckte mich ein heftig Dröhnen;  
 In Flammen lodernd stand das Firmament,  
 Und Sturm fuhr übers öde Feld mit Stöhnen.

Und wie ein neuer Blitz die Wolken trennt,  
 Seh ich, dicht vor mir, eine braune Schlange  
 Auf dornumranktem Felsen-Postament.

Geringelt lag sie da — wer sagt, wie lange? —  
 Die grauen Augen traurig und erstaunt  
 Auf mich geheftet, die geschuppte Wange

Dicht auf den Stein gedrückt, nicht wohlgelaunt,  
 Doch müde, schien's, und ohne Mordbegier,  
 Vielleicht vom Donnerton in Schlaf geraunt.

Und ich blieb still. Der Athem stockte mir;  
 Ich musst' in dies gefeite Auge schauen,  
 Und so wohl eine Stunde ruhten wir.

Da erst begann die Wolkennacht zu thauen;  
 Sacht stand ich auf. Sie aber, regungslos,  
 Blieb wo sie war. Ich wandte mich voll Grauen.

Furchtbar vom Himmel rauschte das Getos  
 Des Lenzorkans. Doch wie die Blitze flammten,  
 Ich sah im Geist das Schlangenaug bloß.

So, dacht' ich, glühn die Augen der Verdammten,  
 Die niederfahren aller Hoffnung baar,  
 Für immer fern dem Licht, dem sie entstammten;

So blickt, Erlösung hoffend immerdar,  
 Die niedre Kreatur mit stummem Flehen,  
 Der eine Seele nicht erschaffen war. — —

Und erst bei milder Herbsteslüfte Wehen,  
 So oft auch früher ein Gelüst sich regte,  
 Konnt' ich hinaus, die Stätte wiedersehen.

Ich fand den Ort, wo ich mich niederlegte,  
 Und — wundersam! da ruhte noch das Thier,  
 Das Auge offen, das sich nicht bewegte.

Kalt überlief mich's. Hat die Feindin hier  
 Gelauert sommerlang, mich doch zu fassen?  
 Und wieder Aug' in Auge staunten wir.

Und feige schien mir's, ihr das Feld zu lassen.  
 Ich schlug nach ihr; da fielen ihre Ringe  
 In Staub. Nur aus dem Auge, das gelassen

Ins Leere stierte, war mir's, als entschwinge  
 Sich ein gefangner Blitz. Da liess ich sie,  
 Dass sie nicht noch im Tode mich bezwinge;

Doch ihren Scheideblick vergass ich nie.

### WELTRÄTHSEL.

Manchmal, wenn jäh dein eigen Angesicht  
 Aus klarer Spiegelfläche zu dir spricht,  
 Dünkt dir's, du sähst, was dir so wohlbekannt,  
 In dunkle Hieroglyphen umgewandt.

Du fragst dich, wem dies fremde Bildniss gleicht,  
Bis vor dir selbst ein Graun dich überschleicht  
Und das Geheimniss deiner Einzigkeit  
Mit deinem dumpfen Frieden dich entzweit.

Und wieder: sichst du einen Baum, ein Laub,  
Ein Sandkorn, einen luftgen Sonnenstaub,  
Ergreift dich's plötzlich wie ein brennend Weh,  
Dass rings das All dich ewig fremd umsteh',  
Dass niemals du der Lösung näher bist  
Der alten Frage: was das ist, was ist,  
Und vor des Daseins räthselvollem Schmerz  
Krampft sich zusammen dein verschüchtert Herz.

### BALDER.

#### I.

Seele, wie schweifst du  
Aetherbeschwingt  
Das All entlang  
Durch Tiefen und Höhn!

In deiner Armuth  
Welche Fülle!  
In ewger Unrast  
Wie heilge Stille!

Frei über Alles  
Und stets gebunden,  
Seele, wo hast du  
Dein Ziel gefunden?

Gestirn und Sonnen  
Umkreist dein Flügel  
Und weilt mit Wonnen  
Am Veilchenhügel.

Die Wiege der Blitze  
Heimelt dich an;  
Zum Wolkensitze  
Stürmst du hinan.

Und wieder innig  
Im engsten Kreise,  
Zärtlich und sinnig,  
Schüchtern und leise,

Rankst du mit tausend  
Fasern und Klammern,  
Dem Epheu gleich  
Um niedre Kammern,

Wo nur ein Strahl des Erinnerns  
Durch Trümmerspalten  
Herniederglänzend  
Dich traulich wärmt!

2.

Wer das genossen,  
Wem das beschieden,  
Kann Der hienieden  
Unselig sein?

Sich selbst zu fühlen  
In allen Brüdern,  
Nur im Erwidern  
Sein Herz zu kühlen;

Gewiss des Guten,  
Vom Schönen erbaut,  
In Lebensgluthen  
Dem Tod vertraut;

An das Geheime  
Ahnend zu rühren,  
Der Wahrheit Keime  
Im Geist zu spüren,

Die sich erschliessen  
Dem Licht entgegen,  
Still zu geniessen  
Ihr heilig Regen,

Vom Hauch der Musen  
Das Herz geschwellt,  
Mit reinem Busen  
Ein Kind der Welt —

Wer das genossen,  
Wem das beschieden  
Muss Der hienieden  
Nicht selig sein?

HEIMKEHR.

Blühendes Haidekraut,  
Dein Duft ist wie der Hauch von Kinderlippen;  
Dich trag' ich heim im Busen, frischbethaut.

Rauschende Buchenkronen,  
Ihr kühltet über Tag mein heisses Haupt;  
Mög' euch dafür der Wetterstrahl verschonen!

O trauter Lichtschein in der stillen Klausel  
Ich höre Stimmchen hinterm Fenster lachen,  
Gar wohlbekannt; Gottlob, bin ich zu Hause!

RISPETTI.

1.

Es war im Himmel und auf Erden Nichts.  
Was uns nicht höher Sinn und Herz entzückte,  
Wenn aus dem Spiegel deines Angesichts,  
Geliebtes Kind, es uns entgegenblickte.

Der klare Spiegel ward so jäh zerschlagen,  
Nun hat die Welt uns weiter nichts zu sagen.

Nicht lockt uns mehr der Dinge Widerschein;  
Wir starren freudenblind in uns hinein.

2.

Mir war's, ich hört' es an der Thüre pochen,  
Und fuhr empor, als wärest du wieder da  
Und sprächest wieder, wie du einst gesprochen,  
Mit Schmeichelton: Darf ich hinein, Papa?

Und da ich Abends ging am steilen Strand,  
Fühlt' ich dein Händchen warm in meiner Hand.

Und wo die Fluth Gestein herangewälzt,  
Sagt' ich ganz laut: Gieb Acht, dass du nicht fällst!

Ich weiss, ein Wahn ist's und zum Wahnsinn bringt's,  
 Ihm nachzuhängen. Dennoch, jeden Tag,  
 Sobald versank der Sonnenball, und noch  
 Der Trost des Sternenschimmers nicht erblüht,  
 Nur bleiern bleiches Zwielficht auf dem plötzlich  
 Entseelten Angesicht der Erde ruht,  
 Tritt vor mich hin dasselbe Graugespenst.  
 Mir ist, mein Knabe sei in weiter Ferne  
 Verirrt und finde nicht nach Haus. Ich seh' ihn  
 Durch graue Gassen einer fremden Stadt  
 Hineilen, seine kleinen Füsse wanken,  
 Von kühlem Thau und kaltem Scheweisse klebt  
 Sein braunes Haar, die Augen suchen irr  
 Umher, ob sie das Haus nicht wiederfinden,  
 Wohin er soll, wo ihm das Bettchen steht,  
 Die Mutter tödtlich sich um ihn zerbangt,  
 Und trostlos sie der Vater trösten will.  
 Und fremde Leute, ernst und theilnahmlos,  
 Gehn ihm vorbei — er ruft sie an — er fleht:  
 Bringt mich nach Hause! — Keiner hört auf ihn;  
 Nicht Eine Pforte thut sich ladend auf,  
 Nicht Eine Hand zieht ihn ins Wohnliche.  
 Und so von Thür zu Thüre, hingejagt  
 Von Hunger, Angst und Sterbensmüdigkeit,  
 Sucht er und sucht — und keine Zuflucht winkt,  
 Und dichter, kühler, schauriger umdunkelt  
 Die Nacht sein banges Leben — schwer und schwerer  
 Den Athem ringt er aus beklemmter Brust —  
 Und jetzt — die Kraft versiegt — mit leisem Ach  
 Hin sinkt er auf den kalten Stein.

Da sendet  
 Ein gütger Dämon, der das Herz mir nicht  
 Will springen lassen im lebendgen Leibe,  
 Ihm Helfer in der höchsten Noth. Ich seh'  
 Zwei andre Kinder um die Ecke biegen,  
 Stillgleitend wie mit Flügeln. An der Hand  
 Führt ein halbwüchsger Knab ein zierlich Mägdlein,  
 Das kaum erst trippeln lernte. Stolz und ernst  
 Glüht unter blasser Stirn das Knabenauge  
 Und rastet plötzlich auf dem Hingesunknen.  
 Das Mägdlein aber stutzt und zeigt auf ihn,  
 Und jetzt mit holdem, unhörbarem Lachen  
 Läuft's auf ihn zu und tupft ihm auf den Kopf,  
 Und wie er aufsieht, streichelt sie ihm sanft

Das thaubetriebte Haar. Doch ihr Gefährte  
Fasst brüderlich den Kleinen unterm Arm  
Und richtet ihn empor. Da sehn die Drei  
Sich an mit Kinderneugier, rasch vertraut,  
Und flink das Mägdlein in die Mitte nehmend,  
Gehn sie dahin; mir ist, ihr Lachen hört' ich,  
Ihr kindisch Plaudern, — und wie Flötenhauch  
Dringt's an mein Ohr. So blick' ich ihnen nach,  
Bis vor dem überthauenden Aug ihr Bild  
Zerrinnt, — und dort am Dachesrande glüht  
Der goldne Mond empor und übergiesst  
Mit Balsam mir die angsterlöste Seele.

Rom.

Und doch, das ist der Dinge Lauf; auch du  
Erlebst es noch: ein jedes Leid am Ende,  
So furchtbar es gewüthet, kommt zur Ruh.

Dem Schmerz, so lang er jung ist, sind die Wände  
Des Leibes viel zu eng, ihn einzuschliessen.  
Er tobt umher, dass er den Ausweg fände.

In Strömen muss er aus den Augen fliesen,  
Dir von den Lippen ächzen, auf die Stirn  
In kalten Tropfen perlend sich ergiessen.

Am liebsten möcht' er seiner Haft entschwirrn  
Zusammt der Seele, und dem Geier gleich  
Mit freiem Flügelschlag das All durchirrn.

Ermattet herrscht er dann in seinem Reich  
Gelassner, steigt nur selten zu den Augen  
Und hüllt sich in Erinnern dumpf und weich.

Nun mag ihm nur die tiefste Stille taugen;  
Er haust im dunkelsten Verliess der Brust,  
Begnügt, dein Herzblut tropfenweis zu saugen.

Die Mond und Jahre fliehn ihm unbewusst;  
Er ist gealtert, regt sich wie ein Greis  
Nur wenig mehr, fühllos für jede Lust.

Doch wenn die Seele kaum noch von ihm weiss,  
Kaum des verschollnen Gastes Näh empfindet,  
Tritt plötzlich er aus dem verborgnen Kreis,

Erschrickt, dass er die Welt verwandelt findet,  
Und schilt die Seele, dass sie ihn verachtet,  
Und schilt sich selbst, dass er verwelkt und schwindet.

Dann in die Kammer, drin er lang geschmachtet,  
Schleicht er zurück und sargt sich selber ein  
Und stirbt, von tiefster Einsamkeit umnachtet.

Du aber, kannst du auch noch fröhlich sein  
Und wieder ausgefüllt von neuem Glücke:  
In jene Kammer dringt kein Sonnenschein,

Und Moderduft bleibt stets darin zurücke.

---

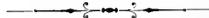
Wie schon jahrlang abgeschieden,  
Wandelnd allvergessne Pfade,  
Athm' ich reinen Jenseitsfrieden  
Am geliebtesten Gestade.

Nächstens seh' ich Barken fahren  
Weit ins Meer bei Fackelscheine,  
Dass ich stiller Geisterschaaren  
Hadesfahrt zu schauen meine.

Tags, wie haben Luft und Welle  
Alle Zauber ausgegossen!  
Von des Emyreums Helle  
Fühl' ich selig mich umflossen.

Kaum ein Gruss wird mir geboten,  
Höchstens winkt ein Kinderhändchen,  
Und so leb' ich meinen Todten  
Und verschalle den Lebendgen.

Sorrent.





## HOFFMANN VON FALLERSLEBEN.

HEINRICH HOFFMANN, geboren am 2. April 1798, nannte sich nach seinem Geburtsort im Braunschweigischen mit dem Zunamen VON FALLERSLEBEN. Er studirte seit 1816 in Göttingen Theologie, später dort und in Bonn Sprachwissenschaft. 1823 Kustos an der Universitätsbibliothek in Breslau, ward er 1830 ausserordentlicher, 1835 ordentlicher Professor daselbst und bereiste Oesterreich, Dänemark, Holland, Belgien und die Schweiz zu Studienzwecken. Nach dem Erscheinen der »Unpolitischen Lieder« ohne Pension seiner Professur enthoben und durch häufige Ausweisungen zu unstemem Wanderleben gezwungen, musste er sich sein Brot mit der Feder verdienen, bis er, 1848 in Preussen rehabilitirt, in den Genuss des gesetzlichen Wartegeldes trat. Er lebte jetzt als Literaturforscher und Sprachgelehrter in Bingerbrück a. Rh., in Neuwied, in Weimar und seit 1860 als Bibliothekar des Herzogs von Ratibor auf Schloss Corvey. Dort starb er am 19. Januar 1874.

Gedichte, 1827, deren spätere Auflagen (Berlin, Lipperheide) auch eine Auswahl aus den zahlreichen übrigen Sammlungen enthalten.



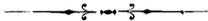
### WIEGENLIED.

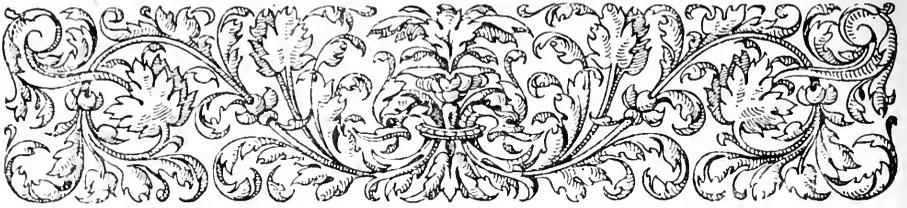
**D**ie Aehren nur noch nicken,  
Das Haupt ist ihnen schwer,  
Die müden Blumen blicken  
Nun schüchtern noch umher.

Da kommen Abendwinde  
Still wie die Engelein,  
Und wiegen sanft und linde  
Die Halm und Blumen ein.

Und wie die Blumen blicken,  
So schüchtern blickst du nun,  
Und wie die Aehren nicken,  
Will auch dein Häuptlein ruhn.

Und Abendklänge schwingen  
Still wie die Engelein  
Sich um die Wieg und singen  
Mein Kind in Schlummer ein.





## FRANZ VON HOLSTEIN.

FRANZ VON HOLSTEIN, geboren am 16. Februar 1826 zu Braunschweig, besuchte das Gymnasium und das Kadettenhaus seiner Vaterstadt und wurde 1845 Offizier. Er machte 1849 den Schleswig-Holsteiner Feldzug mit, ward 1852 Hofjunker und bald darauf Adjutant in einem Landwehrbataillon, dessen Stab seinen Sitz im Harzstädtchen Seesen hatte. Währenddem reifte in ihm mehr und mehr der Entschluss, sich ganz der Musik zu widmen, der er schon lange und erfolgreich gehuldigt hatte. So trat er 1853 in das Leipziger Conservatorium. Er behielt seitdem mit kurzen Unterbrechungen seinen Wohnsitz in Leipzig und starb daselbst am 22. Mai 1878. Holstein ist als Componist von Opern (»Der Haideschacht«, »Der Erbe von Morley«, »Die Hochländer«), von Orchester- und Kammermusikwerken und von Gesängen bekannt.

Franz von Holstein, seine nachgelassenen Gedichte, mit einer biographischen Einleitung von H. Bulthaupt, 1880: Leipzig, Breitkopf und Härtel.



## DER LUSTIGE SPIELMANN.

**M**ein Höslein sind zerrissen,  
Durchs Wämslein pfeift der Wind,  
Die Taschen sind zerschissen,  
Wer weiss, wo die Batzen sind?  
Mein Hut hab' ich verloren,  
Weiss nicht mehr, wo es war —  
Hab' Gottes Hut erkoren,  
Drin bleib' ich immerdar.

Die Batzen sind lustige Vögel,  
Sie bleiben nicht gern zu Haus,  
Kaum hab' ich das Wirthshaus betreten,  
Husch! fliegen sie hinaus!  
Hei! lässt sich's leicht marschiren,  
So unbeschwert von Geld,  
Es ist, als führ' man mit Vieren  
Hinaus in die schöne Welt.

Und bin ich einst wandermüde,  
Legt mich in den Rasen hinein,  
Dann will ich mich schlafen und träumen  
Ins Paradies hinein.  
Dort gehet das lustige Leben  
Erst recht von vornen an,  
Man sagt ja, es sei unser Herrgott  
Ein gar so lieber Mann.

Er wird so arg nicht quälen  
Ein arm Musikantenseel,  
Die all ihr Schad und Fehlen  
Gebeichtet sonder Hehl.  
Dann sing' ich die schönsten Lieder  
Den lieben Engeln,  
Die putzen die blanken Flügel  
Und schauen verwundert drein.

Heiho! das giebt ein Singen  
Und fröhliches Musizirn —  
Es wird ihnen schon gelingen,  
Von mir zu profitirn.  
Und der liebe Herrgott lächelt  
In den langen Bart hinein:  
»So lustig war es ja nimmer  
In dem schönen Himmel mein.«

## LIEDER EINES STERBENDEN.

### I. SCHEIDENDE HOFFNUNG.

Und wiederum leuchtet die Sonne,  
Und wiederum blühet die Au,  
Weissflockige Sommerwolken  
Durchsegeln das Himmelsblau.

Ich liege draussen im Grünen  
Und schau' in die Wipfel empor,  
Von allen Zweigen ertönet  
Der Vögel schmetternder Chor.

Doch klingt mir ihr Zwitschern und Singen  
So anders als voriges Jahr.  
»Willst du mir ein Abschiedslied singen,  
Gefederte Sängerschaar?«

Wer den Schaum vom Becher getrunken,  
Trinke muthig die Neige nach,  
Nicht klage, wer meerwärts gefahren,  
Wenn Wetter den Mast ihm zerbrach.

So will ich denn klaglos bezahlen  
Dem Leben den kargen Rest —  
Doch wer kann von Hoffnung wohl lassen,  
Eh ihn nicht die Hoffnung verläßt?

Zur Seite steht mir die Holde,  
Die tröstend mich aufrecht hält —  
Da wendet sie sich und weinet — —  
Fahr wohl denn, du schöne Welt!

2. WÜNSCHE.

Durchs offne Fenster die Sommerluft  
Streich über mein Lager so weich und lind,  
Gleich einer liebenden Mutter Hand,  
Die streichelt ihr schlafend Kind.

Die Vöglein, welche der Winterfrost  
Die Reise zum fernen Süd gelehrt,  
Sie bauen ihr Nestlein an unserm Dach,  
Sind alle zurückgekehrt.

Die Freunde aber, von Reiselust  
Verlockt, sie wandern nach Ost und West.  
Ach, wer doch mit ihnen ziehen könnt' —  
Ja, ja, das wäre ein Fest!

Ich hab' es genossen so oft und so reich  
Und nimmer doch recht erkannt.  
Jetzt tragen die Wünsche mich nicht so weit  
Hinaus ins heimische Land.

Könnst' auf der Geliebten Arm gelehnt  
Ich einmal im Gartenschatten nur gehn,  
An den Blumen mich freuend und ihrem Duft  
Und die neuen Triebe sehn.

Ach, und einen Hauch noch von Waldesluft!  
Gemach, das wäre zu viel! —  
Welch wilde Wünsche weckt in der Brust  
Mir der Sommerlüfte Spiel!

Den 18. Mai.

3.

Schon glaubt' ich, meiner gewiss zu sein,  
Schon glaubt' ich, ich hätt' überwunden,  
Da hat der leiseste Hoffnungsschein  
So schwach meine Kraft gefunden.

Wie das Würmchen sich an den Grashalm krallt,  
Vom fluthenden Strome getrieben,  
Hängt Lebensdrang sich mit wilder Gewalt  
An die Hoffnung, die ihm geblieben.

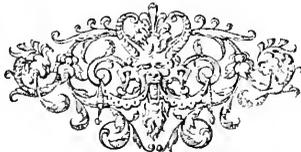
Mein klarer Geist, nun kräftig bleib,  
Dann besiegst du den König der Schrecken —  
Oft ist mir, als könntest den schwachen Leib  
Zu neuer Kraft du erwecken!

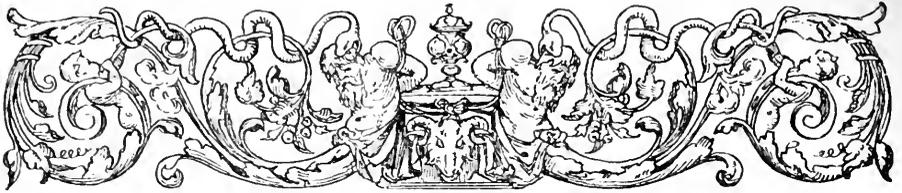
Den 19. Mai.

4. HOFFNUNGSSTERN.

Ringsumher war wolkenverhangene Nacht,  
Doch ahnt' ich schon trotz Zagen und Trauern  
Unter heiligen Schauern  
Hinter dem Dunkel des ewigen Morgens Pracht.  
Da hellet das Dunkel ein silberner Schein —  
Sternelein, Sternelein,  
Willst du mir zeigen die hohe Bahn  
Himmelan?  
Oder geleitest noch zur Qual  
Du mich heim ins enge, traute,  
Und ach! so geliebte Erdenthal?  
Das sagt mir dein Schein:  
Wie es komme, mein Hoffnungsstern  
Musst du sein!

Den 19. Mai 1878.





## HANS HOPFEN.

HANS HOPFEN, geboren am 3. Januar 1835 zu München, studirte 1853—58 in seiner Vaterstadt die Rechte und trat in nahe Beziehung zum Münchener Dichterkreis. Nach Absolvirung des Staatsexamens entsagte er der Jurisprudenz und wandte sich ganz der Literatur zu, in welche ihn Geibel einführte. Der Dichter promovirte später in Tübingen, bereiste 1862 Italien, verlebte das folgende Jahr in Paris und ging 1864 nach Wien, wo er 1865—66 Generalsecretär der Schillerstiftung war. Dann liess er sich in Berlin nieder. Hopfen bethätigte sich als Erzähler in zahlreichen Romanen (»Peregretta«, »Verdorben zu Paris«, »Der graue Freund« u. s. w.), auch Dramen (»Aschenbrödel«, »In der Mark«) gab er heraus.

Gedichte, 1883: Berlin, A. Hofmann & Comp.



**H**örbar und faulen Ganges schleicht die Zeit  
Dahin in meinem stillen Krankenzimmer;  
Wie sehn' ich mich aus dieser Einsamkeit  
Nach deiner Augen zauberischem Schimmer!

Als ich zuletzt dich sah — s'ist lange her —  
Bin trotzigen Sinnes ich hinweggegangen;  
Seitdem lag ich darnieder lang und schwer,  
Sehnsucht nach dir nahm all mein Sein gefangen.

Und weil ich nun nach mancher Leidensnacht  
Genesung fühle durch die Adern rinnen,  
So wähnt mein Herz, du habest mein gedacht,  
Aus Zufall nur, doch in geneigtem Sinnen.

Denn alles Erdenglück und jede Lust  
Scheint mir von dir ein lächelnder Gedanke,  
So dass ich alle Freuden meiner Brust  
Nur deiner freundlichen Erinnerung danke.

Ja, tritt dereinst der Tod an mich heran,  
Fürwahr, ich werd' es anders nicht ermessen,  
Als dass ich nun nicht länger leben kann,  
Dieweil du meiner ganz und gar vergessen.

Zuweilen dünkt es mich, als hört'  
Ich cures Hofhunds heiseres Gebelle,  
Den ich so oft des Nachts aus seinem Schlaf gestört,  
Wenn ich durchs thauige Gras zur wohlbekanntnen Stelle  
Mich schlich, vom süßnen Wahn bethört.

Wie trieb im Pappelbaum der Wind sein Spiel,  
Dass Blatt um Blatt gespenstisch rauschte,  
Wenn ich empor zu deinem Fenster lauschte,  
Aus dem das Lispelwort der Liebe fiel!  
Wir lachten, seufzten, lachten wieder;  
Ein Blumenstrauss, den du am Tag gepflückt,  
Ein Handschuh, drauf du einen Kuss gedrückt,  
Flog unversehens in den Kies hernieder.  
Nach Oben schaut' ich unverrückt,  
Und doch, ich sah dich nicht, undeutlich nur  
Hob sich das weisse Nachtkleid aus dem Dunkeln,  
Derweil hoch überm Dach durch der Augustnacht Funkeln  
Ein Wetterleuchten um das andre fuhr —  
Just wie geheimstes Sehnen sich verräth,  
Aufblitzt und schweigt und wiederkommt und geht.

Wer bringt uns nun in ferner Einsamkeit  
Ein Stündlein nur zurück aus jener schönen Zeit?  
Mir ist es just, als seist auch du erwacht  
Und sähst hinab zum Garten in die Nacht.  
Der Hofhund bellt; warum? Es regt sich Nichts —  
Nur übers lange Gras im Glanz des Mondenlichts  
Schwebt elfenhaft vom Säuselwind getragen  
Ein Traum von Lieb und Glück aus halbverschollnen Tagen.

#### VAGABUNDEN.

In der Schenke des Morgens früh  
Geht's wahrhaftig schon lehrreich zu.  
Drinne schafft das dralle Gesinde,  
Draussen schwankt im Frühlingwinde

Hoch in der Strassen ein Bündel Stroh,  
 Und die Fuhrleut, Hoiahoh!  
 Grüßen den Weiser schon aus der Ferne.  
 Hi, wie trinkt sich so gut und so gerne  
 Irgend ein Schöpplein in aller Ruh  
 In der Schenke des Morgens früh!

In der Schenke des Morgens früh  
 Horch' ich dem bunten Gerede zu.  
 Handwerksburschen mit gähnenden Taschen,  
 Fahrende Schüler in feinen Gamaschen,  
 Brauner Zigeuner verschüchterte Brut,  
 Kecke Rekruten, den Strauss auf dem Hut,  
 Etliche wandernde Komödianten,  
 Dann von der Kirchweih die Musikanten —  
 Also wechselt's in einem Nu  
 In der Schenke des Morgens früh.

In der Schenke des Morgens früh  
 Trank ich mit Manchem auf Du und Du,  
 Den ich des Nachts, die Faust am Kragen,  
 Unter den eichenen Tisch geschlagen.  
 Mancher zog in die Welt hindann,  
 Den ich hier inniglich lieb gewann,  
 Manchen liess ich, er konnte nicht zahlen,  
 Mir in die eigene Rechnung malen —  
 Täglich nimmt die Erfahrung zu  
 In der Schenke des Morgens früh.

In die Schenke des Morgens früh  
 Kam ein Paar auf zergangenem Schuh,  
 Alle beide geflickt und zerrissen.  
 Sie trug ein Kindlein in ärmlichen Kissen;  
 Und noch eh ich die Hand ihr bot,  
 Ward sie schon über und über roth.  
 Suchten sich Beide vor mir zu verstecken —  
 Mir, mir wollte kein Tropfen mehr schmecken,  
 Aber die Fuhrleut sangen dazu  
 In der Schenke des Morgens früh.

In der Schenke des Morgens früh  
 Sangen sie laut und mit Herz-Atout  
 Stachen sie Gras und Eichel und Schelle.  
 Und ich stahl mich hinaus vor die Schwelle,

Ueber die Strasse sah ich ihr nach,  
 Bis mir ein Thränlein im Auge zerbrach.  
 Schau, es war dein eigener Wille!  
 Sprach ich zu ihr in des Herzens Stille,  
 Dann sah ich wieder dem Karteln zu  
 In der Schenke des Morgens fruh.

DIE NOTH.

Ich sah gar oft im Traum, bevor die Hähne krähen,  
 Ein hühnenhaftes Weib durch meine Nächte gehen,

Das von dem Schild des Reichs den Dust der Jahre blies  
 Und mir ein flammend Bild in finstern Rahmen wies.

Die Wipfel meines Traums verfärbten sich wie Gluthen,  
 Es scholl von draussen her wie Ueberschwemmungsfluthen.

Im Rücken dämmerte der Brauch der heutgen Welt;  
 Was rings um mich erklang, vertraut war's, doch entstellt.

Entwöhnt seit lange schon von Hammer, Pflug und Feder,  
 Trug blutig Handwerkszeug in seiner Faust ein jeder.

Ich selber war entstellt, ergraut in Bart und Haar,  
 Mein Denken kurz und karg, mein Herz der Sehnsucht baar;

Verloren war mein Lieb, vergessen war mein König,  
 Nur ein erstaunlich Lied, schwertscharf und glockentönig,

Zog brausend vor uns her, ein Lied so wundersam,  
 Zorntriefend, opferfromm, wie ich es nie vernahm.

Millionen sangen es, durch die verhüllte Gegend  
 In rother Dörfer Qualm sich rüstig fortbewegend.

Am Weg zuweilen fand ein Haus ich, ein Gesicht,  
 Das däuchte mir bekannt und dennoch kannt' ich's nicht;

Ei was, es ging vorbei, nicht mocht' ich mich besinnen,  
 Verloren war so viel und Eins nur zu gewinnen.

Und jener grause Sang in heiligem Einerlei  
 War uns Gebet und Fluch, Grablied und Freudenschrei.

Wenn dann mein Blick voraus ins Weite sich versenkte,  
Sah ich das Riesenweib, das die Millionen lenkte.

In kargen Ringeln fiel ihr Haar ums hohe Haupt,  
Von einem stolzen Kranz aus engem Stahl umlaubt;

Die Lippen ernst und schmal, gewöhnt wie ans Versagen,  
Lippen, wie ich sie sehr geliebt in schönen Tagen;

Ihr Auge feucht, jedoch der Fuss mit Erz beschuht,  
Dess Tritt wie glühnden Stahls in festgefrorenem Blut.

Und donnernd ging das Wort der riesigen Walkyre  
Die Tausende hinab: »Folgt mir, wie ich euch führe!

Ihr habt das bunte Reich der Möglichkeit durchsucht,  
Bis jedes Mittel ihr erkannt als taube Frucht,

»Bis ihr in mir erwählt den Spruch des alten Weisen:  
Wo keine Kunst mehr heilt, hilft Feuer oder Eisen.

Hie Brand und Stahl! Wohlan, erfüllt des Herrn Gebot;  
Sein Zorn fegt durch die Welt. Ich bin die harte Noth.«

— So rauscht das Riesenweib einher in meinen Nächten,  
Das Weib mit strengem Mund und erzumschlossnen Flechten.

Ich weiss, manch Eines Traum hat nicht so bösen Schwung,  
Ist farblos wie er selbst, wie ewge Dämmerung.

Ich kann euch euren Schlaf nicht von den Wimpern rauben,  
Doch wer den Schmerz nicht scheut, darf an die Flamme glauben.

Sei's denn, Walkyre, komm! Wann wird der Tag erstehn,  
Da wir bei Sonnenschein uns Aug in Auge sehn?

## DIE SENDLINGER BAUERNSCHLACHT.

1705.

Nun wollen wir aber heben an,  
Von einer Christnacht melden,  
Aus den Bergen ziehn gen München heran  
Fünftausend mannliche Helden.  
Der Gernsbart und der Spielhahnschweif  
Sind drohend gerückt nach vorne,

An ihren Bärten klirrt der Reif,  
Ihr Auge glüht vor Zorne;  
Sie schwenken die Sense, die Keule, das Schwert,  
Fünfhundert sind mit Büchsen bewehrt,  
Und wie die Schneelahn wächst die Schaar  
Von den Bergen rollend im Monde klar.  
Ein Fähnlein himmelblau und weiss  
Trägt vor dem Zug ein riesiger Greis;  
Das ist der stärkste Mann des Lands,  
Der Schmied von Kochel, der Meier Hans;  
Von seinen Söhnen sieben  
Ist keiner zu Haus geblieben.

»O Churfürst Max Emanuel,  
Wir müssen's bitter klagen,  
Dass du für Habsburg Leib und Seel  
So oft zu Markt getragen!  
Du Belgradstürmer, du Mohrentod,  
Du musstest ins Elend wandern,  
Und brichst französisch Gnadenbrot  
Zu Brüssel jetzt in Flandern.  
Es irrt dein Weib auf der Landesflucht,  
Deine Waisen weinen in Feindes Zucht,  
Gebrandschatzt darben die reichen Gaun,  
Man sengt die Fluren, man schändet die Frau,  
Man rädert die Männer um leisen Verdacht,  
Man reisst die Söhne vom Stroh zu Nacht,  
Sie nach Ungarn zu trommeln ins heisse Blei —  
Das Maass ist voll, es birst entzwei;  
Drum lieber bayrisch sterben,  
Als kaiserlich verderben!

»Auch hat die Münchener Bürgerschaft  
Uns einen Brief geschrieben,  
Dass sie mit ungebrochner Kraft  
In Treue fest geblieben.  
Wenn wir den rothen Isarthurm  
Nach Mitternacht berennten,  
Erhöben drinnen sich zum Sturm  
Die Bürger und Studenten.  
Denn wie den letzten, theuersten Schatz  
Vergruben sie am geheimsten Platz  
Was ihnen geblieben an Waffen und Wehr.  
Sie sprechen am Tage sich nimmermehr,

Doch tief in den Kellern bei Fackelbrand  
 Reicht sich die ganze Stadt die Hand;  
 Allnächtens zieht von Haus zu Haus  
 Ein unterirdisches Gebraus,  
 Ein: Lieber bayrisch sterben,  
 Als kaiserlich verderben!

»Wir klopfen ans Thor, nun lasst uns ein!« —  
 Da geht von den Wällen ein Blitzen,  
 Und feurigen Tod zum Willkomm speien  
 Gutkaiserliche Haubitzen;  
 Und Strassen auf und Strassen ab  
 Musketen und Granaten —  
 Wer hat die Landsleut an das Grab,  
 An Oesterreich verrathen?  
 Der Pfleger von Starnberg war der Wicht!  
 Mein Lied nenn' seinen Namen nicht,  
 Verdammniß und Vergessenheit  
 Begrab' ihn heut und allezeit,  
 Sein Kleid sei gelb, sein Haar sei roth,  
 Sein Stammbaum des Ischarioth! —  
 In Thränen flucht die Bürgerschaft,  
 Ihr blieb keine Klinge, kein Rohr, kein Schaft;  
 Sie ward in wenig Stunden  
 Entwaffnet und gebunden.

»Doch spie die Höll aus dem rothen Thurm:  
 Der Landsturm von den Bergen,  
 Er nimmt die Münchner Stadt mit Sturm  
 Trotz Kaiser Josephi Schergen!«  
 Die Brücke dröhnt, die Nacht wird hell,  
 Hie Wirbeln, Schreien, Knallen,  
 Vom »Hurrah Max Emanuel!«  
 Die Gassen wiederhallen.  
 Schon rief der Feldmarschall von Wendt:  
 »Die Sache nimmt ein schlechtes End;  
 Wo bleibt des Kriechbaum Reiterei?  
 Ich rief sie doch im Flug herbei!«  
 Da rasselten über den Brückenkopf  
 Mit rothem Mantel und doppeltem Zopf  
 Die fremden Schwadronen die Kreuz und die Quer,  
 Von den Wällen schlugen die Bomben schwer,  
 Die Landsleut in der Mitten  
 Die haben viel hart gestritten.

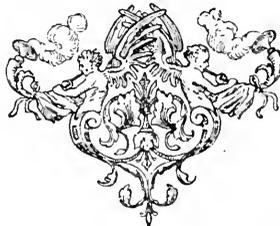
Sie flohen über die Haide breit,  
 Durch tief verschneite Fluren,  
 Im Rücken und an jeder Seit  
 Kroaten und Panduren.  
 Dort sind wohl ihrer tausend und meh  
 Unter Rosseshufe gesunken  
 Und haben den blutigen Weihnachtsschnee  
 Als Wegzehrung getrunken.  
 Ein Friedhof steht am Hügelrand,  
 Den erklimmen die Bauern mit Knie und Hand,  
 Auf dem Glatteis ringend im Einzelkampf  
 Unter Kolbenstössen im Pulverdampf,  
 Bis von dem Rest der treuen Schaar  
 Der steile Hof erklettert war.  
 Da stiess in ein verschneites Grab  
 Der greise Schmied den Fahnenstab:  
 »Hie lieber bayrisch sterben,  
 Als kaiserlich verderben!«

Heiss kochte der Schnee, die Nacht war lang,  
 Durchs Knattern der Musketen  
 Zog sich's wie Orgel und Glockenklang,  
 Wie fernher wanderndes Beten.  
 Und ein Bauer ein weisses Tuch aufband,  
 Er that's an der Sense schwenken,  
 Er musste des Jammers im bergigen Land,  
 Der Wittwen und Waisen gedenken.  
 —»Von der Zugspitz bis zum Wendelstein  
 Nur Sturmgeläut und Feuerschein,  
 Derweil zwischen Hufschlag, Schnee und Blei  
 Wir fruchtlos fallen vor Hahnenschrei.  
 Wir haben's verspielt ohne Nutz und Lohn,  
 Drum, feindlicher Obrist, gieb uns Pardon,  
 Dass die Dreihundert, die wir noch sind,  
 Heimziehen dürfen zu Weib und Kind —«  
 Drauf ist unter Blitz und Knallen  
 Der Sprecher vom Stein gefallen.

Da schlossen uns brennende Gotteshaus  
 Die Landsleut eine Kette,  
 Und knallten und schrien in die Nacht hinaus  
 Ein' furchtbare Weihnachtsmette.  
 Als der Hahn im Dorfe zu krähen begann,  
 War all ihr Blei verschossen,

Sie hingen würgend Mann an Mann  
Auf den schäumenden Ungarrossen;  
Und als an die Glocken der Frühwind fuhr,  
Da stand von den Bauern ein einziger nur,  
Das war der stärkste Mann des Lands,  
Der Schmied von Kochel, der Meier Hans;  
Mit einer Keule von Eisenguss  
Drasch er sie nieder zu Pferd und Fuss,  
Doch als die Sonne zur Erde sah,  
Seine sieben Söhne lagen da  
    Ums Fähnlein, das zerfetzte;  
    Der Vater war der letzte.

Nun tröst' euch Gott im Himmelreich  
Ihr abgeschiednen Seelen!  
Es wird von solchem Bauernstreich  
Noch Kindes Kind erzählen.  
Wohl manch ein Mann, wohl manch ein Held  
Geht um in deutschen Weisen,  
Wir wollen den, der Treue hält,  
Vor allen andern preisen,  
Der trotz Verrath und Hochgericht  
Von seinem Wort kein Jota bricht.  
Jetzt aber sagt, wo kehren wir ein?  
Ich denk', heut soll's in Sendling sein.  
Vorbei um Friedhof führt die Strass,  
Da grüssen wir unters verschneite Gras:  
    »Hie lieber bayrisch sterben,  
    Als kaiserlich verderben!«





## WILHELM JENSEN.

WILHELM JENSEN wurde am 15. Februar 1837 zu Heiligenhafen in Holstein geboren und erhielt seine Gymnasialbildung in Kiel und Lübeck. Er studirte auf den Universitäten von Kiel, Würzburg und Breslau Medicin, trieb aber zugleich historische und literarhistorische Studien und promovirte schliesslich 1860 als Doctor der Philosophie. Dann ging er auf einige Jahre zurück nach Kiel und später auf Geibels Veranlassung nach München, wo er ein Jahr in anregendem Verkehre lebte. Zurückgekehrt übernahm Jensen zunächst die Redaction der »Schwäbischen Volkszeitung« in Stuttgart und 1866 die der Flensburger »Norddeutschen Zeitung«, welche er bis 1872 behielt. Seitdem widmete sich der Dichter allein seinem poetischen Schaffen in Kiel, bis er 1876 nach Freiburg im Breisgau übersiedelte, wo er noch gegenwärtig lebt. Jensen ist als Roman- und Novellendichter (»Unter heisserer Sonne«, »Nirvana« u. v. a.), wie als Epiker im engern Sinne (»Die Insel«), als Dramatiker (»Dido«, »Juana von Castilien«) und als Lyriker bekannt.

Gedichte, 1869: Berlin, Paetel — Lieder aus Frankreich, 1871: ebenda — Um meines Lebenstages Mittag, Terzinen, 1875: Berlin, Stilke — Aus wechselnden Tagen, 1878: ebenda — Stimmen des Lebens, 1881: Dresden, Ehlermann — Ein Skizzenbuch, 1884: Freiburg i. B., Kiepert und von Bolschwing.



### DIE HAUSPOSTILLE.

**D**ie Sonne scheint nicht jeden Tag,  
Man hat nicht immer, was man mag,  
Man kann nicht immer, was man will —  
Das ist die alte Hauspostill!

Wir lernen sie von Vätern her,  
Das Leben lehrt sie uns noch mehr;  
Wir meinen wohl, so lang wir jung,  
Ihr zu entgehn mit keckem Sprung,

Und lachen in die Maienwelt,  
Bis um uns her die Blüthe fällt,  
Bis um uns her der Nebel streift  
Und uns den eignen Kopf bereift.

Doch wartet unsrer stumm und still  
 Daheim die alte Hauspostill;  
 Wir kehren zu ihr still und stumm  
 Und blättern nickend drin herum.

AM ERSTEN SARGE.

Es war in schwüler Julizeit; die Gassen  
 Im Städtchen draussen lagen stumm verlassen,  
 Und schläfrig klang vom Thurm das Glockenspiel  
 Ins Schulgemach, wo schmal, wie goldener Duft,  
 Ein Sonnenstreif ans Wandgetäfel fiel.  
 Die Fliegen summten müde durch die Luft,  
 Und müde lag es auf den Knabenlidern,  
 Die auf des alten Römers Weisheit tief  
 Herniedernickten, nur ein Flüstern lief  
 Verstohlen rund, ein Blick, ein kurz Erwiedern,  
 Und Alles still, und selbst der Lehrer schief.  
 Die Blicke alle aber streiften scheu  
 Den Platz zur Rechten mir, der leer heut war;  
 Dort sass mein Nachbar sonst; wir hielten treu  
 Zusammen stets in Noth und in Gefahr,  
 Wie Kinderspiel und Ernst es mit sich bringen.  
 Wir hatten's nie gesagt und kaum gedacht,  
 Dass unsere Herzen aneinander hingen,  
 Dass unsere Augen nacheinander gingen,  
 Und wer's gesagt, wir hätten drob gelacht.  
 Und langsam von der Wand herniedersank  
 Der Sonnenstreifen auf die leere Bank,  
 Es war der Zeiger der erharteten Stunde;  
 Wir liessen Cäsar mitten in der Schlacht,  
 Der Lehrer schloss, fast eh' wir's noch gedacht,  
 Das Buch, und blickte flüchtig in die Runde  
 Und sagte: »Heinrich Wolf ist heute Nacht  
 Gestorben; wer ihn etwa sehn noch will,  
 Der muss es heut, die Eltern lassen's sagen.«  
 Er ging; sonst drängte wohl in wildem Jagen  
 Jedweder nach der Thür, heut blieb es still;  
 Der Klang der letzten Worte nur lief schrill  
 Noch an der Wand entlang, und wie im Traum  
 Verklungen leise auf dem Flur die Schritte;  
 Ich selbst gedankenlos in ihrer Mitte —  
 Todt war er — todt — was war's? Sie wussten's kaum,  
 Doch lag es seltsam auf den Kinderwangen,

Wie Neugier halb und halb wie heimlich Bangen.  
 Nur mir war's so, als ob der warme Strahl  
 Des Sonnenlichts mit kaltem Flor verhangen,  
 Und drinnen fühlt' ich's, dass zum erstenmal  
 Ein Schauer durch die warme Welt gegangen.  
 Am Rand der stillen Gasse lag das Haus,  
 Ein Garten dran, und in ein dicht Gewirr  
 Von Blumen sah sein Fenster stumm hinaus.  
 Ringsum ein sonnenwogendes Geschwirr —  
 Sie standen lautlos an des Sarges Rand,  
 Nur weisser war als sonst sein Angesicht,  
 Nur seine blauen Augen lachten nicht,  
 Und nach einander seine kalte Hand  
 Erfassten sie und legten hastig wieder  
 Sie auf des Bettes weisse Linnen nieder.  
 Es war der Tod, der keinen wiedergiebt,  
 Sie sahn's und schauten doch ungläubig drauf;  
 Nur mir schrie plötzlich es im Herzen auf,  
 Als hätt' ich nichts sonst auf der Welt geliebt,  
 An diesen stummen Lippen nur gehangen,  
 Als müssten sie nach mir zurückverlangen,  
 Als müsste dieses Aug, eh es gebrochen,  
 Nur einmal sprechen, was es nie gesprochen,  
 Nur einmal hören, was es nie vernommen,  
 Was über meine Lippen nie gekommen.  
 Und wie die todtten Augen auf mich sahn,  
 Da mit der Jugend wundersamem Wahn  
 Ergriff es mich, als wär' allein von Allen  
 Dem Tod ich mächtig in den Arm zu fallen,  
 Als müsste eines Menschenherzens Sehnen  
 Allmächtiger sein als Tod und Grabeshallen;  
 Und mit der Liebe glaubensstarkem Wähnen  
 Bog ich mich auf das kalte Angesicht  
 Und schloss die Lippen auf den starren Mund.  
 Umsonst — die blauen Augen sahn mich nicht,  
 Und keine Antwort gab die Lippe kund. —  
 Und wie in jener sagenhaften Stunde,  
 Da Gott verschied am Kreuz zu Golgatha,  
 Fühlt' schauernd ich in ihrem festen Grunde  
 Die Erd um mich erbeben, und ich sah  
 Die Sonne stürzen, Nacht umzog die Welt,  
 Ein Riss zerspaltete des Himmels Zelt,  
 Auflodernd schlugen um mein Haupt die Flammen,  
 Und an dem Todtenbett brach ich zusammen.

LIEDER AUS FRANKREICH.

I.

Dass die nächste Stunde nicht mehr dein,  
Dass jeder Gedanke dein letzter kann sein —

Dass die Kugel pfeift, dass der Schlachtruf gelt,  
Dass der liebste Freund an der Seite dir fällt —

Dass weiter du musst und ihn jammernd verliesst,  
Dass den Feind du aufs Korn nimmst und stürzen ihn siehst —

Gefahr und Entsetzen, Gestöhn und Geschrei — —  
Das geht wie im Rausch an dir vorbei.

Nur wenn es vorbei, und den Sieg du gewannst,  
Und schlafen du möchtest und schlafen du kannst —

Da plötzlich wohl kommt's dir ins Auge so dumm,  
Dass die Nacht du durchschluchzt, und du weisst nicht warum.

2.

Doch giebt es nichts, das so den Sinn beirrt  
Und traumhaft Täuschung durch die Seele dämmert,  
Als wenn im tiefen Wald die Taube girrt,  
Und echoweckend fern der Schwarzspecht hämmert.

Die glatten Stämme, schlank wie Säulenschaft,  
Umfangen dich wie graue Zauberswaldniss,  
Und vorwärtsschreitend kommt's dir märchenhaft,  
Als suchtest du Dornröschens Wunderbildniss.

Nun kreist der Kukuk unsichtbar vorbei,  
Hoch droben. Unbewusst nach Kinderweise  
Zählst du die Rufe — mit dem fernerem Schrei  
Verschwimmen die Gedanken, leise — leise. —

Da plötzlich durch die Luft kommt anderer Gruss:  
Ein Prasseln durchs Geäst, ein dumpfes Heulen!  
Kartätschen sind's! und hart vor deinem Fuss  
Zerschmettern sie die schlanken Zaubersäulen.

3.

Ich weiss, das Alles, du hast's, wie ich,  
Und ich weiss es, ebenso  
Werden strömen die Thränen um dich wie um mich  
Auf Erden, irgendwo.

Ein Glück, das Keinem Unrecht schuf,  
Fällt starr mit dir ins Grab,  
Es beschwört ein unhemmbarer Jammerruf  
Einen Fluch vom Himmel herab.

Und nun liegen in stummer Nacht wir hier  
Uns gegenüber, zu Boden gestreckt,  
Aufhorchenden Ohrs, wie ein lauernes Thier  
Zu tödtlichem Sprunge gereckt.  
Der Vorsichtslosere, wer von uns ist's?  
Vielleicht weil die Sehnsucht die Klugheit ihm raubt —  
Ein Rascheln — gezielt! und ein Ruck! — du bist's — —  
Und die Flüche, sie falln auf mein Haupt. —

4.

Doch, ob auch immer neu der Schmerz,  
Hat auch sein Recht das Leben,  
Und scheint die Sonne Trost ins Herz,  
Muss man sein Recht ihm geben.

Es nimmt's sich doch — und Brust an Brust  
Dem Manne mit der Hippe,  
Pfeift es in ungebundener Lust  
Ein Lied dir von der Lippe.

Es nimmt's sich doch — und ob auch rund  
Um dich der Tod mag krachen,  
Urplötzlich grüsst's aus deinem Mund  
Den Tod mit lustigem Lachen.

ZUM 24. DECEMBER 1870.

Ich trag's nicht länger. Ich that als Soldat  
Meine Pflicht, Kamerad; ich sag's ohn Geprah. l.  
Heut Abend — verrath mich nicht, Kamerad!  
Werd' ich fahnenflüchtig zum ersten Mal.

Kamerad, nur eine Minute bleib  
Für mich auf Wacht! Wenn der Feind dir naht,  
Da deck dich nur hinter meinem Leib!  
Der bleibt, derweil ich fort, Kamerad.

Nur eine Minute, ich trüg's sonst nicht,  
Gewähr, Kamerad, mir, was ich bat;  
Und pfeift mir die Kugel dafür ins Gesicht,  
So trifft sie mich doch daheim, Kamerad!

\*

Da bin ich wieder, mein Kamerad,  
Sei schönster Dank dir geboten!  
Die Geister, sie reiten auf luftigem Pfad  
Fast schneller noch als die Todten.

Mein Kamerad, ich hab' doch noch nicht Lust,  
Mich ihnen zu gesellen!  
Ich fühle noch freudig das Herz in der Brust  
Gar süsse Gedanken mir schwellen!

Und fragst du, was plötzlich so lustig mich macht,  
Kamerad, ich will's dir nicht hehlen:  
Ich fühl's, von dieser Weihnachtsnacht  
Werd' ich einst meinen Kindern erzählen.

\*

Und sieh, da hat der Weltenraum  
Sich auch mit uns verbündet  
Und unermesslichen Weihnachtsbaum  
Uns über den Häupten entzündet!

Wie strahlen sie in festlichem Kleid,  
Die funkelnden, zitternden Kerzen!  
Die alten Vertrauten aus Kinderzeit,  
Die Tröster in allen Schmerzen.

Lasst einen Weihnachtswunsch empor  
Mich senden, wie einst als Knabe;  
O schliesst der Bitte nicht das Ohr  
Um eine einzige Gabe!

Nur eine Gabe sei Freund und Feind  
Aus eurem Glanze beschieden,  
Nach der wie ein Kind die Erde heut weint:  
Den Frieden schenkt uns — den Frieden!

### SELTSAME GENOSSEN.

Ist das ein seltsamliches Gewander:  
Ihr schrittet noch eben vergnügt mit einander  
Durch Wälder und Wiesen und Sonnenschein;  
Du siehst dich um — da gehst du allein.

Er blieb zurück am Weggelände,  
Das Wort auf den Lippen, er sprach's nicht zu Ende;  
Ein wunderbarlich Gebahren, und doch  
Scheint deins verwunderlicher noch.

Ganz ruhig gehst des Weges du weiter,  
Hast schnell einen andern vergnügten Begleiter,  
Und fröhlich wieder zieht ihr drein  
Durch Wälder und Wiesen und Sonnenschein.

So geht's eine Weile, das seltsame Wandern:  
Dann kommt es an dich, dann hörst du die Andern  
Noch weiter lachen ins sonnige Land,  
Und du bleibst einsam am Wegesrand.

AUS

FRAU VENUS.

Ganz still; es liegt der Mittagsschein  
Wie Flammen auf den fernen Bergesmatten;  
Ein Hauch wacht auf und schlummert ein,  
Und lautlos kürzen sich die Giebelschatten.

Vom Garten leisen Athems weht  
Ein heisser Duft von Thymian und Lavendel,  
Und leise hin und wieder geht  
Der alten Wanduhr Amourettenpendel.

So ging in meiner Kindheit schon  
Er tickend auf und ab die gleichen Wege,  
Und durch die Stille klingt sein Ton  
Gleichwie verschollner Zeiten Herzensschläge.

Was will ihr Raunen heut — was rinnt  
Durchs eigne Herz mir heut aus ihrem Klange,  
Dass es zu pochen auch beginnt,  
So lebenssüss und doch so todesbange?

Umfährt in dieser Stille mich  
Ein schauernd unsichtbares Geisterweben,  
Und ringt begrabne Liebe sich  
In meinem Herzen auf nach neuem Leben?

\*

Ein krankes Glied, das gesunden will,  
Muss Rast und Ruhe haben,  
Und hält ein krankes Herz nicht still,  
Da muss man es begraben.

Zu ruhlos schlägt's bei Nacht und Tag,  
Als dass ihm besser werde,  
Den neuen Schmerz bei jedem Schlag,  
Den heilt allein die Erde.

Die deckt es kühl und freundlich zu,  
Umwölbt von grünen Zweigen ;  
Da mag es liegen in ewiger Ruh  
Und heilen, schlafen, schweigen.

### ZULETZT.

Was hohen Trachtens den Verstand  
Und heissen Schlags das Herz bewegt,  
Das Alles wird zum Possentand,  
Wenn sich der Mensch zum Sterben legt.

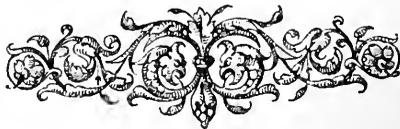
Zu schnödem Unrath schmilzt das Gold,  
Der Würfel bricht, das Glas zerschellt,  
Es stockt die Zeit, die Sonne rollt  
Als kalte Schlacke durch die Welt.

Verdienst und Ehre, Stolz und Kraft  
Zerstieben wie vergilbtes Laub,  
Die Schönheit und die Wissenschaft,  
Vermodert liegen sie im Staub.

Die Liebe nur, das arme Ding,  
Hält bis zuletzt am Bett noch aus  
Und schleicht erst, wenn der Athem ging,  
Verwaist sich aus dem Sterbehaus.

### SPRUCH.

Immer das Kommende sinnet der Mensch: in die herbstliche Stoppel,  
Kaum von den Aehren noch leer, senkt er den Pflug für die Saat.  
Dass er geerntet und dass er zu ernten erhofft, es verknüpft ihm  
Morgen und Abend, und so schwindet der Mittag ihm hin.





## GOTTFRIED KELLER.

GOTTFRIED KELLER, geboren am 19. Juli 1819 zu Glattfelden bei Zürich, besuchte bis zu seinem fünfzehnten Jahre die Schulen. Nach Ausbildungsversuchen bei einem ersten Landschaftsmaler, der nicht viel verstand, und einem zweiten, der geisteskrank war, ging er 1840—42 nach München und kehrte dann nach Zürich zurück. Er gab nun im »Deutschen Taschenbuch« (1845) Gedichte heraus, hörte philosophische Collegien und wandte sich schliesslich ganz der Poesie zu. Mit einem Reisestipendium des Staates versehen, bildete er sich seit 1848 in Heidelberg, seit 1850 in Berlin weiter aus, vollendete seinen Roman »Der grüne Heinrich« und schrieb »Die Leute von Seldwyla«. 1855 heimgekehrt, lebte er mehrere Jahre nur in literarischer Arbeit, bis er 1861 zum ersten Staatsschreiber des Kantons Zürich gewählt wurde. Doch trat der Dichter im Frühjahr 1876 von seiner amtlichen Stellung zurück.

Gedichte, 1846 — Neuere Gedichte, 1851. Eine neue Redaction dieser Sammlungen bildete die »Gesammelten Gedichte«, 1883: Berlin, W. Hertz.



### ABENDLIED.

**A**ugen, meine lieben Fensterlein,  
Gebt mir schon so lange holden Schein,  
Lasset freundlich Bild auf Bild herein:  
Einmal werdet ihr verdunkelt sein!

Fallen einst die müden Lider zu,  
Löscht ihr aus, dann hat die Seele Ruh;  
Tastend streift sie ab die Wanderschuh,  
Legt sich auch in ihre finstre Truh.

Noch zwei Fünklein sieht sie glimmend stehn,  
Wie zwei Sternlein, innerlich zu sehn,  
Bis sie schwanken und dann auch vergehn,  
Wie von eines Falters Flügelwehn.

Doch noch wandl' ich auf dem Abendfeld,  
Nur dem sinkenden Gestirn gesellt;  
Trinkt, o Augen, was die Wimper hält,  
Von dem goldnen Ueberfluss der Welt!

## WALDLIED.

Arm in Arm und Kron an Krone steht der Eichenwald verschlungen,  
Heut hat er bei guter Laune mir sein altes Lied gesungen.

Fern am Rande fing ein junges Bäumchen an sich sacht zu wiegen,  
Und dann ging es immer weiter an ein Sausen, an ein Biegen;

Kam es her in mächtigem Zuge, schwoll es an zu breiten Wogen,  
Hoch sich durch die Wipfel wälzend kam die Sturmesfluth gezogen.

Und nun sang und pff es graulich in den Kronen, in den Lüften,  
Und dazwischen knarrt' und dröhnt' es unten in den Wurzelgrüften.

Manchmal schwang die höchste Eiche gellend ihren Schaft alleine,  
Donnernder erscholl nur immer drauf der Chor vom ganzen Haine!

Einer wilden Meeresbrandung hat das schöne Spiel geglichen;  
Alles Laub war weisslich schimmernd nach Nordosten hingestrichen.

Also streicht die alte Geige Pan der Alte laut und leise,  
Unterrichtend seine Wälder in der alten Weltenweise.

In den sieben Tönen schweift er unerschöpflich auf und nieder,  
In den sieben alten Tönen, die umfassen alle Lieder.

Und es lauschen still die jungen Dichter und die jungen Finken,  
Kauernd in den dunklen Büschen sie die Melodien trinken.

## STILLE DER NACHT.

Willkommen, klare Sommernacht,  
Die auf thautrunknen Fluren liegt!  
Gegrüsst mir, goldne Sternenpracht,  
Die spielend sich im Weltraum wiegt!

Das Urgebirge um mich her  
Ist schweigend, wie mein Nachtgebet;  
Weit hinter ihm hör ich das Meer,  
Im Geist, und wie die Brandung geht.

Ich höre einen Flötenton,  
Den mir die Luft von Westen bringt,  
Indess herauf im Osten schon  
Des Tages leise Ahnung dringt.

Ich sinne, wo in weiter Welt  
 Jetzt sterben mag ein Menschenkind —  
 Und ob vielleicht den Einzug hält  
 Das viel ersehnte Heldenkind.

Doch wie im dunklen Erdenthal  
 Ein unergründlich Schweigen ruht,  
 Ich fühle mich so leicht zumal  
 Und wie die Welt so still und gut.

Der letzte leise Schmerz und Spott  
 Verschwindet aus des Herzens Grund;  
 Es ist, als thät' der alte Gott  
 Mir endlich seinen Namen kund.

### SOMMERNACHT.

Es wallt das Korn weit in die Runde  
 Und wie ein Meer dehnt es sich aus;  
 Doch liegt auf seinem stillen Grunde  
 Nicht Seegewürm, noch andrer Graus;  
 Da träumen Blumen nur von Kränzen  
 Und trinken der Gestirne Schein,  
 O goldnes Meer, dein friedlich Glänzen  
 Saugt meine Seele gierig ein!

In meiner Heimath grünen Thalen,  
 Da herrscht ein alter schöner Brauch:  
 Wann hell die Sommersterne strahlen,  
 Der Glühwurm schimmert durch den Strauch,  
 Dann geht ein Flüstern und ein Winken,  
 Das sich dem Aehrenfelde naht,  
 Da geht ein nächtlich Silberblinken  
 Von Sichel durch die goldne Saat.

Das sind die Bursche jung und wacker,  
 Die sammeln sich im Feld zuhauf  
 Und suchen den gereiften Acker  
 Der Wittve oder Waise auf,  
 Die keines Vaters, keiner Brüder  
 Und keines Knechtes Hülfe weiss —  
 Ihr schneiden sie den Segen nieder,  
 Die reinste Lust ziert ihren Fleiss.

Schon sind die Garben festgebunden  
 Und rasch in einen Ring gebracht;  
 Wie lieblich flohn die kurzen Stunden,  
 Es war ein Spiel in kühler Nacht!  
 Nun wird geschwärmt und hell gesungen  
 Im Garbenkreis, bis Morgenluft  
 Die nimmermüden braunen Jungen  
 Zur eignen schweren Arbeit ruft.

### WINTERNACHT.

Nicht ein Flügelschlag ging durch die Welt,  
 Still und blendend lag der weisse Schnee,  
 Nicht ein Wölklein hing am Sternenzelt,  
 Keine Welle schlug im starren See.

Aus der Tiefe stieg der Seebaum auf,  
 Bis sein Wipfel in dem Eis gefror;  
 An den Aesten klomm die Nix herauf,  
 Schaute durch das grüne Eis empor.

Auf dem dünnen Glase stand ich da,  
 Das die schwarze Tiefe von mir schied;  
 Dicht ich unter meinen Füßen sah  
 Ihre weisse Schönheit Glied um Glied.

Mit ersticktem Jammer tastet' sie  
 An der harten Decke her und hin,  
 Ich vergess das dunkle Antlitz nie,  
 Immer, immer liegt es mir im Sinn!

### DER KIRCHENBESUCH.

Wie ein Fischlein in dem Garn  
 Hat der Dom mich eingefangen  
 Und da bin ich festgebannt,  
 Warum bin ich drein gegangen?  
 Ach, wie unter breiten Malven  
 Thaubesprengt ein Röslein blitzt,  
 Zwischen guten Bürgerfrauen  
 Hier mein feines Liebchen sitzt!

Die Gemeinde schnärcht so sanft,  
Wie das Laub im Walde rauschet,  
Und der Bettler an der Thür  
Als ein Räuber guckt und lauschet;  
Doch wie eines Bächleins Faden  
Murmelnd durchs Gebüsch fließt,  
So die lange, dünne Predigt  
Um die Pfeiler sich ergießt.

Eichenbäume, hoch und schlank,  
All die gothischen Pfeiler ragen;  
Ein gewölbtes Blätterdach  
Ihre krausen Aeste tragen;  
Unterher spielt hin und wieder  
Dämmerhaft ein Sonnenschein;  
Wachend sind in dieser Stille  
Nur mein Lieb und ich allein.

Zwischen uns webt sich ein Netz  
Von des Lichts gebrochnem Strahle,  
Drin der Taufstein, grün und roth,  
Wandelt sich zur Blumenschale;  
Ein geflügelt Knäblein flattert  
Auf des Deckels altem Knauf,  
Und es gehen uns im Busen  
Auch der Sehnsucht Rosen auf.

Weit hinaus, ins Morgenland,  
Komm, mein Kind, und lass uns fliegen,  
Wo die Palmen schwanken am Meer  
Und die selgen Inseln liegen,  
Fluthend um die grosse Sonne  
Grundlos tief die Himmel blaun:  
Angesichts der freien Wogen  
Unsre Seelen frei zu traun!

#### WOCHENPREDIGT.

In heissem Glanz liegt die Natur,  
Die Ernte lagert auf der Flur;  
In langen Reihn die Sichel blinkt,  
Mit leisem Geräusch die Aehre sinkt.

Doch hinter jenen grünen Matten,  
 In seines Kirchleins kühlem Schatten  
 Geborgen vor dem Stich der Sonne,  
 Da steht das Pfäfflein der Gemeine,  
 Auf diesem, dann auf jenem Beine,  
 In seiner alten Predigertonne  
 Hoch an dem Pfeiler grau und fest,  
 Dem Kranich gleich in seinem Nest.

Schwarz glänzt das kurzgeschorne Haar,  
 Wie Röslein blüht das Wangenpaar;  
 Nur etwas schläfrig blinzen nieder  
 Die Aeuglein durch die fetten Lider,  
 Weil er sich seiner Wochenpredigt  
 Mit ziemlich saurer Müh entledigt.  
 So spricht er von dem ewigen Leben,  
 Das nach dem Tod es werde geben:  
 Wie man auch da noch müsse ringen  
 Und immer weiter vorwärts dringen,  
 Und nie von Handel und Wandel frei,  
 Bis man zuletzt vollkommen sei;  
 Von einem Stern zum andern hüpfen  
 Und endlich in den Urquell schlüpfen.  
 Doch unten in des Kirchleins Tiefen  
 Die Hörer auf den Bänken schliefen.  
 Sie waren alle hoch an Jahren,  
 Mit weissen oder gar keinen Haaren,  
 Ganz klingeldürre Fraun und Greise,  
 Gebeugt von ihrer langen Reise;  
 So lehnten sie an ihren Krücken  
 Mit lebensmüdem, sanften Nicken.  
 Sie hatten gelebt und hatten gestritten,  
 Erde gegraben und Garben geschnitten,  
 Bürden getragen und Freuden gehabt  
 Und, wenn sie gedürstet, sich gelabt.  
 Sie hatten nicht ihr Leben verfehlt,  
 Kein Genie und keine Tugend verhehlt,  
 Auch keine Schwänke unterlassen,  
 Wen's konnten bei der Nase fassen,  
 Den haben sie gar fest ergriffen  
 Und ihn mit Freuden ausgepiffen,  
 Nicht immer bezahlt, was sie geborgt,  
 Und fleissig doch für Erben gesorgt.

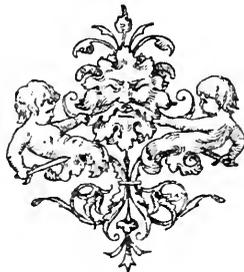
Die Predigt schweigt, sie sind erwacht,  
Die Kirchenthür wird aufgemacht,  
Und leuchtend bricht der grüne Schein  
Der Bäume in die Dämmerung ein.  
Die Alten stehen mühsam auf  
Und setzen sich gemach in Lauf  
Und schleichen seltsam kreuz und quer  
Ueber die grünen Gräber her.  
Sie setzen sich auf die Leichensteine  
Und reiben ihre kranken Beine,  
Sie hüsteln, spucken aus und lachen  
Und sprechen bewusstlos kindische Sachen.  
Sie schauen in die goldnen Auen,  
Wo ihre Enkel und Sohnesfrauen  
Im fernen Sonnenglanze gehen,  
Die reifen Früchte rüstig mähen;  
Sie sehen in all den hellen Schein  
Mit blöden Augen stumm hinein.  
Schon ist verklungen leis und weit  
Das Lied von der Unsterblichkeit.  
Und wie vor langen achtzig Jahren  
Die Flämmlein im Entstehen waren  
Und mällig aus der tiefen Nacht  
Sich in ein helles Licht entfacht,  
Das freilich auch sich ewig schien,  
So glimmen sie jetzt wieder hin  
Und denken bessres nicht zu thun,  
Als ewig, ewig auszuruhn.  
Von Durst nach neuem Kommerziren,  
Wenn recht ihr schaut, ist nichts zu spüren.

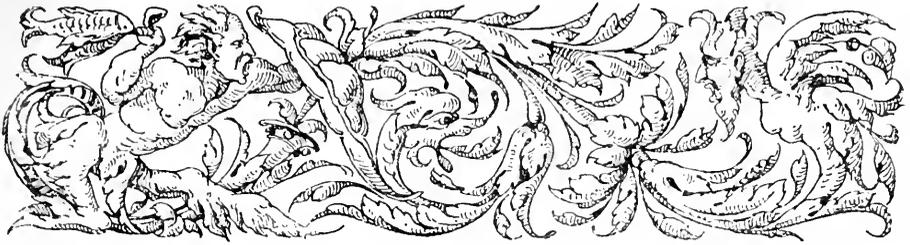
Das Pfäfflein ist nach Haus gekommen,  
Hat einen Schluck zu sich genommen  
Und wandelt jetzt im schmucken Garten,  
Den kühlen Abend zu erwarten,  
Wo er sich freut auf ein Gelage,  
Zu dem er freundlich ist gebeten;  
Doch steht die Sonn' noch hoch am Tage.  
Dess ist er nun in grossen Nöthen;  
Er weiss, die besten Bachforellen  
Werden auf blumiger Schüssel schwellen,  
Ausländische Wurst und köstlicher Schinken  
Reizen ihn zu frohem Trinken;

Er kennt die staubigen Flaschen zu gut  
In Herrn Confratris frommer Hut,  
Die schön geschliffnen Gläser dringen  
Schon in sein Ohr mit feinem Klingen;  
Er kennt das Tischlein hinter der Thüren,  
Von wo die Flaschen hermarschiren,  
Bis er eine mit silbernem Hals entdeckt,  
Die vor dem Abschied doppelt schmeckt.

Und noch drei lange, lange Stunden! —  
Hier hat er Ranken lange angebunden,  
Ein nagendes Räupehen abgelesen,  
Dort aufgehoben einen Besen  
Und an das Gartenhaus gelehnt,  
Dann einen Augenblick gewähnt,  
Er wolle auf den Sonntag Morgen  
Noch schnell für eine Predigt sorgen;  
Doch ist er hievon abgegangen,  
Hat einen Schmetterling gefangen,  
Wirft einen Socken über den Hag,  
Der mitten in einem Beete lag.  
Die Sonne steht noch hoch am Tag.  
Er wird der langen Weil zum Raube  
Und sinkt in eine kühle Laube,  
Macht dort ein Ende seiner Pein,  
Schläft zwischen Rosen und Nelken ein.

O Pfäfflein, liebes Pfäfflein, sag,  
Ist dir zu lang der eine Tag,  
Was willst du mit all den Siebensachen,  
Den Millionen Sternen und Jahren machen?





## GOTTFRIED KINKEL.

GOTTFRIED KINKEL, geboren am 11. August 1815 zu Oberkassel bei Bonn, studirte seit 1831 in Bonn, 1834—35 in Berlin Theologie und habilitirte sich 1836 in Bonn als Privatdocent für Kirchengeschichte. Von einer Reise nach der Schweiz, nach Südfrankreich und Italien 1838 zurückgekehrt, wandte er sich immer mehr der Kunstwissenschaft zu und trat zugleich mit den rheinischen Dichtern und besonders mit Geibel in nähere Beziehung. Nach seiner Verheirathung mit Johanna Mockel brach er mit der Theologie, trat 1844 zur philosophischen Fakultät über und wurde 1846 Professor der Kunst- und Kulturgeschichte. Das Jahr 1848 erregte ihn tief: er trat zur republikanischen Partei, betheiligte sich am Zeughaussturm zu Siegburg und am badischen Aufstand. Verwundet, gefangen und zu lebenslänglichem Zuchthaus verurtheilt, wenn auch wegen der Siegburger Affaire von den Kölner Assisen freigesprochen, war er Sträfling zu Naugard und Spandau bis zu der kühnen Befreiung durch Karl Schurz (1850). Seitdem bekleidete Kinkel, der 1851 auch Nordamerika kennen lernte, verschiedene Stellungen in England und hielt 1865—66 Vorträge für die Deutschen in Paris. 1866 folgte er einem Ruf als Professor für Kunstgeschichte ans Polytechnikum in Zürich, wo er am 13. November 1882 starb. Von seinen Dichtungen erinnern wir an das Trauerspiel »Nimrod« und an die epischen Gedichte »Otto der Schütz« und »Der Grobschmied von Antwerpen«.

Gedichte, 1843. Nach 1850: Gedichte, Zweite Sammlung, 1868: Stuttgart, Cotta.



### EIN BLATT AUS DER KIRCHENGESCHICHTE.

In den Ruinen des Bischofspalastes zu Lamphey in Wales.

**D**as Salz ward dumm, die Zucht ward schlaff —  
In diesem Fensterchen sass  
Vor Alters manch ein fröhlicher Pfaff,  
Auf dem Tischchen daneben das volle Glas,  
Das fleissig zu leeren, er auch nicht vergass.

Der Sitz ist doppelt; gegenüber, sieh,  
Ein hübsches Aebtisschen im Fensterchen sass;  
Sie rührten beinah zusammen die Knie,  
Und eng im Fensterchen sassen sie.

So nach dem Essen, beim Vesperklang  
 Im engen Fensterchen sassen sie,  
 Und lauschten der Amsel Abendgesang  
 Und des Bächleins Flüstern die Wiesen entlang.

Heim kamen zum Stall in der Dämmerung  
 Die Böckchen und Lämmchen die Wiesen entlang;  
 Die Rehe schlüpfen vom Wald im Sprung  
 Und schäkerten lustig, alt und jung.

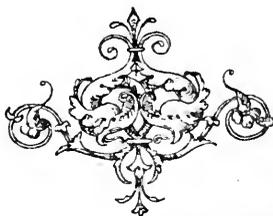
Und die Beiden sahen die Thierchen gehn,  
 Sie dachten, so machen's Alt und Jung;  
 Der Mond ging auf — und was da geschehn,  
 Das haben die Rehchen allein gesehn.

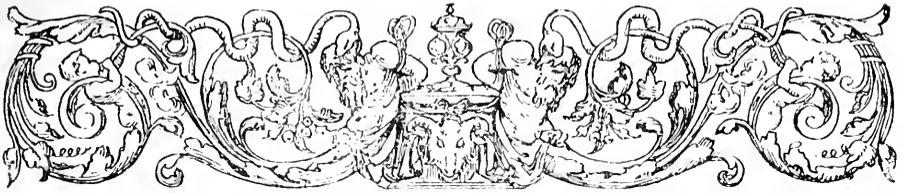
Derweil die Beiden sich so gefreut,  
 Eine Zeit kam, wie man noch keine gesehn;  
 Es war eine Zeit voll Sturmgeläut,  
 Und der Same ging auf, den der Luther gestreut.

Bei uns die Pfaffen kamen zu Fall,  
 Doch in England trifft man gescheidtere Leut,  
 Die Bischöf schlugen gewandt den Ball  
 Und thaten dem König den Willen all.

So behielten sie Land und Kirch und Palast  
 Und thaten dem König den Willen all;  
 Die Aebtissin warf ab der Gelübde Last  
 Und empfing nun als Hausfrau selber den Gast.

Und sitzen sie Abends im Fensterlein  
 Mit manchem frohen Confrater als Gast,  
 Kein Rehchen springt mehr in die Wies hinein,  
 Denn da tanzen und halten die Kinderchen klein  
 Sich bei den Händchen gefasst.





## WOLFGANG KIRCHBACH.

WOLFGANG KIRCHBACH, geboren am 18. September 1857 zu London, erhielt nach der Rückkehr seiner Eltern von England seine wissenschaftliche Vorbildung unter gleichzeitigen reichen künstlerischen Eindrücken in Dresden. Er widmete sich zunächst musikalischen Studien in der Absicht, sein Kompositionstalent auszubilden, studierte später in Leipzig Philosophie und Geschichte und siedelte 1879 nach München über, wo er sich von nun an gänzlich literarischen Arbeiten und Studien widmete. Reisen in Deutschland und eine solche nach Italien (1882) unterbrachen seinen dortigen Aufenthalt. »Märchen«, der historische Roman »Salvator Rosa«, der Romancyklus »Kinder des Reiches« und

Ausgewählte Gedicht, 1883: Leipzig, Friedrich.



### DAS HEIM.

**E**s singt in mir ein Hoffnungsglück  
Und klingt zum innren Schaun.  
Da lächelt uns der Sonne Blick  
Auf blumenvollen Aun,

Wir ziehn vereint im Frühlingsduft  
Und frohverklärter Lust,  
Und, was die Lerche jubelnd ruft,  
Tönt nach in unsrer Brust.

Für dich zu schaffen, Holde mein,  
Ein Heim, der Liebe Raum,  
Das soll mein Glück und Mühen sein,  
Das ist mein schönster Traum.

Dort hausen wir den Vögeln gleich  
Im grünen, dunklen Hain;  
Ein Königreich, ein Königreich  
Dünkt uns das Nest zu sein! —

DER ACKER.

»Töchterlein, im blassen Mondenscheine,  
 Wenn des Sommers Gluth im Stamme quillt,  
 Würzgerüche duften durch die Haine,  
 Und die Frucht im Saft gährend schwillt,  
 Wandeln stille wir aufs Feld,  
 Stille in die helle Welt;  
 Wo die Aehren nächtlich schimmernd wogen,  
 Kommt der Jungfrau holde Schaar gezogen.

»Dass die Mutter drunten fruchtbar werde,  
 Dass der Himmel Donnerschauer fließt,  
 Dass der Blitz herniederzuckt zur Erde,  
 Wetterscheinend lichte Kraft ergießt —  
 Töchterlein, des Körpers Pracht  
 Oeffnest du der keuschen Nacht,  
 Dass in unverhüllter Evaschöne  
 Unentweiht das Weib die Erde kröne.

»Und die Jungfrau still im Sternenglanze,  
 Weisse Schatten auf dem Grund der Nacht,  
 Schwingen um die Aehren sich im Tanze,  
 Neigen ihrer Glieder keusche Pracht.  
 Weh dem Manne, der sie schaut!  
 Weh der Nacht, der wir vertraut!  
 Oede liegt der Acker dann zerrüttet,  
 Fruchtlos brach zum Trümmerland verschüttet!«

Und ein Jüngling in der Kraft der Jugend,  
 Der dem Töchterlein sich angelobt,  
 Liebe an der Treuen Busen suchend  
 Sehnsuchtsschmerzen nimmer ausgetobt,  
 Hätte gern die holde Braut  
 Evaschön dort angeschaut.  
 Ach, die Liebesinbrunst, heisses Sehnen  
 Trieb ihn um in Bangen und in Thränen.

Und er flieht der Männer muntres Scherzen,  
 Die verlassen sind im eignen Haus,  
 Schleicht mit bangem Fuss und heissem Herzen  
 In die weite Sternennacht hinaus.  
 Wo der Mond die Erde bleicht,  
 Wo das Korn im Wind sich neigt,  
 Stillverborgen in des Roggens Grunde  
 Harret er der dunklen Opferstunde.

Und es rauscht das Korn von fernen Tritten,  
Leise Stimmen flüstern wunderbar;  
Sieh! da nahn mit heilig-ernsten Schritten  
Nun die Jungfrau und der Mütter Schaar.  
Und zum nackten Mond empor  
Betet still ein frommer Chor.  
Und den Glanz zur dunklen Opferfeier  
Birgt er segnend tief in Wolkenschleier.

Und die Braut eröffnet still den Reigen,  
Löst der blonden Haare volle Fluth;  
Doch die Mutter küsset sie im Schweigen,  
Zitternd steht sie hold in Scham und Gluth;  
Und es sinkt von Mutterhand  
Nieder jegliches Gewand.  
Und nun fallen auf die schönen Glieder  
Frei die blonden Strähne schleiernd nieder.

Und den Jüngling fasst ein jähes Bangen,  
Ungekante Sehnsucht fasst ihn an,  
Länger schaut er nicht des Mädchens Prangen  
Und es pocht sein Herz in finstrem Wahn.  
Aber rings im Zauberkreis  
Löst sich jede Hülle leis;  
Weib auf Weib entsteigt des Körpers Hülle,  
Trägt entblösst sich in der eignen Fülle.

Und die grauen, unbestimmten Schatten  
Reichen sich die Hand zum Opfertanz,  
Durch die dunkelschwarzen Roggenmatten  
Neigen sie des Busens fernen Glanz.  
Schweben wie beflügelt da,  
Schreiten nun berückend nah,  
Wilder flattert auf der Locken Wehen,  
Wenn die Mädchen sich im Wirbel drehen.

Wie Gespenster packt's ihn an im Nacken,  
Grausend wühlt es ihm im wirren Sinn.  
Will er haschend nach den Holden packen,  
Starrt die Hand nur leer ins Leere hin.  
Männlich will er fliehn das Korn,  
Und ihn schüttelt Scham und Zorn.  
Doch das Schweben und das tolle Wogen  
Hat ihm Zorn und Mannesmuth entsogen.

Klagend stürzt er in den Kreis der Frauen,  
 Stürzt zu Füßen seiner süßen Braut:  
 »Rette mich vor diesem Teufelsgrauen,  
 Hexenliebchen! Bist so hold und traut!  
 Dein, ich will der Deine sein!  
 Küsse mich, dann bin ich rein!  
 Lass mein Haupt in deine Hand mich schmiegen,  
 Lass mich nicht in Wahnsinn unterliegen!«

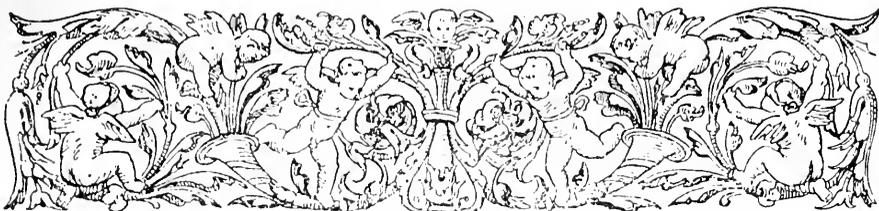
Heulend flieht der Mädchen stolzer Reigen  
 Und die Mutter hebt die Hände auf:  
 »Nimm uns auf in deiner Scholle Schweigen,  
 Mutter Erde, nimm die Töchter auf!  
 Dass der Acker fruchtbar sei,  
 Öffne dich, dann sind wir frei!  
 Unentweiht soll unser Leib vergehen,  
 Soll in Erdenkraft den Himmel säen!«

Horch! und wie der letzte Laut verschollen,  
 Wie die Jungfrau knien rings im Kreis,  
 Unterm Acker wühlt ein dumpfes Grollen,  
 Wie ein Meer bewegt's die Fläche leis.  
 Wogend spritzt die Scholle auf,  
 Rollt als Welle ihren Lauf,  
 Strudelnd wirbelt tief ein murmelnd Gähren,  
 Und als Schaum der Wogen sprühn die Aehren.

Und hinabgerissen auf die Schollentiefe  
 Schwindet Weib und Jungfrau in den Grund,  
 Doch den Jüngling spült's im Schaumgetriebe  
 Todt zum Strande aus dem Wellenrund.  
 Ebbend wallt zurück die Fluth,  
 Bis das Meer in Frieden ruht,  
 Bis der Schollen Schwall gefestet schweiget  
 Und die Aehre neu im Wind sich neiget.

Und es zuckt aus seiner Wolkenhülle  
 Nun der Blitz mit scharfem Silberblick,  
 Hüllt in Glanz der Erde schwere Fülle,  
 Wie sie fruchtend trägt ein schwer Geschick.  
 Eingesart im Erdenleib  
 Schlummert rein beim Weib das Weib,  
 Dass die Aehre ihre Opfer kröne  
 Unentweiht in heilger Evaschöne.





## HERMANN KLETKE.

HERMANN KLETKE wurde am 14. März 1813 zu Breslau geboren und besuchte nach Absolvirung des Gymnasiums die Universität seiner Vaterstadt. Im Jahre 1837 ging er nach Wien, wo er mit Lenau verkehrte. Doch wandte er sich schon 1838 nach Berlin, um dort seinen dauernden Aufenthalt zu nehmen. Er wurde durch Hitzig in die Montagsgesellschaft eingeführt, trat durch Rellstabs Vermittelung in den Kreis der Mitarbeiter an der »Vossischen Zeitung«, wurde 1849 deren Mitredacteur und übernahm 1867 die Oberleitung des Blattes. 1880 trat er indess von letzterer zurück und behielt selbstständig nur die Redaction der Sonntagsbeilage. Als Schriftsteller ist Kletke durch seine Sammelwerke, seine Kinderdichtungen und seine Lyrik bekannt.

Gedichte, 1836 — Kinderlieder, 1846, und andere Sammlungen. Von den »Gedichten« erschien eine Gesamt-Ausgabe verschiedener Sammlungen 1873, von den »Kinderliedern« eine solche 1883; beide in Berlin bei C. Habel. Von den folgenden (nach 1850 entstandenen) Gedichten das zweite hier nach dem Manuscript.

— 623 —

### DER LIEBE OBDACH.

**D**ie Liebe baut, ein thöricht Kind,  
Ihr Haus aus Blum- und Blattgewinden,  
Hier hofft sie gegen Frost und Wind  
Ein freundlich Obdach einst zu finden.

Doch eine Herbstnacht war genug,  
Ihr Hoffen ganz in Leid zu kehren,  
Das leichte Haus im wilden Flug  
Mit Dach und Pfosten zu zerstören.

Nun irrt sie, mit verzagtem Blick,  
Zum Tod erschöpft, im wüsten Wetter,  
Und sammelt aus verlornem Glück  
Sich weinend noch die welken Blätter.

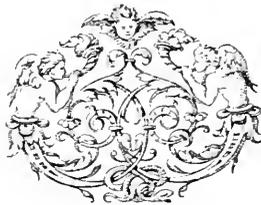
### AUS DER NORDSEE.

Schon rissen Stück um Stück vom Lande  
Vereint die Wellen mit dem Sturm,  
Nun blickt vom öden Inselstrande  
Vereinsamt noch der alte Thurm.

Schon haben rings um ihn die Wogen  
Die Gräber ruhlos nachgezogen,  
Friedhof und Kirche sank hinab,  
Und in der Tiefe rauscht das Grab.

Oft hört' ich Nachts ein klagend Stöhnen,  
Wenn ich am Thurm vorüber fuhr;  
So sprach in unruhbangen Tönen  
Die windbewegte Glocke nur!  
Mir schien, als wär's in letzter Stunde  
Ein Wehlaut tief vom Glockenmunde,  
Ein Wehlaut, der um Hilfe rief,  
Wenn Herz und Hand der Menschen schlief.

Es wühlt die See, die Winde grollen,  
Und fahr' ich wieder einst vorbei,  
Wohl Thurm wie Glocke sind verschollen,  
Die Woge rollt, der Strand ist frei.  
Mir ist, den Kampf der letzten Stunden  
Hätt' ich vorahnend selbst empfunden —  
Mir ist, als liess' ich Lieb und Glück  
Der dunklen Tiefe hier zurück.





## FRANZ VON KOBELL.

FRANZ RITTER VON KOBELL, geboren am 19. Juli 1803 zu München, widmete sich 1820 auf der Universität Landshut dem Studium der Naturwissenschaften, wurde 1823 Adjunkt beim Konservatorium der mineralogischen Staatssammlungen zu München (zu deren Konservator er 1849 ernannt ward), sowie 1826 ausserordentlicher und 1834 ordentlicher Professor der Mineralogie. Er unternahm wissenschaftliche Reisen durch Deutschland und nach Griechenland, Italien, Frankreich, Belgien, England und wirkte an der heimischen Universität, bis er am 11. November 1882 starb.

Auf poetischem Gebiet bethätigte er sich besonders als Dialektdichter.

Gedichte in hochdeutscher, oberbairischer und pfälzischer Mundart, zuerst (1839—41) vereinigt, später in drei Sammlungen nach den Dialekten getrennt: Stuttgart, Cotta. »Der Lump« erschien in einer spätem Auflage der »Gedichte in pfälzischer Mundart«, »Nix für unguat« ist den »Fliegenden Blättern« entnommen.

---

### DER LUMP.

Pfälzisch.

**S**is woahr, was der un' der so sächt,  
Ja ja, ich bin e' Lump,  
Ich mag nix thu' un' thu' aach nix  
Un sauf' un' spiel' un pump!

Als kleener Bu' war 's Werthshaus schun  
Mei' liebschter Aufenthalt  
Un' wann ich een' beschumle' kann,  
No'! so beschuml' ich halt.

Un' Händl habe' un' Krawall  
Dess geht mer Allem vor,  
Drum wann mich eener heest 'n Lump,  
Recht hot er, es is woahr.

Jetz' aber kummt e' annri Froch,  
Die hab' ich mer oft g'stellt,  
Wann's gar ke' Männer gäb' wie ich,  
Wie wär's dann uff der Welt?!

Wann die Moral e' Uneform  
For alle Mensche' wär',  
Wo käm' denn e' Begeischerung  
For Tugendhelde' her?

Die wäre' ganz zu Grund' gericht'  
Mit all' dem Eenerlei,  
Un Strebe', Ringe', Nocheifrung,  
Dess Alles wär' vorbei.

E' Kerchethorn zeigt a' die Kerch,  
Un so 'was kann er bloss  
Sich! weil die Häuser kleener sin  
Mit dem nor is er gross,

Un' wo Licht is, muss Schatte' sey'  
Un' 's is gewiss ke' Lug',  
Der wo dem Schatte' weilt sei' Kraft  
Hot dra' zu thu' genug.

Drum will ich bleibe' aach e' Lump,  
Bis ich im Loch drinn liech',  
Dann 's gschicht der Tugend nor zur Ehr'  
Un' for die opfr' ich mich.

### NIX FÜR UNGUAT.

Oberbairisch.

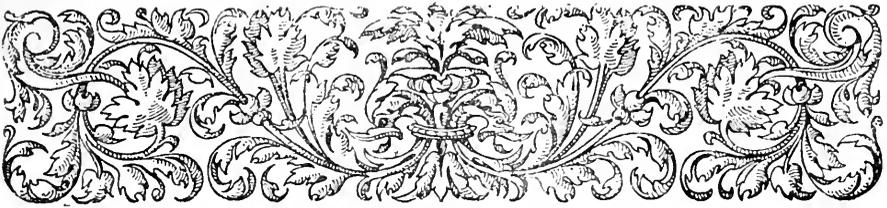
Nix für unguat, liebi Lene,  
Aber dass D' hoffärthi' bist .  
Und an Stolz hast, dass D' kaam geh' ko'st  
Dees hon i' nie anders gwisst.

Nix für unguat! schaugst in' Spiegl,  
Moa'st, Du kunnst an Engl sei',  
Dass dees is an Aberglaabn,  
Gel, dees fallt Dir nie nit ei'.

Nix für unguat! ja in' Raatsch'n  
Ko' Dir weitum Koani o',  
Und in' G'schnippisei, verstand'n,  
Bist aar Alli Du voro'.

Nix für unguat! liebi Lene,  
Aber oft hon i' dra' denkt,  
Zu mein' Wei', schau, nix für unguat,  
Na', da möcht' i' Di' nit g'schenkt.





## EMIL KUH.

EMIL KUH, geboren am 13. Dezember 1828 zu Wien, studirte bis 1846 an der dortigen Universität Philosophie, Geschichte und Literatur und übernahm dann das Handelsgeschäft seines Vaters in Triest, welches er jedoch 1848 aufgab. Eine Stellung an der Nordbahn verließ er 1857, um sich von nun an nur literarisch zu beschäftigen. Nach kurzem Aufenthalt in Berlin kehrte er 1858 nach Wien zurück und lebte dort als Journalist und Kritiker, seit 1864 auch als Professor an der Handelsakademie. Er starb am 30. Dezember 1876 in Meran. Kuhs Namen verbreitete wohl am meisten seine Biographie Hebbels.

Gedichte, 1858: Braunschweig, Westermann. Das folgende Gedicht, welches in der Sammlung fehlt, hier nach Storms »Hausbuch«.



### IN EWIGKEIT.

**S**ie hatt' ihn lieb, wie Keinen sonst im Leben,  
Sie hatt' ihm Alles, was er bat, gegeben.

Sie fühlte froh sich nur und reich im Schenken,  
Sie kam zur Erde nur, um ihn zu denken.

Doch hatte kaum ein Mond ihr Glück gesehen,  
Da fasste sie der Tod, mit ihm zu gehen.

Vorm Scheiden wollte sie nur Eins noch sagen,  
Schon aber war das Pfortlein zugeschlagen.

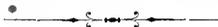
Er lebte lang noch trüb und froh hienieden,  
Es ward ihm lang noch Lust und Gram beschieden.

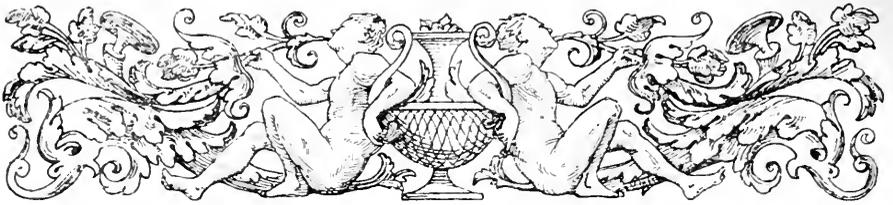
Der Todten Bild erschien ihm noch zu Zeiten,  
Der Blick, in dem sie bat: sollst mich begleiten!

Und als er starb und eintrat in den Himmel,  
Durchschritt er bang der Selgen bunt Gewimmel.

Und als sich endlich trafen sein und ihr Gesicht,  
Da sprach sie nur das irdsche Wort: »Vergiss mein nicht!«

Dies wollte sie vorm Scheiden noch ihm sagen:  
Sie hatt' es durch die Ewigkeit getragen.





## RICHARD LEANDER.

RICHARD VOLKMANN wurde am 17. August 1830 in Leipzig geboren und widmete sich dem Studium der Medizin. Er lebt gegenwärtig in Halle als ordentlicher Professor an der dortigen Universität, als Direktor der chirurgischen Klinik, Generalarzt der Armee und Geheimrath. Ausser den fachwissenschaftlichen Schriften und seiner Lyrik gab er die Märchen »Träumereien an französischen Kaminen« und das Idyll »Aus der Burschenzeit« heraus, welche, wie seine Gedichte, unter dem Pseudonym RICHARD LEANDER erschienen.

Gedichte, 1877: Leipzig, Breitkopf und Härtel. Das »Schlummerliedchen« stammt aus dem Märchen »Eine Kindergeschichte« in den »Träumereien«.



## STILLES WASSER.

Wellen des Stroms im Fluge  
Wollt' ich zu schöpfen wagen;  
Stilles Wasser im Krüge  
Hab' ich nach Haus getragen.

Lieder fand ich im Herzen,  
Duftend wie Blumen, spriessen:  
Worte sah ich mit Schmerzen  
Ueber die Lippen fliesen.

## VERFÄNGLICHE FRAGEN.

Gestern kam zu mir ein holdes Mädchen,  
Sprach: »Weil du ein Dichter bist, so kündest  
Du gewiss mir, Lieber, was vergeblich  
Tag um Tag ich zu ergrübeln suche:

»Leuchtend über meines Vaters Garten  
 Steht jedwede Nacht ein Stern jetzt, röthlich  
 Strahlt sein Schimmer, und die Wölkchen ordnen  
 Goldgesäumt sich um ihn her im Kreise.  
 Nie sah so noch einen Stern ich funkeln!  
 Was er funkelt, möcht' ich gerne wissen.

»Und vor unserm Haus im dunklen Taxus  
 Jeden Abend singt ein kleiner Vogel;  
 Braun ist sein Gefieder, aber reizend  
 Fliesst der Ton ihm aus der lieben Kehle.  
 Niemals sang mir noch so süß ein Vogel!  
 Was er singt, das möcht' ich gerne wissen.

»Doch das Wunderbarste sag' ich billig  
 Dir zuletzt: in meinem eignen Fenster  
 Ist seit dreien Tagen eine Blume  
 Aufgeblüht, die Niemand kennt im Hause.  
 Herrlich prangen ihre weissen Blätter,  
 Goldne Fäden hängen aus dem Kelche,  
 Und des Dufts balsamische Wellen zittern  
 Wie Gedanken durch mein stilles Zimmer.  
 Nie noch sah ich eine solche Blume!  
 Was sie duftet, möcht' ich gerne wissen.«

Und ich sprach zu ihr: »Du liebes Mädchen,  
 Heute Morgen in der achten Stunde,  
 Da die Sommersonne dir zu Häupten  
 Lange zögernd auf dem Kissen spielte —  
 Doch du schiefst noch fort, bis weiter rückend  
 Endlich dir der Strahl die Augen küsste —  
 Was du da geträumt, das singt der Vogel,  
 Strahlt der rothe Stern am nächtgen Himmel,  
 Und das Gleiche duftet auch die Blume.  
 Neige mir dein Köpfchen, dass ich leise  
 Dir ins Ohr es sage, und es Keiner  
 Weiter hört.«

Da fuhr sie auf erschrocken  
 Und umfing mein Haupt mit beiden Armen,  
 Mit den Händen mir den Mund verschliessend:  
 »Pfui! Was seid ihr Dichter doch für lose  
 Leute! rief sie aus. — Um Gottes willen  
 Schweige still und sag es nicht der Mutter.«

SCHLUMMERLIEDCHEN.

Schlaft mir allzusammen ein,  
 Meine sieben Kinderlein  
 In euren weichen Betten.  
 Schlummert süß und schlafet aus,  
 Steckt mir keins die Beinchen raus  
 Unter eurer Decke!

Seid ihr dann geschlafen ein,  
 Fliegt ein Engel ins Zimmer rein,  
 Besieht sich alle sieben:  
 Deine Kinder sind alle weiss und roth,  
 Ein schönen Gruss vom lieben Gott,  
 Ob sie auch fromm geliebet?

Meine sieben Kinder sind alle fromm,  
 Sie wolln gern in den Himmel komm'n,  
 Schön Dank für Milch und Wecken.  
 Bring wieder einen Gruss nach Haus:  
 Es stecke auch keins die Beinchen raus  
 Mehr unter seiner Decke.

RECENSENTEN.

Bläulich breitet sich der See bis zum Firmamente;  
 Meine Seele dehnt sich weit mit dem Elemente.

Alten Zeiten sinn' ich nach, längst verrauchter Fabel —  
 Eine Ente schwimmt herbei mit profanem Schnabel.

Fängt das Thier zu schnattern an: »Zwar der See ist bläulich,  
 Aber in der Tiefe haust Wurm und Schnecke gräulich.

»Ist es nicht ein gross Verdienst, so den Teich zu säubern?  
 Und es lohnt die Arbeit sich gleich an unsern Leibern.«

Ja, du bist ein kluges Thier, Muhme Schnatter-Ente,  
 Wirst von fremden Fehlern dick, bist ein Recensente.

Könnte diese man, wie dich, rupfen, braten, fressen,  
 Was die Kerle fett gemacht, wollt' ich gern vergessen!





## KARL GOTTFRIED VON LEITNER.

KARL GOTTFRIED RITTER VON LEITNER, geboren am 18. November 1800 zu Graz, erhielt seine Bildung in der Vaterstadt und studirte auf deren Universität seit 1818 Philosophie und Jurisprudenz. Er trat in den Dienst der Landstände von Steiermark, denen er durch seine Geburt angehörte, und ward 1836 ihr erster Sekretär. Durch die Aufregungen des Jahres 1848 wurde seine Gesundheit erschüttert, die Reaktion der folgenden Jahre blieb ihm fremd — so nahm er 1854 seinen Abschied. Von 1858 bis 1864 war er Kurator am Johanneum; seitdem lebt er zurückgezogen, doch immer noch in dichterischem Schaffen zu Graz. Wir besitzen von ihm ausser einigen dramatischen Arbeiten:

Gedichte, 1825. Nach 1850: Herbstblumen, 1870: Stuttgart, Kröner — Novellen und Gedichte, 1880: Wien, Hartleben. Auch die 1857 erschienene zweite Auflage der »Gedichte« enthält bereits zu zwei Dritteln neu Geschaffenes, so dass Leitner's Dichten überwiegend in unsere Periode fällt.



### DIE SCHÖNE BRIGITTE.

**D**ie schöne Brigitte, die Füsse bar,  
Schweift irr durch die Nacht mit losem Haar.

Sie schweift durch die Nacht voll Jammer, und lauscht,  
Was nahe hier wispert, was fern dort rauscht.

Die blitzenden Sterne bedrohen sie: »Du!  
Wir standen hier Wache und sahen dir zu.«

Der Mond lacht hämisch: »Der See ist nass.  
Drin seh' ich es liegen; du weisst schon, was.«

Sie schleicht durch die Au, und das Blümchen weint:  
»Ich habe mit ihm zu spielen gemeint.«

Sie klimmt auf den Felsen, da mahnt das Moos:  
»Ich hätt' es so weich gebettet im Schooss.«

Sie läuft in den Wald; der flüstert: »Gescheit!  
Nun brauchst du kein Bäumchen zur Weihnachtszeit.«

Sie springt davon, da krächzet ein Rab,  
Ein schwarzer, ihr nach: »Kopf ab! Kopf ab!«

Sie rennt, und rennt durch Busch und Strauch,  
Bis rauschet der See: »Nun hab' ich dich auch!«

NACHTS.

Vereinzelt Sterngeflimmer  
Durchblickt die Wolken schwach,  
Und ich im dunklen Zimmer  
Bin einsam hier noch wach.

Ich sitze stumm und brüte  
Dahin im finstern Raum,  
Mir schwebt vor dem Gemüthe  
Vergangnes wie im Traum.

Ich denke, wie gefunden  
Wir einst uns, ich und du;  
Und wie dann hingeschwunden  
Mein stilles Glück im Nu.

Der Priester sprach: — »bis scheiden  
Der Tod wird den Verein.«  
Ich aber will's nicht leiden,  
Will nicht geschieden sein.

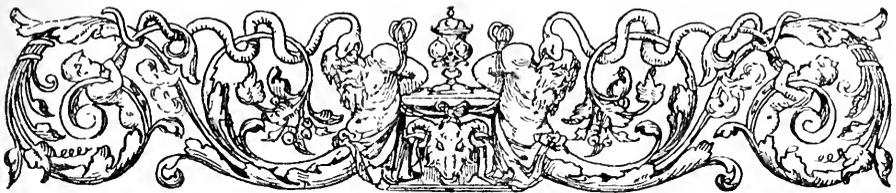
Ach! spannt denn keine Brücke  
Herüber sich von dort?  
Führt denn kein Pfad zurücke  
Mehr die, die einmal fort?

Mich dünkt, ich müsse lauschen,  
Ob nichts sich regen will,  
Kein Flüstern und kein Rauschen;  
Bleibt aber Alles still.

Ich spähe rings im Kreise,  
Mir ist, als müsse mild  
Aufdämmern leise, leise  
Aus Nacht dein liebes Bild.

Wohl kommt in hehrem Schweigen  
Der Mond heraufgewallt;  
Doch du willst nicht dich zeigen  
In deiner Lichtgestalt.





## HEINRICH LEUTHOLD.

HEINRICH LEUTHOLD, geboren am 9. August 1827 zu Wetzikon im Kanton Zürich, widmete sich nach mühsam errungener Vorbildung auf den Schweizer Hochschulen der Jurisprudenz — seinem Brotstudium —, der Philosophie und der Literaturgeschichte. Eine pädagogische Stellung ermöglichte ihm dann längern Aufenthalt in der französischen Schweiz, in Südfrankreich und Italien, bis er sich 1857 nach Deutschland und zunächst nach München begab. Er verkehrte im dortigen Dichterkreis besonders mit Heise und Geibel, musste aber den Nahrungserwerb durch Recensionen u. s. w. seinen Neigungen vorstellen und folgte auch später als treuer Mitarbeiter der Deutsch-Nationalen der »Süddeutschen Zeitung« nach Frankfurt. Die Erschütterung über den Tod eines Bruders trieb ihn 1862 zu einer seine Gesundheit zerrüttenden Winterreise durch die Schweiz. Nach neuem Aufenthalt in München kehrte der Dichter leidend und seelisch verstimmt in seine Heimath zurück — er starb am 1. Juli 1879 in der Irrenanstalt Burghölzli bei Zürich. Seine mit Geibel herausgegebenen Uebersetzungen »Fünf Bücher französischer Lyrik« machten ihn neben den im »Münchener Dichterbuch« erschienenen Proben eigenen Schaffens zuerst bekannt, seine Gedichte (1879, Frauenfeld, Huber) gaben endlich Freunde heraus.



### BLÄTTERFALL.

**B**eise, windverwehte Lieder,  
Mögt ihr fallen in den Sand!  
Blätter seid ihr eines Baumes,  
Welcher nie in Blüthe stand.

Welke, windverwehte Blätter,  
Boten naher Winterruh,  
Fallet sacht! . . . ihr deckt die Gräber  
Mancher todten Hoffnung zu.

### EGLANTINE.

Wie der Sturmwind, der über die Haide pfeift  
Ohne Rast, ohne Ruh, ohne sichere Statt,  
So mein heisser Sinn über die Erde schweift,  
So mein Herz, das keinen Freund, keine Heimath hat;

Die sanfte blaue Blume im wogenden Korn,  
 Die zahme Blume ist nicht für mich —  
     Eine wilde Rose lieb' ich  
     Mit scharfem Dorn.

Ich grüss' dich, du trotzig, schwarzäugig Kind!  
 Du liebst die Liebe, ich liebe den Schmerz;  
 Mein Sinn ist wie der brausende Wind,  
 Eine wilde Rose sei dein Herz. —  
 Drin lodre die Liebe, drin laure der Zorn,  
 Einen Kuss, einen Kuss mir gieb!  
     Eine wilde Rose sei unsere Lieb  
     Mit scharfem Dorn!

Mein Sinn ist wie der brausende Wind;  
 Was soll dein Zürnen, was soll dein Harm?  
 Wo ist dein Trotz? lass los, mein Kind,  
 Lass los den weissen, den schwellenden Arm!  
 Frische Morgenluft meine glühende Stirne küsst;  
 Dem schäumenden Renner den hetzenden Sporn!  
     Ein wilde Rose mein Leben ist  
     Mit scharfem Dorn.

## DIE ZERFALLENE VIGNE.

### I.

Du grüne, blühende Wildniss  
 Voll Nachtigallenruf,  
 Die einst ein Frauenbildniss  
 Zum Wohnsitz für Götter schuf,

Du altes Landhaus, in Reben  
 Und Feigenbäumen versteckt . . .  
 Als damals zu neuem Leben  
 Das schönste Weib dich erweckt:

Wie plätscherten rings die Bronnen,  
 Wie goss auf dieses Haus  
 Eine Fülle verschwiegener Wonnen  
 Liebe und Jugend aus!

Ihr, zum Asyl der Tauben  
 Kytherens auserwählt,  
 Ihr schattigen, heimlichen Lauben,  
 Wie seid ihr nun entseelt!

Umsonst ist all mein Lauschen  
 Nach Herrin und Gesind . . .  
 Verschlafene Wipfel rauschen  
 Leise im Morgenwind.

Umsonst ist all mein Rufen . . .  
 Das Echo höhnt mich rings . . .  
 Auf den zerbröckelnden Stufen  
 Schläft eine verwitterte Sphinx.

2.

Als ob es heute wäre,  
 So denk' ich noch daran . . .  
 Ueber dem purpurnen Meere  
 Schaukelte mein Kahn.

Ich kämpfte mit Wind und Welle  
 Und spähte nach dem Strand,  
 Bis ich die umbuschte Kapelle  
 Und das einsame Kloster fand.

Verstohlen anzulegen,  
 Sucht' ich die stille Bucht;  
 Mein Herz schlug dir entgegen  
 In Liebe und Eifersucht.

Die Nacht war weich und lüstern,  
 Und vom Limonenhang  
 Scholl süßes Mädchenflüstern  
 Und rauschender Gesang.

Ich hörte die eigenen Lieder . . .  
 Umdämmert vom Mondenschein  
 Glänzten die weissen Glieder  
 Der Götterbilder im Hain.

Und als nach kecker Landung  
 Ich heimlich dann erschien:  
 In griechischer Gewandung  
 Wie einst die Lesbierin,

Die Priesterin der Musen,  
 Sangst du: »Die Nacht bricht ein,  
 Vor Sehnsucht wogt mein Busen.  
 Doch weh! ich bin allein!«

Die Laute war dir entfallen,  
 Als du mich gesehen kaum . . .  
 Es schlugen die Nachtigallen,  
 Sie schlugen wie im Traum.

3.

Wo blühender Gärten Teppich  
 Umsäumte des Rasens Sammt,  
 Da üben jetzt Schlingkraut und Eppich  
 Ihr Todtengräberamt.

Ihr Marmorleiber, ihr schlanken,  
 Nun liegt ihr im Gras und Gesträuch;  
 Es klammern die Brombeerranken  
 Die blühenden Arme um euch!

Hier Trümmer von Götterbildern,  
 Dort sinkendes Gebälk,  
 Die Lorbeergruppen verwildern,  
 Die Rosenhaine sind welk.

Der Satyr, der einst mit Grinsen  
 Die sträubende Nympe liebkost,  
 Hier liegt er, umwuchert von Binsen,  
 Verstümmelt und übermoost.

Aus Muschelkiefern gähnen  
 Die Grotten . . . versiegt im Gestein,  
 Versandet sind die Fontänen,  
 Die Tritonen nickten ein.

Nur eine Quelle mit Zaudern  
 Rieselt noch durchs Gebüsch . . .  
 Die Wellen plätschern und plaudern,  
 Sie plaudern so träumerisch.

Die eine erzählt der andern  
 Von einem entschwundenen Glück . . .  
 Die Wellen wandern und wandern  
 Und keine kehrt zurück.

1870.

## ENTSAGUNG.

Fast ward mit jedem Tag, den ich erlebte,  
 Ein Wunsch, ein Hoffen von mir abgetrennt;  
 Die Seele, die melodisch einst erbebt,  
 Ward ein verstümmt, entsaitet Instrument.  
 Doch wie der Gram, mein täglicher Begleiter,  
 Mir auch die Stirn gefurcht mit seinem Pflug,  
 Ich schau' zurück, ein Mann, und lächle heiter;  
 Verlangend Herz, sei du dir selbst genug!

Zwar ist es nicht das Land der Hottentotten,  
 Wo einst die Wiege meiner Jugend stand,  
 Doch theilnahmloser fast, als jene Rotten,  
 Empfing mich mein gefeiert Vaterland.  
 Und dennoch hemm' ich nicht das heisse Lodern  
 Der Brust, die immer für die Heimath schlug,  
 Gieb ihr, doch lerne, nichts von ihr zu fodern!  
 Verlangend Herz, sei du dir selbst genug!

O Ruhm, wie lange hab' ich ohn Ermatten  
 All meine Sinne nur auf dich gewandt;  
 Das volle Leben tauscht' ich an den Schatten,  
 Den ich als wesenlos zu spät erkannt.  
 Wen ein Mal nur allmächtgen Flügelschlag  
 Die Weihe des Gesangs nach oben trug,  
 Der kann verschmähn die Kränze eines Tages;  
 Verlangend Herz, sei du dir selbst genug!

Die Liebe, die mich frühe angezogen,  
 Mit allem Zauber, diese Schmeichlerin,  
 Sie hat mich um mein bestes Selbst betrogen  
 Und meine schönste Jugend nahm sie hin.  
 Doch Kenntniss auch vom innersten Gemüthe  
 Verlieh mir dieser liebliche Betrug;  
 Mir blieb die Frucht; fahr hin, du welke Blüthe!  
 Verlangend Herz, sei du dir selbst genug!

Wo ist das Glück? mir ward es nie beschieden,  
 Und nie hab' ich gebuhlt um seinen Kuss,  
 Und nie gekannt die Weisheit, die zufrieden  
 Mit träger Ruh und flüchtigem Genuss.  
 Sie klebt am Stoff, mir aber wurden Schwingen;  
 Ihr ward die Lust am Dasein, mir ein Zug  
 Des Geistes, der einst Odem gab den Dingen —  
 Verlangend Herz, sei du dir selbst genug!

Sei mir aufs Neu, o Einsamkeit, willkommen!  
 Du zogst mich gross; durch dich ward ich gesund.  
 Der Trieb zum Höchsten blieb mir unbenommen,  
 In deinen Armen wuchern soll mein Pfund.  
 Weit werf' ich weg das klagende Erinnern  
 An eine Welt, die mir nur Wunden schlug:  
 Trag' ich nicht selber eine Welt im Innern?  
 Verlangend Herz, sei du dir selbst genug!

1857.

TRINKLIED.

Greiff zum Becher und lasst das Schelten!  
 Die Welt ist blind . . .  
 Sie frägt, was die Menschen gelten,  
 Nicht, was sie sind.

Uns aber lasst zechen . . . und krönen  
 Mit Laubgewind  
 Die Stirnen, die noch dem Schönen  
 Ergeben sind!

Und bei den Posaunenstössen,  
 Die eitel Wind,  
 Lasst uns lachen über Grössen,  
 Die keine sind!

1871.

AUF GEGENSEITIGKEIT.

Wir leben in einer praktischen Zeit  
 Und Alles treibt sich gewerblich,  
 Vermittelst Gegenseitigkeit  
 Wird jeder Lump unsterblich.

Drum, wenn du meinem Stern vertraust,  
 So wollen wir uns vereinen,  
 Und wenn du meinen Juden haust,  
 So hau' ich dir den deinen.

Wofern du recht emsig darüber streichst,  
 So ähnelt dem Golde das Messing;  
 Und wenn du mich mit Goethe vergleichst,  
 Vergleich' ich dich mit Lessing.

1872.

## SPRUCH.

Was Optimist und Pessimist?  
 Ich kann weder den noch jenen fassen,  
 Da die Welt zu alltäglich zum Lieben ist,  
 Und allzuklein zum Hassen.

## GHASEL.

Wenn Meister auch der Kunst zu sein, vielleicht nicht meine Sen-  
 dung ist,  
 Der Kunst, wo Maass ein jeder Ton und Anmuth jede Wendung ist,  
 Wo, wie ein Purpurmantel stets sich eine stolze, edle Form  
 Um Hohes oder Schönes schmiegt, und Harmonie die Endung ist:  
 Doch lieb' ich sie. — O wüsstet die, die mich ob dieser Neigung oft  
 Getadelt, wie ihr Tadel falsch, ihr Urtheil voll Verblendung ist!  
 O, wüsstet sie, wie der Genuss, der Seele Wohllaut hinzustreun  
 Im Liede eine göttliche, erhabene Verschwendung ist!  
 Doch weitab liegt das Ziel des Ruhms: — schon muss auf hoher  
 Stufe stehn  
 Der Dichter, um erst einzusehn, wie fern er der Vollendung ist.

## DIE MUSE.

Ström, ambrosische Nacht, ströme dein Silberlicht  
 Weich und träumerisch aus über das ewge Meer!  
 Wieg in seligen Frieden  
 Dieses müdegehetzte Herz!

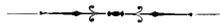
Spinnst du wieder, wie einst, lieblicher Gott des Traums,  
 Goldne Fäden um mich? rührt die Erinnerung  
 Sanft die Saiten der Seele,  
 Oder kommst du, Erhabne, selbst?

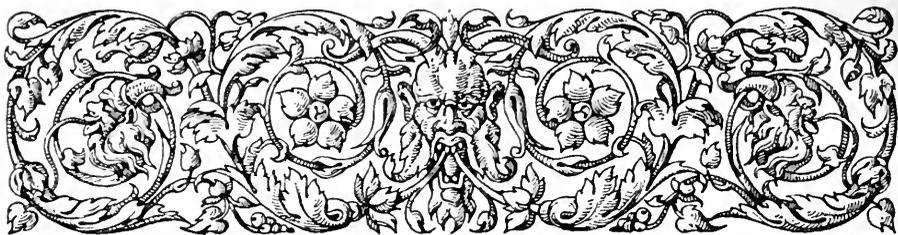
## DER TOD.

Während Böse den Tod fürchten und Frohe scheun,  
 Rufen Arme ihn an, Tapfere trotzen ihm;  
 Doch Geprüfte und Weise  
 Sehn ihn nahen wie einen Freund.

Denn den Frieden der Brust, welchen die Welt entweicht  
 Und die Sorge geraubt, bringt uns der Tod zurück,  
 Und der kettenbeschwerten  
 Seele löst er den Sklavenring.

1872.





## HERMANN LINGG.

HERMANN LINGG, geboren am 22. Januar 1820 in Lindau am Bodensee, besuchte das Gymnasium in Kempten und bezog 1837 die Münchener Hochschule zum Studium der Medizin. Nach weiterer Ausbildung in Freiburg, Berlin und Prag promovirte er 1843 zu München, lebte später als bairischer Militärarzt in Augsburg, Straubing und Passau, lernte auf einem Urlaub Italien kennen und nahm 1851 seine Entlassung. Er ging wieder nach München, wo ihm Maximilian II. ein Jahrgehalt verlieh. In neuerer Zeit lebte der Dichter viel in Lindau, nahm aber schliesslich seinen ständigen Aufenthalt in München. Wir erinnern an seine Epen (»Die Völkerwanderung«, »Dunkle Gewalten«) und an seine Dramen (»Catilina«, »Die Walkyren«, »Violante« u. a.).

Gedichte, 1854 — Zweiter Band, 1868 — Dritter Band, 1870: Stuttgart, Cotta — Schlusssteine, 1878: Berlin, Grote. Das erste der hier mitgetheilten Gedichte ist ein mit des Dichters Zustimmung und Aenderung entnommenes Fragment aus »Girgenti«, welches sich gleich der »Nachtfahrt im Gebirge« in Heye's »Neuem Münchner Dichterbuch« findet.



### VERLORENES GLÜCK.

**K**ein gegenwärtig Glück, und wenn es gleich  
Vollaufgespeichert Erwünschtes brächte,  
Schafft wunderselige Tag' und Nächte,  
Wie das verlorne, denn das ist reich  
Wie Meeresgrund. Es hat Gewalt,  
Ward uns das herrlichste Gut entrissen,  
Dass es für uns in Schattengestalt  
Herüberwallt,  
Sanft leuchtend aus Finsternissen.  
Und Allem verleiht es, Allem um uns her  
Ein tieferes Leben, es giebt  
Leblosem die Seele, die wir geliebt,  
Nichts fällt dem Herzen noch schwer.  
Das überwundne Leiden  
Hüllt sich in stolzes, herrschendes Licht,  
In strahlende Gluth; es lächelt, es spricht  
Aus Urnen und Bildern — dein Andenken lebt  
Nur um so schöner wiedergeboren,  
Je ferner du mir entschwebt  
Und verschollen bist und verloren.

LIEDER.

I.

Aus Tagen, die verschollen sind,  
Winkt's mir mit Geisterhand,  
Wie grüssend regen sich im Wind  
Verwelkte Blumen an der Wand  
Und längst vergilbtes Band.

Wo sie das Lied gesungen hat,  
Das mir so reizend schien,  
Da rührt sich's noch im Notenblatt,  
Und heimlich durch die Saiten ziehn  
Zerrissene Melodien.

2. MÄDCHENLIED.

Immer leiser wird mein Schlummer,  
Nur wie Schleier liegt mein Kummer  
Zitternd über mir.  
Oft im Traume hör' ich dich  
Rufen drauss vor meiner Thür,  
Niemand wacht und öffnet dir,  
Ich erwach' und weine bitterlich.

Ja, ich werde sterben müssen,  
Eine andre wirst du küssen,  
Wenn ich bleich und kalt.  
Eh die Maienlüfte wehen,  
Eh die Drossel singt im Wald;  
Willst du mich noch einmal sehen,  
Komm, o komme bald!

3.

Weil du mir zu früh entschwunden,  
Blieb ein unerfülltes Glück  
Ungenossner schöner Stunden  
Ruhelos in mir zurück.

Ungeküsste Küsse leben  
In getrennten Herzen fort,  
Und die Lippe fühlt noch beben  
Das zu früh verstummte Wort.

KÜRZESTE NACHT.

Noch sprüht des längsten Tages warme Quelle  
Lebendig fort, es wagen sich verstohlen  
Die Träume nur, und nur mit scheuen Sohlen  
Die Stern auf dieser Nacht saphirne Schwelle.

Kaum sank der Abend in die Dämmerwelle,  
Da sucht ihn schon der Morgen einzuholen,  
Kaum öffnen ihren Kelch die Nachtviolen,  
Da hebt die Sonnenblume sich zur Helle.

In Furcht, dass sich schon hell die Berge schmücken,  
Singt schöner jetzt aus thaugenetzter Kehle  
Die Nachtigall ihr klagendes Entzücken;

In Furcht, dass bald das süsse Dunkel fehle,  
Eilt Liebe, heisser Brust an Brust zu drücken,  
Und tauscht im Kusse lechzend Seel um Seele.

MONDAUFGANG.

Ferne blasse Blitze sprühen  
Leuchtend durch die schwüle Luft,  
Und der Blumen erstes Blühen  
Haucht im allerstärksten Duft;  
Nachtigallen in trunkener Lust,  
Fluthen im Springquell heben die Brust,  
Oestlich am Aether entdämmert ein Glühen.

Dunkler wird's im Schattenreiche,  
Hoher Bäume Wipfelgold,  
Bergesklüfte, tiefe Teiche  
Zittern lichter. Blond und hold  
Neigt sich herüber das Mondgesicht,  
Lieblich, ein schlafendes Sonnenlicht,  
Glänzend in ruhiger Bleiche.

Und wie einst in Delphis Hainen,  
Wie an Isis Tempelthor,  
Tönend noch in Baum und Steinen,  
Flüsternd noch in Laub und Rohr,  
Ringt die Natur nach lebendigem Wort,  
Möchte mit uns auch wieder wie dort  
Leben und reden und jauchzen und weinen.

Ach, verstummt ist ihre Lippe,  
 Fern am tauben Himmel ziehn  
 Die entseelten Thiergerippe  
 Leerer Sternenbilder hin.  
 Welch ein Geheimniß umschleiert den Pol?  
 Was uns zu klagen verworren und hohl,  
 Murmelt der Sturm und die Fluth an der Klippe?

Nicht mehr weckt aus Felsenschranken  
 Nymphenchor und Elfentanz  
 Ueber Fluth und Epheuranken,  
 Bleiches Licht, dein Mythenglanz;  
 Wandle dahin in erloschener Pracht,  
 Klagende Seele der einsamen Nacht,  
 Deine Geschlechter versanken!

## AN MEINE POMPEJANISCHE LAMPE.

Werd' ich von dir mich müssen scheiden,  
 Trauliche Leuchte, holdes Licht?  
 Wie mild dein Glanz in meine Leiden  
 Versöhnung bringt und ruhig spricht:  
 Verzage nicht!

Ich will mit frischem Oel dich netzen:  
 Es quillt ein Schlummer aus dem Mohn;  
 Was könnte mir dein Licht ersetzen?  
 Es leuchtet mir zum Helikon  
 Aus dunklem Thon.

Wenn heim der Wanderer vom Vesuve  
 Dich Todtenlampe mitgebracht,  
 So war's zum freundlichen Berufe,  
 Dass du ihm leuchtest, neuentfacht  
 In stiller Nacht!

Gedenkst du auch noch deines Hauses?  
 Aus einer Marmorlarve sprang  
 Ein Brunnen fröhlichen Gebrauses,  
 Und rauschte schöne Nächte lang  
 Im Säulengang.

Erinnerst du dich noch des Alten,  
 Vor Rollen in dem Schlafgemach,  
 Der sorglich dich emporgehalten,  
 Die Siegel auf dem Brief erbrach  
 Und griechisch sprach?

Bei Schatten, Freundin meiner Musse,  
Verschliefst du ein Jahrtausend, taub  
Dem Licht und seinem holden Grusse,  
Im Grabmal bei der Flammen Raub,  
In Schutt und Staub.

Nun horchst du wieder Menschenträumen,  
Der Nachtluft stillem Athemzug,  
Es kommt zu dir aus Blütenbäumen  
Die Motte, die zu dir im Flug  
Begierde trug.

Doch ach, anstatt zu fernen Liedern  
Scheinst du vielleicht bald meiner Gruft,  
Den kalten Gruss musst du erwiedern  
Der Leichenkerze, statt dem Duft  
Der Frühlingsluft.

Die Seele, der dein Licht jetzt funkelt,  
Tauscht, kleine Leuchte, dann mit dir,  
Und wandelt unten, tief umdunkelt,  
Indess du oben leuchtest hier  
Und zeugst von ihr.

Kommt dann ein Schmetterling geflogen,  
Fragst du, wo ist der Freund denn jetzt,  
Mit dem ich oft Gespräch gepflogen,  
Der spät sich nah zu mir gesetzt  
Und mich genetzt?

Nein, wache nur ob einem Schlummer,  
Der Tagesmühen unterbricht,  
In Traum versinke Gram und Kummer —  
Du traute Leuchte, holdes Licht,  
Erlisch noch nicht!

### NACHTFAHRT IM GEBIRGE.

Dunkle Felswände die Berghöhn entlang;  
Thaleinwärts fuhren wir, es zogen  
Die Nebel mit uns in hellen Wogen,  
Ein wildes Heer, das sich auf- und niederschwang,  
Ein Meer, das mit den Lüften rang.

Doch reingezackte Gipfel hoben  
 Im Licht des Mondes sich hervor,  
 Vom herrlichsten Blau der Nacht unwoben,  
 Und darüber flog im Schleierflor  
 Sein silbern Antlitz. Es tauchten  
 Zuweilen auch Wolken auf, glühroth,  
 Als ob brennende Städte rauchten  
 Hinter den Bergen, als wär' entloht  
 Ein Lavastrom und wälzte sich her; doch eilte  
 Darüber hin im Flug  
 Das leuchtende Gestirn und theilte  
 In der Wolken raschem Vorüberzug  
 Den nächtlichen Irrpfad, wo tief im Dunkeln  
 Umwaldeter Schluchten Licht an Licht  
 Aus fernen Häusern begann zu funkeln,  
 Bald einzeln und bald wieder dicht,  
 Wie Sterne des Himmels, — und die darin hausten,  
 Die hörten, vielleicht schon halb im Schlummer,  
 Wie wir vorüberbrausten,  
 Wenn sie nicht wach hielt nagender Kummer.  
 Denn auch in diese Hütten ein,  
 In die weltverborgensten Thäler  
 Schleicht ja die Sorge sich, dringt die Pein,  
 Der Menschen nie müde Quäler.  
 Aber was wäre, frug ich, das Dasein hienieden,  
 Wäre dem Herzen nicht Kampf beschieden,  
 Der Kampf mit Schmerz und Qual?  
 Dieser blutrothe Höllenstrahl  
 Erleuchtet die Tiefen der Menschenbrust,  
 Und Seelengrösse wäre nicht  
 Und nicht des Sieges stolze Lust,  
 Wär' nicht der Schmerz, der weilt, wenn er zerbricht.

Ach, schon erschauert mir tief  
 Das eigne Herz, und ich fühle mich zagen.  
 Wie? wenn zum Kampfe das Unglück mich rief,  
 Würd' ich's ertragen?  
 Müsst' ich aller Errungenschaft,  
 Jedem edleren Mühen entsagen,  
 Und sähe mich weggerafft  
 Vor allem Erhabnen auf Erden,  
 Zur Frohn des Tags mich gezwungen werden!  
 Und müsst' ich wieder wie vor Jahren  
 Das Furchtbare bestehn

Und das bitterste Leid erfahren,  
 In Geliebter brechendes Auge sehn?  
 In Zagniss fühl' ich vergehn  
 Den trotzigem Muth, der noch eben  
 Mit dem Verderben gespielt,  
 Der des Schicksals furchtbarem Weben  
 Kühn den Gedanken entgegenhielt.

Nie dünke sich der Mensch so gross,  
 Als könnt' er Allem entsagen  
 Und über das allgemeine Loos  
 In seinem Stolze sich wagen;  
 Denn, ist er gestorben — ein Jahr  
 Und mehr — dahin ist dann Alles, was er war,  
 Und selbst von seiner letzten Stunde  
 Lebt bei den Menschen kaum noch eine Kunde.

Schwerer ballten die Nebel sich und hatten  
 Undurchdringliche Dunkelheit  
 Ueber die letzten Lichter weit und breit  
 Emporgethürmt, gespenstige Schatten —  
 Ja, das bist du, Vergessenheit!  
 Die jedes Glück du, Lust und Klage  
 Mit Nacht umhüllst, so wie dort über längst  
 In die Versteinrung gesunkne Tage  
 Du die Felsenstirnen mit Nacht umhängst. — —

Vergessenheit! Ende von Allem! Grenzenloses  
 Und traumloses Schlafen! Aufgenommen,  
 Erlöst zu sein und heimgekommen  
 Zur Ruhe des mütterlichen Erdenchooses!  
 Ja, das wär' Alles, Aller letztes Wort  
 Und letzter Trost, wenn nicht dort  
 Aus jenen Sternen von der Grösse,  
 Von der Unendlichkeit des Alls ein Schimmer,  
 Ein Flammenwink sich herniedergösse  
 Und unsers Daseins Ziel noch immer  
 Ueber all unser Fürchten und Hoffen weit,  
 Viel weiter noch hinausgestreckte,  
 Als es je die Vergessenheit  
 Und der ungeheure Tod bedeckte.

## RÖMISCHER TRIUMPHGESANG.

Io Triumphe!  
 Heil dir Cäsar:  
 Imperator,  
 Triumphator!  
 Zwölf schneeweisse  
 Rosse Neptuns  
 Führen dich hoch  
 Unter dem Schatten  
 Deiner Trophäen!  
 Einst, wie deinen Siegeswagen  
 Heut begrüsst das Capitol,  
 Grüsst der fernsten Sonne Tagen  
 Deinen Ruhm von Pol zu Pol.

O Triumph! o Triumph! Wir geleiten im Chor,  
 In bacchantischen, dich zu dem Tempel empor,  
 Wo das Opfer dich sühnt, wo du Sklaven und Zelt  
 Mit barbarischem Schmuck, wo die Beute der Welt  
 An die Söhne des Volkes du austheilst!

Wir werfen den Kranz und wir jauchzen dir zu,  
 Wir umjauchzen dich laut, der die Könige du,  
 Die gefangenen, bringst; sie folgen dir schon  
 An den Wagen geschirrt, Diademe zum Hohn  
 Um den Stolz der geknechteten Häupter.

Sie schreiten einher nach zertrümmerter Macht,  
 Noch vom blutigen Staub der verlorenen Schlacht  
 Die Gewänder bespritzt, die Sandalen bestäubt,  
 Und die Locken zerrauft, und von Schmerzen betäubt,  
 Wie Schatten zum stygischen Eingang.

Heil Cäsar und Herr! Wenn das Volk du erhörst,  
 O so gib in den Kampf, gib die Parther zuerst  
 In den Kampf mit den Leun, denn es dürstet nach Blut  
 Die Arena schon lang in des Mittags Gluth,  
 Und der Löwe gedenkt, von Erinnerung erfüllt,  
 Manch lybischer Jagd, er erhebt sich und brüllt  
 Sein blutdurstlechzendes Heimweh.

Io Triumphe!  
 Heil Legionen!  
 Ueber den Erdkreis  
 Zogt ihr im Siegsschritt,

Lorbeern euch und Bürgerkronen!  
 Ihr bringt uns die Spolien  
 Wilder Britanner  
 Und von Aetolien  
 Fliegende Banner;  
 Unter eurer Adler Flügeln  
 Kommen auf den sieben Hügeln  
 Strömen gleich im Ocean  
 Aller Länder Götter an!

### SPARTACUS.

Versammelt hielt sein Sklavenheer  
 Der Thracier Spartacus am Meer,  
 Und auf zum rauchenden Vesuv  
 Erklang der wilde Freiheitsruf:  
 Von nun an Männer, nicht mehr Sklaven  
 Erheben wir das Schwert und strafen  
 Der Unterdrücker Uebermuth.  
 Du Berg dort, blitz in unsre Rache!  
 Der Menschheit ganzes Herz erwache  
 In uns um ihr verlorne Gut.  
 Germanen, Skythen, Perser, Parther,  
 Illyrier, Gallier, Dacier, Sparter,  
 Jetzt treffet, dass die Wunde klafft!  
 Wir waren lang genug die Schlächter  
 Für dieses Volkes Blutgelächter,  
 Genug die Mörder unsrer Kraft.

Ein Tiger lauert in der Schlucht,  
 Auf, Nubier, jagt ihn in die Flucht!  
 Ein Wolf ist's, Cimbern, der euch droht,  
 Schwingt eure Keulen, schlägt ihn todt!  
 Beweist die Kraft in euren Sehnen,  
 Die ihr so oft in den Arenen  
 Beim lauten Beifallruf erprobt!  
 Doch diesmal, wenn der Sand zerstoben,  
 Soll euch der todt'ge Römer loben,  
 Wie lebend er euch nie gelobt.  
 Erhebt die Schwerter, schwingt die Sensen!  
 Gebt ihnen Feste, gebt Circensen,  
 Gebt einen Gladiatorenkampf!  
 Kämpft! Kämpft, bis über Leichenwogen  
 Das Ross der Ritter Purpurtogen  
 In Staub zum Rost der Kette stampf!

Zerfallen muss dies Pantheon,  
 Dies Rom, wie ein Koloss von Thon;  
 Sein Ruhm werd' aus der Welt gewischt,  
 Wie Nachts ein Meteor erlischt.  
 Herab von ihren Marmortreppen  
 Wird man der Wölfin Beute schleppen,  
 Hinab in alle freie Welt;  
 Bald tönt das Echo freier Lieder  
 Durch Thraciens Gebirge wieder  
 Zum nordumstürzten Hirtenzelt;  
 Erblüht wird wieder Saat den Fluren,  
 Wo sonst die Siegeswagen führen,  
 Für die der Erdkreis schien zu schmal.  
 Zum Kampf denn, Römer! Lasst uns streiten!  
 Es grüssen euch die Todgeweihten,  
 Und so wie heut zum letztenmal!

#### DER GEDANKE DER ZEIT.

Welchen Gedanken die Zeit  
 Einmal erkoren,  
 Der ist gefeit und beschworen,  
 Und wird ewig wiedergeboren,  
 Trotz allem Widerstreit.

Seine Feinde mühen sich ab!  
 Mit Schlingen und Banden,  
 Sie machten ihn gerne zu Schanden;  
 Und wenn er schon längst erstanden,  
 Hüten sie noch sein Grab!

#### DER FRIEDE.

Festtäglich scholl von den Thürmen das Erz,  
 Der Donner von den Wällen;  
 Wer's hörte, fühlte von Freud und Schmerz  
 Den Blick in Thränen quellen.  
 Tedeum bei der Orgeln Klang  
 Rief am Altar die eine,  
 Nun danket Alle Gott, lobsang  
 Die neue Kirchengemeine.

Nach dreissigjährigem Krieg war ja  
 Der Friede, der Friede geschlossen!  
 Zu Münster aber, wie rollten da  
 Die goldenen Staatskarossen!  
 Zu Münster, in der uralten Stadt,  
 Da ward der Friede beschworen,  
 Der Deutschlands Grösse gekostet hat.  
 Das Volk stund vor den Thoren.

Das Volk stund vor dem goldenen Saal,  
 Und sah die Gesandten von Schweden,  
 Sie sassen und tranken beim üppigen Mahl  
 Und hielten französische Reden.  
 Sie schnitten in Stücke den Apfel des Reichs,  
 Sie nahmen sich prächtige Bissen  
 Und speisten vergnüglich die Hechte des Teichs —  
 Vom Volke wollt' Niemand was wissen.

Das Volk der dreissigjährigen Noth  
 Sah durch die Fensterscheiben  
 Als Friedensquittung und Drangeböt  
 Den Grossen sich verschreiben.  
 Da schlug es wild die Thore zu,  
 Und ward sodann vergessen,  
 Und alsbald ward die Todtentruh  
 Dem Riesen angemessen.

Das Volk, von Krieg und Jammer müd,  
 Sang nimmer zur Krönung in Aachen  
 Das alte, gewaltige Heldenlied,  
 Man sprach jetzt andre Sprachen.  
 Vorüber schlich sich Tag um Tag,  
 Provinzen gingen verloren,  
 Im Sterbebett der Kaiser lag,  
 Das Volk stund vor den Thoren.

### ERWARTUNG DES WELTGERICHTES.

Wo bleiben nur die Schnitter, wer keltert all den Wein?  
 Die Aehren auf den Feldern verglühn im Sonnenschein,  
 Die Trauben in den Gärten, die Birnen in dem Laub,  
 Man pflückt sie nicht, sie fallen von selber in den Staub.

Wo sind die Menschen alle? Durch Thal und Wälder irrt  
 Das Hausthier mit dem Wilde, die Heerde führt kein Hirt,  
 Der Aar umkreist die Dörfer, an Flucht denkt nicht das Reh,  
 Das Netz verfault im Weiher, der Nachen fault im See.

Doch überall in Städten, da wogt der Menschenstrom,  
 Man drängt durch Markt und Gassen zum Friedhof und zum Dom  
 Mit wundgerungenen Händen, mit Blicken angsterfüllt;  
 Die Falten aller Herzen sind offen und enthüllt.

Da bringt der Geiz voll Reue des Wuchers Sündensold:  
 »Ich nahm der Armuth Pfennig, ich wog und zählte Gold.  
 O hätt' ich doch geborget der Ewigkeit dafür,  
 Anstatt dass ich den Bettler verstieß von meiner Thür.«

Ihr langes Goldhaar opfert die bleiche Buhlerin:  
 »Mein Haar in langen Flechten, ich hab' es nicht Gewinn,  
 Mein Hals war bloss, und prächtig mein Schmuck und mein Geschmeid,  
 Erhör mein Flehn, o Himmel, gieb mir ein weisses Kleid!«

Zu Boden werfen Räuber die Messer, roth von Blut,  
 Und geben selbst den Gräbern das einst geraubte Gut.  
 »Wir trieben Spott mit Heilgen, und mit den Qualen Spott,  
 Wir hatten Lust am Bösen, jetzt fliehen wir zu Gott.« —

Verzweifelt stürzen Viele von Thürmen sich herab  
 Und finden so wahnsinnig aus Seelenpein ihr Grab,  
 Und wieder Andre stürzen in ihres Herzens Noth  
 Zum Altar und entreissen von dort das heilige Brod.

Allstündlich rufen Glocken und ruft der Bussgesang:  
 »Bereite dich zum Ende, o Welt, zum Untergang!  
 Es sagen alle Bücher und unsre Sünden klar:  
 Es nahn die letzten Tage, der Erde letztes Jahr.

»Die Gluth wird sie zerstören, der Sturm wird sie verwehn,  
 Ihr Schiffer auf den Meeren, die Zeichen sind geschehn.  
 Gewaltthat nur noch waltet und übermüthig Erz,  
 Das Volk ist ohne Richter, und ohne Furcht das Herz.

»Saht ihr es, wie der Blitzstrahl die Wolkennacht zerriss?  
 Der Antichrist ist nahe, sein Reich, die Finsterniss.  
 Er blendet Aller Augen, er rühret Aller Mund;  
 Die Hölle wird ihn krönen, und dienen seinem Bund.«

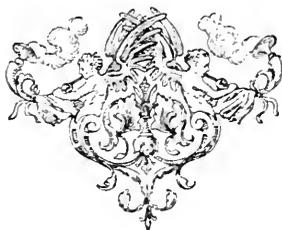
Und stündlich rufen Glocken und ruft der Bussgesang:  
 »Bereite dich zum Ende, o Welt, zum Untergang!« —  
 Der Kaiser und die Fürsten umknieen den Altarschrein,  
 Den Purpur von den Schultern, die Kronen auf dem Stein. —

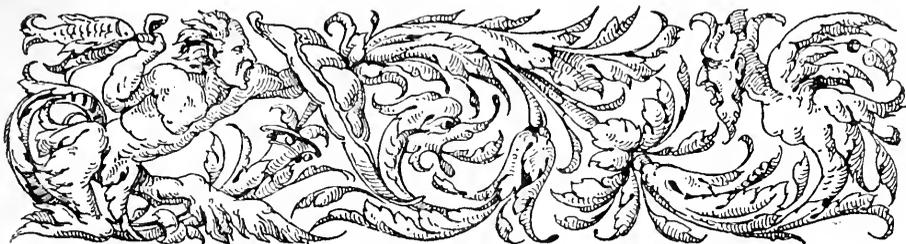
Durch Nacht und Dunkel reitet gen Ost von Niedergang,  
 Das Kreuz auf seinem Panzer, ein Ritter ohne Bang.  
 Er denkt: die Welt wird stehen, bis wir das Grab befreit;  
 Es leuchtet schon im Osten, bald weicht die Dunkelheit.

Vom hohen Berge blicket ein Weiser himmelan,  
 Er sinnet vor sich nieder und misst der Sterne Bahn.  
 »Die ewigen Gesetze, Allmächtiger, leuchten klar  
 Aus deinem Buch am Himmel, erneuernd Jahr um Jahr.

»Und wie sie dort erstrahlen, so leuchten wieder hier  
 Der Frühling und die Menschen, Erbarmender, vor dir,  
 Und wieder blühen wird Hoffnung dem menschlichen Geschlecht,  
 Und grünen wird die Saatflur, und walten im Land das Recht.« —

Auf Blumen eingeschlafen in eines Thales Hain,  
 Ruhn engelgleich zwei Kinder, in Gottes Schutz allein,  
 Auf ihrer Unschuld Wangen blüht zart das Himmelslicht —  
 Vorüber rollt der Donner, vorüber das Weltgericht.





## HIERONYMUS LORM.

HEINRICH LANDESMANN, geboren am 9. August 1821 zu Nikolsburg in Mähren, besuchte Wiener Schulen, bis ihm eine Lähmung und im fünfzehnten Jahre der Verlust des Gehörs und die Beeinträchtigung des Gesichts allein eine mühevoll-  
autodidaktische Weiterbildung möglich liess. Schon damals dichtete Lorm, 1843 entstand »Abdul«, seine Bearbeitung einer »mohammedanischen Faustsage«. Vor dem Erscheinen des gegen Metternichs Censur kämpfenden Buchs »Wiens poetische Schwingen und Federn« (1846) ging Landemann nach Berlin, wo er von nun an unter dem Pseudonym HIERONYMUS LORM schrieb. Er kehrte 1848 nach Wien zurück; dort und im nahen Baden lebte er in kritischer und journalistischer Thätigkeit, bis er 1873 nach Dresden übersiedelte. Novellen, Dramen und ein Werk über den »Naturgenuss«.

Gedichte, 1870 — Neue Gedichte, 1877. In Gesammt-Ausgabe als Gedichte 1880: Dresden, Pierson.



### MEIN LIED.

**I**ch klage nicht, dass mir kein Ruhm erblüht,  
Die Welt belohnt nur, was von Weltlust glüht.  
Ich singe nicht als Wachtel im Getreid,  
Ich singe, wie der Hirsch nach Wasser schreit.

Wer mich vernimmt, dem ist das Auge nass,  
Er holt tief Athem, vor Erregung blass.  
Die Welt vernimmt mich nicht — ihr Ohr ist stumpf  
Dem wilden Schrei — schon Quell ist ihr der Sumpf.

Wär's anders — ich verstummte! Denn mein Lied  
Ist nur der Geist, vor dem die Welt entflieht,  
Der, wenn sie schläft im Dunkeln, still erwacht —  
Der Mutterschooss des Sternes ist die Nacht.

### MENSCH UND SCHICKSAL.

Das Schicksal ist ein Wirbelwind,  
Ein armes Blatt das Menschenkind.  
Er treibt's zu Thal, er hebt's zum Hügel —  
Das Blättchen rühmt sich seiner Flügel.

BEWUSSTSEIN.

Nur aus der Ferne darf ich dein gedenken  
Und muss die Gluthen still in mich versenken.

Das Leben riss die Kluft auf, uns zu trennen,  
Ob wir gleich seelentief vereint uns nennen.

Kein Hoffungsstrahl darf meinem Herzen leuchten,  
Und selbst die Thräne kaum mein Auge feuchten.

Doch mag der wilde Schmerz im Busen brennen,  
Mich trägt mit Macht ein himmlischfroh Erkennen:

Dass kein Geschick, kein Trennungsweg zerrissen  
Die Seligkeit, von deinem Sein zu wissen,

Dass keine Qual vermochte zu gefährden  
Mein tiefes Glück, — dass du nur lebst auf Erden.

Und droht auch Nacht der Schmerzen ganz  
Mein Leben zu umfassen —  
Ein unvernünftiger Sonnenglanz  
Will nicht mein Herz verlassen.

ZU SPÄT.

Was soll dem Hoffungslosen  
Der Zauber im Gemüth?  
Ach! meines Lebens Rosen  
Sind alle schon verblüht.

Mir wend nicht zu dein bleiches,  
Dein holdes Angesicht,  
Das Glück ist ein zu reiches,  
Von dem dein Anblick spricht.

Mir war's, als süsse Treue  
Dein feuchtes Aug verhiess,  
Ich sah' des Gottes Reue,  
Der mich ins Elend stiess.

WELTLAUF.

Wohin das Auge dringt,  
Ist Schuld und Leiden,  
Und was der Zeitlauf bringt,  
Ist Fliehn und Scheiden.

Dazwischen hat der Traum  
 Von Glück und Liebe  
 Nur noch so viel an Raum,  
 Dass er zerstiebe.

FROMME BÜCHER.

Aus Gottes Herzen ist die Welt entsprungen,  
 Als seiner Liebe, seiner Huld Erscheinung!  
 So spricht die Katze, wenn ihr Fang gelungen —  
 Die Maus doch ist nicht ganz der gleichen Meinung.  
 Zwar täglich kommt ein frommes Buch heraus,  
 Doch nirgends fand ich widerlegt die Maus.

NACHTWACHE.

Das Buch, wo Hass und Lieben  
 Ihr Tiefstes eingeschrieben —  
 Nicht schuf der Menschenwille  
 Dies Buch voll Graun und Pracht, —  
 Die Hölle wob's, das Eden  
 Aus fremden Zauberfäden:  
 Es ist die dunkle, stille,  
 Die schlafberaubte Nacht.

Sie lässt den Wachen lesen  
 Als That, was nie gewesen,  
 Ob's auch als ahnend Rauschen  
 Der Seele schon sich bot.  
 Die Glocken sind verklungen,  
 Die Gräber aufgesprungen;  
 Es ist ein selig Tauschen  
 Des Lebens mit dem Tod.

Verschollen und verloren,  
 Gestorben — nie geboren  
 Ist, was im Lebensglanze  
 Verlässt sein Schattenreich.  
 Was niemals eingetroffen  
 Von Sehnsucht, Wahn und Hoffen,  
 Erscheint zu buntem Tanze  
 Wie Irrwisch auf dem Teich.

Durch Worte, nie gesprochen,  
 Die nur als Pulse pochen;  
 Durch ihre Zauberbrille,  
 Durch wachen Traumes Macht —  
 Vom Leben uns, vom bösen,  
 Schon lebend zu erlösen,  
 Versucht die dunkle, stille,  
 Die schlafberaubte Nacht.

### SPHÄRENGESANG.

So lang die Sterne kreisen  
 Am Himmelszelt,  
 Vernimmt manch Ohr den leisen  
 Gesang der Welt:

»Dem selgen Nichts entstiegen,  
 Der ewgen Ruh,  
 Um ruhelos zu fliegen —  
 Wozu? Wozu?«

### EINSAMKEIT.

Einsamkeit! In deiner Blüthe  
 Duftet nicht der Erde Glück,  
 Nimmer giebst du dem Gemüthe,  
 Was verloren ist, zurück.  
 Aber unbekante Schauer  
 Lockst du aus verborgner Trauer  
 Durch des Geistes Macht hervor,  
 Und sie ziehn nach fremden Sternen,  
 Nach dem Licht der erdenfernen  
 Ewigkeit das Herz empor.  
 Einsam spricht des Herzens Pochen,  
 Was die Lippe nie gesprochen.

### WELTSCHWEIGEN.

Unhörbar wandeln Tag und Nacht,  
 Unhörbar wächst die Pflanze;  
 Wenn einzeln wo ein Laut erwacht —  
 Geheimniss ist das Ganze!

Wie sinnlos schallt dem Ohr vorbei,  
Dem aufmerksamsten Lauschen,  
Des Vogels Lied, des Schakals Schrei,  
Des Meers, des Waldes Rauschen!

Und selbst dem tiefsten Menschenwort  
Will nicht der Geist entsteigen,  
Der brütend deckt der Schöpfung Hort  
Mit ewig finstern Schweigen.

Kaum dass der Liebe selger Schmerz  
Es beicht' mit goldnen Glocken —  
Das Schicksal hebt die Faust — das Herz  
Verstummt, zu Tod erschrocken.

### DENKERS TOD.

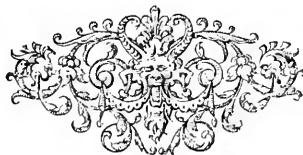
Des Abends graue Schatten schwanken  
Um jene schneebedeckte Firn,  
Wie schauerliche Grabgedanken  
Um eines greisen Zweiflers Stirn.

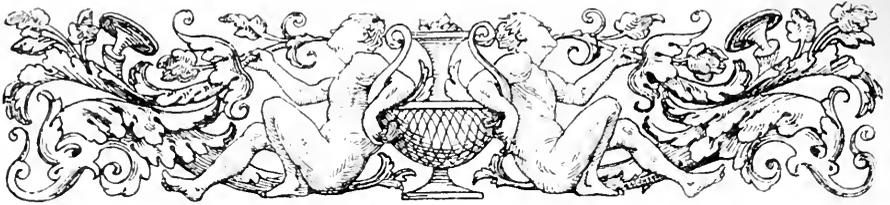
Bang athmet auf mit düstrem Rauschen  
Der tief vom Sturm zerwühlte See,  
Die stolzen Eichen nickend lauschen,  
Wenn wild er spricht von seinem Weh.

Und Nacht wird's, ferne Donner grollen,  
Die rothe Fahne schwenkt der Blitz;  
Der Elemente Geister wollen  
Sich streiten um den Königssitz.

Ich wandle furchtlos durch das Grauen,  
Ob Schrecken gegen Schrecken ficht,  
Denn freudgen Herzens darf ich schauen  
Dem Tod ins Friedensangesicht.

Vom Glück der Erde losgeschnitten  
Schon siegreich meine Seele drang  
Zum Himmel, den mein Geist erstritten,  
Eh noch mein Sterben ihn errang.

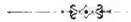




## FRIEDRICH MARX.

FRIEDRICH MARX, geboren am 20. September 1830 zu Steinfeld in Kärnten, ging nach Absolvirung des Laibacher Gymnasiums 1849 mit Radetzky's Armee nach Italien und wurde schnell Offizier. 1866 schied er als Hauptmann aus der Armee, um sich in Graz der Literatur zu widmen, 1877 trat er jedoch aufs Neue in den Militärdienst und lebte 1879—81 zu Pisino in Istrien. Er steht gegenwärtig als Major und Kommandant eines Landwehrbataillons in Mährisch-Weisskirchen. Marx gab ausser seinen Gedichten auch Dramen, eine Novelle und Uebersetzungen heraus.

Gemüth und Welt, 1862: Leipzig, Günther.



## IM EISENHAMMER.

**E**in Knabe war ich, wild und froh,  
Entflohn der dunklen Kammer,  
Da ging's im sausenden Halloh  
Hinab zum Eisenhammer.  
Die Sterne leuchteten zu schön  
Noch über Alpenjochen,  
Das Thal erfüllte mit Gedröhn  
Der Hämmer dumpfes Pochen.

Da stand ich in der Oefen Schein,  
Blaugelbe Höllen flammten;  
Die Bälge schnaubten, stöhnten drein,  
Wie Aechzen der Verdammten.  
Gigantisch an der Bretterwand  
Der Hütte war, o Grauen,  
Im hellen Schein, der kam und schwand,  
Ein Schattenbild zu schauen!

Ist's auf dem Thron der Unterwelt  
Fürst Pluto, ist's der Böse?  
Hu, wie das zischt und pfeift und gellt,  
Auf dass ein Fluch sich löse!  
O komm, des Wassers Segensmacht,  
Wie himmlisches Verzeihen,

Aus dieser Hölle Feuerschacht  
Die Geister zu befreien!

Da that sich auf des Ofens Schlund,  
Als gält's ein neues Werde,  
So schütterte im tiefen Grund  
Das Herz der alten Erde.  
Als käm' ein Auferstehungstag  
Dem Grossen, Guten, Schönen,  
So hub nun mit gewaltgem Schlag  
Der Hammer an zu dröhnen.

Und ihr, wie Hünen anzuschau'n  
Beim Funkentanz, dem hellen,  
Im Lederschurz, halbnackt und braun,  
Was schmiedet ihr, Gesellen?  
Sind's Racheschwerter, blutigroth,  
Endlose Sklavenketten,  
Ein blankes Beil, von aller Noth  
Die Menschheit zu erretten?

Ein Scepter, eine Krone gar,  
Den Geist der Zeit zu schmücken,  
Dass er sich auf sein goldnes Haar  
Die eiserne sollt' drücken?  
Hei, wie das flammt und wie das raucht!  
Bei jedem Hammerschlage  
Mir aus bewegtem Busen taucht  
Auf eine dunkle Frage!

Doch schweigend wie des Schicksals Macht  
Habt ihr in Müh und Sorgen  
Getreulich euer Werk vollbracht,  
Und draussen glüht der Morgen!  
Aus Kinderaugen grüsst euch hell  
Die goldne Feierstunde,  
Nun geht, gefüllt am Silberquell,  
Das Krüglein in die Runde.

Wohl bist du heisser Arbeit Lohn,  
Glückseliges Genügen!  
Dir müssen sich, die uns bedrohn,  
Die Höllennächte fügen!  
Ich trat hinaus, ein liebend Aug  
Schien aus dem Morgensterne  
Zu grüssen mich, — in goldnem Hauch  
Zerrann die blaue Ferne.





## ALFRED MEISSNER.

ALFRED MEISSNER, geboren am 15. Oktober 1822 zu Teplitz, besuchte die Schlackenwerther Piaristenschule und das Prager Gymnasium, studirte seit 1840 in Prag Medizin und trat bald in den Kreis des »Jungen Böhmens«. Nach seiner Promotion ging er 1846, um der österreichischen Censur für sein Epos »Ziska« auszuweichen, nach Leipzig und später nach Paris, überall anregende Beziehungen anknüpfend. Nach einem kurzen Besuch in der Heimath (1848) und wechselndem Aufenthalt in Frankfurt, Paris und London verlebte der Dichter seit 1850 den Winter in Prag, den Sommer meist auf Ausflügen, bis er 1869 nach Bregenz am Bodensee übersiedelte. Wir erinnern an seine Tragödien (»Das Weib des Urias«, »Reginald Armstrong«, »Der Prätendent von York«), an seinen »Ziska«, an den »Sohn des Atta Troll«, an den »Werinherus«, den »König Sadal«, sowie an seine Romane, Novellen und zahlreichen vermischten Schriften.

Gedichte, 1845. Neuerdings sind Meissners Dichtungen in einer Volks- und in einer Liebhaber-Ausgabe (1879: Berlin, Paetel) gesammelt erschienen. Das folgende Gedicht stammt nach Mittheilung des Dichters aus den letzten Jahren.



### SAUMROSSLEUTE IN ALTER ZEIT.

»Der Handel mit Veltliner Wein war bis zum Jahre 1848 sehr im Schwunge. Händler mit zahlreichen Saumrossen gingen im Winter über das Schlapinajoch und betreten in Gaschuren das österreichische Gebiet.«

**Z**u Gaschuren im Montafun,  
Sieht man im Wirthshaus hinter dem Schoppen  
Farbige Mieder und haarige Joppen;  
Sonntag gilt's ein Uebriges thun.  
Aber der Frohsinn stellt sich nicht ein,  
Ernste Gesichter, glimmende Lichter,  
Mattes Gespräch und saurer Wein!  
Von den holzgetäfelten Wänden  
Blicken Heiligenbilder und senden  
Schläfrige Schmerzensblicke drein.

Spricht der Wirth, derweil er zum Fass geht:  
»Gnade heut dem, der über den Pass geht!

Auf den Firnen wüthet der Föhn,  
 Thut, als woll' er Thäler und Hütten,  
 Selbst die Kirchthurmspitzen verschütten;  
 Horcht nur: das Lawinengedröhn!  
 Und es reckt sich Jeder, der weit hat,  
 Wenn er zumal kein liebes Geleit hat,  
 Sieht auf die Uhr, um weiter zu gehn.

Da ertönt ein Schellengeläute,  
 Da erschallt ein Pferdegetrapp.  
 Erst weiss Keiner, was es bedeute —  
 Knapp vor dem Hause hält ein Rapp.  
 Klopft mit den Nüstern an so fein,  
 Thut, als woll' er ins Haus hinein.

Und die Rosi öffnet den Schalter:  
 »Irr' ich nicht, so kenn' ich dich, Alter,  
 Sage, kommen noch Andere nach?«

Rösslein versteht wohl, was sie sprach,  
 Nickt mit dem Kopf und schüttelt die hellen  
 Um den Halfter hängenden Schellen:  
 »Ja, es kommen Andere nach!«

Wirklich rasch, vergnüglichen Schrittes,  
 Naht ein zweites Rösslein, ein drittes,  
 Jedes wandelt des Weges frei,  
 Trägt auf dem Rücken der Fässlein zwei,  
 Fletschet die Zähne, schüttelt die Mähne,  
 Sagt, wie es die Krippe erschne,  
 Wie willkommen die Herberge sei.

Und der Wirthin Stimme verkündet:  
 »Rasch an den Herd! das Feuer entzündet,  
 Und das Gamslein gebraten am Rost!  
 Rüstet die Pfannen, spület die Kannen,  
 Trollt euch von dannen mit eurem Most!  
 Täuscht nicht Alles, so kommen heut  
 Aus dem Veltlin die Saumrossleut.«

Ja, sie kommen, die braunen Genossen,  
 Schöne Gesichter, Augen voll Gluth,  
 Dreizehn Treiber bei dreissig Rossen,  
 Schütteln den Schnee von Mantel und Hut.

Ueber Poschiavo und Pontresina,  
 Wo mit Lawinen droht der Bernina,  
 Aufwärts und abwärts, brusthoch im Schnee,  
 Quer über den gefrorenen See,  
 Durch das Fluelathal über Conter,  
 Uebers Schlapinajoch kommen sie her.  
 Tapfere Pferde und tapfere Leut,  
 Glücke ihr Wanderzug immer wie heut!

Kaum sind die Rösslein geborgen im Stall,  
 Sammeln sich in der Stube schon All,  
 Tafeln beginnt und mächtiges Zechen,  
 Und der eichnen Tische Rund  
 Droht von der Last der Schüsseln zu brechen,  
 Lustig vom Fasse fliegt der Spund.

Bald zur Guitarre ertönet die Zither,  
 Die geschwiegen das ganze Jahr,  
 Jede Dirne kriegt ihren Ritter,  
 Und so reihet Paar sich an Paar.  
 Da durch die Reihen der Tanzenden naht  
 Strengen Blickes der bleiche Curat.

»Was, zur Adventzeit wagt ihr zu tanzen?  
 Unbekümmert ums nahende Fest?  
 Füllet, statt Fasten zu halten, den Ranzen,  
 Gebt eurer sündigen Seele den Rest?  
 Doch nicht umsonst bin ich Wächter der Zinnen,  
 Und als solcher gebiete ich Ruh.  
 Wo zwei Paare zu tanzen beginnen,  
 Streicht der Versucher die Geige dazu . . . .«

Also ertönet das Wort des Zeloten,  
 Doch schon entbietet ihm Rosi vom Rothen,  
 Welcher noch Keinem vergeblich geboten;  
 Und vor des Glases erfreulichem Schein  
 Schwindet der Groll seiner borstigen Brauen,  
 Nur um nicht länger den Gräuel zu schauen,  
 Schwankt er ins Hinterstüblein ein,  
 Wo er voll Trauer und ergrimmt  
 Platz im bequemsten Lehnstuhl nimmt.

Singen die Welschen: »Vieni, o bella,  
 Komm her und schlürfe den rothen Sassella!«

Rufen die Bursche: Tapfere Leut,  
 Glück' Euch der Wanderzug immer wie heut!  
 Und immer weiter im wogenden Kranz  
 Dreht sich der Reigen, dreht sich der Tanz.

Also vergehen die wonnigen Stunden —  
 Wenn es tagt, ist Alles verschwunden.  
 Während im Frühroth erglühten die Zinnen,  
 Zogen die Männer und Rosse von hinnen.  
 Am offenen Fenster, zerrissen die Saiten,  
 Hängt die Guitarre und seufzt noch zu Zeiten.  
 Krüge schwenkend die Dirne denkt  
 Aller der Küsse, die sie verschenkt.  
 In der Ecke noch Abends spat  
 Hinter dem Krüge schnarcht der Curat.

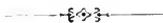




## WILHELM VON MERCKEL.

TRAUGOTT WILHELM VON MERCKEL wurde am 6. August 1803 im schlesischen Städtchen Friedland geboren, erhielt seine Gymnasialbildung auf dem Breslauer Magdalenum und bezog 1824 zum Studium der Rechte die Heidelberger Universität. Er folgte dann der juristischen Laufbahn, ward 1850 Kammergerichtsrath in Berlin und lebte dort bis zu seinem am 27. Dezember 1861 erfolgten Tode. Merckel, der schon als Schüler dichtete, trat doch erst nach 1848 mit politischen Aufsätzen und Gedichten in die Oeffentlichkeit. Seine Novellen und Skizzen, die 1863 als »Kleine Studien« aus dem Nachlass erschienen, entstanden mit der Mehrzahl seiner Gedichte schon in den Jahren 1839—48.

Gedichte, nach Merckels Tode herausgegeben, 1866: Berlin, Enslin.



### RUHE.

1855.

Weit schon schlenderten wir! Unmerklich zog sich die Stadt uns  
Hinter die Eichen zurück, als wollte allein sie uns lassen.  
Hier an dem buschigen Rande des Abhangs werf' ich mich nieder,  
Auch diese herbstliche Sonne noch macht willkommen die Kühlung;  
Wirf dich neben mich, Freund, und lass uns der Stille genießen!

So auf dem Rücken gestreckt, die Arme zu Häupten verschlungen,  
Tief in die ewige Bläue des Alls die Blicke versenkend,  
Träum' ich ein Schwimmer zu sein, auf wallende Fluthen gebettet,  
Wie ihn der strömende Zug in wiegendem Wanken dahin trägt.  
Glücklich, wem die Götter die feiernde Stunde gesendet,  
Welche den tobenden Geist einlullt in wachenden Schlummer  
Und auf den heissen Vulkan ausgiesst das sanfte Vergessen!

Siehe! Ein kleinerer Wald, als der uns von oben beschattet,  
Steigen die Gräser empor über uns, und es nicken der Blüten  
Bunte Gesichter herab, von fächernden Lüften geschaukelt;  
Lautlos segelt der Falter mit glanzbefiederter Schwinge  
Droben im sonnigen Raum, und unten im Dunkel der Kräuter  
Schwirrt die Harfe der Triften, die nimmer müde Cikade.

Hörst du die rieselnde Quelle? Dort unter dem Moose des Felsblocks  
Tropfen krystallene Thränen herab und feuchten den Boden,  
Der mit neidischem Durste die kaum geborenen einsaugt.  
Doch versiegen sie nicht; denn immer erneut sie die Nymphe,  
Bis der ermüdete Feind sie entrinnen lässt in die Freiheit.  
Hier schon eilt sie vorbei, ein Wässerchen; über die Kiesel  
Klingt ihr melodischer Fall; bald plaudert die kindische Welle  
Mit sich selber und bald mit der niederhängenden Staude,  
Welche, den Weg ihr zu wehren, sich beugt und wieder zurückweicht.  
Wo das Erlengesträuch die wallenden Wiesen umsäumet,  
Bricht sie, gewundenen Laufs, sich Bahn durch tiefere Ufer;  
Dort schon hemmet sie spottenden Muths des Wanderers Schritte,  
Ueber das breitere Bett dann führen die Stege hinüber.  
Sorglos rauscht sie hinaus in die weiten Gebiete des Menschen,  
Der sie mit listiger Kunst empfängt zu ewiger Knechtschaft;  
Schäumend siehst du sie drüben aufs Rad der Mühle sich stürzen,  
Dienstbar bleibt sie nun, bis ihr Loos im Ocean endet.  
Denn entronnen einmal dem Schooss der zeugenden Höhe  
Muss sie hinab unaufhaltsam entgegenströmen der Tiefe,  
Wie ihr Gebieter, der Mensch, von immer schlagenden Stunden  
Rastlos weiter gedrängt, auf sinkenden Pfaden ans Grab eilt.

Doch was red' ich von Tod und von Knechtschaft, wo die Natur lacht!  
Hier auf blumigem Pfühl vor der weit aufleuchtenden Landschaft  
Ziemet ein leichtes Geschwätz, das gleich der beweglichen Welle  
Frohe Gedanken erregt und spielenden Wechsels entgleitet.

Krähen hör' ich den Hahn! — Mir weckt die heisere Stimme  
Immer die Bilder der Jugend und glücklicher Zeiten Gedächtniss;  
Knabe dünk' ich mir noch. Ich sehe die heimischen Berge,  
Fichtenbedeckt, durchs Fenster, darum sich Jelängerjelier  
Rankte, — den Garten, darin die schmalen Rabatten der Buxbaum  
Sauber umfasste. Wie war es so hold, wenn die wärmere Sonne  
Endlich geschmolzen den Schnee, und aus dem gelockerten Boden  
Lenzverkündend hervor die goldbraun grünenden Spitzen  
Brachen, darin Hyazinthen und Primeln und schlanke Narzissen  
Schlummerten. — Dann auf der Höhe, bedächtig die Pflugschaar ziehend,  
Schritten die Ochsengespanne entlang die röthlichen Furchen,  
Langsam schwankte herein der Wagen voll wallenden Heues,  
Zweige schmückten die Last, des Sommers grüne Standarten,  
Thürhoch fiel sie umher, und jauchzend gruben die Kinder  
— Zuschaun durfte ich nur, denn ich war ein schwächlicher Knabe —  
Tief sich hinein mit wonnigem Graun in das duftende Dunkel.  
Aber im Garten erspähte geheim das lüsterne Auge,

Was zu pflücken der Hand verboten war: niedergebogen  
Hingen am stachlichten Strauch die zierlichen Büschel der Beeren,  
Gelblich und purpurn, süsse Verführer zu eiligem Diebstahl;  
Sicherer schwohlen derweil, getauft mit seltsamen Namen,  
Hoch im Wipfelgezweige die saftigen Glocken der Birnen,  
Bis mitleidig der Wind eine frühgezeitigte knickte,  
Und — willkommene Beute! — die Frucht durchs knisternde Laub schlug.

Golden rauschte das Korn, es zogen die Schnitter zu Felde,  
Und in der Sensen Getön klang fern das Locken der Wachtel,  
Wenn der Vater mit mir die Raine Abends entlang ging,  
Prüfend der Ernte Ertrag und die Zeichen des morgenden Wetters.  
Dann auf der Wange des Apfels erschien die herbstliche Röthe,  
Welche das Sammeln gebot, ehe denn die Reife zu weit stieg;  
Stangen reichten hinauf, und geschüttelt warfen die Wipfel  
Rings auf Beete und Gänge den hart aufklopfenden Hagel;  
Aber, zur feineren Art klomm, sackumgürtet, der Gärtner  
— Mir ein beneideter Mann des Glücks! — auf schwankender Leiter  
Mitten ins Paradies, die verborgenen Wunder zu pflücken.  
Zwischen den Körben, darein die würzigen Ladungen rollten,  
Harrte die Mutter geschürzt, und wählte mit kundigem Finger  
Mir die bewährteste Frucht, mein stilles Gedulden zu lohnen.  
Und wenn Alles gethan, auf schaute mit freundlichem Nicken  
Sie zu jeglichem Baume und rief ihm dankenden Gruss zu,  
Sonst wohl möchte er schmollen und ferneren Segen verweigern;  
Lächelnd hört' es der Vater und lüftete leise das Käppchen.

Düsterer gingen die Tage nunmehr und kürzer zu Rüste;  
Hof und Garten und Feld — wie lagen sie einsam und schmucklos,  
Nicht mehr der Freude Gebiet, nur noch die Stätte der Arbeit,  
Welche dem sterbenden Jahre die Kissen des Sarges zurecht legt!  
Dennoch wie pochte das kindische Herz von freudigem Schrecken,  
Wenn vor dem pfeifenden Winde das Erstlings-Flockengewimmel  
Plötzlich, in wirbelndem Tanze sich tummelnd, am Fenster vorbeistob!

Gastlich prasselte jetzt des Kamins hochzüngelnde Flamme,  
Riegel verwahrten das Thor, und Läden deckten die Scheiben;  
Stiller Beschäftigung hold, den Kreis der Fleissigen sammelnd,  
Warf vom eichenen Tische die spitzaufbrennende Kerze  
Rings ihr ruhiges Licht in des Zimmers trauliche Schatten.  
Zeitungen las mit Bedacht beim Dufte der Pfeife der Vater,  
Aber die Mutter beiseit, mit der Magd das Gemüse für morgen  
Fein zu putzen beflissen, bestand ein doppelt Geduldwerk:  
Märchen las ich ihr vor, eintönigen Klanges und mühsam,

Wohllaut dünkt' es ihr doch, von ihr ja hatt' ich's erlernt,  
 Und sie erklärte dazwischen der Bilder tiefe Bedeutung.  
 Glücklicher eichener Tisch! Du Reich voll Frieden und Freiheit,  
 Weit der Träume und Wunder! In Trümmer bist du gegangen,  
 Wie deine selige Zeit! — — Zu frisch stets walte das Tischtuch  
 Ueber die Herrlichkeit hin und all das bunte Vergnügen,  
 Das bis morgen verschwand, doch bald verschmerzt und vergessen  
 Ueber dem tröstenden Dufte der hoch aufdampfenden Schüssel!

Oede war's draussen und still. Aus der Himmel unendlichen Weiten  
 Schüttete leise die Nacht des Schnees weichschwellende Wogen,  
 Hohler schlug es vom Thurme, gedämpfter pffien die Wächter,  
 Und mit behaglichem Graun aufhorchte das Ohr in die Ferne,  
 Wo mit verlornem Gebell ihre Zwiesprach führten die Hunde.  
 Dann zur traulichen Kammer, von dämmernder Lampe gelichtet,  
 Trug die Mutter den Knaben; sie drückte ihn sanft in die Kissen,  
 Theilte sein kurzes Gebet, erwartete still seinen Schlummer  
 Und, wenn über das Haupt der schweigende Engel sich neigte,  
 Blickte sie segnend darein und schlich sich leise von hinnen.

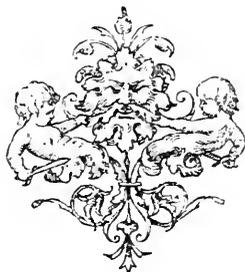
Also rollten die Zeiten vorüber, gezählt und gemessen  
 Nicht nach der Pflichten Gesetz und der Mühsal nüchternem Kreislauf.  
 Denn aus Jeglichem zieht das Kind mit reicher Erfindung  
 Sich ein glückliches Loos und trifft den verborgenen Zauber,  
 Der das Alltägliche neu und frisch das Gewelkte verwandelt;  
 Selbst das ernste Geschick und die trauerbringende Stunde —  
 Ihm begegnen sie nur, gleichwie aus schaurigem Märchen  
 Wundergestalten, seltsam und fremd; vorüber am Kinde  
 Schreiten sie stumm und bestellen ans Alter die finstere Botschaft!  
 Spät erst wird die Erinnerung wach. Eine höhere Sonne  
 Löst vom Geschehenen dann die Nebel, und klar in der Ferne  
 Taucht das Vergangene auf, wie wenn beim strahlenden Morgen  
 Du vom Nachts überstiegnen Gebirg in die Tiefe zurückblickst;  
 Aber du schauest nur noch eine längst verlassene Heimath,  
 Ewiges Schweigen umfließt die fremdgewordnen Gefilde,  
 Wo die Gewesenen ruhn. Vergebens suchst du das Leben,  
 Um eine Gräberstadt stehn regungslose Cypressen.  
 Seufzend wendest du dich. Es führen die stäubenden Strassen  
 Weit in die Lande hinaus; doch keine führet zum Frieden!

Schön wohl trat sich's hervor aus der Jugend offener Pforte,  
 Kühn und gerüsteten Sinns, das Herz voll grosser Entwürfe;  
 Stolz ausspannte der Geist die ungeduldigen Schwingen,  
 Als er die ragenden Gipfel der Freiheit vor sich erblickte  
 Und des erschlossenen Weltflugs kranzumflatterte Bahnen.

Nichts gewährte das Glück, als den Muth der frühen Entsagung,  
Welche vom weichenden Ziel heimlenkt zu stillen Asylen,  
Eh an verzehrender Gluth der ikarische Fittig zum Sturz schmilzt.

Viel doch gaben die Götter, dass unter dem Buchengewölbe  
Hier sie uns Musse gegönnt, verzeihlichem Wahne zu lächeln  
Und in olympischer Ruhe den Wunsch und die Furcht zu vergessen.

Heimzukehren nun däucht's an der Zeit mir! Ueber dem Plaudern  
Neigte der Tag sich gemach; die glühende Scheibe der Sonne  
Gleitet am Himmel herab, und dunkel färbt sich der Wald schon! —





## FERDINAND MEYER.

CONRAD FERDINAND MEYER wurde am 12. Oktober 1825 zu Zürich geboren, absolvirte das Gymnasium seiner Vaterstadt und lag an deren Universität historischen und philologischen Studien ob. Dann begab er sich auf Reisen und verlebte die Jahre 1842—1858 vorzugsweise in Lausanne, Genf, Paris, mehrere Winter auch in Italien. Zurückgekehrt nahm der Dichter seinen Wohnsitz in Kilchberg bei Zürich, wo er, 1880 von der Züricher Hochschule zum Ehrendoktor ernannt, in literarischem Schaffen lebt. »Huttens letzte Tage«, Romane (»Georg Jenatsch«, »Der Heilige«), »Kleine Novellen«.

Frühere Gedichtbücher erschienen gesammelt als *Gedichte*, 1882:  
Leipzig, Hässel.



## LENZFAHRT.

**A**m Himmel wächst der Sonne Gluth,  
Aufquillt der See, das Eis zersprang,  
Das erste Segel theilt die Fluth,  
Mir schwillt das Herz wie Segeldrang.

Zu wandern ist das Herz verdammt,  
Das seinen Jugendtag versäumt,  
Sobald die Lenzessonne flammt,  
Sobald die Welle wieder schäumt.

Verscherzte Jugend ist ein Schmerz  
Und einer ewgen Sehnsucht Hort,  
Nach seinem Lenze sucht das Herz  
In einem fort, in einem fort!

Und ob die Locke dir ergraut  
Und bald das Herz wird stille stehn,  
Noch muss es, wann die Welle blaut,  
Nach seinem Lenze wandern gehn.

SPIELZEUG.

Liebchen fand ich spielend. Einen Kasten  
 Hatte sie entdeckt voll längst vergessnen,  
 Staubgen Kinderspielzeugs: Mauern, Thore,  
 Rathhaus, Häuser, Häuserchen und Kirche . . .  
 Sie erbaut' das Städtchen mit gelenken  
 Händen, stellt' den Kirchthurm in die Mitte.  
 Doch ein Häuschen hatt' sie vorbehalten,  
 Vorbehalten sieben grüne Pappeln  
 Für ein allerliebstes kleines Landgut.  
 Nicht zu nah! Im Städtchen klatscht man sündlich.  
 Nicht zu ferne! Man bedarf der Menschen.  
 »Eben sind wir eingezogen!« jubelt'  
 Sie und klatscht' in ihre kleinen Hände.  
 In der Wonne des erworbnen Heimes  
 Riss ich Liebchen an mich so gewaltsam,  
 Dass den Arm sie streckte wie ertrinkend . . .  
 Was erwischte sie mit schnellen Fingern,  
 Eng an meine Brust gepresst? Die Kirche,  
 Ja die Kirche mit dem rothen Dach war's,  
 Und sie stellt' sie dicht vor unser Landhaus.

ÜBER EINEM GRABE.

Blüthen schweben über deinem Grabe.  
 Schnell umarmte dich der Tod, o Knabe,  
 Den wir Alle liebten, die dich kannten,  
 Dessen Augen wie zwei Sonnen brannten,  
 Dessen Blicke Seelen unterjochten,  
 Dessen Pulse stark und feurig pochten,  
 Dessen Worte schon die Herzen lenkten,  
 Den wir weinend gestern hier versenkten.

Maiennacht. Der Sterne mildes Schweigen . . .  
 Dort! ich seh es aus der Erde steigen!  
 Unterm Rasen quillt hervor es leise,  
 Flatterflammen drehen sich im Kreise,  
 Ungelebtes Leben zuckt und lodert  
 Aus der Körperkraft, die hier vermodert,  
 Abgemähter Jugend letztes Walten,  
 Letzte Gluth verraucht in Wunschgestalten,  
 Eine blasse Jagd:

Voran ein Zecher,  
 In der Faust den überfüllten Becher!  
 Wehnde Locken will der Buhle fassen,  
 Die entflatternd nicht sich haschen lassen,  
 Lustgestachelt rast er hinter jenen,  
 Ein verhülltes Mädchen folgt in Thränen.  
 Durch die Brandung mit verstürmten Haaren  
 Seh ich einen kühnen Schiffer fahren.  
 Einen jungen Krieger seh ich toben,  
 Helmbedeckt, das lichte Schwert erhoben.  
 Einer stürzt sich auf die Rednerbühne,  
 Weites Volksgesetz beherrscht der Kühne.  
 Ein Gedräng, ein Kämpfen, Ringen, Streben!  
 Arme strecken sich und Kränze schweben —

Kränze, wenn du lebtest, dir beschieden,  
 Nicht erreichte!

Knabe, schlaf in Frieden!

#### EINER TOTTEN.

Wie fühl' ich heute deine Macht,  
 Als ob sich deine Wimper schatte  
 Vor mir auf diesem ampelhellen Blatte  
 Um Mitternacht!  
 Dein Auge sieht  
 Begierig mein entstehend Lied.

Dein Wesen neigt sich meinem zu,  
 Du bist's! Doch deine Lippen schweigen,  
 Und liesest du ein Wort, das zart und eigen,  
 Bist's wieder du,  
 Dein Herzensblut,  
 Indess dein Staub im Grabe ruht.

Mir ist, wann mich dein Athem streift,  
 Der ich erstarkt an Kampf und Wunden,  
 Als seist in deinen stillen Grabesstunden  
 Auch du gereift  
 An Liebeskraft,  
 An Willen und an Leidenschaft.

Die Marmorurne setzten dir  
Die Deinen — um dich zu vergessen,  
Sie erben, bauten, freiten unterdessen,  
Du lebst in mir!  
Wozu beweint?  
Du lebst und fühlst mit mir vereint!

### DIE TOTTEN FREUNDE.

Das Boot stösst ab von den Leuchten des Gestads.  
Durch föhnige Wellen dreht sich der Schwung des Rads.  
Schwarz qualmt des Rohres Rauch. . . Heut hab ich schlecht,  
Das heisst, mit lauter jungem Volk gezecht —

Du, der gestürzt ist mit zerschossner Stirn,  
Und du, verschwunden auf einer Gletscherfirn,  
Und du, verlodert wie schwüler Blitzesschein,  
Meine todtten Freunde, sagt, gedenkt ihr mein?

Wogen zischen um Boot und Räderschlag,  
Dazwischen jubelt ein dumpfes Zechgelag,  
In den Fluthen braust ein sturmgedämpfter Chor,  
Becher läuten aus tiefer Nacht empor.





## STEPHAN MILOW.

STEPHAN VON MILLENKOVICS, geboren am 9. März 1836 zu Orsova in der Militärgrenze, trat 1849 in die Olmützer Kadettenkompagnie und 1852 in die Armee, in welcher er mit sechszehn Jahren Offizier wurde. Nach zweijähriger Dienstzeit dem militär-geographischen Institut in Wien zugetheilt, avancirte er bald zum Hauptmann und Adjutanten, als welcher er 1870 in den Ruhestand trat. Er lebte seitdem auf einem Anwesen bei Ehrenhausen in Steiermark, bis ihn zunehmende Kränklichkeit 1880 zur Uebersiedelung nach Görz bewog. Er gab unter dem Pseudonym STEPHAN MILOW ausser seiner Lyrik auch Novellen heraus.

Gedichte, 1864, Auf der Scholle, Elegien, 1867, Neue Gedichte, 1870, In der Sonnenwende, 1877, in Gesamtausgabe vereinigt als Gedichte 1882: Stuttgart, Bonz.

---

### FRÜHLINGSGANG.

**I**ch wandle sinnend, lenzumfangen,  
Und schaue in die Weiten aus,  
Entflohn dem Treiben, Drängen, Bangen,  
Entflohn des lauten Tags Gebraus.

O herrlich Bild im linden Wehen!  
Mir wird zum Traum die Flucht der Zeit;  
Du bist's ja noch, das ich gesehen  
In dämmernder Vergangenheit.

Das ist der Hauch noch, den ich fühlte,  
Da ich als Kind die Flur durchlärmte,  
Der Hauch, der mir die Stirne kühlte,  
Da ich als Jüngling heiss geschwärmt.

Natur, du Wunderbare, Hehre!  
Ich weiss, dich rührt kein Menschenwort;  
Ob Lust mich schwelle, Leid verzehre,  
Unnahbar bleibst du fort und fort.

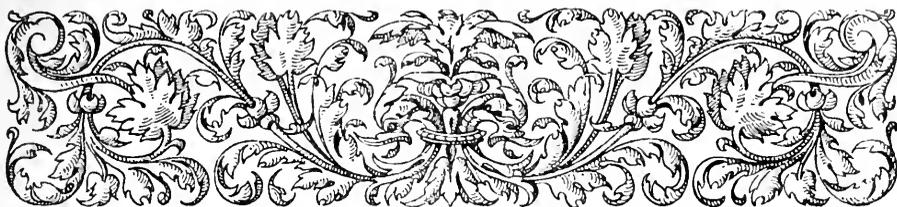
Mir ist, du sprichst: »Ich stürme, kose,  
Nacht bring' ich und den Strahl des Lichts,  
Die Nessel treib' ich wie die Rose;  
Was lobst du mich? du bist mir nichts!«

Und doch — ich fühl's mit trunkenen Blicken —  
Mir wird die Brust so frei, so weit;  
Natur, wie kannst du süß erquicken  
In deiner Antheillosigkeit!

MOTTO.

Dichter, du darfst dein Selbst hinstellen dem Blicke der Andern,  
Sing nur hinaus in die Welt Trauer und Freude der Brust;  
Aber vergiss auch nie: dir fehlen die rührendsten Töne,  
Ist's nicht eben die Welt, was in dir jubelt und klagt.





## EDUARD MÖRIKE.

EDUARD MÖRIKE, geboren am 8. September 1804 zu Ludwigsburg, erhielt seine Vorbildung auf dem Seminar zu Urach, bezog 1822 die Tübinger Hochschule und trat jetzt als Stifter mit Ludwig Bauer, Strauss und Andersen in innigen, auch wohl poetisch schwärmerischen Verkehr. Seit 1826 wirkte er als Pfarrgehilfe an verschiedenen Orten, während in seinen Mussestunden der »Maler Nolten« entstand. 1834 erhielt er die Pfarrstelle von Kleversulzbach bei Weinsberg, wo er bis 1845 ein idyllisches Stilleben führte, das freilich Besuche von Männern wie Bauer, Vischer, Kerner, Kurz belebten. Dann weilte der Dichter in Mergentheim. Er nahm 1851 eine Stelle als Lehrer für Literatur am Katharinenstift zu Stuttgart an, behielt dieselbe bis 1866 und lebte von nun an im Ruhestand bis zu seinem Tod am 4. Juni 1875.

Gedichte, 1838: Stuttgart, Göschen. Die aufgenommenen Gedichte wurden in spätere Auflagen eingereiht.



### DENK ES, O SEELE!

**I**n Tännlein grünet wo,  
Wer weiss, im Walde,  
Ein Rosenstrauch, wer sagt,  
In welchem Garten?  
Sie sind erlesen schon,  
Denk es, o Seele,  
Auf deinem Grab zu wurzeln  
Und zu wachsen.

Zwei schwarze Rösslein weiden  
Auf der Wiese,  
Sie kehren heim zur Stadt  
In muntern Sprüngen.  
Sie werden schrittweis gehn  
Mit deiner Leiche;  
Vielleicht, vielleicht noch eh  
An ihren Hufen  
Das Eisen los wird,  
Das ich blitzen sehe!

ERINNERUNG.

An C. N.

Jenes war zum letzten Male,  
Dass ich mit dir ging, o Clärchen!  
Ja, das war das letzte Mal,  
Dass wir uns wie Kinder freuten.

Als wir eines Tages eilig  
Durch die breiten, sonnenhellen,  
Regnerischen Strassen, unter  
Einem Schirm geborgen liefen;  
Beide heimlich eingeschlossen  
Wie in einem Feeenstübchen,  
Endlich einmal Arm in Arme!

Wenig wagten wir zu reden,  
Denn das Herz schlug zu gewaltig,  
Beide merkten wir es schweigend,  
Und ein Jedes schob im Stillen  
Des Gesichtes glühnde Röthe  
Auf den Widerschein des Schirmes.

Ach, ein Engel warst du da!  
Wie du auf den Boden immer  
Blicktest, und die blonden Locken  
Um den hellen Nacken fielen.

»Jetzt ist wohl ein Regenbogen  
Hinter uns am Himmel,« sagt' ich,  
»Und die Wachtel dort im Fenster,  
Däucht mir, schlägt noch eins so froh!«

Und im Weitergehen dacht' ich  
Unsrer ersten Jugendspiele,  
Dachte an dein heimathliches  
Dorf und seine tausend Freuden.  
— »Weisst du auch noch,« frug ich dich,  
»Nachbar Büttnermeisters Höfchen,  
Wo die grossen Kufen lagen,  
Drin wir Sonntags nach Mittag uns  
Immer häuslich niederliessen,  
Plauderten, Geschichten lasen,  
Während drüben in der Kirche  
Kinderlehre war — (ich höre  
Heute noch den Ton der Orgel

Durch die Stille rings umher):  
 Sage, lesen wir nicht einmal  
 Wieder wie zu jenen Zeiten  
 — Just nicht in der Kufe, mein' ich —  
 Den beliebten Robinson?«

Und du lächeltest und bogest  
 Mit mir um die letzte Ecke.  
 Und ich bat dich um ein Röschen,  
 Das du an der Brust getragen,  
 Und mit scheuen Augen schnelle  
 Reichtest du mir's hin im Gehen:  
 Zitternd hob ich's an die Lippen,  
 Küsst' es brünstig zwei- und dreimal;  
 Niemand konnte dessen spotten,  
 Keine Seele hat's gesehen,  
 Und du selber sahst es nicht.

An dem fremden Haus, wohin  
 Ich dich zu begleiten hatte,  
 Standen wir nun, weisst, ich drückte  
 Dir die Hand und —

Dieses war zum letzten Male,  
 Dass ich mit dir ging, o Clärchen!  
 Ja, das war das letzte Mal,  
 Dass wir uns wie Kinder freuten.

### DER ALTE THURMHAHN.

Idylle.

Zu Kleversulzbach im Unterland  
 Hundert und dreizehn Jahr ich stand,  
 Auf dem Kirchenturm ein guter Hahn,  
 Als ein Zierrath und Wetterfahn.  
 In Sturm und Wind und Regennacht  
 Hab' ich allzeit das Dorf bewacht.  
 Manch falber Blitz hat mich gestreift,  
 Der Frost mein rothen Kamm bereift,  
 Auch manchen lieben Sommertag,  
 Da man gern Schatten haben mag,  
 Hat mir die Sonne unverwandt  
 Auf meinen goldigen Leib gebrannt.  
 So ward ich schwarz für Alter ganz,  
 Und weg ist aller Glitz und Glanz.

Da haben sie mich denn zuletzt  
 Veracht't und schmähhch abgesetzt.  
 Meinthalb! so ist der Welt ihr Lauf,  
 Jetzt thun sie einen andern 'nauf.  
 Stolzir, prachtir und dreh dich nur!  
 Dir macht der Wind noch andre Cour.

Ade, o Thal, du Berg und Thal!  
 Rebhügel, Wälder allzumal!  
 Herzlieber Thurn und Kirchendach,  
 Kirchhof und Steglein übern Bach!  
 Du Brunnen, dahin spat und früh  
 Oechslein springen, Schaf und Küh,  
 Hans hinterdrein kommt mit dem Stecken,  
 Und Bastes Evlein auf dem Shecken!  
 — Ihr Störch und Schwalben, grobe Spatzen,  
 Euch soll ich nimmer hören schwatzen!  
 Lieb däucht mir jedes Drecklein itzt,  
 Damit ihr ehrlich mich beschmitzt.  
 Ade, Hochwürden, Ihr Herr Pfarr,  
 Schulmeister auch, du armer Narr!  
 Aus ist, was mich gefreut so lang,  
 Geläut und Orgel, Sang und Klang.

Von meiner Höh so sang ich dort,  
 Und hätt' noch lang gesungen fort,  
 Da kam so ein krummer Teufelhöcker,  
 Ich schätz', es war der Schieferdecker,  
 Packt mich, kriegt nach manch hartem Stoss  
 Mich richtig von der Stange los.  
 Mein alt presshafter Leib schier brach,  
 Da er mit mir fuhr ab dem Dach  
 Und bei den Glocken schnurrt' hinein;  
 Die glotzten sehr verwundert drein,  
 Regt' ihnen doch weiter nicht den Muth,  
 Dachten eben, wir hangen gut.

Jetzt thät man mich mit altem Eisen  
 Dem Meister Hufschmied überweisen:  
 Der zahlt zween Batzen und meimt Wunder,  
 Wie viel es wär' für solchen Plunder.  
 Und also ich selben Mittag  
 Betrübt vor seiner Hütte lag.  
 Ein Bäumlein — es war Maienzeit —  
 Schneeweisse Blüthen auf mich streut,

Hühner gackeln um mich her,  
Unachtend, was das für ein Vetter wär'.  
Da geht mein Pfarrer nun vorbei,  
Grüsst den Meister und lächelt: Ei,  
Wär's so weit mit uns, armer Hahn?  
Andrees, was fangt Ihr mit ihm an?  
Ihr könnt ihn weder sieden noch braten,  
Mir aber müsst' es schlimm gerathen,  
Einen alten Kirchendiener gut  
Nicht zu nehmen in Schutz und Hut.  
Kommt! tragt ihn mir gleich vor ins Haus,  
Trinket ein kühl Glas Wein mit aus.

Der russig Lümmel, schnell bedacht,  
Nimmt mich vom Boden auf und lacht.  
Es fehlt' nicht viel, so that ich frei  
Gen Himmel einen Freudenschrei.  
Im Pfarrhaus ob dem fremden Gast  
War Gross und Klein erschrocken fast;  
Bald aber in jedem Angesicht  
Ging auf ein rechtes Freudenlicht.  
Frau, Magd und Knecht, Mägdlein und Buben,  
Den grossen Göckel in der Stuben  
Mit siebenfacher Stimmen Schall  
Begrüssen, begucken, betasten all.  
Der Gottesmann drauf mildiglich  
Mit eignen Händen trägt er mich  
Nach seinem Zimmer, Stiegen auf,  
Nachpolteret der ganze Hauf.

Hier wohnt der Frieden auf der Schwel!  
In den gewissten Wänden hell  
Sogleich empfing mich sondre Luft,  
Bücher- und Gelahrtenduft,  
Gerani- und Resedaschmack,  
Auch ein Rüchlein Rauchtabak.  
(Dies war mir all noch unbekannt.)  
Ein alter Ofen aber stand  
In der Ecke linker Hand.  
Recht als ein Thurn thät er sich strecken  
Mit seinem Gipfel bis zur Decken,  
Mit Säulwerk, Blumwerk, kraus und spitz —  
O anmuthsvoller Ruhesitz!  
Zu überst auf dem kleinen Kranz  
Der Schmied mich auf ein Stänglein pflanzt'.

Betrachtet mir das Werk genau!  
 Mir düncht's ein ganzer Münsterbau;  
 Mit Schildereien wohl geziert,  
 Mit Reimen christlich ausstaffirt.  
 Davon vernahm ich manches Wort,  
 Dieweil der Ofen ein guter Hort  
 Für Kind und Kegel und alte Leut,  
 Zu plaudern, wenn es wind't und schneit.

Hier seht ihr seitwärts auf der Platten  
 Eines Bischofs Krieg mit Mäus und Ratten,  
 Mitten im Rheinstrom sein Kastell.  
 Das Ziefer kommt geschwommen schnell,  
 Die Knecht nichts richten mit Waffen und Wehr,  
 Der Schwänze werden immer mehr.  
 Viel Tausend gleich in dicken Haufen  
 Frech an der Mauer auf sie laufen,  
 Fallen dem Pfaffen in sein Gemach;  
 Sterben muss er mit Weh und Ach,  
 Von den Thieren aufgeessen,  
 Denn er mit Meineid sich vermessen.  
 — Sodann König Belsazers seinen Schmaus,  
 Weiber und Spielleut, Saus und Braus;  
 Zu grossem Schrecken an der Wand  
 Räthsel schreibt eines Geistes Hand.  
 — Zuletzt da vorne stellt sich für  
 Sara lauschend an der Thür,  
 Als der Herr mit Abraham  
 Vor seiner Hütte zu reden kam,  
 Und ihme einen Sohn versprach.  
 Sara sich Lachens nicht entbrach,  
 Weil Beide schon sehr hoch betaget.  
 Der Herr vernimmt es wohl und fraget:  
 Wie, lachet Sara? glaubt sie nicht,  
 Was der Herr will, leicht geschicht?  
 Das Weib hinwieder Flausen machet,  
 Spricht: Ich habe nicht gelachtet.  
 Das war nun wohl gelogen fast,  
 Der Herr es doch passiren lasst,  
 Weil sie nicht leugt aus arger List,  
 Auch eine Patriarchin ist.

Seit dass ich hier bin, dünket mir  
 Die Winterzeit die schönste schier.  
 Wie sanft ist aller Tage Fluss

Bis zum geliebten Wochenschluss!  
 — Freitag zu Nacht, noch um die Neune,  
 Bei seiner Lampen Trost alleine,  
 Mein Herr fangt an sein Predigtlein  
 Studiren; anderst mag's nicht sein;  
 Eine Weil am Ofen brütend steht,  
 Unruhig hin und dannen geht:  
 Sein Text ihm schon die Adern reget;  
 Drauf er sein Werk zu Faden schläget.  
 Inmittelst einmal auch etwan  
 Hat er ein Fenster aufgethan —  
 Ah, Sternenlüfteschwall, wie rein  
 Mit Haufen dringet zu mir ein!  
 Den Verrenberg ich schimmern seh',  
 Den Schäferbühel dick mit Schnee!

Zu schreiben endlich er sich setzt,  
 Ein Blättlein nimmt, die Feder netzet,  
 Zeichnet sein Alpha und sein O  
 Ueber dem Exordio.  
 Und ich von meinem Postament  
 Kein Aug ab meinem Herrlein wend';  
 Seh', wie er, mit Blicken steif ins Licht,  
 Sinnt, prüfet jedes Worts Gewicht,  
 Einmal sacht eine Prise greifet,  
 Vom Docht den rothen Butzen streifet;  
 Auch dann und wann zieht er vor sich  
 Ein Sprüchlein an vernehmlich,  
 So ich mit vorgerecktem Kopf  
 Begierlich bringe gleich zu Kropf.  
 Gemachsam kämen wir also  
 Bis Anfang Applicatio.

Indess der Wächter Elfe schreit.  
 Mein Herr denkt: es ist Schlafenszeit;  
 Ruckt seinen Stuhl und nimmt das Licht;  
 Gut Nacht, Herr Pfarr! — Er hört es nicht.

Im Finstern wär' ich denn allein.  
 Das ist mir eben keine Pein.  
 Ich hör' in der Registratur  
 Erst eine Weil die Todtenuhr,  
 Lache den Marder heimlich aus,  
 Der scharrt sich müd am Hühnerhaus;

Windweben um das Dächlein stieben;  
 Ich höre, wie im Wald da drüben —  
 Man heisset es im Vogeltrrost —  
 Der grimmig Winter sich erbost,  
 Ein Eichelein spalt't jählings mit Knallen,  
 Eine Buche, dass die Thäler schallen.  
 — Du meine Güt, da lobt man sich  
 So frommen Ofen dankbarlich!  
 Er wärmelt halt die Nacht so hin,  
 Es ist ein wahrer Segen drin.  
 — Jetzt, denk' ich, sind wohl hie und dort  
 Spitzbuben aus auf Raub und Mord;  
 Denk', was eine schöne Sach es ist,  
 Brave Schloss und Riegel zu jeder Frist!  
 Was ich wollt' machen herentgegen,  
 Wenn ich eine Leiter hört' anlegen;  
 Und sonst was so Gedanken sind;  
 Ein warmes Schweisslein mir entrinnt.  
 Um Zwei, Gottlob, und um die Drei  
 Glänzet empor ein Hahnenschrei,  
 Um Fünfe, mit der Morgenglocken,  
 Mein Herz sich hebet unerschrocken,  
 Ja voller Freuden auf es springt,  
 Als der Wächter endlich singt:  
 Wohlauf, im Namen Jesu Christ!  
 Der helle Tag erschienen ist!  
 Ein Stündlein drauf, wenn mir die Sporen  
 Bereits ein wenig steif gefroren,  
 Rasselt die Lies im Ofen, brummt,  
 Bis's Feuer angeht, saust und summt.  
 Dann von der Küch rauf, gar nicht übel,  
 Die Supp ich wittre, Schmalz und Zwiebel.  
 Endlich, gewaschen und geklärt,  
 Mein Herr sich frisch zur Arbeit kehrt.

Am Samstag muss ein Pfarrer fein,  
 Daheim in seiner Klause sein,  
 Nicht visiteln, herumkutschiren,  
 Seine Fass einbrennen, sonst hantieren.  
 Meiner hat selten solch Gelust.  
 Einmal — Ihr sagt's nicht weiter just —  
 Zimmert' er den ganzen Nachmittag  
 Dem Fritz an einem Meisenschlag,  
 Dort an dem Tisch, und schwatzt' und schmaucht',  
 Mich alten Tropf kurzweilt' es auch.

Jetzt ist der liebe Sonntag da.  
 Es läut't zur Kirchen fern und nah.  
 Man orgelt schon; mir wird dabei,  
 Als säss' ich in der Sakristei.  
 Es ist kein Mensch im ganzen Haus;  
 Ein Mücklein hör' ich, eine Maus.  
 Die Sonne sich ins Fenster schleicht,  
 Zwischen die Kaktusstöck hinstreicht  
 Zum kleinen Pult von Nussbaumholz,  
 Eines alten Schreinermeisters Stolz;  
 Beschaut sich, was da liegt umher,  
 Konkordanz und Kinderlehr,  
 Oblatenschachtel, Amtssigill,  
 Im Dintenfass sich spiegeln will,  
 Zutheuerst Sand und Grus besieht,  
 Sich an dem Federmesser sticht  
 Und gleitet übern Armstuhl frank  
 Hinüber an den Bücherschrank.  
 Da stehn in Pergament und Leder  
 Vornan die frommen Schwabenväter:  
 Andreaä, Bengel, Rieger zween,  
 Sammt Oetinger sind da zu sehn.  
 Wie sie die goldnen Namen liest,  
 Noch goldener ihr Mund sie küsst,  
 Wie sie rührt an Hillers Harfenspiel —  
 Horch! klingt es nicht? so fehlt nicht viel.  
 Inmittelst läuft ein Spinnlein zart  
 An mir hinauf nach seiner Art,  
 Und hängt sein Netz, ohn erst zu fragen,  
 Mir zwischen Schnabel auf und Kragen.  
 Ich rühr' mich nicht aus meiner Ruh,  
 Schau' ihm eine ganze Weile zu.  
 Darüber ist es wohl geglückt,  
 Dass ich ein wenig eingenickt. —  
 Nun sagt, ob es in Dorf und Stadt  
 Ein alter Kirchhahn besser hat?

Ein Wunsch im Stillen dann und wann  
 Kommt einen freilich wohl noch an.  
 Im Sommer stünd' ich gern da drauss  
 Bisweilen auf dem Taubenhaus,  
 Wo dicht dabei der Garten blüht,  
 Man auch ein Stück vom Flecken sieht.  
 Dann in der schönen Winterzeit,  
 Als zum Exempel eben heut:

Ich sag' es grad — da haben wir  
 Gar einen wackern Schlitten hier,  
 Grün, gelb und schwarz; — er ward verwichen  
 Erst wieder sauber angestrichen:  
 Vorn auf dem Bogen brüstet sich  
 Ein fremder Vogel hoffährtig —  
 Wenn man mich etwas putzen wollt',  
 Nicht dass es drum viel kosten sollt',  
 Ich stünd' so gut dort als wie der,  
 Und machet' Niemand nicht Unehr!  
 — Narr! denk' ich wieder, du hast dein Theil!  
 Willst du noch jetzo werden geil?  
 Mich wundert, ob dir nicht gefiel',  
 Dass man, der Welt zum Spott und Ziel,  
 Deinen warmen Ofen gar zuletzt  
 Mitsammt dir auf die Läufe setzt',  
 Dass auf dem G'sims da um dich säss'  
 Mann, Weib und Kind, der ganze Käs!  
 Du alter Scherb, schämst du dich nicht,  
 Auf Eitelkeit zu sein erpicht?  
 Geh in dich, nimm dein Ende wahr!  
 Wirst nicht noch einmal hundert Jahr.

### ERINNA AN SAPPHO.

»Erinna, eine hochgepriesene junge Dichterin des griechischen Alterthums, um 600 v. Chr., Freundin und Schülerin Sapphos zu Mitylene auf Lesbos. Sie starb als Mädchen mit neunzehn Jahren. Ihr berühmtestes Werk war ein episches Gedicht, »die Spindel«, von dem man jedoch nichts Näheres weiss. Ueberhaupt haben sich von ihren Poesien nur einige Bruchstücke von wenigen Zeilen und drei Epigramme erhalten. Es wurden ihr zwei Statuen errichtet, und die Anthologie hat mehrere Epigramme zu ihrem Ruhme von verschiedenen Verfassern.«

»Vielfach sind zum Hades die Pfade,« heisst ein  
 Altes Liedchen — »und einen gehst du selber,  
 Zweifle nicht!« Wer, süsseste Sappho, zweifelt?  
 Sagt es nicht jeglicher Tag?  
 Doch den Lebenden haftet nur leicht im Busen  
 Solch ein Wort, und dem Meer anwohnend ein Fischer  
 von Kind auf  
 Hört im stumpferen Ohr der Wogen Geräusch nicht mehr.  
 — Wundersam aber erschrak mir heute das Herz. Ver-  
 nimm!

Sonniger Morgenglanz im Garten,  
 Ergossen um der Bäume Wipfel,  
 Lockte die Langschläferin (denn so schaltest du jüngst  
 Erinna!)

Früh vom schwüligem Lager hinweg,  
 Stille war mein Gemüth; in den Adern aber  
 Unstet klopfte das Blut bei der Wangen Blässe.

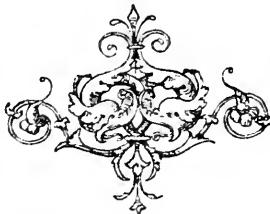
Als ich am Putztisch jetzo die Flechten löste,  
 Dann mit nardeduftendem Kamm vor der Stirn den Haar-  
 Schleier theilte, — seltsam betraf mich im Spiegel Blick  
 in Blick.

Augen, sagt' ich, ihr Augen, was wollt ihr?  
 Du, mein Geist, heute noch sicher behaust dadrinnen,  
 Lebendigen Sinnen traulich vermählt,  
 Wie mit fremdem Ernst, lächelnd halb, ein Dämon,  
 Nickst du mich an, Tod weissagend!  
 — Ha, da mit Eins durchzuckt' es mich  
 Wie Wetterschein! wie wenn schwarzgefiedert ein tödt-  
 licher Pfeil

Streifte die Schläfe hart vorbei,  
 Dass ich, die Hände gedeckt aufs Antlitz, lange  
 Staunend blieb, in die nachtschaurige Kluft schwindelnd  
 hinab.

Und das eigene Todesgeschick erwog ich;  
 Trockenem Auges noch erst,  
 Bis da ich dein, o Sappho, dachte,  
 Und der Freundinnen all,  
 Und anmuthiger Musenkunst,  
 Gleich da quollen die Thränen mir.

Und dort blinkte vom Tisch das schöne Kopfnetz, dein  
 Geschenk,  
 Köstliches Byssosgeweb, von goldnen Bienlein schwärmend.  
 Dieses, wenn wir demnächst das blumige Fest  
 Feiern der herrlichen Tochter Demeters,  
 Möcht' ich ihr weihn, für meinen Theil und deinen;  
 Dass sie hold uns bleibe (denn Viel vermag sie),  
 Dass du zu früh dir nicht die braune Locke mögest  
 Für Erinna vom lieben Haupte trennen.





## ALBERT MÖSER.

ALBERT MOSER, geboren am 7. Mai 1835 zu Göttingen, konnte erst mit vierzehn Jahren den Besuch des Gymnasiums erreichen und bezog 1855 die Universität, auf welcher er neben den Kollegien seiner Fachwissenschaft — der Jurisprudenz — Vorlesungen über Philosophie, Geschichte und Aesthetik hörte. Als er nach dem juristischen Staatsexamen die Unzulänglichkeit seiner Mittel zur Durchführung der erwählten Laufbahn einsehen musste, wandte er sich 1859 den Sprachwissenschaften zu, um 1862 das philologische Staatsexamen abzulegen. Seitdem lebte Möser mit der Unterbrechung, welche eine einjährige Lehrthätigkeit am Bielefelder Gymnasium (1868—69) mit sich brachte, als Lehrer am Krause'schen Institut, seit 1882 als Oberlehrer am Wettiner Gymnasium zu Dresden.

Gedichte, 1865: Leipzig, Matthes — Idyllen, 1875: Halle, Barthel — Nacht und Sterne, 1872: Stuttgart, Levy und Müller — Schauen und Schaffen, 1881, ebenda.



**H**ör! als mählich sterbend sieh dich an:  
Ein Todeswaller bist du, sonder Frage,  
Im Strom der Zeit ist jeder deiner Tage  
Ein Tropfen, der für immerdar verrann.

Das merk! Dann streifst du ab der Erde Bann:  
Wie auch die Welt nach nichtgen Zielen jage,  
Der Lärm verklingt, dir fremd, gleich einer Sage,  
Du gehst geruhgen Pfad, ein stiller Mann.

Dann hebst du dich, befreit vom Sklavenringe  
Der Erdennoth, ins Reich der ewgen Dinge,  
Und all dein Thun ist würdig und geweiht:

Und hold ins stete Welken und Verschwinden  
Webt sich der Liebe köstliches Empfinden  
Als lichter Sonnenblick der Ewigkeit.





## BETTY PAOLI.

ELISABETH GLÜCK, geboren am 30. Dezember 1815 zu Wien, wurde auf frühen Reisen mit ihrer Mutter zu immer innigerer Hingabe an poetische Gestaltung angeregt. Seit 1843 begleitete sie die Fürstin Schwarzenberg als deren befreundete Gesellschafterin; auch unternahm sie, als jene 1848 starb, noch weitere Reisen ins Ausland. 1852 liess sich die Dichterin zu ausschliesslich literarischer Thätigkeit in Wien nieder. Auch auf andern Gebieten, als dem der Poesie, arbeitete sie: »Wiens Gemädegallerien«, »Grillparzers Werke«. Sie schrieb unter dem Pseudonym BETTY PAOLI.

Gedichte, 1841 — Nach dem Gewitter, 1843 — Romancero, 1845.  
Nach 1850: Neue Gedichte, 1850: Pesth, Heckenast — Lyrisches und Episches,  
1855, ebenda — Neueste Gedichte, 1870: Wien, Gerold.

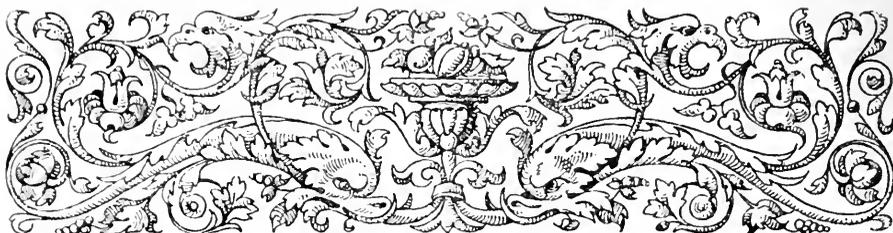


### SIEGESPREIS.

**A**ls mich des Kampfes Wetterschein umsprühte,  
Da war ich stark!  
Gerechten Zornes Flammenhauch durchglühte  
Mein innerst Mark,  
Entrüstung lieh mir ihre scharfe Wehre,  
Mich zu befreien;  
Das Glück war hin, so sollte doch die Ehre  
Gerettet sein.

Jetzt, da der Kampf vorbei und ausgerungen,  
Getilgt die Schmach,  
Jetzt fühl' ich, dass die Kraft, die es durchdrungen,  
Das Herz mir brach.  
Aufschreit in meiner Brust die Qual, die herbe,  
Die vordem schwieg;  
Den heissen Kampf bestand ich, ach! und sterbe  
An meinem Sieg!





## ROBERT PRUTZ.

ROBERT EDUARD PRUTZ, geboren am 30. Mai 1816 zu Stettin, studirte seit 1834 in Berlin, Breslau und Halle Philologie und Geschichte und wurde durch seine Verbindung mit A. Ruges »Jahrbüchern« in die liberalen Bewegungen jener Zeit gezogen. Er lebte seit 1841 in Jena, durfte sich aber als »politisch Anrühiger« nicht habilitiren und begann 1843 in Halle die Herausgabe des »Literarhistorischen Taschenbuchs«. Auch in Halle ward ihm die Abhaltung von Vorlesungen verboten. Während eines neuen Aufenthalts in Berlin gleichfalls gemassregelt, leitete er 1847 das Hamburger Stadttheater, ging dann nach Dresden und bei der Märzrevolution wieder nach Berlin. Nach der Novemberkatastrophe lebte er in Stettin, bis er endlich (1849) eine ausserordentliche Professur in Halle erhielt. Nach zehn Jahren legte er dieselbe nieder — er zog wieder in seine Vaterstadt, wo er am 2. Mai 1872 starb. Prutz ist als Literaturhistoriker, wie als Tragödien-, Roman- und Novellendichter und als Lyriker bekannt.

Gedichte, 1841 — Gedichte, neue Sammlung, 1842. Nach 1850:  
Aus der Heimath, 1858: Leipzig, Brockhaus — Aus goldenen Tagen, 1861:  
Hamburg, Kichter — Herbstrosen, 1864: München, Merhoff — Buch der Liebe,  
1869: Leipzig, Keil.



## TROST IN SCHMERZEN.

**E**s soll der Mensch nicht um Verlornes klagen,  
Noch soll er leimen wollen, was zerbrochen;  
So hab' mit lächelndem Behagen  
Ich oft mir selber zugesprochen.

Doch als an einem gramumflorten Tage,  
Den keine Sonne jemals wieder lichtet,  
Der grimme Tod mit Einem Schlage  
Mein Glück, mein blühendes, vernichtet:

Da, bei dem düstern Glanz der Trauerkerzen,  
Hab' ich zuerst begriffen und empfunden,  
Dass es ein Glück auch giebt der Schmerzen  
Und dass auch Rosen blühn aus Wunden.

Als hätt' erst jetzt die Welt sich mir erschlossen,  
 Seitdem mein Auge überquillt von Zähren,  
 So seh' ich tausend Leidgenossen,  
 Die meine Trauer mir verklären.

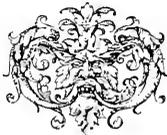
Wie anders jetzt nach frühverblühtem Lenz  
 Berührt die welke Blume mich am Wege,  
 Seit ich die winterlichen Kränze  
 Auf einen theuern Hügel lege!

Wie anders hör' die Nachtigall ich schlagen,  
 Wie anders hallt mir's aus der Lerche Chören,  
 Seitdem man ihn dahingetragen,  
 Der keine Lerche mehr wird hören!

Ja selbst am Himmel dort die ewgen Sterne,  
 Sie scheinen inniger mir zuzuwinken,  
 Seit ich in grenzenlose Ferne  
 Ein leuchtend Antlitz sah versinken.

Und alles Weh, das seit der ersten Stunde  
 Der Menschheit Brust durchwühlt mit bangem Sehnen,  
 Es brennt in meiner Seele Grunde  
 Und lindert sich in milden Thränen.

Nicht müßigem Schmerze will ich mich ergeben,  
 Dem Tage leist' ich unverkürzt das Seine:  
 Doch wurde heilger mir das Leben,  
 Seit einen Todten ich beweine.





## EMIL RITTERSHAUS.

EMIL RITTERSHAUS wurde am 3. April 1834 zu Barmen geboren, erhielt seine erste Bildung auf der dortigen Realschule und widmete sich, da er seiner Lieblingsneigung zum Studium der Naturwissenschaften nicht folgen konnte, 1849 dem Kaufmannsstand. Er gründete 1856 ein Agentur- und Kommissionsgeschäft zu Elberfeld, blieb im regen Verkehr mit den »Dichtern des Wupperthals«, machte grössere Reisen durch Deutschland, England, Holland, Belgien und die Schweiz und zog 1862 nach Barmen zurück. Dort lebt er als Generalagent verschiedener Assekuranzgesellschaften noch gegenwärtig.

Gedichte, 1856: Breslau, Trewendt — Freimaurerische Dichtungen, 1870: Leipzig, Findel. — Neue Gedichte, 1872: Leipzig, Keil.



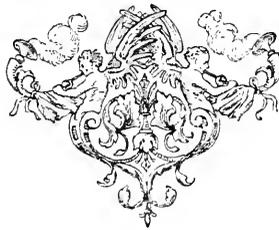
### ZULEIKA.

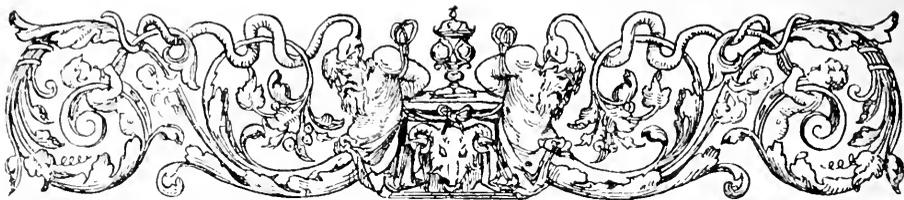
**D**ie Wellen murmeln leis im Flusse,  
Durch Wolken bricht der Sterne Pracht  
Und, trunken von dem Sonnenkusse,  
Träumt die Natur im Arm der Nacht.  
Von ihren Schleiern lind umfangen  
Ist rings das Thal, der Hügel Knauf. —  
Mein süßes Kind, was willst du bängen?  
Die wilden Rosen blühen auf!

Du wendest seitwärts Mund und Wange  
Horch, was im Wogenispeln spricht!  
Es küssen sacht am Uferhange  
Die Wellen die Vergissmeinnicht.  
Und lausche, wie es rauscht verstohlen  
Dort in des Waldes laubgem Dach —  
Das ist des Zephyrs Athemholen!  
Er küsst die wilden Rosen wach!

Still! Hörst du's nicht vom Busche schallen?  
Die Brust durchzuckt's wie Flammenguss,  
Das sind des Frühlings Nachtigallen,  
Das ist des Mai gesungner Kuss!  
Fühlst du nicht Wonnen unermessen  
Aus dieses Liedes Klängen sprüh'n?  
Komm! Lass uns Lipp auf Lippe pressen,  
Mein Lieb! Die wilden Rosen blüh'n!

Sie blüh'n! Versteckt im Kelche kosen  
Die Falter und die Käferlein.  
Komm, holdes Kind! Bei wilden Rosen,  
Da lass uns liebend selig sein!  
O, rede nicht! Ich will sie schliessen,  
Die Lippen mit dem Kusse zu!  
Lass uns die Rosenzeit geniessen,  
Du, meine wilde Rose du! —





## JULIUS RODENBERG.

JULIUS RODENBERG, wie sich der Dichter nach dem kurhessischen Städtchen, in welchem er am 26. Juni 1831 geboren wurde, mit landesherrlicher Genehmigung auch im Privatleben nennt, studirte seit 1851 in Heidelberg, Göttingen, Berlin und Marburg Jurisprudenz und begab sich nach seiner Promotion auf Reisen, zunächst nach Paris und London. Mit kurzen Unterbrechungen blieb er bis 1862 in England, wo er auf ausgedehnten Streifzügen Land und Leute kennen lernte. 1863 liess er sich nach einer Reise durch Italien in Berlin nieder. Er redigirte dort das »Deutsche Magazin« und seit 1867 den »Salon«, bis er 1874 die »Deutsche Rundschau« gründete. Als Lyriker und Romandichter bethätigte sich Rodenberg ebensowohl, wie als Feuilletonist.

Lieder und Gedichte, 1864: Berlin, Paetel.



### UM MITTERNACHT.

**N**un ruht und schlummert Alles,  
Die Menschen, der Wald und Wind;  
Das Wasser leisen Falles  
Nur durch die Blumen rinnt.

Der Mond mit vollem Scheine  
Ruht breit auf jedem Dach;  
In weiter Welt alleine  
Bin ich zur Stund noch wach.

Und Alles, Lust und Schmerzen,  
Bracht' ich in mir zur Ruh;  
Nur Eins noch wacht im Herzen,  
Nur Eins: und das bist du!

Und deines Bildes Friede  
Folgt mir in Zeit und Raum:  
Bei Tag wird er zum Liede,  
Und Nachts wird er zum Traum.

## DER PHILISTER.

Das Mädchen.

Weit auf die Läden! — Mit voller Brust  
Athm' ich den Morgen und trink' ich die Lust,  
Die mir im Luftstrom entgegenquillt,  
Die mir aus Blatt und aus Knospe schwillt.  
O nach der langen, der bangen Nacht  
Welche Wonne!  
Guten Morgen, guten Morgen, du schöner Tag!  
Guten Morgen, du schöne Sonne!

Der Philister.

So rief ein Mägdlein — halb rief es, halb sang,  
Und das Lädlein flog auf, und der Riegel klang,  
Und ich derweil unterm Fliedergang  
Spazierte, wie jeglichen Morgen,  
Die Pfeife im Mund, um das Rosenbeet  
Und die Villa, die hinter den Bäumen steht,  
Vom hängenden Laube verborgen.

Das Mädchen.

O du weite Welt, dort im Sonnenschein!  
Wie lockst du herauf und wie lädst du mich ein;  
Wie schimmert die Wiese, so perlend von Thau,  
Wie locken die Berge so blau, so blau!  
Dem Pfad, dort hinauf, o wie folgt ihm mein Aug  
So gerne!  
Guten Morgen, guten Morgen, du köstlicher Hauch,  
Guten Morgen, du duftige Ferne!

Der Philister.

Und wie sie stand, mit der rechten Hand  
Den Flügel aufwerfend und vorwärts gewandt,  
Als wollte sie über den marmornen Rand,  
Dass fast mir das Pfeifchen verglimme:  
Da rief ich: Holderes hast du doch nicht,  
O Frühling, als solch ein liebes Gesicht,  
Und solch eine liebliche Stimme.

Das Mädchen.

O Frühling und Wonne und Blüthenzeit!  
Euch öffn' ich die Thür und die Seele weit!  
Ich trinke den Duft und ich athme den Hauch!  
Und ich denke an einen Entfernten auch . . .  
Was treu, wie wir, zu einander hält,  
Kann warten:

Guten Morgen, mein Lieb in der weiten Welt,  
Guten Morgen, ihr Rosen im Garten!

Der Philister.

Mein Pfeifchen ist aus. — O fröhlicher Reim,  
Erklingst du noch einmal aus fernem Heim,  
Erweckst du noch einmal den Liederkeim,  
Den fast in der Brust schon erstarrten?  
Auch wir einst sangen, von Sehnsucht geschwellt —  
Nun, Jugend, nimm du die Lieb und die Welt,  
Und lass uns die Rosen im Garten!

BERGAB.

Nun weckt der Frühling mit Sonnenschein  
Am Zweiglein die knospenden Triebe,  
Die blauen Veilchen am Wiesenrain,  
Und im Herzen, im Herzen die Liebe.

O seliger Traum der Erinnerung,  
Willst du zur Wahrheit heut werden?  
Es wird die Seele noch einmal jung,  
Und grün wird es wieder auf Erden.

Die Vögel singen wie dazumal,  
Und die silbernen Bächlein rinnen,  
Als wollte, dem Lenz gleich in Berg und Thal,  
Die Jugend noch einmal beginnen.

Ein Bangen und Sehnen zieht durch die Brust,  
Und ich weiss nicht, vom Zweifel beklommen,  
Hab' ich ein Echo verauschter Lust  
Aus weiter Ferne vernommen?

Wie drängte sich einst der bunte Hauf  
Mit Sang und mit Klang auf den Wegen;  
Wie zogen wir munter den Berg hinauf,  
Dem Frühling, dem Frühling entgegen!

Doch still ist es hier und einsam heut,  
Verstummt sind die frohen Gesänge;  
Mir ist, als ob nur noch Abendgeläut  
Aus der Heimath herüber mir klänge.

Wo die Wandrung am Morgen begonnen ich hab',  
Sinkt die Nacht auf Wiesen und Matten;  
Und langsam steig' ich bergab, bergab,  
In den länger werdenden Schatten.





## OTTO ROQUETTE.

OTTO ROQUETTE, geboren am 19. April 1824 zu Krotoschin (Prov. Posen), erhielt seine Gymnasialbildung zu Frankfurt a. O. und studirte seit 1846 in Heidelberg, seit 1848 in Halle Philosophie, Geschichte und Literatur. 1852 ging er nach Berlin, 1853 wurde er Lehrer am Blochmannschen Institut zu Dresden. 1857 kehrte er nach Berlin zurück, wo er 1862—63 eine Professur an der Kriegsakademie, 1867—69 eine Lehrerstelle an der Gewerbeakademie innehatte. Seit 1869 lebt Roquette als Professor am Polytechnikum zu Darmstadt. »Waldmeisters Brautfahrt«, »Der Tag von St. Jakob«, »Hans Haidekukuk«, »Rebenkranz zu Waldmeisters silberner Hochzeit« sind episch-lyrische Dichtungen, denen sich Dramen und Novellen anreihen. Auch an seine »Geschichte der deutschen Dichtung« sei hier erinnert.

Liederbuch 1852, in späteren Auflagen Gedichte benannt: Stuttgart, Cotta. Das erste Gedicht aus »Waldmeisters Brautfahrt«.



**B**erg um Berg, und Thal inmitten,  
Lied der Lust gesellt,  
So mit rüstgen Wanderschritten  
Schau' ich mir die Welt.  
Abgeschafft sind alle Sorgen,  
Sollen's ewig sein,  
Morgen kommt ja erst das Morgen,  
Doch das Heut ist mein!

Klarer Tag aus goldner Truhe  
Giebt mir heitren Sold,  
Und umbuscht von Schattenruhe  
Bleibt die Nacht mir hold.  
Wanderschaft, du ewge Quelle  
Reinster Lebenslust,  
Läutre mir mit klarer Welle  
Lange noch die Brust!

Dampf der Städte lass' ich liegen,  
Strassen dumpf und toll,  
In den blauen Himmel fliegen  
Möcht' ich jubelvoll!

Alles winkt willkommenem Gaste,  
 Quell und Felsenwand,  
 Wo ich wandre, wo ich raste,  
 Bin ich gleich bekannt.

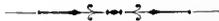
Und so lang noch Lebenstriebe  
 Froh sich mir gesellt,  
 Will ich lieben diese liebe  
 Wunderschöne Welt!  
 Wollt ihr goldne Schätze heben,  
 Zeig' ich sie euch echt,  
 Denn die Jugend und das Leben  
 Und der Tag hat Recht!

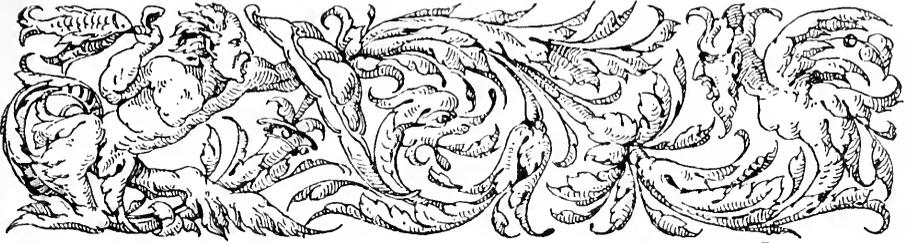
### WANDERGUT.

Wer ein Herz treueigen hält,  
 Fest und mit Vertrauen,  
 Darf getrost die weite Welt  
 Wandernd sich beschauen.  
 Wär' die Ferne noch so weit,  
 Wär' der Tag voll Widerstreit,  
 In ihm lebt, was allbereit  
 Glättet Stirn und Brauen.

Lass die Andern nicht so bald,  
 Was du liebst, erkennen,  
 Die sich flüchtig, leer und kalt  
 Einen oder trennen!  
 Böses ergreift ein höhnisch Wort;  
 Eigne Brust nur ist der Ort,  
 Wo du deiner Seele Hort  
 Darfst bei Namen nennen.

So, Herzliebste, schafft das Glück  
 Trennung nicht zum Leide,  
 Bleib' ich ganz dir doch zurück,  
 Wenn ich von dir scheidet.  
 Ich, in deines Herzens Hut,  
 Du, mein bestes Wandergut,  
 Und so sind wir frohgemuth  
 Gottgesegnet beide!





## P. K. ROSEGGER.

PETRI KETTENFEIER ROSEGGER, geboren am 31. Juli 1843 zu Alpl bei Krieglach in Steiermark, wuchs mit nothdürftigstem Unterricht in den Alpenwäldern auf. Da er mit siebzehn Jahren noch zu schwach zur Bauernarbeit war, wurde er einem wandernden Schneider in die Lehre gegeben. Schon damals regte sich sein Talent; was er von Büchern erreichen konnte, genügte ihm nicht: so schrieb er selbst Gedichte und Geschichten, zu denen ihm besonders Silbersteins Volkskalender die Anregung gab. 1865 ward ihm der Besuch der Grazer Handelsakademie ermöglicht, und als Hamerling 1870 sein »Zither und Hackbrett« empfohlen hatte, bewilligte der steirische Landes-Ausschuss dem »Naturdichter« ein dreijähriges Stipendium. Rosegger, der sich nun humanitären Studien widmen konnte, lebt gegenwärtig als Herausgeber der volksthümlichen Monatsschrift »Heimgarten« in Graz. Erzählungen, Volksschilderungen und Gedichte.

Zither und Hackbrett, Gedichte in obersteirischer Mundart, 1870: Graz, Leykam-Josefsthal — Tannenharz und Fichtennadeln, oberösterreichische Geschichten und Lieder, 1870, ebenda.



### HÄST SULLN A GLÖCKERL WERN!

**H**äst sulln a Glöckerl wern,  
Konst so schön klinga;  
Häst sulln a Vögerl wern,  
Konst so schön singa;  
Häst sulln a Gimpl wern,  
Konst so schön fliagn;  
Häst sulln a Wochtl wern,  
Konst so guat lüagn!

War i a Glöckerl worn,  
That i da klinga;  
War i a Vögerl worn,  
That i da singa;  
War i a Wochtl worn,  
Lüagad dih on:  
Dirndl, i liab dih!  
— Und fliagad davon.

## JUST UND EXPRESSI NIT!

Do kaprizirt sih ums Geld  
Da Wirt auf da Gstät,  
Hiatz zohl ih expressi  
Und justament nöt!

Mei Weib is von Schnaunzbort drahn  
Neama ka Freund;  
Hiatz loss ih'n expressi stean,  
Grod weil sie greint.

Won ih a por Flügerl hät,  
Kunt fliagn wir a Taubn;  
Zan Dirndl expressi nöt,  
Grod weil d' Leut glaubn!

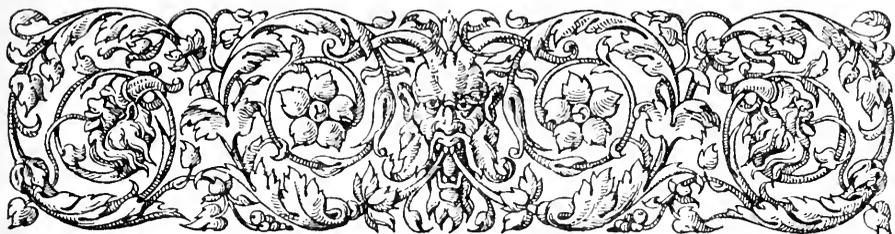
Ih kriagad mei Nochbars Dirn  
Leicht olle Tog;  
Ih nim ma s' expressi nit,  
Weil ih nit mog.

Won ih nur d' Miazl hät;  
De war nit schiah;  
Ih heirat s' expressi nöt —  
Weil ih s' nit kriag.

## A MENSCH, DER AUF D' WELT TAUGT.

Vormittag suach ih  
Mei Dirndl in da Ghoam,  
Nochmittog bin ih  
Aufn Tonzbodn dahoam;  
Auf d' Nocht, won mi da Voder  
In d' Schupfn einspirt,  
Do flick ih ma d' Hosn,  
Dass ma die Zeit nit long wird!





## ADOLF FRIEDRICH GRAF VON SCHACK.

ADOLF FRIEDRICH (GRAF) VON SCHACK, geboren am 2. August 1815 zu Brüsewitz bei Schwerin, studirte von 1834—38 in Bonn, Heidelberg und Berlin neben der Jurisprudenz europäische und orientalische Sprachen. Dann arbeitete er im Berliner Kammergericht und bereiste von dort aus Italien, Aegypten, Syrien, die Türkei und Griechenland. 1839—40 lebte er in Spanien, nach seiner Rückkehr ward er mecklenburgischer Kammerherr und Legationsrath, als welcher er den Grossherzog nach dem Orient begleitete. Das Jahr 1849 benutzte er zu neuen Reisen, 1852 verliess er den Staatsdienst. Er lebte dann wieder zwei Jahre in Spanien und folgte 1856 einer königlichen Einladung nach München, wo er nach mancher ferneren Reise noch gegenwärtig lebt. Schack, der 1876 vom Kaiser in den Grafenstand erhoben wurde, bethätigte sich als Dichter (»Episoden«, »Nächte des Orients« u. a.), als Uebersetzer (»Firdusi«, »Spanisches Theater« u. a.), wie als Kultur- und Kunsthistoriker (»Poesie und Kunst der Araber in Spanien« u. a.). Berühmt ist die von ihm geschaffene Gemäldegalerie.

Gedichte, 1867 — Weihgesänge, 1878 — Lotosblätter, 1883.  
Sämmtlich: Stuttgart, Cotta.



### AUS DEN LIEDERN DER TRAUER.

**V**on dunklem Schleier umsponnen  
Ist mir das Tageslicht;  
Wohl steigen neue Sonnen —  
Ich seh' sie nicht.

Mir schweift der Blick hinüber  
In Weiten, dämmerfern;  
Vom Himmel blinkt ein trüber  
Einsamer Stern.

Ein Mädchen bleich von Wangen  
Winkt mir von drüben zu:  
Ich bin vorangegangen,  
Was zögerst du?

DREI DICHTER.

Nächtlich aus ihrer Ruhestatt  
Steigen drei deutsche Dichter,  
Klagend schaun sie mich an und matt,  
Blasse Todtengesichter.

Deutsche Mutter, wie warst du so karg  
Deinen Söhnen im Leben;  
Nichts als die Wiege, den Gram und den Sarg  
Hast du den Edlen gegeben.

Dort den trauer verhüllten Geist,  
Kennst du ihn? gieb mir Kunde!  
Ueber der mächtigen Stirne weist  
Er die klaffende Wunde.

Kummer um dich, der sein Leben geknickt,  
Trieb ihn hinab zu den Todten;  
Stärker, wie er dich wieder erblickt,  
Rieseln die Tropfen, die rothen.

Und der Zweite, die Locken zerrauft,  
Weiss die Mähr zu erzählen,  
Wie du die eigenen Söhne verkauft  
An die Mäkler der Seelen.

In den Wäldern des Westens voll Gram  
Irte der Fremdling verloren;  
Selbst den Wilden verschwieg er vor Scham,  
Welches Land ihn geboren.

Und der Dritte mit starrem Blick,  
Aber den Zügen der Griechen,  
Stammelt verstört: warum, Geschick,  
Musst' ich in Deutschland siechen?

Schon in der Wiege traf ihn der Fluch,  
Der sich am Jüngling erfüllte,  
Bis mit des Wahnsinns Schleierruch  
Mild ihn der Himmel umhüllte.

Das sind die Drei, die im Trauerchor  
Nächtlich den Reigen schlingen;  
Sage, wie tönt dir das Lied ins Ohr,  
Mutter, das sie dir singen?

Deutsche Mutter, verbirg dein Gesicht!  
 Nicht mit marmornen Platten,  
 Und mit dem Lorbeer auf Gräbern nicht  
 Sühnst du die zürnenden Schatten.

DER TOD DER NACHTIGALL.

Du, die unsterblich, vom Geschlechte  
 Der Feen und Elfen ich geglaubt,  
 O holde Freundin meiner Nächte,  
 So hat der Tod dich mir geraubt!

Im weichen Mondlicht vom Balkone  
 Wie oft dir lauscht' ich andachtsvoll,  
 Wenn aus der grünen Blätterkrone  
 Dein heiliges Lied herüberscholl.

Aufhorchte selbst das Seelenlose  
 Den Tönen deiner Melodie;  
 Die bleiche Lilie, die Rose  
 In ihrem Schlummer hörten sie.

Zu Abgrundtiefen bald versunken,  
 Wo kein Gestirn des Lichtes kreist,  
 Bald von des Himmels Wonnen trunken  
 Schien im Gesang dein Sehergeist.

Ein Hoffen quoll aus ihm, ein Ahnen  
 Von Höherm, als die Erde giebt;  
 Ein Hauch, so wollte mich's gemahnen,  
 Der Liebe, die in Allen liebt.

Nicht schwieg dein Schmetterm, dein Geflöte,  
 Seitdem das Abendlicht verglüht;  
 Erst spät beim Schein der Morgenröthe  
 Sank dir das Köpfchen schlummermüd.

Im Dunkel gestern auch zum Singen  
 Auf deinem Zweig warst du erwacht;  
 Gewölk stieg auf; verloren gingen  
 Schlaftrunkne Donner durch die Nacht.

Sanft glitt dein Lied, das leis gehauchte,  
 Auf Rosen- und Jasminenduft,  
 Der ringsher aus den Kelchen rauchte,  
 Zu mir durch sommerschwüle Luft.

Doch stärker war der Aeste Sausen,  
Des Donnerkrachens Wiederhall;  
Laut, immer lauter durch das Brausen  
Des Sturms quoll deiner Stimme Schall;

Und ob der Blitz mit lohem Strahle  
Hernieder auf die Wipfel fuhr,  
Hoch jauchztest du in dem Chorale  
Der um dich jubelnden Natur.

Mit Geistern war's ein Zwiesprachhalten,  
Ein Stürzen in das ewge Licht,  
Ein Schauen himmlischer Gestalten,  
Wie in Ezechiels Gesicht.

Und, wo selbst der Prophet mit Zagen  
Den Blick gesenkt und heiligem Graun,  
Wie wolltest du's, o Kleine, tragen,  
Die Gottheit unverhüllt zu schaun?

Beim Frühroth rollte durch das Wetter  
Ein letzter mächtger Donnerklang,  
Durch den dein jubelndes Geschmetter  
In hohem, vollem Hymnus drang.

Glorreich durchs Dunkel stieg die Sonne;  
Da sankst du zuckend erdenwärts;  
Der Donner schwieg; im Sturm der Wonne  
Gebrochen war dein kleines Herz.

## DAS NEUE JAHRHUNDERT.

Noch bevor am Himmel dämmernd deine Morgenröthe steigt,  
Hat sich von der Last der Jahre müd ins Grab mein Haupt geneigt;  
Doch der Lerche gleich, die, eh sie sich den Osten röthen sieht,  
Schon dem Tag entgegenjubelt, flattere dir voran mein Lied,  
Glorreich herrliches Jahrhundert, das im königlichen Flug  
Reigenführend du dahinschwebst vor der Menschheit Siegeszug!  
Ja, Vollender du von Allem, was wir hoffend nur geahnt,  
Dem die Weisen und die Helden jeder Zeit den Weg gebahnt,  
Vor dem Blick mir weicht der Schleier, der noch vor der Zukunft ruht,  
Und wie ferne Alpengipfel in des Frühlichts Purpurgluth  
Seh' ich dich und seh' die andern, die dir folgen, hellbesonnt,  
Himmelauf die Scheitel heben an der Zeiten Horizont.  
Weit vor mir in Segensfülle mit der Aernten wogendem Gold,  
Mit den üppgen Rebgeländen, liegt das Erdgefüld entrollt,

Und von Ueberfluss für Alle strotzt der mütterliche Herd.  
 Längst des blutgen Werkes müde, ward zur Sichel jedes Schwert,  
 Und mit flatternden Standarten auf der Freiheit Siegesfeld  
 Wallen rings heran die Völker zu dem Bundesfest der Welt.  
 Der geweihte Born des Wissens, der für Wenge sonst nur quoll,  
 Nun in breitem Strom durch alle Länder fließt er reich und voll,  
 Und harmonisch alle Herzen stimmt der Dichtung Orpheuslied  
 Und die Kunst, der ewge Frühling, der in Farb und Marmor blüht.  
 Durch gesprengte Felsen, über schwindlige Klüfte hingepannt,  
 Schlingt um alle Erdenzonen sich der ehrnen Gleise Band,  
 Drauf vom Dampf, dem schnaubenden Renner, den er in sein Joch geschirrt,  
 Hin von Pol zu Pol mit Sturmes Flug der Mensch getragen wird.  
 Er, der einst auf Eichenpfählen, in der Seen Grund gerammt,  
 Dem Geschick, dem grausen, fluchte, das zum Dasein ihn verdammt;  
 Nun der Elemente Meister, Herrscher über Zeit und Raum,  
 Herrlich sich erfüllen sieht er alter Seher Wundertraum,  
 Segelt durch den höchsten Aether hin auf luftbeschwingtem Kahn,  
 Taucht durch blauer Wogen Zwieliht in den tiefsten Ocean.  
 Ihm gehorcht der Blitz als Sklave; in das grenzenlose All  
 Trägt den Blick ihm Frauenhofer auf den Flügeln von Krystall;  
 Durch den Sternennebel dringend, der als Lichtstrom niederträuft,  
 Sieht er neue Firmamente tief im funkelnden Raum gehäuft,  
 Und hinüber und herüber auf dem strahlenschnellen Weg  
 Mit Bewohnern fremder Welten führt er Zeichen-Zwiegespräch.  
 Aber hehrer noch als droben, wo sich Sonn an Sonne reiht,  
 Unergründlich in der Seele ruht ihm die Unendlichkeit.  
 Wie aus weitentlegnen Himmeln, nie durchforscht vom Seherohr,  
 Steigen der Gedanken grosse Sternbilder ihm empor.  
 Fernhin schweift sein Adlerauge, jenseits dieses engen Jetz,  
 Vom Beginn der Erdendinge bis zum dämmernden Zuletz;  
 Nicht fortan im Uermessnen steht er rathlos und verwaist,  
 Ueber alle Räume breitet herrlich leuchtend sich sein Geist,  
 Und, im Leben wie im Tod sich seiner Ewigkeit bewusst,  
 Jeglichem Geschick entgegen trägt er frei und kühn die Brust.  
 So, wenn welk von vielen Jahren seines Daseins Blüthe sinkt,  
 Schreckt ihn nicht des letzten Mahners Kommen, der zur Abfahrt winkt.  
 Gleich dem meervertrauten Schiffer, dem das Herz voll Hoffnung schlägt,  
 Wenn hinweg zu fernen Inseln seinen Kiel die Woge trägt,  
 Dieser Erde Küsten lässt er, während sanft in seinem Boot  
 Ihn dahin zu neuen Ufern führt der freundliche Pilot.





## LEOPOLD SCHEFER.

LEOPOLD SCHEFER, geboren am 30. Juli 1784 zu Muskau in der Lausitz, widmete sich nach dem Besuch des Bautzner Gymnasiums dem Selbststudium der Mathematik, der Philosophie, der klassischen und orientalischen Sprachen in seiner Heimath. Bald zog ihn Graf Pückler in seine Nähe, der ihn 1813 zum Generalverwalter seiner Güter einsetzte und ihm die Mittel zu Reisen bis nach Griechenland, der Türkei und Kleinasien gewährte. 1820 nach Muskau zurückgekehrt, lebte Schefer allein seinen Studien und literarischen Arbeiten, bis er am 6. Februar 1862 starb. Er ist der Verfasser zahlreicher Novellen und lyrisch-didaktischer Dichtungen.

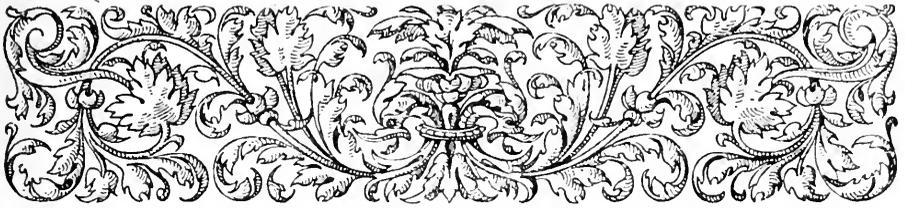
Gedichte, 1811 — Laienbrevier, 1834 — Der Weltpriester, 1846.  
Nach 1850: Hafis in Hellas, 1853: Hamburg, Hoffmann & Campe — Koran der Liebe, 1854, ebenda — Hausreden, 1854: Leipzig, Veit & Co. — Für Haus und Herz, von Gottschall herausgegeben, 1876: Leipzig, Keil.



### DIE DREI WELTWUNDER.

**D**a, wo die Erde noch ist, wie seit Ursprung,  
In Mitten Afrikas, da soll auch noch  
Der schaudervollste Ort der ganzen Welt sein,  
Wo man das Unglücklichste noch schaut,  
Die gleichsam Tiefst-Betrognen aller Dinge,  
Die ärmsten drei Weltwunder für die Alle,  
Die kommen, leben, wieder weiter wandeln.  
Die Dinge sollen sein: Ein kleines Kind,  
Das seit der Urwelt um kein Haar gewachsen;  
Dann eine unaufhörlich-blühnde Rose;  
Zuletzt ein muntrer Greis, der niemals stirbt.  
Sie werden vorgezeigt und ernst erklärt  
Von Priestern, Jegliches in seinem Tempel;  
Und alle Mütter, welche je den Tod,  
Auch noch so frühen Tod von ihren Kindern  
Beklagt; und alle Menschen, die Bestand  
Für ihrer Werke Pracht auf ewig wünschen;  
Und Alle, die da nicht begreifen konnten,  
Dass Alles sich beschliessen müsse, was  
Vollkommen sein, ein Ganzes werden soll,  
Die ziehn belehrt, entsetzt, verstummt und heilig-  
Zufrieden weg aus diesem Heiligthum.





## VICTOR VON SCHEFFEL.

JOSEPH VICTOR (VON) SCHEFFEL, geboren am 16. Februar 1826 zu Karlsruhe, studirte 1843—47 in Heidelberg, München und Berlin Jurisprudenz und Germanistik, bestand das Staatsexamen und promovirte. Nach einem kurzen Aufenthalt in Frankfurt und einer Reise nach Skandinavien stand er 1850—51 zu Säckingen, 1852 zu Bruchsal im juristischen Staatsdienst. Von einem Besuche Italiens zurückgekehrt, gab er den »Trompeter« heraus, bereitete sich in Heidelberg für die akademische Laufbahn vor, ging aber bald zum Studium der Chroniken nach St. Gallen und liess dort und sonst am Bodensee den »Ekkehard« heranreifen. Eine neue Reise nach Südfrankreich und Italien folgte. 1856—57 lebte Scheffel in München, 1857 ging er zur Ordnung der Bibliothek des Fürsten von Fürstenberg nach Donaueschingen. Der Dichter, der noch manche poetisch fruchtbringende Reise durch Deutschland unternahm, lebt jetzt, vom Grossherzog von Sachsen-Weimar 1865 zum Hofrath ernannt, vom Städtchen Säckingen 1875 zum Ehrenbürger gemacht und vom Landesherrn bei seinem fünfzigsten Geburtstag geadelt, theils in seiner Vaterstadt, theils in Radolfszell am Bodensee.

Frau Aventure, Lieder aus Heinrich von Ofterdingsen Zeit, 1863 — Gaudeamus, 1867 — Bergpsalmen, 1870 — Waldeinsamkeit, 1880. Sämmtlich: Stuttgart, Bonz. Das zweite Gedicht ist dem »Ekkehard«, das siebente bis zwölfte dem »Trompeter von Säckingen« entlehnt.



### AUSFAHRT.

**B**andfahriges Herz, in Stürmen geprüft,  
Im Weltkampf erhärtet, und oftmals doch  
Zerknittert von schämigem Kleinmuth,  
Aufjauchze in Dank  
Dem Herrn, der dich sicher geleitet!  
Du hast eine Ruhe, ein Obdach gefunden,  
Hier magst du gesunden,  
Hier magst du die ehrlich empfangenen Wunden  
Ausheilen in friedsamem Stille.

Steil, mauer gleich, eine senkrechte Wand,  
Vor Schneesturz beschirmend und Wildbacherguss,  
Umthürmt der Felsgrat die Halde.  
Es wölbt sich darin  
Manch Höhlengeklüft  
Zur Stätte dem einsamen Beter.

Vom See bis zum Scheitel in dunkler Pracht  
Steigt tannenumschattete Waldesnacht,  
Kein Pfad führt empör als Verräther.

Schon hebt sich das Blockhaus, des Siedlers Palast,  
Von riesigen Stämmen gezimmert und rings  
Mit Moose verstopft in den Ritzen.  
Schon fasst ein Brunnen an lauschiger Stelle  
Die silbern helle,  
Die langesucht glücklich gefundene Quelle.  
Wie mundet ihr Trank erquickend und labend  
Dem rodenden Manne, der müde am Abend  
Sein Beil dort lehnt an die Steinbank.

Auf, Falkenschluchtklausner, und hochgemuth!  
Vergiss deinen goldschweren Bischofshut,  
Deinen Elfenbeinkrummstab, dein Münster.  
Schwing dich mit befreierter Seele Macht  
In die Gottespracht,  
Die menschengelärmlos entgegen dir lacht:  
Rauh Zackige Gipfel umsäumen die Höh,  
Fern unten erschimmert smaragdgrün der See,  
Vom kreisenden Habicht umflogen.

Mit rüstiger Arbeit und rüstigem Beten  
Verscheuch die Versuchung und trotz den Nöthen,  
Die Weltfernen drohn in der Wildniss.  
Dem Bienengesumme im Wiesengeblüm,  
Fromm lausche du ihm  
Und trachte nach Honig der Weisheit.  
Ein Hauch des Allmächtigen schwebt ob dem Land,  
Und greifst du zum Psalter mit schwieliger Hand,  
So flieh die Dämonen und Teufel.

Noch ist's, wie David der König gepalmt:  
Wie dick auch der Nebel der Thorheit erqualmt,  
Mit dem Frühroth scheucht ihn die Sonne.  
Siegkühn wie ein Bräutigam kommt sie heran  
Und freut wie ein Held sich zu laufen die Bahn  
Strahlend allum.  
Die Himmel verkündigen Gottes Lob,  
Seine Hand ist's, die unser Erdlein wob,  
Laut sagt ein Tag es dem andern.

### NORDMÄNNERLIED.

Der Abend kommt und die Herbstluft weht,  
Reißkälte spinnt um die Tannen,  
O Kreuz und Buch und Mönchsgebet —  
Wir müssen alle von dannen.

Die Heimath wird dämmernd und dunkel und alt,  
Trüb rinnen die heiligen Quellen:  
Du götterumschwebter, du grünender Wald,  
Schon blitzt die Axt, dich zu fällen!

Und wir ziehen stumm, ein geschlagen Heer,  
Erloschen sind unsere Sterne —  
O Island, du eisiger Fels im Meer,  
Steig auf aus nächtiger Ferne.

Steig auf und empfah unser reisig Geschlecht —  
Auf geschnäbelten Schiffen kommen  
Die alten Götter, das alte Recht,  
Die alten Nordmänner geschwommen.

Wo der Feuerberg loht, Gluthasche fällt,  
Sturmwogen die Ufer umschäumen,  
Auf dir, du trotziges Ende der Welt,  
Die Winternacht wolln wir verträumen!

### CHRISTNACHT.

AUS  
HEINRICH VON OFTERDINGEN.

Dass ich nach langer Trennung Leid  
Die Gute durfte schauen,  
Das war in weinachtheilger Zeit  
Vor Tagesgrauen.  
Da rief der erste Hahnenkrät  
Die Schläfer aus den Betten,  
Mit Lichtlein schlichen aus der Stadt  
Die Frau zur Metten.  
Als wie Knechts Ruprechts Mummgestalt  
Kam sie vom Berg zum Dom gewallt,  
In Pelzwerk Stirn und Ohren  
Verloren.

Die Pfaffheit sung mit Orgelschall:  
»Dem Herrn sei Preis und Minne,  
Und Fried im Thal den Menschen all  
Von gutem Sinne.«

Da hat ihr freies Haupt der Wucht  
 Der Hüllen sich entwunden,  
 Da hat ihr Auge meins gesucht  
 Und auch gefunden.  
 Ein langer vielberedter Blick  
 Erzählte stumm ein ganz Geschick  
 Von freudlos öden Tagen  
 Und Plagen.

Da ward mir Vieles offenbar,  
 Als ob's gepredigt wäre,  
 Da wich vom Herzen ganz und gar  
 Missmuth und Schwere.  
 Da war ich wie ein selig Kind,  
 Das sich der Weihnacht freuet,  
 Die goldner Nüsse Angebind  
 Und Aepfel streuet.  
 Knecht Ruprecht hat sich wohl bewährt,  
 Er hat mir einen Blick bescheert  
 Aus weiblichem Gemüthe  
 Voll Güte.

Als man den Benediz gethan,  
 Da tönten alle Glocken,  
 Da hub ein Winden und Schneien an  
 Mit dichten Flocken;  
 Sie ging im Nebel wie sie kam,  
 Noch war der Nacht kein Ende,  
 Der Schneesturm schier den Mantel nahm  
 Und das Gebände.  
 Pfadleuchtend schritt die Dienerin  
 Voraus. Wie Schattenspiel erschien  
 Der Burglaterne Funkeln  
 Im Dunkeln.

Und als ein schweres Morgenroth  
 Die Wolken glühend säumte,  
 Noch stund ich, wie von Freuden todt,  
 Und froh und träumte.  
 Von hundert Tritten war die Spur  
 Im Weg zu Eis verdichtet,  
 Ich hielt auf einen, einen nur  
 Das Aug gerichtet.

Fahr hin zu Berg, nachtwandelnd Glück,  
Im Schnee blieb fest dein Fuss zurück,  
Wohl mir, ich weiss die Fährten  
Der Werthen!

### DÖRPERTANZWEISE.

ZU EHREN HEINRICHS VON OFFTERDINGEN GEDICHTET.

»Ich versihe mich niuwer maere,  
Uns komt der Stüraare!«

KUNECH LUARIN. V. 80.

Den Finken des Waldes die Nachtigall ruft :  
»Von Geigenstrich schallt es goldrein durch die Luft,  
Ihr Zwitscher, ihr Schreier, nun spart den Diskant,  
Der Heini von Steier ist wieder im Land!«

Flickschuster im Gaden schwingt's Käpplein und spricht:  
»Der Himmel in Gnaden vergisst Unser nicht,  
Sohlleder wird theuer, Bundschuh platzt am Rand,  
Der Heini von Steier ist wieder im Land.«

Schon schwirren zur Linde, berückt und entzückt  
Die lieblichen Kinde mit Kränzen geschmückt:  
»Wo säumen die Freier? Manch Herz steht in Brand . . .  
Der Heini von Steier ist wieder im Land.«

Und Wer schürzt mit Schmunzeln den Rock sich  
zum Sprung?  
Grossmutter in Runzeln, auch sie wird heut jung . .  
Sie stelzt wie ein Reiher dürrbeinig im Sand . . .  
Der Heini von Steier ist wieder im Land!

Der Hirt lässt die Herde, der Wirth lässt den Krug,  
Der Knecht lässt die Pferde, der Bauer den Pflug,  
Der Vogt und der Maier kommt scheltend gerannt:  
»Der Heini von Steier ist wieder im Land!«

Der aber hebt schweigend die Fiedel zur Brust . .  
Halb brütend, halb geigend — des Volks unbewusst.  
Leis knisternd strömt Feuer um Saiten und Hand . . .  
Der Heini von Steier ist wieder im Land!

. . . Im Gärtlein der Nonnen auf blumiger Höh  
Lehnt Eine am Bronnen und weint in den Klee:  
»O Gürtel und Schleier . . o schwarzes Gewand . .  
Der Heini von Steier ist wieder im Land!«

## GUANO.

Ich weiss eine friedliche Stelle  
Im schweigenden Ocean,  
Krystallhell schäumt die Welle  
Zum Felsengestade hinan.  
Im Hafen erblickst du kein Segel,  
Keines Menschen Fusstritt am Strand:  
Viel tausend reinliche Vögel  
Hüten das einsame Land.

Sie sitzen in frommer Beschauung,  
Kein Einzger versäumt seine Pflicht,  
Gesegnet ist ihre Verdauung  
Und flüssig als wie ein Gedicht.  
Die Vögel sind all Philosophen,  
Ihr oberster Grundsatz gebeut:  
Den Leib halt allezeit offen  
Und alles Andre gedeiht.

Was die Väter geräuschlos begonnen,  
Die Enkel vollenden das Werk;  
Geläutert von tropischen Sonnen  
Schon thürmt es empor sich zum Berg.  
Sie sehen im rosigsten Lichte  
Die Zukunft und sprechen in Ruh:  
Wir bauen im Lauf der Geschichte  
Noch den ganzen Ocean zu.«

Und die Anerkennung der Besten  
Fehlt ihren Bestrebungen nicht,  
Denn fern im schwäbischen Westen  
Der Böblinger Repsbauer spricht:  
»Gott segn' euch, ihr trefflichen Vögel,  
An der fernen Guanoküst, —  
Trotz meinem Landsmann, dem Hegel,  
Schafft ihr den gediegensten Mist!«

## STILLES HEIM.

Hell blinkt die Zinngiebelwand,  
Bestreift von den Hecken der Eiben,  
Und die Dreizahl der Erker schimmert ins Land  
Mit den runden Bleiglasscheiben.

Hell blinkt Thorgitter und Pfeilerportal,  
Drei Stufen führen herunter  
Zum Höflein, und am verschilften Kanal  
Nährt sich der Entenschwarm munter.

Epheu und wilde Rebe schwankt  
Ob der Hofmauer rinnenden Bronnen,  
Hält Hag und Laubgang kraus umrankt  
Und die Erker mit Dickicht umspinnen.

Gott grüss dich, Schlösslein, Waldidyll,  
Das stets nach Nöthen und Fehden  
Rast bietet friedsam, flott und still,  
Ein buschverborgen Eden.

Dem Rauchwölklein ob dem Kamin  
Sei fröhlich zugejodelt,  
Es kündet: in der Küche drin  
Die Mittagsuppe brodelt.

Die Suppe kocht lieb Mütterlein;  
Schau, schau, schon naht sie in Eile,  
Mit der ich mutterseelenallein  
Die stille Heimath theile.

Schon perlt im Krug ihr Willkommgruss,  
Drum soll mein Lied hier enden . .  
Ruh aus, müd Herz! Mein Schicksal muss  
Zu Schick und Glück sich wenden.

AUS DEM  
TROMPETER VON SÄKKINGEN.

Wo an der Brück die Woge schäumt,  
Da schwamm die Frau Forelle,  
Sie schwamm zum Vetter Lachs hinab:  
»Wie geht's euch, Stromgeselle?«

»S geht gut,« sprach der, »doch denk ich grad:  
Wenn nur das Donnerwetter  
Erschlug' den Musikanten, den  
Gelbschnäbligen Trompeter!

»Den ganzen Tag am Ufer geht  
Der junge Herr spazieren;  
Rheinab, Rheinauf hört nimmer auf  
Sein leidig Musiciren.«

Lächelnd die Frau Forelle sagt:  
 Herr Vetter, Ihr seid grobe!  
 Erlaubt, dass ich im Gegentheile  
 Den Herrn Trompeter lobe:

»Wär' Euch, wie dem, in Lieb geneigt  
 Die schöne Margaretha,  
 Ihr lerntet in alten Tagen noch  
 Höchstselber die Trompete!«

\*

O wolle nicht den Rosenstrauss  
 Huldvoll als Gruss mir reichen,  
 Ein immergrünes Stechpalmreis  
 Sei unsrer Lieb das Zeichen.

Der Blätter Kranz in stillem Glanz  
 Die reife Frucht beschützt,  
 Und fremde Hand, die ohn Verstand  
 Dran tastet, wird geritzt.

Die Rose prangt, doch kommt der Herbst,  
 Steht sie verwelkt und trauert,  
 Des Stechpalmblatts bescheiden Grün  
 Den Winter überdauert.

\*

Das ist im Leben hässlich eingerichtet,  
 Dass bei den Rosen gleich die Dornen stehn,  
 Und was das arme Herz auch sehnt und dichtet,  
 Zum Schlusse kommt das Voneinandergehn.  
 In deinen Augen hab' ich einst gelesen,  
 Es blitzte drin von Lieb und Glück ein Schein:  
 Behüet dich Gott! es wär' zu schön gewesen,  
 Behüet dich Gott, es hat nicht sollen sein! —

Leid, Neid und Hass, auch ich hab' sie empfunden,  
 Ein sturmgeprüfter, müder Wandersmann.  
 Ich träumt' von Frieden dann und stillen Stunden;  
 Da führte mich der Weg zu dir hinan.  
 In deinen Armen wollt' ich ganz genesen,  
 Zum Danke dir mein junges Leben weihn:  
 Behüet dich Gott! es wär' zu schön gewesen,  
 Behüet dich Gott, es hat nicht sollen sein! —

Die Wolken fliehn, der Wind saust durch die Blätter,  
 Ein Regenschauer zieht durch Wald und Feld,  
 Zum Abschiednehmen just das rechte Wetter,  
 Grau wie der Himmel steht vor mir die Welt.  
 Doch wend' es sich zum Guten oder Bösen,  
 Du schlanke Maid, in Treuen denk ich dein!  
 Behüet dich Gott! es wär' zu schön gewesen,  
 Behüet dich Gott, es hat nicht sollen sein!

\*

Die Sommernacht hat mir's angethan,  
 Das ist ein schweigsames Reiten,  
 Leuchtkäfer durchschwirren den dunkeln Grund  
 Wie Träume, die einst zu guter Stund  
 Das sehrende Herz mir erfreuten.

Die Sommernacht hat mir's angethan,  
 Das ist ein schweigsames Reiten,  
 Die Sterne funkeln so fern und gross,  
 Sie spiegeln so hell sich im Meeresschooss,  
 Wie die Lieb in der Tiefe der Zeiten.

Die Sommernacht hat mir's angethan,  
 Das ist ein schweigsames Reiten,  
 Die Nachtigall schlägt aus dem Myrtengesträuch,  
 Sie schlägt so schmelzend, sie schlägt so weich,  
 Als säng' sie verklungene Leiden.

Die Sommernacht hat mir's angethan,  
 Das ist ein schweigsames Reiten,  
 Das Meer geht wild, das Meer geht hoch;  
 Was braucht's der verlorenen Thränen noch,  
 Die dem stillen Reiter entgleiten?

\*

Die Blicke scharf wie der junge Aar,  
 Das Herz von Hoffnung umflogen,  
 So bin ich dereinst mit reisiger Schaar  
 In den Kampf der Geister gezogen.

Die Fahne hoch, gradaus den Speer —  
 Da wichen der Feinde Reihen;  
 O Reiterspass, dem fliehenden Heer  
 Die breiten Rücken zu bläuen!

Doch kamen auch wir an jenes End,  
 Zu wissen, dass Nichts wir wissen!  
 — Da hab' ich langsam mein Ross gewend't  
 Und mich des Schweigens beflissen.

Zu stolz zum Glauben — bin ich gemacht  
 In die Felskluft niedergestiegen;  
 Die Welt da draussen ist oberflach,  
 Der Kern muss tiefer liegen.

Nun freut mich mein alt Gewaffen nicht mehr,  
 Verspinnwebt liegt's in der Ecken;  
 Doch soll drum kein hochweiser Herr  
 Als wehrlosen Mann mich necken:

Noch reicht ein Blick, das Eulenpack  
 Und die Fledermäus zu verjagen,  
 Noch reicht ein alter Eselskinback,  
 Den Philisterschwarm zu erschlagen!

\*

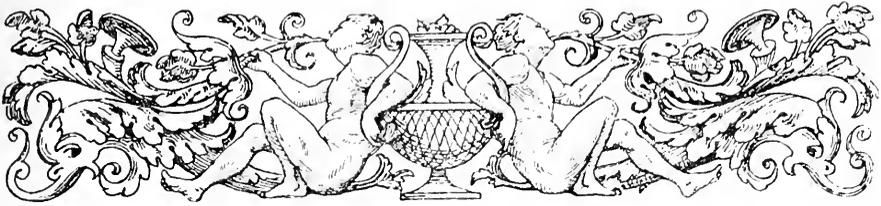
Aus deinem Auge wisch die Thrän,  
 Sei stolz und lass die Klage;  
 Wie dir wird's Manchem noch ergehn  
 Bis an das End der Tage.

Noch manch ein Räthsel ungelöst  
 Ragt in die Welt von heute,  
 Doch ist dein sterblich Theil verwest,  
 So kommen andre Leute.

Die Falten um die Stirne dein  
 Lass sie nur heiter ranken;  
 Das sind die Narben, die darein  
 Geschlagen die Gedanken.

Und wird dir auch kein Lorbeerreis  
 Als Schmuck darum geflochten:  
 Auch der sei stolz, der sonder Preis  
 Des Denkens Kampf gefochten!





## GEORG SCHERER.

GEORG SCHERER wurde am 16. März 1824 zu Dennenlohe bei Ansbach geboren, widmete sich in München dem Studium der Philologie und der Philosophie, promovirte in Tübingen, wandte sich hierauf mit Vorliebe literatur- und kunsthistorischen Arbeiten zu und bereiste Deutschland, Italien, Frankreich, Belgien und England. 1865 wurde er Dozent für Aesthetik und Literaturgeschichte am Polytechnikum zu Stuttgart und 1871 Professor an der dortigen Kunstschule. Seit 1881 lebt Scherer wieder als Schriftsteller in München. Er machte sich besonders durch seine Sammlungen von Volksliedern (z. B. »Jungbrunnen«) verdient, auch sein »Deutscher Dichterwald« ist bekannt.

Gedichte, 1864: Leipzig, A. Dürr.



## GLEICH DEM AAR.

**G**leich dem Aar, der aus dem Horste  
Wirft die Brut, wenn er nicht tüchtig  
Sie erfand zum Sonnenfluge —  
So des eigenen Gedankens  
Mitleidloser Richter sei!

Wenn er in dem Licht der Wahrheit  
Sich nicht rein und stark bewährte —  
Sei ein Mann, und wirf ihn schweigend  
Aus der Secle, ohne dich nur  
Einmal nach ihm umzusehn!

## HEDWIG.

Hoch droben überm Walde  
Da steht auf sonnger Halde  
Einsam das Försterhaus;  
Dort ging sie unter Bäumen  
Und sah in stillen Träumen  
Weit, weit ins duftge Land hinaus.

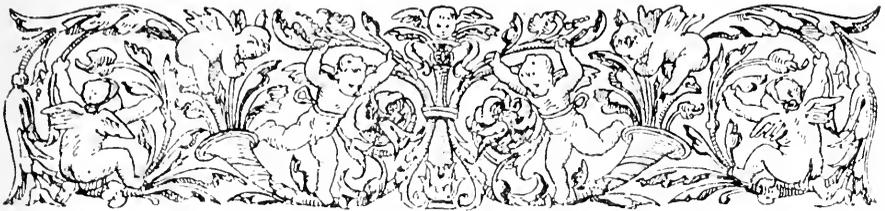
Dann wie in tiefem Leide  
 Schritt sie hinab zur Haide,  
 Ihr zahmes Reh voran;  
 Oft stund sie still, zu lauschen  
 Der Wipfel dunklem Rauschen  
 Und fernem Kukuksruf im Tann.

Auch hab' ich sie gesehen  
 Allein am Fenster stehen,  
 Von wildem Wein umlaubt;  
 Und kluge Tauben kamen,  
 Die sich das Futter nahmen,  
 Doch sie stund mit gesenktem Haupt.

Es schwand auf ihren Wangen  
 Das letzte Rosenprangen  
 Dahin von Tag zu Tag,  
 Bis dass sie auf der Bahre,  
 Den Myrtenkranz im Haare,  
 Fast schöner als im Leben, lag.

Beim Kirchlein nun im Thale  
 Ruht tief sie unterm Male,  
 Darauf ihr Name steht.  
 Dort mag ihn der einst lesen,  
 Dem sie so treu gewesen,  
 Und niederknien zum Gebet.





## CARL SIEBEL.

CARL SIEBEL, geboren am 13. Januar 1836 zu Barmen, erhielt seine Schulbildung auf der Realschule der Vaterstadt und auf der Lehranstalt zu Scheydt und trat 1850 in das Geschäft seines Vaters. Seit 1856 verbrachte der Dichter drei Jahre auf Reisen, bei denen er sich namentlich in Berlin und in England längere Zeit aufhielt und das kaufmännische Arbeiten vielleicht hinter jenem poetischen Schaffen zurücktreten liess, zu welchem er im Ueberdruß an seinem Beruf flüchtete. 1860 kehrte er nach Barmen zurück. Einige Jahre später befiel ihn ein Brustleiden; er suchte auf der Insel Madeira vergeblich Heilung und starb, kaum heimgekehrt, am 10. Mai 1868 zu Elberfeld.

Die meisten seiner lyrischen Schöpfungen: »Lieder«, »Arabesken«, »Lyrik« u. s. w. gab Rittershaus 1876 mit dem Nachlass als Dichtungen (Berlin, Grote) gesammelt heraus.



## LIEBE.

**D**ie Erde schlief und dünkte sich  
Der Hoffnung und der Wonne leer;  
Und fühlte doch von Traum und Sehnen  
Das Herz so voll, das Haupt so schwer.

Die Erde schlief und dünkte sich  
Der Hoffnung und der Wonne leer; —  
Da stieg mit ihrer Strahlenkrone  
Die Sonne aus dem stillen Meer.

Die Erde wachte bebend auf,  
Von Licht umflossen lag sie da.  
Die Knospen keimten, die Lerchen sangen,  
Wie sie ins Sonnenauge sah.

## SONNTAGSKINDER.

**E**s war ein Kind aus Avelun,  
Das konnte, was es wollte, thun;  
Und, was es that, ihm ganz gerieth,  
So wie der Nachtigall das Lied.

Wenn es am blanken Herde stand,  
Wenn es im Garten Kränze wand,  
So machten's andre Kinder nicht,  
So wunderhold und doch so schlicht.

Wohl Mancher blieb verstohlen stehn,  
Dem schmucken Mägdlein zuzusehn,  
Und sprach: Wer einst die Maid gewinnt,  
O, der gewinnt ein Sonntagskind! —

Nun sing nicht weiter, Sängersmann!  
Es kommt die Dämmerung heran.  
Wer Liebe singt, der singet Leid!  
O Sonntagskind! O Jugendzeit!

Wie hat ein Sängersherz so oft  
Auf solcher Blüthen Frucht gehofft.  
Leid kam durch Lieb, drob klagt man nun:  
»Wo blieb das Kind aus Avelun?«

### MAMA BLEIBT IMMER SCHÖN!

Durchs grünumrankte Fenster blickt  
Die Sonne ins Gemach.  
Grossmutter sitzt und nickt und strickt,  
Sie nickt den ganzen Tag.  
Ihr Haar ward weiss; es grub die Zeit  
Viel tiefe Furchen ein,  
Zu ihren Füssen tändelnd kniet  
Ihr jüngstes Enkelein.

»Was nickst du denn so immerzu?«  
Die kleine Unschuld spricht:  
»Grossmutter! gar nicht schön bist du!  
Dein Haar gefällt mir nicht —  
Und überm Auge auf der Stirn  
Die grosse Falte da!  
Es ist Mama viel schöner doch!  
Wie schön ist doch Mama!«

Grossmutter sieht den Liebling an:  
»»Schönheit vergehet bald!  
Das Alter hat's mir angethan,  
Und auch Mama wird alt!««

»Mama!« — Des Kindes Aug umzieht  
Ein Hauch von Kümmermiss —  
»O nein! Mama bleibt immer schön!  
Das weiss ich ganz gewiss!«

### ENTTÄUSCHUNG.

Hätt' es nimmer gedacht,  
Dass ein Strom, so heiss,  
Im Winter würd'  
Zu starrem Eis!

Dass ein Ringlein von Gold,  
So den Finger schmückt,  
Wie'n Mühlstein schwer  
Auf die Seele drückt!

Dass nach prangendem Tag  
So stürmisch die Nacht,  
So krank das Herz!  
— Hätt's nie gedacht!

### VORÜBERGEHN.

Ich sah die Leiden am Thore stehn —  
Ich grüsste und liess sie vorübergehn.

Ich sah die Freuden ins Fenster sehn —  
Ich grüsste und liess sie vorübergehn.

Was soll ich hoffen und was erlehn? —  
Vorübergehn! Vorübergehn!

### WENN DAS VERGESSEN SO SCHWER NICHT WÄR'!

Wenn Eines doch nur nicht so schwer,  
Wenn das Vergessen so schwer nicht wär'!

Ich hab' mich gerissen vom Mutterschooss,  
Ich hab' mich gewunden von Freunden los,

Ich habe der Untreu Teufel gesehn,  
Und die Liebe musste zu Grabe gehn.

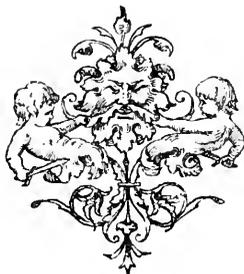
Ich habe geweinet in stiller Nacht.  
Nun sei es vorüber!« hab' ich gedacht! —

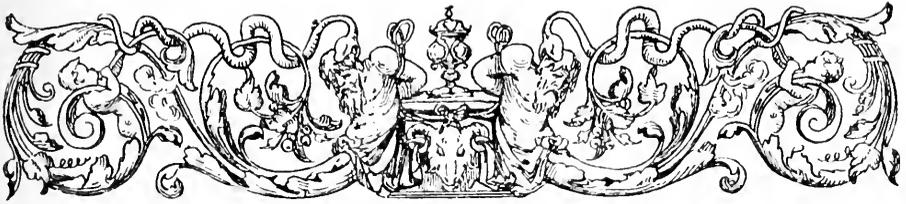
Wenn Eines doch nur nicht so schwer,  
Wenn das Vergessen so schwer nicht wär'!

### ENTGEGNUNG.

Dass krank ich geworden! Ich trag's, wie ich soll!  
Was klagt ihr so mitleids-, so vorwurfsvoll:  
O, hättest du nicht! O, hättest du nicht,  
Es wäre so bleich nicht dein Angesicht!  
O, hättest du nicht!« —

Nun, wohl denn, ich sag' euch: mein Lenz hat geblüht!  
Der Wein hat geschäumet! Das Herz hat geglüht!  
So habe ich doch! So habe ich doch!  
Dess freut sich die Seele und jubelt noch:  
So habe ich doch!





## M. SOLITAIRE.

WOLDEMAR NÜRNBERGER wurde am 1. Oktober 1818 zu Sorau in der Niederlausitz geboren, absolvirte das Gymnasium zu Nürnberg und studirte seit 1838 in Berlin, Leipzig und Halle Medizin. Damals und später unternahm er grössere Reisen, auf meist selten betretenen Wegen Deutschland, Holland, die Schweiz, Istrien, Italien, Südfrankreich und Algerien durchstreifend. 1843 promovirte er in Berlin, dann liess er sich als Arzt in Landsberg an der Warthe nieder, wo er am 17. April 1869 starb. Ausser phantastischen Novellen (— Gutzkow nannte ihn den »Salvator Rosa der Poesie« —) besitzen wir von M. SOLITAIRE, wie sich Nürnberger als Dichter nannte, das lyrisch-epische Gedicht »Josephus Faust« und:

Bilder der Nacht, 1852: Landsberg a. d. W., Volger und Klein.



### DER MUSIKANT VON SCHEVENINGEN.

Wohl ist das Fest verklungen, nun geht der Musikant,  
Der Mann mit grauem Haare, nach heim, entlang am Strand;  
Nicht achtet er des Sturmes, der in den Lüften saust,  
Nicht hört er, wie die Woge zu seinen Füßen braust.  
Sein Auge leuchtet helle, versenkt in einen Traum,  
Ach! einen schmerzlich fernen, wankt er am Meeressaum.

Wohl hat er gegeiget zum Tanze die herbstlich wilde Nacht,  
Wohl hat er manch purpurnes Gläslein an seine Lippen gebracht;  
Wohl hat er den Tusch auch geblasen mit schmetternder, geller Trompete,  
Wenn wacker den Reigen gestampfet mit ihrem Hänslin die Grete.  
— Sein Auge leuchtet helle, versenkt in einen Traum,  
Ach! einen schmerzlich fernen, wankt er am Meeressaum.  
Denn die Maid mit dem Golddiademe, die heute wurde getraut,  
Sie gleicht auf ein Härlein wohl seiner vergessenen Braut.  
Und wie er nun hinwandelt auf glattem Ebbe-Sand,  
Und wie ein Mondgesichte schaut ob der Wolken Rand,  
Und wie nun näher brauset und näher nun die Fluth,  
Da wird ihm gar so seltsam, so wunderbar zu Muth.  
Ihm ist als ob die Wogen, die an dem Fuss ihm schwelln,  
Sich wandeln in viel tausend befremdliche Geselln.

Ihm ist, als ob sie näher und näher ihn umstehn,  
 Und tief ihm in das Antlitz und in das Aug ihm sehn.  
 Ihm ist, als ob sie weinen, ihm ist, als ob sie lachen,  
 Sie blicken so lieb wie die Engel, und schauen so bös wie die Drachen.  
 Heida!« so hört er sie reden, »steh stille, du Musikant,  
 Wir wissen, du fñhrest den Bogen mit zaubertöniger Hand,  
 Wir wissen, dir wandeln am Griffbrett die Finger, gelenkige Schlangen,  
 Es rauschet aus deinem Gesaite ein wunderallmächtig Verlangen;  
 Was du spieldest ist himmlisch süsse verlockende Poesie,  
 O lass, o lass sie uns hören, die tönende Phantasie;  
 Wir auch, wir kennen die Sehnsucht, wir auch, wir wissen zu fühlen,  
 Uns auch, du Grauer, du Alter, uns auch sollst du einmal spielen,  
 Wir haben Herzen im Busen, in der Seele verlangende Gluth,  
 Auf, auf, Musikante, nun geige, und zeige dich wacker und gut;  
 Auf, auf, Musikante, nun geige, und besser lohnen wir dir,  
 Als auf der erbärmlichen Hochzeit der Bauer, das geizige Thier.  
 Auf, auf, Musikante, nun geige, und zeige dich wacker und gut,  
 Heut tanzen die stürmischen Wogen, die Söhne der springenden Fluth,  
 Heut reigen die nächtigen Schäume, die Töchter des Vaters Orkan,  
 Auf, auf, Musikante, nun geige, und halte sobald noch nicht an!« —  
 Wohl beginnt er zu geigen, und geigt nun der graue Musikant,  
 Die Wogen umwallen ihn dichter, hoch hält er die Geig in der Hand,  
 Die Wogen umringeln ihn enger, jetzt steht er schon mitten im Meer,  
 Und immer neu und gewaltig erbrausen die Fluthen daher!  
 Er aber geigt ein Lied, wie er's noch nimmer gespielt,  
 Er hat seine ganze Seele in die tiefenden Saiten gewñhlt.  
 Und wie versunken das Mondlicht am dunkeln Wolkenrand,  
 Da ist er versunken auf ewig, der graue Musikant.

### DES ZIGEUNERS SELIGES ENDE.

Das Feuer glñht am schwarzen Felsenrand,  
 In stummer Nacht ist loh der Mond entbrannt;  
 Kein Nachtzug weht, und alles das Gestirn,  
 Die Geister in den dürren Fichtenzweigen,  
 All die Gesichter auf der Felsen Firn,  
 Sie zeigen sich in athemlosem Schweigen.  
 — So leis ist dem nun auch der Schlaf genaht,  
 Der bei der Flamm sich hingebettet hat.  
 Ein dunkler Mann in einem greisen Bart,  
 Die Stirn verdüstert, seine Züge hart. —  
 Hat er zur öden Höhe sich verstiegen,  
 Dass in dem Thale die ihn sähen liegen,

Im Flammenschein vom Mondlicht überwallt,  
 Als eine übermenschliche Gestalt?  
 Dass sie das Kreuz ob Stirn und Busen schlügen,  
 Als sähen sie den Fürst der Höllen liegen?  
 Was steckt zum Schlaf er dieses Feuer an?  
 Auf steht's zum Mond, als flattert es hinan.  
 Der liegt so still im rothen Mäntelein,  
 Wie wenn er todt, doch zieht er Athem ein;  
 Es kleidet ihn das röthliche Gewand,  
 Als wär' er selbst von Flammen licht umbrannt.  
 Wer unten dort im dunklen Thale wallt,  
 Dem scheint's, als säh' er droben zween Feuer,  
 Das Ein, das brennt, das alte Ungeheuer,  
 Und eine glühnde menschliche Gestalt. —  
 Sein Traum ist schwer, doch rühret er sich kaum,  
 Nicht mehr denn dort der öde Lärchenbaum  
 Am Felseneck zur dumpfen Rund sich neigt.  
 — Die Lippe zuckt, der Pulsschlag beb't und — schweigt.

Der dort entschlafen, das ist ein Zigeuner,  
 So alt und grau, wie seines Stammes Keiner.  
 Sechs Kaiser sind an ihm vorbeigegangen,  
 Rudolphe, Karle: er blieb ungehangen.  
 Sie All und Alle hat er überlebt,  
 Sie All und Alle hat er überdauert,  
 So manches Grabmal wurde zugeklebt,  
 So manche Gruft ward seither zugemauert. —  
 Doch heute war's, als wenn sein Herz gebebt,  
 Er schlich sich aus dem lärmend lauten Thal,  
 Schweigsam und still, ohn Einem was zu sagen:  
 Gleichwie ein Gast, erkrankt beim Prassermahl,  
 Aufsteht und weggeht, ohne nur zu klagen.  
 — Geschmähet ist die Bande der Zigeuner,  
 Verspottet wär' er noch vom Naseweis,  
 Dass nun auch dem, den überlebte Keiner,  
 So bange ward ums Herz, dem markgen Greis.  
 Da schlägt er leis die dunklen Augen auf,  
 Er sieht den öden Mond, der Felsen Hauf,  
 Er sieht die Gluth zu Häupten ihm entbrannt,  
 Und liebeich streckt nach ihr er seine Hand.  
 So streckt man sie, will seinen Hund man streicheln,  
 Und will man seinem braven Gaule schmeicheln.  
 »O süsse Freundin!« spricht er drauf zu ihr,  
 »Mir bist und bleibst du treu, ich danke dir!

Selbender han gelebt wir manche Nacht,  
 Du krochest bald als wie ein Schlänglein sacht,  
 Und schlau am regeneuchten Stroh und Werg,  
 Ein neckischer und demuthsvoller Zwerg,  
 Wie ein zertretner, kranker, scheuer Wurm,  
 Dann schlugst du auf, ein Riese und ein Thurm!  
 Wenn ich dich auf das Kirchdach hab' gepflanzt,  
 Wie lustsam bist du da umhergetantzt!  
 So rasch, so flink, als wie der Wetterhahn  
 Sich rastlos dreht im wirbelnden Orkan.  
 So lieblich und so niedlich anzusehn,  
 Mit gelber Schwing und mit dem Kamme roth,  
 Gleichwie die Hähn, so auf den Höfen gehn,  
 Und scharrn und krähen bis an ihren Tod.  
 Dann wurdest du zum mächtgen Vogel Greif,  
 Der in den Staub das arme Kirchlein trat,  
 Nie fordertest du von dem güldnen Streif,  
 Den ich am Altartuch mir schneiden that.  
 Du bist mein rothes Hähnlein, treu und gut,  
 Gott segne dich und alle deine Brut!  
 Und bin ich todt, dann überflieg die Welt,  
 Ganz tritt in Trümmern und in Asche sie,  
 Und hast du sie zerworfen und zerschellt,  
 So lüft die Schwing' und krähe Kikeri!  
 Die Welt ist schlecht, erbärmlich und verrucht,  
 Ich hab' sie oft verwünscht und verflucht.  
 Was sie an mir elendem Mann gethan,  
 Das fasst dein Köpflin nicht, du armer Hahn!  
 Was sie an mir gethan, an meinen Söhnen,  
 Horch auf! ich hör' sie alle Sieben stöhnen!  
 So falln vom Baume nicht die braunen Blätter,  
 Als wie von unserm Stamm die zu Erhenkenden  
 Hinabgeschüttelt Sturm und Donnerwetter,  
 All die zu Rädernden, die zu Ertränkenden!  
 — Doch weil du bist zum Ende treu geblieben,  
 So will auch ich dir Dank und Wohlthat üben;  
 Da du gelobt, die Welt mir zu zerwitern,  
 Will ich noch einmal heute Nacht dich füttern.  
 Hast hier von meinem alten Dolch den Griff,  
 Mein Nähzeug hier, und hier das Weberschiff,  
 Hier auch die Schlang, die Gaukeltänzerin,  
 Du nimmst die fetten Bissen gierig hin,  
 Und hast nun Alles, ich, ich hab' Nichts mehr.  
 Doch halt! trägst du auch nach dem Mäntelein Begehrr,

Hier hast du's auch, mein gutes Hähnlein matt,  
Dass ich zum letzten Mal dich mache satt!  
— Den rothen Mantel legt er übers Feuer,  
Wie man ums Antlitz faltet einen Schleier,  
Er lehnt sich an die Felsenwand zurück,  
Ins öde Spiel der Flamme stiert sein Blick;  
Er sieht, wie sie das Mäntelein durchbricht  
Mit glühnden Spitzen: so zuckt durchs Gesicht  
Der dunkeln Maske Brand der Eifersucht,  
So zuckt der Dolch aus weitem Domino.  
Dann sieht er, wie im Feuer licht und loh  
Die gelbe Schlang sich krümmt, und Kühlung sucht;  
Doch hurtig ist der kluge, rothe Hahn,  
Kein Brosam fällt ihm von dem scharfen Zahn. —  
Und wie die Flammen sind richtauf gezückt  
Zum weissen Mond, der starr herniederblickt,  
Da ist dem leis, so leis der Tod genaht,  
Der an dem Fels sich hingebettet hat.  
— Ein Sturm wird wach; zum öden Tannenwald  
Rechts im Gebirg zert er das Hähnlein bald;  
Die Wolke fliegt, und die Lawine kracht.  
Der aber kriecht gleich schlauem Schlängein sacht  
Empor am feuchten Ast auf schneeumweh'tem Berg  
Ein neckischer und demuthsvoller Zwerg,  
Als ein zertretner, kranker, scheuer Wurm,  
— Dann schlägt er auf, ein Riese und ein Thurm.

### ZWISCHEN HIMMEL UND ERDE.

#### Vom Krankenbett.

Die Lampe stirbt, schwer auf mich sinkt die Nacht,  
Mein Aug ohn Schlaf, mein Busen ohne Rast,  
Doch heisst's: der Herr hat Alles wohl gemacht,  
Und wohl verdien' ich's, dass er so mich hasst.  
Die Lampe starb, ihr selgen Himmelssterne,  
Mit euerm holden, milden Niederglüh'n,  
Ich fleh zu euch: o zeigt mir eine Ferne,  
Nach der vergönnt mir Aermstem zu entflieh'n.  
Nur fort, nur fort von diesem dumpfen Bette,  
Nur fort, nur fort an eine sonnge Stätte.  
Zu Menschen lasst mich aus dem stummen Grunde,  
Zum Klopfen einer Brust, zum Wort aus einem Munde,  
Zu einer Hand, die meine Hand berührt,  
Und mir den Trank zur heissen Lippe führt.

\*

Wie rast' ich doch in den gesunden Tagen,  
 Wie kecklich war mein Wünschen und mein Wagen,  
 Wie ekel war und spröde meine Wahl!  
 Da sollten Freunde sein, so treu wie Stahl,  
 So treu wie Gold, voll Kraft, voll geistger Gluth,  
 Voll Sinn fürs Schön, voll reinstem Freundschaftsmuth.  
 Und wie's nicht hiess, was ich von dem verlangte,  
 Der mit dem Namen meines Freundes prangte:  
 Und Mädchen, hold wie Engel, lieb und traut,  
 Gar einen Seraph wünscht' ich mir zur Braut.  
 Und jetzt? ach! Etwas nur, das Menschenantlitz trägt,  
 Das menschenähnlich sich um mich bewegt,  
 Den kalten Schweiss von glühnder Stirn mir wische,  
 Und dort die Lamp' entzünde auf dem Tische.

\*

Mann! beten soll ich? und du gabst mir Wein!  
 Was könnt' ich wohl vom Herren noch erflehn,  
 Als diesen Trank, den hier am Busen mein,  
 So will ich gern wohin du forderst gehn!  
 Lass mich nicht beten, lass den letzten Hauch  
 Des armen Dascins, das sich mir geboten,  
 Vergehen in dem Zaubertrank, dem rothen,  
 Du schwarzer Mann! Und trinkest du nicht auch?  
 Zwar dir zählt nicht wie mir sich die Minute,  
 Dir wird des Weins noch mancher Trunk zu Gute.  
 Mir aber botest du im Abendmahl  
 Den purpurschäumenden Goldpokal  
 In dieser Stund zum allerletzten Male,  
 Und dann hinauf aus diesem Erdenthale.

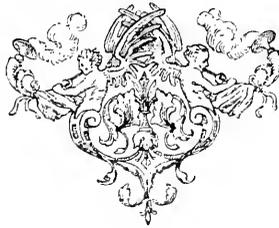
\*

Nun geh, mein Freund, wir sehn uns nicht mehr wieder,  
 Geh du nach Hause nur, an deine Lieder,  
 Geh du zu deinem hehren Gottessohn,  
 Ich geh zu meinem Gott am Himmelsthron.  
 Leb wohl, und habe freundlich besten Dank  
 Für deines Goldkelchs süssen Zaubertrank.  
 Und magst also du jeglichen erquicken  
 Der Sterbenden, zu denen sie dich schicken.  
 Und magst mit solchen holden Himmelsgaben  
 Du jeden Todesmatten so erlaben.

Allein vergieb! du kannst mir's nicht verdenken,  
 Dies Brötlein, Lieber, nimm mir's wieder ab,  
 Ich mag nicht Speise mehr von hier zum Grab,  
 Behalt's, bitt' ich, von mir zum Angedenken.

\*

Er ging! Und nun zu dir, mein einzger Gott,  
 Jetzt bin ich frei, zertrümmert ist der Spiegel,  
 In dem des Menschengeistes schnöder Spott  
 Dein Antlitz zeigt! Auf goldenem Cherubflügel  
 Empor zu dir! Ich fühl's, du nimmst mich an,  
 Zu jeder Freude, die ich tragen kann.  
 O dieser Wonne unbegrenzte Schranken!  
 Den letzten Tropfen irdischer Gedanken  
 Wirft himmlisch schauernd von sich mein Gefieder.  
 Ich fluch' dir nicht, du kreisgewundene Hyder,  
 Die man den Erdball nennt, ach! Fluch  
 Bist du dir selbst auf ewge Zeit genug.  
 Ich segne dich aus dieser Himmelsferne,  
 Wie ich als Mensch gesegnet oft die Sterne.





## FRIEDRICH SPIELHAGEN.

FRIEDRICH SPIELHAGEN, geboren am 24. Februar 1829 zu Magdeburg, verlebt seine Jugend zu Stralsund, besuchte das dortige Gymnasium und studirte seit 1847 in Berlin, Bonn und Greifswald anfangs Medizin, später Philologie und Philosophie. Dann war er kurze Zeit Hauslehrer, ging 1859 nach Leipzig, um sich für die Dozentenlaufbahn vorzubereiten, wirkte auch kurze Zeit als Gymnasiallehrer, fühlte sich aber durch seine Studien immer mehr zu literarischer Thätigkeit hingedrängt. Er redigirte 1860—62 das Feuilleton der »Zeitung für Norddeutschland« in Hannover und zog dann nach Berlin, von wo aus er grössere Reisen nach der Schweiz, Italien, England, Paris u. s. w. unternahm. Er lebt noch gegenwärtig, zugleich als Herausgeber der »Westermannschen Monatshefte« in Berlin. Ausser seinen Romanen gab Spielhagen auch Novellen, Schauspiele (»Liebe für Liebe« u. a.) und Uebersetzungen heraus.

Skizzen, Geschichten und Gedichte, 1881: Leipzig, Staackmann.



### ENTSAGUNG.

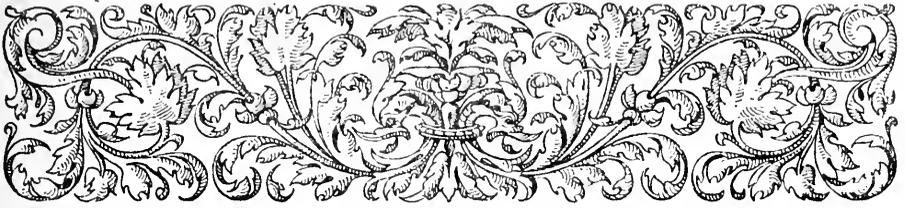
**N**ein, keinen Kuss! kein freundlich Liebeszeichen!  
Wir müssen scheiden! sei's denn ohne Wanken,  
Wie, der in Charons Nachen steigt, den schwanken,  
Der bleiche Schemen zu den andern bleichen.

Wir aber wollen nicht den Schatten gleichen,  
Wir, die statt Erdenweines Nektar tranken,  
Wir, die durchglüht vom göttlichsten Gedanken:  
Besiegt von uns, nicht von des Schicksals Streichen!

Wir selbst das Schicksal! In dem eignen Herzen  
Steht's mit der eignen stolzen Hand geschrieben;  
Und so, in Demuth, können wir es tragen.

Und Jeder kann's, der in den tiefsten Schmerzen  
Der höchsten Weisheit eingedenk geblieben:  
Dass wir geboren wurden zum Entsagen.

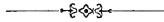




## KARL STIELER.

KARL STIELER, geboren am 15. Dezember 1842 zu München, studirte auf der dortigen Universität Rechtswissenschaft, promovirte 1869, widmete sich der anwaltschaftlichen Thätigkeit und trat nach grössern Reisen durch England, Frankreich, die Schweiz, Belgien, Italien, Ungarn und Norddeutschland in den bayerischen Staatsdienst. Gegenwärtig lebt er als Assessor am k. Reichsarchiv zu München. Stieler war bis zum Erscheinen seiner »Hochlandlieder« dem grössern Publikum als Dialekt-dichter, sowie als Verfasser von Beiträgen in der »Allgemeinen Zeitung« und in illustrierten Prachtwerken bekannt.

Bergbleameln, 1865: München, Braun & Schneider — Weil's mi freut!, 1876 — Habt'sa Schneid'!, 1877 — Um Sunnawend, 1878 — Hochlandlieder, 1879 — Neue Hochlandlieder, 1881 — Wanderzeit, 1882. Sämmtlich: Stuttgart, Bonz. Von Dahoam (zu Bildern von Defregger) 1881 — A Hochzeit in die Berg', wie: Aus der Sommerfrisch zu Bildern von Kauffmann, 1882 — Aus der Hütten (zu Bildern von Defregger) 1883, die letzten vier: München, Hanfstängl.



### AUS DEM CYCLUS WERINHERS BERGFAHRT.

#### I. LENZ IM WALDE.

**E**s sprach der Abt von Tegrinsee:  
»Schon nisten unsere Schwalben,  
Herr Wernher, macht Euch auf den Weg,  
Schaut aus nach unsren Alben.«

Da ging der Mönch den Pfad dahin,  
Ihm ward so seltsam zu Sinnen,  
Es wob durchs tiefe Tannengrün  
Ein Singen und ein Minnen.

Wie ist der Morgen wundersüss  
In solchen Maientagen —  
Er sah die wilden Veilchen blühn,  
Er hörte die Drossel schlagen.

Und immer lauter schlug sein Herz,  
Mög' mich der Himmel strafen! — — —  
Herr Wernher, Euer Herz wacht auf  
Und Euer Herz muss schlafen!

2. DIEMUDIS.

Diemudis war die Maid genannt,  
Die rothen Locken quollen:  
»Herr, seht Ihr die Gemen dort an der Wand,  
Hört Ihr die Felsen rollen?«

Da fuhr er empor in langen Kleid,  
Als griff er nach Pfeil und Bogen:  
»Wie tausendmal bin zum Gejaid  
Ich selber hinausgezogen!

»Wie hundertmal bin ich ins Feld  
Auf wildem Hengst geritten,  
Diemudis! wie viel hab' ich gethan,  
Wie mehr hab' ich gelitten!«

Wie seine Stirne bebt und schwillt!  
Er hat die Faust erhoben —  
»Nun bin ich selber ein armes Wild,  
Doch wohligh ist es hier oben!«

Er fasst das Mägdlein bei der Hand,  
Die rothen Locken quollen:  
»Siehst du die Gemen dort an der Wand?  
Hörst du die Felsen rollen!«

3. FRAU MINNE.

Es blitzt sein Aug, es bebt sein Mund,  
Ihm ward so süß zu Sinne,  
Sie sassen nieder im grünen Grund —  
Frau Minne kommt, Frau Minne.

Er sprach: Es keimt in Wald und Feld,  
Die Blumen grüssen und winken,  
Nur einmal noch lass mich die Wonne der Welt  
Von rothen Lippen trinken.

Von deinen Lippen roth und weich —  
Da hat er sie umfassen . . . .  
Der arme Herr Wernher, er war so reich  
Mit seinen glühenden Wangen.

Die bunten Blümlein, sie nickten schau,  
 Die Vöglein lockten und riefen —  
 Und über ihnen stieg ein Weih  
 In fluthende Himmelstiefen.

## 4. IM CHORE.

Im nächtgen Chor zu Tegrinsee,  
 Da sitzen die Mönche, die frommen,  
 Herr Wernher war zu rechter Zeit  
 Zur Mette noch gekommen.

Herr Wernher sass in seinem Stuhl  
 Und sang die Weise, die alte,  
 Doch durch sein Beten klang es hin  
 Wie Vogelsang im Walde.

Und durch sein Beten zieht es hin  
 Wie lauter Blumen und Sonne . . .  
 Du bist mîn, ich bin dîn\*,  
 Er schloss die Augen vor Wonne.

Dann ward es stille in seiner Brust.  
 Mög' mich der Himmel strafen! —  
 Herr Wernher, Euer Herz war wach,  
 Und Euer Herz muss schlafen!

## WALDEINSAMKEIT\*\*.

Dann aber gingen Jahre ins Land  
 Dahin über Wald und Fluren;  
 Eh ich wiedersah eines Menschen Hand  
 Und eines Fusses Spuren.

Wie wunderstille war's da im Wald,  
 Es klangen nur Vogelstimmen;  
 An meinen schwellenden Blüten hing  
 Der Falten und die Immen.

\* Anfang des berühmten dem Wernher zugeschriebenen Liedes.

Anmerkung des Dichters.

\*\* Aus dem Einleitungsgedicht des Cyclus »Unter der Linde«, dem die »Waldeinsamkeit« entnommen:

»Es rauscht mir die Linde ins träumende Herz  
 Ihre tausendjährige Geschichte.«

Das Sonnenlicht, es fiel durchs Grün  
Und glitzert' im dunklen Moose,  
Hoch wuchs empor an meinem Stamm  
Die wilde Heckenrose,

Und durch die leuchtende Vollmondnacht  
Kam schweigend der Hirsch gegangen,  
Von einer stummen verzückten Pracht  
War alles Leben gefangen,

Und wenn es dann rauschte im langen Flug  
Durch all die Wälder, die weiten —  
Das war wie ein letzter Athemzug  
Aus Wodans gewaltigen Zeiten!

### GESPENSTERSTUNDE.

'S ist Mitternacht vorüber,  
Ich sass daheim beim Licht;  
Der Sturm braust durch die Bäume  
Und ich spann meine Träume,  
Ich sass und hört' ihn nicht.

Da riss der Wind die Thür auf —  
»Wer kommt? — in meine Ruh?«  
Dies Bild, dies stirnumlockte . . . .  
Wer kommt? . . . mein Herzblut stockte —  
»O Himmel, das bist du!«

Ein Wahn! — der Wind warf wieder  
Die niedre Thüre zu;  
Doch mir hat sich's enthüllet,  
Was all mein Denken füllet —  
O Himmel, das bist du!

### OBERBAIRISCHE GEDICHTE.

#### DIE SCHÖNE PREDI.

Der alte Pfarrer von Waxelmoos  
Der hat neuli' predigt. Ah, der schiesst los!  
Kreuzhimmelsakra — der hat's ihna g'sagt,  
All' Leut hab'n g'woant und an Jeden hat's packt,

Nur oaner lahnt so an der Kirchthür dran.  
 »No,« sag i, »kann Dir denn jetzt gar nix an?  
 » Ja,« sagt er und rührt si' gar nit dabei,  
 »Ja, wissen's, i bin nit aus dera Pfarrei!«

### DER LIEB'SBRIEF.

»Jetzt hat er do' g'schrieben  
 Der Schlanggl — ja mein!  
 Ja les' nur grad, Moidel<sup>1</sup>,  
 Ja schaug' nur grad 'rein!«

»Und All's hat er's aufg'schrieben —  
 A sellene Freud!  
 Und woasst, bis von Innsbruck —  
 Dös is dir fein weit!

»Sie geht ihm recht guat  
 Und nur oans feit<sup>2</sup> dabei:  
 An d' Nudeln und d' Gretl  
 Da denkt er allwei'.

»Und vom Scheck<sup>3</sup> schreibt er aa,  
 Und vom Nachbarn sein Hund. —  
 Und nachst<sup>4</sup> ham's 'n — eingesperrt,  
 Ah — dös is ihm g'sund!

»Ab'r am Kirda<sup>5</sup>, da kimmt er:  
 Da kimmt er na glei'! — —  
 Und i sollt nur a Bussel  
 Herrichten derwei'!

»Oh mei! — nit grad oans!  
 Der kriegt Busseln grad gnua — —  
 Gel' Moidel, er is do'  
 A sakrischer Bua?!«

### BEI DIE HOLZKNECHT.

Wer san denn die frischern?  
 Höllsackeradi!  
 Die frischern san d' Holzknecht,  
 Und d' Holzknecht san mi'!

<sup>1</sup> Moidel = Maria. <sup>2</sup> fehlt. <sup>3</sup> von der scheckigen Kuh. <sup>4</sup> neulich. <sup>5</sup> Kirchweih.

Am Herd schnackelt's Feuerl,  
 Im Pfandl der Schmarrn;  
 Und jetzt plausch' ma a Weil',  
 Derweil werd er scho' warm!

Du sakrische G'sellin,  
 Jetzt b'steh's uns nur ein:  
 Wen magst jetzt am liebsten  
 Von uns? — Der g'hört dein!

Und der Waldhansl lacht  
 Mit sein glanzenden G'friss  
 Wier a kohlschwarzer Teufel:  
 »Ja — mi' möcht's halt g'wiss!

»Ich bin scho so lusti',  
 Dös hat gar koan Nam'!  
 Und so hebt's<sup>1</sup> mi nur grad,  
 Denn sonst reiss i all's z'samm!«

»Und z'reisst's mi' amal selber,  
 Vom Kopf bis auf d' Knie —  
 Na san d' Scherb'n no' lebendi',  
 Dös sell' sag Enk<sup>2</sup> i'!«

#### BEI DER NACHT.

Beim Göllbachbauer auf'n Hof,  
 Da hab'ns a ledigs<sup>3</sup> Kind,  
 Dös muass wohl nix wie Hungerleid'n;  
 Sie san ihm nit guat g'sinnt.

Und bei der Nacht muass's bei der Dirn  
 Drin schlafen allemal,  
 Und alle Nacht, da schleicht die Dirn  
 Si mäusstaad in Stall.

Und melkt a Kuah und bringt dem Kloan'  
 A warme Milli 'nauf,  
 Und d'Kuah schaut drei', als möcht's gern sag'n:  
 Mir bringent'n scho auf!

<sup>1</sup> heben = halten. <sup>2</sup> Euch. <sup>3</sup> unehelich.

DER FISCHER.

Im Schilf steht an Einbaum,  
Und a Fischer dabei;  
I frag: »Wie hat's ganga  
Den Winter allwei' ?«

»O mei — wie hat's ganga,  
Mei Bübli is g'storb'n,  
Und seitdem is mein Wei  
Ganz zerrütt und verdorb'n.

Sie sagt nix, so oft i's  
Bei'n Händen aa nimm,  
Koa Pfüttgott, wenn i geh,  
Nit Grüssgott, wenn i kimm.

Sie strickt ma koa Netz,  
Nimmt koa Sichel in d'Händ',  
Sie is nur grad allweil  
Am Gottsacker drent.

Und i kann's do' nit schelten,  
Sie is so trauri gnua. — —  
A jed's Haus hat sein Engel  
Und der mei' war der Bua!««





## THEODOR STORM.

THEODOR STORM, geboren am 14. September 1817 zu Husum, besuchte das Gymnasium zu Lübeck, studirte seit 1837 in Kiel und Berlin die Rechte und wurde 1842 Advokat in seiner Vaterstadt. 1853 musste er wegen seiner Betheiligung an der deutschen Bewegung die Heimath verlassen — er trat in preussische Dienste, ward zunächst Assessor in Potsdam und 1856 Kreisrichter in Heiligenstadt (Prov. Sachsen). Nach der Befreiung Schleswig-Holsteins 1864 von seinen Landsleuten zurückgerufen, lebte er als Landvogt des Amtes Husum und später als Amtsgerichtsrath zu Husum, bis er sich 1880 nach Hademarschen bei Hanerau zurückzog. Eine Erinnerung an seine zahlreichen Novellen ist überflüssig, doch sei auch hier sein »Hausbuch aus deutschen Dichtern seit Claudius« erwähnt.

Gedichte, 1853: Berlin, Paetel. Das Gedicht »Crucifixus« aus der Skizze »Heimkehr«, welche sich im achten Band der Gesammelten Schriften findet.



### OKTOBERLIED.

**D**er Nebel steigt, es fällt das Laub;  
Schenk ein den Wein, den holden!  
Wir wollen uns den grauen Tag  
Vergolden, ja vergolden!

Und geht es draussen noch so toll,  
Unchristlich oder christlich,  
Ist doch die Welt, die schöne Welt  
So gänzlich unverwüstlich!

Und wimmert auch einmal das Herz, —  
Stoss an, und lass es klingen!  
Wir wissen's doch, ein rechtes Herz  
Ist gar nicht umzubringen.

Der Nebel steigt, es fällt das Laub;  
Schenk ein den Wein, den holden!  
Wir wollen uns den grauen Tag  
Vergolden, ja vergolden!

Wohl ist es Herbst; doch warte nur,  
Doch warte nur ein Weilchen!  
Der Frühling kommt, der Himmel lacht,  
Es steht die Welt in Veilchen.

Die blauen Tage brechen an;  
Und ehe sie verfließen,  
Wir wollen sie, mein wackrer Freund,  
Geniessen, ja geniessen!

#### ABSEITS.

Es ist so still; die Haide liegt  
Im warmen Mittagssonnenstrahle,  
Ein rosenrother Schimmer fliegt  
Um ihre alten Gräbermale;  
Die Kräuter blühn; der Haideduft  
Steigt in die blaue Sommerluft.

Laufkäfer hasten durchs Gesträuch  
In ihren goldnen Panzerröckchen,  
Die Bienen hängen Zweig um Zweig  
Sich an der Edelhaide Glöckchen;  
Die Vögel schwirren aus dem Kraut —  
Die Luft ist voller Lerchenlaut.

Ein halbverfallen niedrig Haus  
Steht einsam hier und sonnbeschiene;  
Der Kätbner lehnt zur Thür hinaus,  
Behaglich blinzelnd nach den Bienen;  
Sein Junge auf dem Stein davor  
Schnitzt Pfeifen sich aus Kälberrohr.

Kaum zittert durch die Mittagsruh  
Ein Schlag der Dorfuh, der entfernten;  
Dem Alten fällt die Wimper zu,  
Er träumt von seinen Honigerndten.  
— Kein Klang der aufgeregten Zeit  
Drang noch in diese Einsamkeit.

#### MEERESSTRAND.

Ans Haff nun fliegt die Möve,  
Und Dämmerung bricht herein;  
Ueber die feuchten Watten  
Spiegelt der Abendschein.

Graues Gefügel huschet  
Neben dem Wasser her;  
Wie Träume liegen die Inseln  
Im Nebel auf dem Meer.

Ich höre des gährenden Schlammes  
Geheimnissvollen Ton,  
Einsames Vogelrufen —  
So war es immer schon.

Noch einmal schauert leise  
Und schweiget dann der Wind;  
Vernehmlich werden die Stimmen,  
Die über der Tiefe sind.

### TROST.

So komme, was da kommen mag!  
So lang du lebest, ist es Tag.

Und geht es in die Welt hinaus,  
Wo du mir bist, bin ich zu Haus.

Ich seh dein liebes Angesicht,  
Ich sehe die Schatten der Zukunft nicht.

### DIE NACHTIGALL.

Das macht, es hat die Nachtigall  
Die ganze Nacht gesungen;  
Da sind von ihrem süssen Schall,  
Da sind in Hall und Widerhall  
Die Rosen aufgesprungen.

Sie war doch sonst ein wildes Kind;  
Nun geht sie tief in Sinnen,  
Trägt in der Hand den Sommerhut  
Und duldet still der Sonne Gluth,  
Und weiss nicht, was beginnen.

Das macht, es hat die Nachtigall  
Die ganze Nacht gesungen;  
Da sind von ihrem süssen Schall,  
Da sind in Hall und Widerhall  
Die Rosen aufgesprungen.

## VON KATZEN.

Vergangenen Maitag brachte meine Katze  
 Zur Welt sechs allerliebste kleine Kätzchen,  
 Maikätzchen, alle weiss mit schwarzen Schwänzchen.  
 Fürwahr, es war ein zierlich Wochenbettchen!  
 Die Köchin aber — Köchinnen sind grausam,  
 Und Menschlichkeit wächst nicht in einer Küche —  
 Die wollte von den Sechsen fünf ertränken,  
 Fünf weisse, schwarzgeschwänzte Maienkätzchen  
 Ermorden wollte dies verruchte Weib.  
 Ich half ihr heim! — der Himmel segne  
 Mir meine Menschlichkeit! Die lieben Kätzchen,  
 Sie wuchsen auf und schritten binnen Kurzem  
 Erhobnen Schwanzes über Hof und Herd;  
 Ja, wie die Köchin auch ingrimmig drein sah,  
 Sie wuchsen auf und Nachts vor ihrem Fenster  
 Probirten sie die allerliebsten Stimmchen.  
 Ich aber, wie ich sie so wachsen sahe,  
 Ich pries mich selbst und meine Menschlichkeit. —  
 Ein Jahr ist um, und Katzen sind die Kätzchen,  
 Und Maitag ist's! — Wie soll ich es beschreiben,  
 Das Schauspiel, das sich jetzt vor mir entfaltet!  
 Mein ganzes Haus, vom Keller bis zum Giebel,  
 Ein jeder Winkel ist ein Wochenbettchen!  
 Hier liegt das eine, dort das andre Kätzchen,  
 In Schränken, Körben, unter Tisch und Treppen,  
 Die Alte gar — nein, es ist unaussprechlich,  
 Liegt in der Köchin jungfräulichem Bette!  
 Und jede, jede von den sieben Katzen  
 Hat sieben, denkt euch! sieben junge Kätzchen,  
 Maikätzchen, alle weiss mit schwarzen Schwänzchen.  
 Die Köchin rast, ich kann der blinden Wuth  
 Nicht Schranken setzen dieses Frauenzimmers;  
 Ersäufen will sie alle neun und vierzig!  
 Mir selber, ach, mir läuft der Kopf davon —  
 O Menschlichkeit, wie soll ich dich bewahren!  
 Was fang' ich an mit sechs und fünfzig Katzen! —

## JULI.

Klingt im Wind ein Wiegenlied,  
 Sonne warm herniedersieht,  
 Seine Aehren senkt das Korn,  
 Rothe Beere schwillt am Dorn,

Schwer von Segen ist die Flur —  
Junge Frau, was sinnst du nur?

LIED DES HARFENMÄDCHENS.

Heute, nur heute  
Bin ich so schön;  
Morgen, ach, morgen  
Muss Alles vergehn!  
Nur diese Stunde  
Bist du noch mein;  
Sterben, ach, sterben  
Soll ich allein.

RITORNELLE.

Schnell welkende Winden —  
Die Spur von meinen Kinderfüßen sucht' ich  
An eurem Zaun; doch konnt' ich sie nicht finden.

Muskathyzinthen —  
Ihr blühtet einst in Urgrossmutter's Garten;  
Das war ein Platz; weltfern, weit, weit dahinten.

Dunkle Cypressen —  
Die Welt ist gar zu lustig;  
Es wird doch Alles vergessen.

EINER TODTEN.

Das aber kann ich nicht ertragen,  
Dass so wie sonst die Sonne lacht;  
Dass wie in deinen Lebenstagen  
Die Uhren gehn, die Glocken schlagen,  
Einförmig wechseln Tag und Nacht;

Dass, wenn des Tages Lichter schwanden,  
Wie sonst der Abend uns vereint;  
Und dass, wo sonst dein Stuhl gestanden,  
Schon Andre ihre Plätze fanden,  
Und nichts dich zu vermessen scheint;

Indessen von den Gitterstäben  
 Die Mondesstreifen schmal und karg  
 In deine Gruft hinunterweben,  
 Und mit gespenstig trübem Leben  
 Hinwandeln über deinen Sarg.

BEGRABE NUR DEIN LIEBSTES.

Begrabe nur dein Liebstes! Dennoch gilt's  
 Nun weiter leben; — und im Drang des Tages,  
 Dein Ich behauptend, stehst bald wieder du.  
 — So jüngst im Kreis der Freunde war es, wo  
 Hinreissend Wort zu lauter Rede schwoll;  
 Und nicht der stillsten einer war ich selbst.  
 Der Wein schoss Perlen im krystallinen Glas,  
 Und in den Schläfen hämmerte das Blut; —  
 Da plötzlich in dem hellen Tosen hört' ich  
 — Nicht Täuschung war's, doch wunderbar zu sagen —  
 Aus weiter Ferne hört' ich eine Stille;  
 Und einer Stimme Laut, wie mühsam zu mir ringend,  
 Sprach todesmüd, doch süß, dass ich erbehte:  
 »Was lärmst du so, und weisst doch, dass ich schlafe!«

ABSCHIED.

1853.

Kein Wort, auch nicht das kleinste, kann ich sagen,  
 Wozu das Herz den vollen Schlag verwehrt;  
 Die Stunde drängt, gerüstet steht der Wagen,  
 Es ist die Fahrt der Heimath abgekehrt.

Geht immerhin — denn eure That ist euer —  
 Und widerruft, was einst das Herz gebot;  
 Und kauft, wenn dieser Preis euch nicht zu theuer,  
 Dafür euch in der Heimath euer Brod!

Ich aber kann des Landes nicht, des eignen,  
 In Schmerz verstummte Klagen missverstehn;  
 Ich kann die stillen Gräber nicht verleugnen,  
 Wie tief sie jetzt in Unkraut auch vergehn. —

Du, deren zarte Augen mich befragen, —  
 Der dich mir gab, gesegnet sei der Tag!  
 Lass nur dein Herz an meinem Herzen schlagen,  
 Und zage nicht! Es ist derselbe Schlag.

Es strömt die Luft — die Knaben stehn und lauschen,  
 Vom Strand herüber dringt ein Mövenschrei;  
 Das ist die Fluth! Das ist des Meeres Rauschen;  
 Ihr kennt es wohl; wir waren oft dabei.

Von meinem Arm in dieser letzten Stunde  
 Blickt einmal noch ins weite Land hinaus,  
 Und merkt es wohl, es steht auf diesem Grunde,  
 Wo wir auch weilen, unser Vaterhaus.

Wir scheiden jetzt, bis dieser Zeit Beschwerde  
 Ein andrer Tag, ein besserer, gesüht;  
 Denn Raum ist auf der heimathlichen Erde  
 Für Fremde nur und, was den Fremden dient.

Doch ist's das flehendste von den Gebeten,  
 Ihr mögt dereinst, wenn mir es nicht vergönnt,  
 Mit festem Fuss auf diese Scholle treten,  
 Von der sich jetzt mein heisses Auge trennt! —

Und du, mein Kind, mein jüngstes, dessen Wiege  
 Auch noch auf diesem theuren Boden stand,  
 Hör mich! — denn alles Andere ist Lüge —  
 Kein Mann gedeihet ohne Vaterland!

Kannst du den Sinn, den diese Worte führen,  
 Mit deiner Kinderseele nicht verstehn,  
 So soll es wie ein Schauer dich berühren,  
 Und wie ein Pulsschlag in dein Leben gehn!

#### DER ZWEIFEL.

Der Glaube ist zum Ruhen gut;  
 Doch bringt er nicht von der Stelle;  
 Der Zweifel in tüchtiger Männerfaust,  
 Der sprengt die Pforten der Hölle.

#### GESEGNETE MAHLZEIT.

Sie haben wundervoll dinirt;  
 Warm und behaglich rollt ihr Blut,  
 Voll Menschenliebe ist ihr Herz,  
 Sie sind der ganzen Welt so gut.

Sie schütteln zärtlich sich die Hand,  
Umwandelnd den geleerten Tisch,  
Und wünschen, dass gesegnet sei  
Der Wein, der Braten und der Fisch:

Die Geistlichkeit, die Weltlichkeit,  
Wie sie so ganz verstehen sich!  
Ich glaube, Gott verzeihe mir,  
Sie lieben sich herzlichlich.

### CRUCIFIXUS.

Am Kreuz hing sein gequält Gebeine,  
Mit Blut besudelt und geschmäh't;  
Dann hat die stets jungfräulich reine  
Natur das Schreckensbild verweht.

Doch, die sich seine Jünger nannten,  
Die formten es in Erz und Stein,  
Und stellten's in des Tempels Duster  
Und in die lichte Flur hinein.

So, jedem reinen Aug ein Schauer,  
Ragt es herein in unsre Zeit;  
Verewigend den alten Frevel,  
Ein Bild der Unversöhnlichkeit.

### FÜR MEINE SÖHNE.

Hehle nimmer mit der Wahrheit!  
Bringt sie Leid, nicht bringt sie Reue;  
Doch weil Wahrheit eine Perle,  
Wirf sie auch nicht vor die Säue.

Blüthe edelsten Gemüthes  
Ist die Rücksicht; doch zu Zeiten  
Sind erfrischend wie Gewitter  
Goldne Rücksichtslosigkeiten.

Wackrer heimathlicher Grobheit  
Setze deine Stirn entgegen;  
Artigen Leutseligkeiten  
Gehe schweigend aus den Wegen.

Wo zum Weib du nicht die Tochter  
Wagen würdest zu begehren,  
Halte dich zu werth, um gastlich  
In dem Hause zu verkehren.

Was du immer kannst, zu werden,  
Arbeit scheue nicht und Wachen;  
Aber hüte deine Seele  
Vor dem Carriere-Machen.

Wenn der Pöbel aller Sorte  
Tanzet um die goldnen Kälber,  
Halte fest: du hast vom Leben  
Doch am Ende nur dich selber.

#### BEGINN DES ENDES.

Ein Punkt nur ist es, kaum ein Schmerz,  
Nur ein Gefühl, empfunden eben;  
Und dennoch spricht es stets darein  
Und dennoch stört es dich, zu leben.

Wenn du es Andern klagen willst,  
So kannst du's nicht in Worte fassen;  
Du sagst dir selber: »Es ist nichts!«  
Und dennoch will es dich nicht lassen.

So seltsam fremd wird dir die Welt,  
Und leis verlässt dich alles Hoffen,  
Bis du es endlich, endlich weisst,  
Dass dich des Todes Pfeil getroffen.

#### EIN STERBENDER.

Am Fenster sitzt er, alt, gebrochnen Leibes,  
Und trommelt müssig an die feuchten Scheiben;  
Grau ist der Wintertag und grau sein Haar.  
Mitunter auch besieht er aufmerksam  
Der Adern Hüpfen auf der welken Hand.  
Es geht zu Ende; rathlos irrt sein Aug  
Von Tisch zu Tisch, drauf Schriftwerk aller Art,  
Sein harrend, hoch und höher sich gethürmt.

Vergebens! Was er täglich sonst bezwang,  
 Es ward ein Berg; er kommt nicht mehr hinüber.  
 Und dennoch, wenn auch trübe, lächelt er  
 Und sucht wie sonst noch mit sich selbst zu scherzen;  
 Ein Aktenstoss in tüchtigem Stein gehauen,  
 Es dünket ihm kein übel Epitaph.  
 Doch streng aufs Neue schliesset sich sein Mund;  
 Er kehrt sich ab, und wieder mit den grellen  
 Pupillen starrt er in die öde Luft  
 Und trommelt weiter an die Fensterscheiben.

Da wird es plötzlich hell; ein bleicher Strahl  
 Der Wintersonne leuchtet ins Gemach  
 Und auf ein Bild gegenüber an der Wand.  
 Und aus dem Rahmen tritt ein Mädchenkopf,  
 Darauf wie Frühthau, noch die Jugend liegt;  
 Aus grossen hold erstaunten Augen sprüht  
 Verheissung aller Erdenseligkeit.  
 Er kennt das Wort auf diesen rothen Lippen,  
 Er nur allein. Erinnerung fasst ihn an;  
 Fata Morgana steigen auf bethörend:  
 Lau wird die Luft, — wie hold die Düfte wehen!  
 Mit Rosen ist der Garten überschüttet,  
 Auf allen Büschen liegt der Sonnenschein,  
 Die Bienen summen; — und ein Mädchenlachen  
 Fliegt süß und silbern durch den Sommertag.  
 Sein Ohr ist trunken. »O nur einmal noch!«  
 Er lauscht umsonst, und seufzend sinkt sein Haupt.  
 »Du starbst. — Wo bist du? — Giebt es eine Stelle  
 »Noch irgendwo im Weltraum, wo du bist? —  
 »Denn dass du mein gewesen, dass das Weib  
 »Dem Manne gab der unbekante Gott, —  
 »Ach, dieser unergründlich süsse Trank,  
 »Und süßter stets, je länger du ihn trinkst,  
 »Er lässt mich zweifeln an Unsterblichkeit;  
 »Denn alle Bitterniss und Noth des Lebens  
 »Vergilt er tausendfach; und drüberhin  
 »Zu hoffen, zu verlangen, weiss ich nichts!«  
 In leere Luft ausstreckt er seine Arme:  
 »Hier diese Räume, wo du einst gelebt,  
 »Erfüllt ein Schimmer deiner Schönheit noch;  
 »Nur mir erkennbar, wenn auch meine Augen  
 »Geschlossen sind, von Keinem dann gesehn.«  
 Vor ihm mit dunklem Weine steht ein Glas,  
 Und zitternd langet seine Hand danach;  
 Er schlürft ihn langsam; aber auch der Wein

Erfreut nicht mehr sein Herz. Er stützt das Haupt.  
 Einschlafen, fühl' ich, will das Ding, die Seele,  
 Und näher kommt die räthselhafte Nacht!« — —  
 Ihm unbewusst entfliehen die Gedanken  
 Und jagen sich im unermessnen Raum. —  
 Da steigt Gesang, als wollt's ihn aufwärts tragen;  
 Von drüben aus der Kirche schwillt der Chor.  
 Und mit dem innern Auge sieht er sie,  
 So Mann als Weib am Stamm des Kreuzes liegen.  
 Sie blicken in die bodenlose Nacht;  
 Doch ihre Augen leuchten feucht verklärt,  
 Als sähen sie im Urquell dort des Lichts  
 Das Leben jung und rosig auferstehn.

»Sie träumen,« spricht er — leise spricht er es —

»Und diese bunten Bilder sind ihr Glück.

Ich aber weiss es, dass die Todesangst

Sie im Gehirn der Menschen ausgebrütet.«

Abwehrend streckt er seine Hände aus:

»Was ich gefehlt, des Einen bin ich frei;

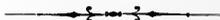
»Gefangen gab ich niemals die Vernunft,

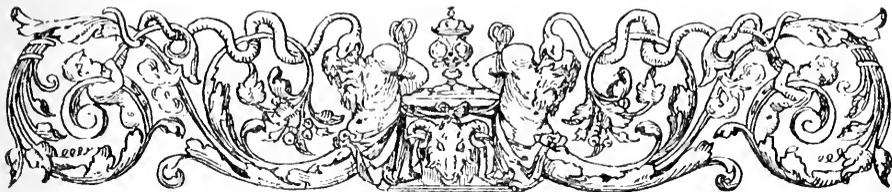
Auch um die lockendste Verheissung nicht;

»Was übrig ist, — ich harre in Geduld.«

Mit klaren Augen schaut der Greis umher;  
 Und während tiefer schon die Schatten fallen,  
 Erhebt er sich, und schleicht von Stuhl zu Stuhl,  
 Und setzt sich noch einmal dort an den Tisch,  
 Wo ihm so manche Nacht die Lampe schien.  
 Noch einmal schreibt er; doch die Feder sträubt sich;  
 Sie, die bisher dem Leben nur gedient,  
 Sie will nicht gehen in den Dienst des Todes;  
 Er aber zwingt sie; denn sein Wille soll  
 So weit noch reichen, als er es vermag.

Die Wanduhr misst mit hartem Pendelschlag,  
 Als dränge sie, die fliehenden Sekunden;  
 Sein Auge dunkelt; ungesehen naht,  
 Was ihm die Feder aus den Fingern nimmt.  
 Doch schreibt er mühsam noch in grossen Zügen,  
 Und Dämmerung fällt wie Asche auf die Schrift:  
 »Auch bleib' der Priester meinem Grabe fern;  
 »Zwar sind es Worte, die der Wind verweht;  
 »Doch will es sich nicht schicken, dass Protest  
 »Gepredigt werde dem, was ich gewesen,  
 »Indess ich ruh' im Bann des ewgen Schweigens.«





## DAVID FRIEDRICH STRAUSS.

DAVID FRIEDRICH STRAUSS, geboren am 27. Januar 1808 zu Ludwigsburg, ward nach dem Besuch des Blaubeurer Seminars und des Tübinger Stifts 1830 Vikar, 1831 Professoratsverweser am Seminar zu Maulbronn und nach einem kurzen Aufenthalt in Berlin 1832 Repetent am Seminar zu Tübingen. Da erschien sein »Leben Jesu«, infolgedessen Strauss als Lehrer an das Ludwigsburger Lyceum versetzt wurde, eine Stellung, welche er bald mit dem Privatleben vertauschte. 1839 wurde ihm eine Professur in Zürich verliehen — der Widerspruch des Volkes machte den Antritt derselben unmöglich. 1848 zum Kandidaten für das deutsche Parlament aufgestellt, unterlag er den Umtrieben der Pietisten; zum Abgeordneten für den württembergischen Landtag gewählt, legte er nach einem Misstrauensvotum wegen seiner konservativen Haltung sein Mandat nieder. Strauss lebte fortan abwechselnd in Heidelberg, München, Darmstadt, Heilbronn und Ludwigsburg, erregte 1872 durch seine Schrift »Der alte und der neue Glaube« noch einmahl allgemeines Aufsehen und starb am 8. Februar 1874 zu Ludwigsburg. Zur Würdigung seiner Bedeutung als kritischer Theologe und als Biograph (»Schubart«, »Märklin«, »Hutten«, »Voltaire«) ist hier nicht der Ort.

Poetisches Gedenkbuch, Gedichte aus dem Nachlasse, 1878: Bonn, Strauss.



### GHASEL.

**V**or Fürsten wie im Volksgedräng hab' ich mich immer strack gehalten;  
Nie hab' ich von der Joppe viel, nie mehr vom Ordensfrack gehalten.  
Stets war des weisen Meisters Spruch für mich von zwingendem Gewicht;  
Doch gar nichts hab' ich immer auf des Publikums Geschmack gehalten.  
Ein Gläschen Wein, ein traulich Wort mit einem Freunde tauscht' ich gern;  
Den grossen Cirkeln hat mich fern der Lärm und der Tabak gehalten.  
Die Menschheit hielt ich immer hoch, und manchen Menschen liebt' ich auch,  
Die Mehrzahl aber hab' ich stets, verzeih' mir's Gott, für Pack gehalten.  
Noch blinkt des Mondes Silberkahn, der Sonne goldnes Schiff wie neu;  
Doch diesen Erdball hab' ich oft schon für ein altes Wrack gehalten.

### ERMUNTERUNG.

Fort mit deinem alten Laster!  
Allen Missmuth ausgefegt!  
Für die Wunden, die es schlägt,  
Reicht das Leben auch das Pflaster.

Riss der Strom hinweg die Brücke,  
Muthig in den Kahn hinein!  
Nahm die Kugel dir ein Bein,  
Greife rüstig nach der Krücke!

GLOSSE.

»Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,  
Der bleibt ein Narr sein Leben lang.«

Gut.

Doch wer es thut?

Wer Weiber liebt, der wird zum Narren;  
Die Sänger haben ihren Sparren;  
Und gar der Wein, wie allbekannt,  
Bringt seine Leute vom Verstand.

Drum, du guter

Doktor Luther,

Es treib' es Einer, wie er woll',  
Wir bleiben sammt und anders toll.

MIT UNTERSCHIED.

- A. Wenn Einer mit der Feder Wucht  
Den Andern abzuschlachten sucht,  
Das hab' ich immer wüst gefunden.
- B. Nur Schuld des Schlächters wäre das:  
Apollo hat den Marsyas  
Gewiss mit Grazie geschunden.

DAS LESENDE PUBLIKUM.

Das Publikum ist eine Kuh,  
Die grast und grast nur immer zu;  
Kommt eine Blum ihr vor die Nas,  
Die nimmt sie mit und fragt nicht: was?  
Ist ihr wie andres Futter auch,  
Beschäftigt das Maul und füllt den Bauch.

AUSGLEICHUNG.

Wenn du um eine Geistesthat  
So von der Mitwelt wirst geschmäht,  
Dass selbst der Freund, der Kamerad  
Dir schauernd aus dem Wege geht:

Dann hoch das Haupt und hoch den Sinn!  
Dann lache der gelehrten Herrn!  
Denn über alle hoch dahin  
Geht leuchtend deines Geistes Stern.

Doch wenn sich's wendet, wenn's nun heisst:  
Man that dem Mann zu viel der Schmach!  
Dann eingezogen! es beweist:  
Nun kommen dir auch Andre nach.

Und wenn man endlich Ruh dir gönnt,  
Und noch ein Stückchen Ruhm dazu:  
Dann, Alter, hat's mit dir ein End,  
Dann ist die Welt so klug wie du.

AUS DEM GRABE.

(MÄRKLIN.)

Indessen du voll Kummer  
In deinem Bett gewacht,  
Lag ich in sanftem Schlummer  
Im Grab die erste Nacht.

Um mich, du mein Gefährte,  
Gräme dich nicht zu sehr;  
O glaube mir: die Erde  
Ist keinem Guten schwer.

Des Tages banger Schwüle,  
Des Streites Lärm entrückt,  
Ach, wie mich hier die Kühle,  
Die Stille mich beglückt.

Es steigt fortan mein Wollen  
In Bäumen schlank empor;  
In Blumen, düftvollen,  
Bricht mein Gefühl hervor;

Und sprosst vom Grabesboden  
Ein Lilienstengel auf,  
Den reich' ich von den Todten  
Dir, lieber Freund, hinauf.

IM CONCERT.

Da sitz' auf der Gallerie,  
 Wie es dem Grame ziemt, im Dunkeln;  
 Im Saale drunten sitzt sie,  
 Wo viele hundert Kerzen funkeln.

Die Töne flattern durch den Saal,  
 Wie Vögelchen in Lust und Scherzen:  
 Ich denk' an dich, du meine Qual,  
 Du denkst an mich, ich spür's im Herzen.

Wir lauschen gleicher Harmonie  
 Mit gleichgestimmten, reinen Sinnen:  
 Ach, konnten denn die Herzen nie  
 Den gleichen Schlag und Ton gewinnen?

Doch tief und tiefer sinket schon  
 Der Geist in träumendes Erinnern,  
 Vernimmt statt Horn- und Flötenton  
 Nur noch das Schmerzenslied im Innern.

Die Töne schweigen, und zu Zwein  
 Verlassen Glückliche die Schwelle:  
 Ich geh' allein, sie geht allein,  
 Ein jedes nach der öden Zelle.

AUS DEM KRANKENZIMMER.

1. AN RAPP.

Du nimmst als Strebenden  
 Den kranken Mann,  
 Siehst als noch Lebenden  
 Den Todten an.  
 O rufe nicht zur Wehr,  
 Mich nicht zum Thun;  
 Mir ziemt kein Kämpfen mehr,  
 Mir ziemt nur Ruhn.

Lieg' ich im Bette hier  
 Wie in der Gruft,  
 Steigt der Gedanke mir  
 Hoch in die Luft;  
 Ich überschau' als Schwan  
 Mit Vogelblick  
 Des Lebens wirre Bahn  
 Und mein Geschick.

Nicht war, was ich geschafft,  
Allwege gut.  
Ach, bald gebrach's an Kraft  
Und bald an Muth.  
Hier von des Glückes Huld  
Ward ich begrüsst;  
Dort hab' ich eigne Schuld  
Wie schwer gebüsst.

Das, halb im Traume, geht  
An mir vorbei,  
Mein Leben ist verweht,  
Und ich bin frei.  
Was blieb dir, Seele, nun,  
Als dass mit Ernst  
Du in dir selber ruhn,  
Du sterben lernst?

2.

Wem ich dieses klage,  
Weiss, ich klage nicht;  
Der ich dieses sage,  
Fühlt, ich zage nicht.

Heute heisst's: verglimmen,  
Wie ein Licht verglimmt,  
In die Luft verschwimmen,  
Wie ein Ton schwimmt.

Möge schwach wie immer,  
Aber hell und rein,  
Dieser letzte Schimmer,  
Dieser Ton nur sein.





## JULIUS STURM.

JULIUS STURM, geboren am 21. Juli 1816 zu Köstritz im Fürstenthum Reuss, besuchte das Gymnasium in Gera und studirte 1837—41 in Jena Theologie. Dann lebte er bis 1843 als Erzieher in Heilbronn, wo er die Bekanntschaft der schwäbischen Dichter machte. Zurückgekehrt war er eine Zeit lang Hauslehrer zu Friesen in Sachsen und wurde dann Erzieher des Erbprinzen von Reuss j. L., den er nach Meiningen begleitete. 1850 wurde Sturm Pfarrer in Göschitz bei Schleiz, 1857 in seiner Vaterstadt Köstritz, in welcher er als Kirchenrath auch jetzt noch wirkt.

Gedichte, 1850 — Fromme Lieder, 1852 — Neue Gedichte, 1856 — Neue fromme Lieder und Gedichte, 1858 — Für das Haus, 1861 — Lieder und Bilder, 1870. Sämmtlich: Leipzig, Brockhaus. 1870, Kampf- und Siegesgedichte, 1870: Halle, Barthel — Immergrün, Berlin, Amelang — Ich bau auf Gott, 1882: Bonn, Heinsius, und andere Sammlungen.



## MUTTER UND KIND.

**L**ieb Mutter, was leuchtet so golden und klar  
Des Schwesterchens dunkles Augenpaar?

So leuchten die goldnen Kugeln kaum  
In heiliger Christnacht am Tannenbaum.

»Dass Schwesterchens Augen so leuchtend sind,  
»Das macht die Liebe, mein liebes Kind!

»Sie blickt heraus, sie blickt hinein  
»Und giebt dem Auge den goldnen Schein.«

Ich liebe dich, Mutter! O sieh doch schnell,  
Sind meine Augen jetzt auch so hell?

Ja, hell wie Gold!« Und die deinen gar,  
Liebe Mutter, die sind wie die Sonne so klar.





## DER NEUE TANHÄUSER.

EDUARD GRISEBACH, geboren am 9. Oktober 1845 zu Göttingen, erhielt dort seine Vorbildung und widmete sich dem Studium der Jurisprudenz. Er promovierte, machte sein Staatsexamen und war eine Zeit lang Kammergerichtsreferendar. Im Jahre 1872 erhielt er eine Anstellung bei der deutschen Gesandtschaft in Rom, 1873 bei derjenigen in Konstantinopel. Dann wurde er Konsultsverweser zu Smyrna und später Konsul zu Bukarest, bis er 1881 in gleicher Eigenschaft nach St. Petersburg versetzt wurde. Wir nennen von seinen vermischten Schriften »Die deutsche Literatur seit 1770« und die »Chinesischen Novellen«, von seinen anonym erschienenen Dichtungen den »Neuen Tanhäuser« und »Tanhäuser in Rom«.

Der neue Tanhäuser, 1871: Leipzig, Thiel.



**B**euchtend aus dem Lindengrün,  
Wo die Nachtigallen schlagen,  
Wiederseh' ich nun das Kreuz  
Meiner alten Kirche ragen,

Und gedenke feuchten Blicks:  
Ach, es ist schon lange Jahre,  
Dass auch ich, ein gläubig Kind,  
Dort gebetet am Altare.

Jeden Sonntag bin ich dort  
Meinem Jugendlieb begegnet,  
Und der gute Priester hat  
Uns zusammen eingesegnet.

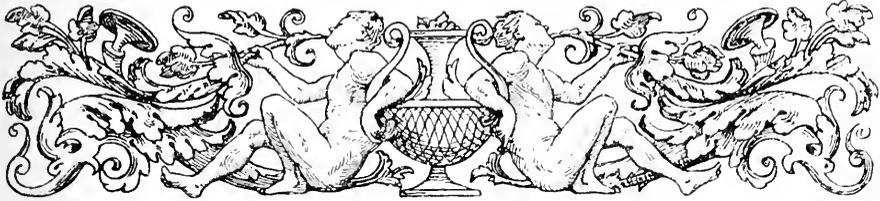
Lang ist's her! Ich hab' seitdem  
Weisheit dieser Welt erworben,  
Längst in meinem klugen Kopf  
Ist der liebe Gott gestorben.

Wir sind selbst uns Gott genug,  
Lassen keinen andern gelten,  
Denn wir sind der Geist des Alls,  
Denn wir sind das Herz der Welten.

In das enge Haus von Stein  
Wird uns keine Predigt locken,  
Aber deiner, frommes Lieb,  
Denk' ich doch beim Klang der Glocken;

Und mein Blick umflorete sich,  
Seh' ich, wie in Jugendtagen,  
Friedlich aus dem Lindengrün  
Unsre alte Kirche ragen.





## ALBERT TRAEGER.

ALBERT TRAEGER, geboren am 12. Juni 1830 zu Augsburg, erhielt seine Gymnasialbildung zu Naumburg a. d. Saale und studirte 1848—51 in Halle und Leipzig Rechts- und Staatswissenschaft. Er wurde 1857 Gerichts-Assessor und 1862 Rechtsanwalt und Notar zu Kölleda in Thüringen. 1875 übersiedelte Traeger in gleicher Eigenschaft nach Nordhausen, wo er, seit 1874 auch Reichstagsabgeordneter und als solcher Mitglied der Fortschrittspartei, gegenwärtig lebt.

Gedichte, 1858: Leipzig, Keil.



### EINST WIRST DU SCHLUMMERN.

**E**b Nachts auch thränenfeucht dein Pfühl,  
Und heiss die ruhelosen Lider,  
Einst wirst du schlummern sanft und kühl,  
Und keine Sorge weckt dich wieder.

Vergehe nicht in Angst und Qual,  
Es eilt die Stunde, dich zu retten;  
Vier Bretter nur brauch't's dünn und schmal  
Ein müdes Menschenherz zu betten.

Und du auch findest eine Hand,  
Die Augen sanft dir zuzudrücken,  
Mit einer Blume, einem Band  
Dir deinen Sarg noch auszus schmücken.

Der Tod bringt Ruhe deinem Harm,  
Die dir das Leben nie vergönnte,  
Halt aus: es ist kein Mensch so arm,  
Dass er nicht endlich sterben könnte.





## FRIEDRICH THEODOR VISCHER.

FRIEDRICH THEODOR VISCHER, geboren am 30. Juni 1807 zu Ludwigsburg, besuchte das Stuttgarter Gymnasium, das Seminar Blaubeuren und das Tübinger Stift, wurde 1830 Pfarrvikar in Horrheim bei Vaihingen, 1831 Repetent am Seminar Maulbronn, 1833 Repetent am Tübinger Seminar, entsagte 1836 der Theologie und habilitirte sich an der Universität als Privatdozent für Aesthetik und deutsche Literatur. 1837 wurde er zum ausserordentlichen, 1844 zum ordentlichen Professor ernannt; einige missdeutete Stellen seiner Inauguralrede riefen indess eine Agitation hervor, die eine zweijährige Suspension zur Folge hatte. 1848 wurde er im Bezirk Reutlingen in das deutsche Parlament gewählt, trat in die Partei der gemässigten Linken und folgte auch dem »Rumpfparlament«, jedoch nun in Oppositionsstellung, nach Stuttgart. Im Herbst 1855 nahm er einen Ruf nach Zürich als Professor an der Hochschule und am Polytechnikum an und wirkte dort bis 1866, wo er vom Ministerium Golther in sein Vaterland zurückgerufen wurde mit dem Auftrage, neben denen in Tübingen auch Vorlesungen am Polytechnikum in Stuttgart zu halten. Er hatte Württemberg verlassen, weil er sich nach der erlittenen Suspension im Amte nicht mehr gegen wirksame Denunziation gesichert fühlte; seine Rückberufung wurde als Sühne jener Vorgänge betrachtet. Deshalb glaubte Vischer auch einen Ruf nach München (1868) ablehnen zu müssen, um seinem Vaterlande treu zu bleiben. Seit 1869 beschränkte er sein Wirken auf die polytechnische Hochschule in Stuttgart. Von seinen wissenschaftlichen Werken seien hier ausser der »Aesthetik« die »Kritischen Gänge«, »Goethes Faust« und »Altes und Neues« genannt, von seinen dichterischen die Novelle »Auch Einer«.

Lyrische Gänge, 1882: Stuttgart, Hallberger.



### EIN AUGENBLICK.

**U**m die alte Stadt auf der Promenade,  
Dem bequemen, beliebten Pfade,  
Den die Platanen beschatten und zieren,  
Ging ich am Sommerabend spazieren.  
Ein Sonntag war's und ein Sonnentag,  
Es wandelten Leute von allerhand Schlag,  
Festlich geputzt, und alle dem Volke  
Stand auf dem Gesicht keine einzige Wolke.

Da kam mir im goldenen Abendschein  
Entgegen ein Kinderwägelein,  
Ein nett geflochtnes, auf leichten Rädchen,  
Es zog ein sauberes Ulmermädchen.  
Mein Blick fiel just ins Gefährt hinein,  
Da lag ein Knabe gebettet fein,

Kaum jählig etwa, sein Angesicht  
 Umwob ein Schimmer von Rosenlicht,  
 Als ruht' er in einem Rosenhag,  
 Denn in den Schatten, worin er lag,  
 Fiel erhellend ein Widerschein  
 Vom farbigen Obdach im Wägelein,  
 Auch kam von aussen der Glanz ergossen,  
 Denn ganz mit Licht war die Luft durchschossen;  
 Ja vom Kind auch schien es auszugehen,  
 Denn ein schöneres hab ich noch nie gesehen;  
 Man glaubte Herz und Auge zu laben  
 An einem von Raphaels Engelknaben,  
 Es schwamm wie ein Bild im erleuchteten Raum,  
 Wie ein Feenkind, wie ein seltener Traum.

Stillbeglückt sah es vor sich hinaus  
 In seinem fahrenden kleinen Haus,  
 In seiner Welt ein kleiner König,  
 Lächelte auch dazu ein wenig,  
 Als schwebten ihm an der Zukunft Thor  
 Schon die allerhand lustigen Streiche vor,  
 Die man verübt in den Tagen der Jugend,  
 Welche — man weiss ja — nicht hat viel Tugend;  
 Er schaute so hell aus den dunkeln Augen,  
 Als möcht' er nicht immer gar zu viel taugen.

Ich sah ihn an, ich blinzte und nickte  
 Schmunzelnd. Der reizende Knabe blickte  
 Mich an und blinzte, schmunzelte, nickte.  
 Gelt du, es ist eben gar was Gutes  
 Um's Existiren, schmecken thut es?  
 Und ein bisl Spitzbüberei  
 Ist eben immer auch dabei.

Er hat es mir richtig im Auge gelesen,  
 Der Schelm, das kleine, kaum ahnende Wesen,  
 Er hat es verstanden und hat es bejaht,  
 Der liebliche Lebenskandidat.

Ich hätt' ihn mögen vor lauter Entzücken  
 Aus den Polstern heben, verküssen, verdrücken,  
 Doch ich sagte mir: lass es lieber gehen,  
 Es soll so bleiben, wie es geschehen,  
 Es soll bleiben ein Augenblick.

Fürbass ging ich, sah nicht zurück.  
 Ein alter Bekannter begegnete mir,  
 Er stellte mich, fragte: was ist's mit dir?  
 Es strahlt ja ordentlich dein Gesicht,  
 So heiter sah ich dich lange nicht;  
 Wart, ich merk's schon, du kommst vom Wein!  
 Ein guter muss es gewesen sein!  
 Ja, sagt' ich, er war nicht eben schlecht,  
 Noch Most, aber Ausstich, feurig und echt.

DAS KÄTZLEIN.

Zog der junge Wladislaw zu jagen,  
 Einst von seiner hohen Burg herunter.  
 Wie er durch ein Dörflein kam gegangen,  
 Kam ein weisses Kätzlein, das die Hunde  
 Aufgescheucht, an ihm vorbeigesprungen.  
 Und er mochte nicht mehr jagen gehen,  
 Sondern musste immer, immer horchen,  
 Wie es sprach in seinem lieben Herzen:  
 Dass ich doch dein kleines Kätzlein wäre,  
 Das an deinem Bette jeden Morgen  
 Bettelnd steht und lang nach deinen Augen,  
 Nach den zugeschlossnen lieben Augen,  
 Harrend blinzt, bis du sie aufgeschlagen.  
 Wie das kleine Kätzlein das ersiehet,  
 Schnurrt und spinnt es und die weichen Seiten  
 Drückt es schmeichelnd an des Bettes Pfosten.  
 Und du sagst dem Kätzlein guten Morgen,  
 Und du streckst die runden weissen Arme  
 Aus dem Bett und nimmst die kleine Katze,  
 Legst sie neben dich aufs linde Kissen,  
 Streichelst ihr die Stirne und den Rücken.  
 Und das Kätzlein auf dem linden Kissen  
 Liegt bei deinen weissen, warmen Brüsten,  
 Die in sanftem Athemzug sich heben  
 Und sich senken, wie zwei reine Lilien  
 Auf des Flusses grüner Welle schwebend  
 Bald sich tauchen unter sanfte Wogen,  
 Bald erscheinen mit den süssen Kelchen.  
 Und das Kätzlein auf dem linden Kissen,  
 Und das Kätzlein, das du schwatzend streichelst,  
 Und das Kätzlein an den weissen Brüsten,  
 Die gleich Wasserlilien ruhig wogen,  
 Schnurrt und spinnt und drücket zu die Augen;  
 Dass ich doch dein kleines Kätzlein wäre!

DIE NAGELSCHMIEDIN.

Was klopfet, was schmiedet das reizende Weib?  
Zum Ambos gebeuet den schlanken Leib  
Einen zierlichen Hammer sie schwinget;  
Dunkle und helle,  
Süsse und grelle  
Lieder zum Takt sie singet.

Das Feuer, es sprühet in blutrothem Schein,  
Mitunter wohl spritzt sie Wasser hinein,  
Doch schnelle zum Blasebalg wieder  
Hebt sie das linke  
Füsschen und flinke  
Tritt sie ihn auf und nieder.

Wie strahlet, wie blitzet ihr Auge dazu!  
Es stahl' einem Engel im Himmel die Ruh!  
Auf der lächelnden Lippen Grunde  
Glänzen und gleissen  
Schneehell die weissen  
Zähnnchen ihr aus dem Munde.

Es rollen die Locken ihr übers Gesicht,  
Wie blinket und züngelt ihr goldenes Licht!  
Das sind ja die funkelnden Schlangen,  
Die mit den Ringen,  
Die mit den Schlingen  
Zauberisch mich gefangen.

Was beugt sich, was lächelt, was strahlet und blitzt,  
Was klopfet, was hämmert, was glühet und spitzt  
Die Geheimnissvolle, die Arge?  
Grosse und kleine,  
Grobe und feine  
Nägel zu meinem Sarge.

DAS ERSEHNTTE GEWITTER.

Es glüht das Land, es lechzet  
Die ausgebrannte Au,  
Jedwedes Wesen ächzet  
Nach einem Tropfen Thau.

O Himmel, brich! Entschliesse  
 Dies Blau aus sprödem Stahl,  
 Nur Regen, Regen giesse  
 Herab ins schwüle Thal!

Er hört. Im Westen webet  
 Und spinnt ein grauer Flor;  
 Er ballt sich, schwillt und schwebet  
 Als Wolkenberg empor.

Jetzt mit den Feuerzügen  
 Fährt auf der jähe Blitz  
 Und auf den luftgen Hügeln  
 Löst er sein Feldgeschütz.

Wild schießt der Strahl, der grelle,  
 Aus dichter Wolkenwand,  
 Rings lodert Geisterhelle,  
 Der Himmel steht in Brand.

Heut hat man bass geladen,  
 Es zuckt wie gestern nicht  
 In fahlem Schwefelschwaden  
 Ein stumm verglühend Licht.

Es kracht. In Ketten wandern  
 Die dumpfen Donner fort,  
 Von einer Wacht zur andern  
 Rollt hin das Schlachtenwort.

Was athmet, rauscht und sauset?  
 Frischauf! Der Sturmwind naht,  
 Der Wald erbebt und brauset,  
 In Wogen geht die Saat.

Schon dampft ein Meer von Würzen  
 Aus der behauchten Welt,  
 Und satte Wetter stürzen  
 Auf das geborstne Feld.

## DAS ENDE DES OEDIPUS.

FRAGMENT AUS »OEDIPUS«.

Im heiligen Oelwald ist ein Schlund,  
 Dem rauhen Rande hat Menschenkunst  
 Die Form der ehernen Schwelle gegeben,  
 Aber zum Eintritt ladet sie nicht,

In unergründliche Tiefen führt  
 Die nächtliche Kluft, die des Hades  
 Ist die Stufe von Erz benannt.  
 Dort wohnen in unerforschtem Dunkel  
 Die ernsten Wesen, die Rächerinnen,  
 Versöhnt und gnädig dem frommen Volke  
 Seit dem Tag des Orestesgerichts  
 Und mild gesonnen, zu furchtbar nicht,  
 Nicht ins Grenzenlose zu strafen  
 Entschuldbare und bereute Schuld;  
 Herrlicher Gaben sind sie mächtig,  
 Sie können martern, sie können segnen.

Dorthin wendet sich Oedipus.  
 Noch ist kein Wanken an ihm zu sehen,  
 Vorwärts geht er mit jenen Schritten,  
 Wie er als König einst gegangen  
 An heiligen Tagen, wenn er zum Opfer  
 Voran dem festlichen Zuge schritt.  
 Doch hört man die festen Tritte nicht,  
 Es ist, als schwebt' er, leise wehen  
 Des weissen Mantels bewegte Falten;  
 Es ist, als ob er dem Geisterreich,  
 Dem seligen, jetzt schon angehörte,  
 Den heiligen Schatten, die nicht leben,  
 Doch in der Geisterwelt ewigen Hallen  
 Ewig licht und lebendig sind.

Ihm an der Seite zu bleiben scheut sich  
 Der Heldenkönig von Attika,  
 Kürzeren Schrittes folgt er stumm  
 Der ehrfurchtwerthen Erscheinung nach.

Gehorsam ferne weilen die Drei,  
 Vom Haine die Häupter abgewendet,  
 Von unnennbarer Bewegung zitternd,  
 Bis sie die Zeit gekommen glauben,  
 Zu nahen in das dämmernde Dickicht,  
 Durch die verwachsenen Aeste die scheuen,  
 Bangen Blicke hineinzusenden.

Vorgebeugt, vorstreckend das Haupt,  
 Mit den Händen die Augen sich deckend,  
 Sehen sie Theseus stehen, geblendet,  
 Ueberwältigt von nie gesehnem,  
 Fremdem, unaussprechlichem Licht.

Und wie es verblasst und langsam schwindet,  
Sinkt er mit ausgebreiteten Armen  
Nieder, als wollt' er den Boden fassen,  
Und betet.

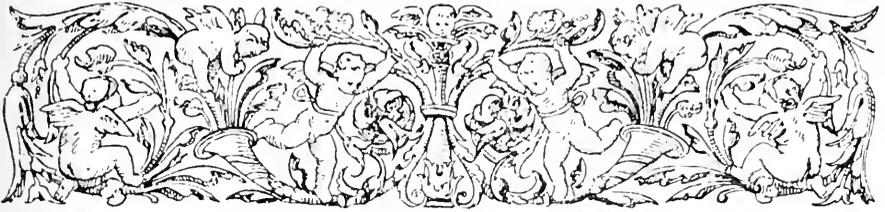
Was er gesehen, er hat es keiner  
Seele gesagt, und wollt' er es sagen,  
Er könnt' es nicht.  
Aber die laut wehklagenden Töchter  
Tröstet er herzlich. Sünde ja wär' es,  
Sprach er, fort und fort zu bejammern  
Den Vater, der zu den Schatten stieg  
Freudig, dem seligen Ende zu.

Feierlich sinkt die Sonne hinab,  
Purpurgluth ist ausgegossen  
Ueber die Höhen, über die Flächen,  
Ueber die Wasser, über die Lande.  
Sie löst sich gemildert in zartes, feines  
Rosenroth, die graulichen Wipfel  
Des Eumenidenhains erblühen  
Wie von warmem himmlischen Grusse  
Verklärt; ein sanftes Flüstern geht  
Durch das Gezweig, der einzige Laut ist's,  
Den man vernimmt. Ein stiller Friede  
Breitet sich über Berg und Thal.  
In lichtdurchdrungenem Aether schwimmt  
Die selige Welt.

### ZU SPÄT.

Sie haben dich fortgetragen,  
Ich kann es dir nicht mehr sagen,  
Wie oft ich bei Tag und Nacht  
Dein gedacht,  
Dein und was ich dir angethan  
Auf dunkler Jugendbahn.  
Ich habe gezaudert, versäumet,  
Hab' immer von Frist geträumet;  
Ueber den Hügel der Wind nun weht:  
Es ist zu spät.





## ROBERT WALDMÜLLER.

CHARLES EDUARD DUBOC, geboren am 17. September 1822 zu Hamburg, veröffentlichte seine ersten poetischen Versuche, während er in Düsseldorf unter Böttcher und Leutze malerischen Studien oblag, entschied sich nach einem langen Aufenthalt in Italien und Griechenland für ausschliesslich literarische Thätigkeit und nahm seinen ständigen Aufenthalt in Dresden. Seitdem lebt er im Winter dort, im Sommer auf seiner Besitzung oberhalb des nahen Wachwitz. Duboc gab unter dem Pseudonym ROBERT WALDMÜLLER zahlreiche Romane und Novellen, sowie Dramen und Gedichte heraus.

Lascia passare, 1857: Hamburg, Meissner — Dorf-Idyllen, 1860: Stuttgart, Cotta — Gedichte, 1864: Hamburg, Meissner.



### VOR DER TRAUUNG.

#### I.

**H**ast dir die Augen roth geweint, als sei dir Leids geschehn —  
Geh, wasche sie am Brunnen aus, der Vater mag's nicht sehn.  
So recht! nur tüchtig eingetaucht, nur ganz hinab gebückt,  
Und nimm den Myrthenkranz in Acht, er ist schon halb zerdrückt.  
Ei Kind, mir ging's einst auch wie dir — 's ist so der Welten Lauf.  
Die Sonne scheint nicht jeder Braut — geh, schürz den Rocksäum auf.

'S wird noch ein Viertelstündchen sein, bevor's zur Kirche geht,  
Komm, setzen wir uns auf die Bank, dort, hinterm Nelkenbeet.  
Schau, schau! Der Nachbar, seh' ich recht, spannt heut die Schimmel ein.  
Das thut er dir zu Ehren, Kind — er grüsst — so dank doch fein!  
Noch einmal, nochmals! So ist's gut. Streich von der Stirn das Haar!  
Ja, ja — was sagt' ich noch? Schon recht! Es schneit auf manches Paar!

Hab' damals auch wie du geschluchzt, geweint, dass Gott erbarm!  
Ich glaubt', ich hielt es gar nicht aus, ich stürbe schier vor Harm.  
Dein Vater war mir viel zu barsch, zu handfest und zu rauh —  
Was so ein Mann im Hause gilt, das merkt man erst als Frau.  
Nun freilich ein solch armer Narr, der eben achtzehn zählt,  
Der glaubt das nicht! Komm, sag nun selbst, was deiner Mutter fehlt?

2.

Drückst mir die Hand? Nun? hab' ich Recht? — Ei sicher! Gott  
sei Dank!

Feg aber mit dem weissen Kleid den Staub nicht von der Bank!  
Sieh, als dein Vater dazumal zu meinem kommen ist,  
Da war ich auch solch Mutterkind, wie du es jetzt noch bist.  
Am besten, dacht' ich, gar nicht frein. Müsst's aber dennoch sein,  
Gut! Mindestens ein Blauaug dann mit Rosenwänglein!

Du liebe Zeit! Wer fragte mich? Hier, hiess es, ist dein Mann!  
Geschwind dein Hochzeitshemd gewebt! Mach's sauber, streng dich an!  
Da zog ich wohl die Lippe breit und weinte manchen Tag —  
Das Hemd ward aber doch gewebt, und kam ins Brautgemach;  
Und kam mit mir ins Hochzeitsbett und endlich in den Schrank,  
Wo's heute noch in Ehren liegt — in Ehren, Gott sei Dank!

Und nach und nach, was sollt' ich thun! wischt' ich die Thränen ab,  
Schloss Frieden mit dem seltnen Kuss, den mir dein Vater gab,  
Fand seine Hand nicht mehr zu derb, wenn er die meine nahm,  
Fand Lust an seinem Ebenbild, als wirklich eines kam —  
Ja, ja, und nun das Dutzend voll, was freut mich's früh und spät,  
Wie ihr der ganzen Reihe nach dem Vater ähnlich seht!

3.

Reck doch einmal den Kopf und schau ob sich der Weg belebt,  
Und ob denn immer noch im Feld des Kantors Ursel gräbt.  
Noch immer? — 's ist ums liebe Brod, dass sie sich plagt und müht,  
Da sieht sich's freilich bitter an, wenn Andrer Weizen blüht!  
Nun, einen Bauern wollt' sie nicht. Was Gut, was Haus und Geld?  
Ja Gut und Haus! Jetzt plagt sie sich für Geld auf fremdem Feld.

Geh, ruf ihr durch die hohle Hand, es sei für heut genug!  
Wenn sie sich etwas sputet, kommt sie noch zum Hochzeitszug.  
Hat sie's gehört? Sie nickt. Schon gut! hier, steck den Gulden bei,  
'S ist just ein blanker! Gieb ihn ihr, wenn Alles erst vorbei.  
Doch — gieb ihn mit der linken Hand! Denn wer da gern bescheert,  
Dem thut die Rechte doppelt noth, die neu erwirbt und mehrt.

Und eins noch! Gieb ein andermal nicht Geld, gieb Trank und Speis,  
Gieb Kleidung, gieb, was Arbeit macht, was neu dich spornt zum Fleiss.  
Halt deine Hand, wenn's geht, vom Geld, du gäbst, du nimmest nun.  
Der Thalersack gehört dem Mann — verstehst? — lass du ihn ruhn.  
Lach immerhin mit Aug und Mund, wenn da ein neues Feld,  
Ein neues Vieh erworben wird, doch lache nie dem Geld.

## 4.

Ei sieh, wie drall der Kati doch ihr Barchentnieder steht,  
 Und wie so blankgewaschen ihr der Veit zur Seite geht!  
 Der war ein ungekämmter Strolch, als ihn die Kati nahm,  
 Kein heiles Wamms, kein heiler Strumpf, zerlumpt sein ganzer Kran.  
 Ein Stiefel an dem rechten Fuss, am linken Fuss ein Schuh;  
 Und was der Knopf nicht schliessen wollt', das hielt der Finger zu.

Jetzt trägt er, was nicht Jeder kann, die Joppe überm Arm,  
 Nur dass sein Hemd zu Ehren komm', denn's ist just nicht zu warm.  
 Und aus dem blanken Stiefel guckt der weisse Strumpf heraus;  
 Das sieht man da nur, wo ein Weib auf Ordnung hält im Haus.  
 Der Brustlatz ist geflickt — je nun! du weisst ja wie es heisst:  
 Bei Seif und Nadel ist's, wo sich der Hausfrau Fleiss erweist.

Ja Bäbi, ob's der Toni mög', ob nicht, 's ist einerlei,  
 Putz du an ihm und seinem Staat, als ob's dein Püppchen sei.  
 Du selber guck mir nur ins Glas, wenn's eben nöthig ist,  
 Damit, wenn er nach Hause kommt, du glatt und sauber bist.  
 Und achte drauf, was ihm gefällt, sei's nun ein Tuch, ein Band —  
 Schmückst du für ihn dich, da ist's Schmuck, für Andre — da ist's Tand!

## 5.

Was nun? — Tritt nur den Saum nicht ab! Bist doch ein närrisch  
 Ding!

Fährst du um eine Spinne auf, als ob's ans Leben ging!  
 Gut, dass der Toni noch nicht da! Wenn der das hätt' gesehn,  
 Da konnte dir es just so schlimm, wie einmal mir ergehn.  
 Ein halbes Schock in Strumpf und Schuh — ja! so durch Schabernack  
 Kurirt gar mancher Mann die Frau, ob's auch nicht ihr Geschmack.

Nun, nun! Zerpflück nur nicht das Band und häng nicht so den Kopf —  
 Wer nicht gleich Fersengeld bezahlt, den fasst man nicht beim Schopf.  
 'S ist ja nicht um das winzge Thier, 's ist nur um den Respekt.  
 Was geht den Mann der Hase an, der uns im Zeuge steckt?  
 Was geht es Grossknecht an und Knecht? Die merken's nur zu bald,  
 Ob immer noch der Herr zu Haus, wenn er schon längst im Wald.

Und Eins noch. Wer die Uhren stellt, das, präg dir's ein, bist du!  
 'S ist auch nur ein ganz winzig Ding, doch kommt's der Hausfrau zu.  
 'S ist eben auch um den Respekt, und dass die Leute sehn,  
 Es muss im Hause nach der Schnur, und zwar nach deiner, gehn.  
 Und dann — die frühste aus dem Bett, die späteste darein —  
 Wenn ihren Vortheil sie versteht, wird's auch die Bäbi sein.

6.

Still, läutet's nicht? — Ei freilich, ja! Da ist es hohe Zeit!  
 Komm, tummle dich, der Toni ist gewiss schon längst bereit.  
 Streif nur nicht mit der Schürze an, und hier — hab Acht aufs Kleid!  
 Es macht sich rechts und links am Weg der Flieder gar so breit.  
 Hast doch das Buch? Schon recht, ich seh's — Und das gestickte Tuch?  
 Nun hebe nur die Füße auf! 's ist so schon Staub genug.

Ei Kind, das Augenwasser tropft aufs nagelneue Band,  
 Da, sei verständig! Kommst ja nicht in fremder Herren Land,  
 Wirst nicht als Magd verdingt — hier nimm, und stäube ab die Schuh —  
 Freist einen braven, wackern Mann, und Haus und Hof dazu.  
 Hast Leinenzeug — o Töchterli, das Schwatzen thut's nicht mehr!  
 Da kommt der Regen auch bei mir — du machst mir's gar zu schwer.

Noch einen letzten, letzten Kuss, hier unterm Apfelbaum —  
 'S ist mir, dass ich dich von mir geb', ja selber wie ein Traum.  
 Das Alter kommt, jetzt merk ich's wohl, die Jungen fliegen aus;  
 Noch ein paar Jahr, wenn ich's erleb, und es wird still im Haus.  
 Nun, Gottes Segen — He, wer ruft? Ei Sapperment! da sieh  
 Den Toni selbst auf seinem Fuchs! Ist das ein saubres Vieh!





## CARL WEITBRECHT.

CARL WEITBRECHT, geboren am 8. Dezember 1847 zu Neuheingstett, einem Schwarzwalddorf bei Calw, besuchte die Lateinschule in Kirchheim und das Seminar Blaubeuren und bezog mit achtzehn Jahren das Tübinger Stift. Nach dem theologischen Examen war er in verschiedenen Orten Schwabens Pfarrvikar, so 1870 in der Stuttgarter Vorstadt Heselach, von wo aus er seine »Lieder von Einem, der nicht mitdarf« herausgab. 1874 wurde Weitbrecht Diakonus im Städtchen Schwaigern bei Heilbronn. Dort wirkt er nach der Beilegung einiger äusserer Konflikte, welche ihm seine Freisinnigkeit zuzog, auch gegenwärtig, indem er zugleich das »Neue Deutsche Familienblatt« herausgibt und auch sonst literarisch thätig ist (»Gschichtan-aus'm Schwöbaland«, »Verirrte Leute« u. a.).

Kriegslieder, 1870 — Liederbuch, 1875 — Gedichte, neue Ausgabe, 1880: Stuttgart, Bonz. Die letzte Sammlung enthält die meisten Dichtungen der früheren vereinigt.



### IN DUNKLER STUNDE.

**N**imm mir dies Heimweh auch, dies grenzenlose,  
Dies Himmelsheimweh nimm mir fort, Gedanke,  
Das mir die Seele wund und müde quält!  
Du nahmst mir alles, alles, was ich hatte,  
Des Glaubens süssen Wahn, der Liebe Wärme,  
Die Gottesfülle in der eignen Brust —  
Du nahmst mir alles, eines um das andre,  
Mit kalter Hand, mit ruhig sichrem Lächeln:  
Nur jenes Heimweh hast du mir gelassen,  
Unendlichkeitverlangend schreit es auf  
Im tiefsten Herzensgrunde immer wieder,  
Es ruft, es klagt, es fragt — doch ohne Antwort  
Starrst du mich an in kalter, kahler Ruhe —  
Du hast sie nicht, die Antwort; nur der Glaube,  
Er hätte sie — den hast du mir verscheucht —  
Die Liebe auch — die hast du mir genommen  
Und meinen Gott dazu — so nimm denn auch  
Dies grenzenlose Heimweh weg, Gedanke!

EDUARD MÖRIKE.

Der du, schon Greis, mit jugendfrischem Wort  
Einst den verzagten Jüngling aufgerichtet,  
Was du mir sprachst, lebt mir im Herzen fort,  
In allem lebt's, was seitdem ich gedichtet.

Du sprachst: »Lass immer stauen sich den Bach  
An schattenloser Blösse eine Weile!  
Es ist nicht noth, dass allezeit er jach  
Stürmt durch Gestein und Wald in toller Eile.

»Lass ihn nur stehn, hinträumend schwermuthvoll,  
Von Algen und von Linsen übersponnen,  
Und träumend zweifeln, was er will und soll —  
Ihn speist ganz stille doch der ewige Bronnen.

Und plötzlich schiesst er jubelnd wieder fort,  
Springt über Felsen wie im Kinderspiele,  
Tauscht mit dem Walde manch bedeutsam Wort  
Und kommt zur rechten Zeit zum rechten Ziele.«

So sprachst du, wiegstest lächelnd leis das Haupt,  
Das edle Haupt mit seinen Silberlocken;  
Getröstet hab' ich deinem Wort geglaubt  
Und glaub' ihm noch, so oft mein Lauf will stocken.

Der deine kam schon lang zur selgen Rast,  
Ich ziehe weiter auf bestaubten Wegen —  
Doch wohl mir, dass du mir gegeben hast  
Auf alle Wege deinen milden Segen!

IN DER ERNTE.

In der Scheune ist der Erntewagen,  
Aus dem Fenster schaut der reiche Bauer,  
Draussen über dürre Stoppeln tragen  
Abendwinde noch ein Lied der Trauer,  
Wehen um die Stirn des armen Kindes,  
Das dort sammelt die vergessnen Aehren —  
Wenig Aehren zwischen Stoppeln sind es,  
Und das Sammeln kann nicht lang mehr währen.  
Hungrig kehrt das arme Kind nach Haus,  
Was es bringt, mag keinen Kummer wenden:  
Wenig Aehren und in müden Händen  
Einen sonnversengten Blumenstrauss.

AM GARTENTHOR.

Das ist das alte Gartenthor,  
Durch das ich oft allein  
Bei Mondenschein und Sommerpracht,  
In kalter, klarer Winternacht  
Ging schnellend aus und ein.

Hier an der Mauer noch der Stein,  
Wo ich den Schlüssel fand —  
Doch höher sich der Epheu reckt,  
Hat schweigend auf den Stein gedeckt  
Die grüne Blätterhand.

Kaum mag ich rühren an den Stein —  
Mir ist, ich fände doch  
Zu Freud und Leid der alten Zeit,  
Die eingesargt und weit, so weit,  
Den alten Schlüssel noch!

ES WAR EINMAL —

Ich stand einmal an des Waldes Saum  
Und schnitt deinen Namen in einen Baum.

'S war thöricht und kindisch — ich that es doch —  
Dort steht dein Name bis heute noch.

'S war kindisch und thöricht — doch thörichter ist,  
Dass mein Herz diesen Namen nimmer vergisst;

Und kindischer, dass ich tagaus, tagein  
Mich sehne, mit dir wieder Kind zu sein.

TROMPETER BLAS!

Trompeter blas! An den Rhein, an den Rhein!  
Hört ihr seine Wogen grollen?  
Sie schiessen dahin mit Gewitterschein,  
Sie zürnen wie Donners Rollen,  
Sie bäumen wie knirschende Rosse sich hoch:  
»Wollen sehn, wer uns zwingt in das fremde Joch!  
Und das Echo der Felsen schmettert drein:  
Blas, blas Trompeter! Zum Rhein, zum Rhein!

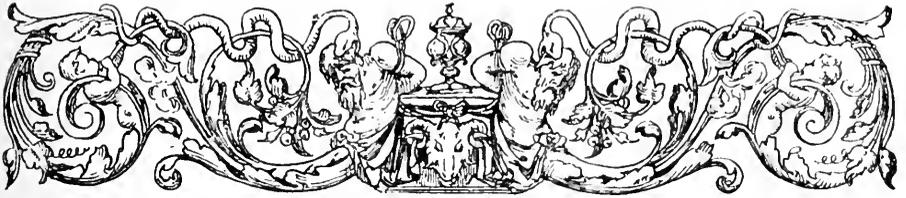
Trompeter blas! An den Rhein, an den Rhein!  
 Vernahmt ihr der Lorlei Singen?  
 Ihr Büblein von drüben, willkommen fein!  
 Mein Liedlein soll lustig euch klingen!  
 Mein Brautlied, mein altes, das lautet: Tod!  
 Mein Brautkleid färb' ich mit Blute roth,  
 Brautführer sollen die Deutschen sein« —  
 Blas, blas Trompeter! Zum Rhein, zum Rhein!

Trompeter blas! An den Rhein, an den Rhein!  
 Zu Aachen krachen die Grüfte,  
 Es schreitet der Kaiser im Mondenschein  
 Zum Rhein durch die brausenden Lüfte,  
 Zu Rüdesheim pflanzt er das Banner auf —  
 Vom Odenwald rasselt in rasendem Lauf  
 Durch die Nacht hernieder der Rodenstein:  
 Blas, blas Trompeter! Zum Rhein, zum Rhein!

Trompeter blas! An den Rhein, an den Rhein!  
 Und seht ihr die schwarzen Schaaren?  
 Hoch über die Berge und Wälder herein  
 Kommen Lützows Jäger gefahren;  
 Sie jagen rheinauf, sie jagen rheinab,  
 Und der alte Blücher entsteigt dem Grab:  
 Nicht länger schlummert der Helden Gebein —  
 Blas, blas Trompeter! Zum Rhein, zum Rhein!

Blas, blas Trompeter! Zum Rhein, zum Rhein!  
 Ihr Brüder, hört ihr es schmettern?  
 Die Helden sollen zufrieden sein  
 Mit uns in des Sturmes Wetter! —  
 Die Fahne hoch und die Schwerter scharf!  
 O glücklich, glücklich, wer reiten darf,  
 Wenn es tönt landaus, wenn es tönt landein:  
 Trompeter blas! An den Rhein, an den Rhein!





## AUGUST WOLF.

AUGUST WOLF, geboren am 22. Januar 1816 zu Königsberg i. Pr., studirte in seiner Vaterstadt und in Halle Medizin, wandte sich aber bald der Philosophie und Geschichte zu, ohne auch hier Befriedigung zu finden. Eine Stelle als Bibliothekar musste er wegen Kränklichkeit aufgeben. Der Widerspruch eines reichen dichterischen Gemüthslebens mit der überscharfen Selbstkritik eines ringenden Verstandes wirkte zersetzend auf sein Schaffen, vielleicht auf sein Leben. Der Dichter suchte 1849 in Meran, Graz und Italien Heilung für seine kranke Brust, kehrte 1852 zurück, lebte dann mehrere Jahre in Stuttgart und starb am 9. Februar 1861 auf einer Reise in Mainz. Schon früher erschienene Gedichte, ein Drama, Novellen und verschiedene Fragmente gaben die Hinterbliebenen heraus als

Gesammelte und nachgelassene Schriften, 1864: Dresden, Kuntze.



**E**insam verglüht jedwede Sonne ihr reiches Leben;  
Alles, was ist, ist einmal nur, Kleines und Grosses,  
Und es ruht sein Dasein  
Tief in der Einsamkeit eigensten Wesens.

Und wenn du weinst, so rinnt deine Thräne  
Aus einem Herzen, das einsam ist,  
Und deine Freuden sind eigne Freuden,  
Allein verstanden und nur empfunden  
Von dir allein.

O, bist du, wie ich dich träume,  
Und lügt dein Auge nicht,  
Und hält die Seele Alles,  
Was deine Schönheit verspricht:

Dann bist du die Erfüllung  
Des Wunsches, welcher tief  
In meiner tiefsten Seele  
Träumend und dämmernd schief.

Dann bis du des Herzens Heimath,  
Nach der es sich immer gebangt,  
Dann bist du, was ich nicht kannte,  
Und was ich immer verlangt.

Dann ist zu meinem Fühlen,  
Zum Streben hier und dort,  
Zu allen meinen Gedanken  
Dein Bild das richtige Wort.

Dann bist du schon lange mein Himmel  
Und lange mein grösster Schmerz,  
Bist meiner Liebe Lieben  
Und meines Herzens Herz.

### IN DER NACHT.

Die Sterne schimmern durch die Nacht  
Auf meine einsam traurige Wacht;  
Ich denk' an die fernen Lieben;  
Ich denk' an die lang entschwundne Zeit;  
Wie ist so Vieles doch so weit,  
Wie Weniges ist geblieben!

Wie oft schon hab' ich in der Nacht  
Gestanden so, und so gedacht,  
Wenn dunkel lagen die Gassen,  
Wenn fern ein einsamer Tritt verhallt,  
Und Stund auf Stunde vom Thurm geschallt,  
Gleichgültig und gelassen.

Was hab' ich nicht schon Alles gefühlt,  
Wenn Nachtluft mir in den Haaren gespielt —  
Was soll unser Fühlen und Denken!  
Ein ewiges Wandeln, ein stetes Vergehn;  
Wir können's nicht ändern und lassen's geschehn —  
Was soll unser Fühlen und Denken!

In solcher einsamen, stillen Nacht  
Ist eine Frage im Herzen erwacht,  
Die will ihre Antwort hören;  
Die stürmt zum hohen Himmel hinauf,  
Die möchte die Sterne in ihrem Lauf  
Mit ihrem Verlangen stören.

Ich kenne sie, ich schau' ihr zu;  
 Sie stürmt sich müde, und kehrt zur Ruh,  
 Und geht wie Alles schlafen;  
 Uns unter dem sternigen Himmelsraum,  
 Uns Schläfern bleibt ja noch der Traum,  
 Wenn wir es glücklich trafen!

Du musst nicht fragen, was das Leben will,  
 Es quellt und blüht; die Wolke jagt im Winde;  
 Es stürzt der Strom hinab zum starken Meer;  
 Es zuckt der Blitz und fragt nicht, wo er zünde.

Und du mit deines Herzens voller Welt,  
 Du hängst dich an die schwankenden Gestalten,  
 Du nimmst sie auf, du giebst dich hin, du liebst,  
 Du willst die flüchtgen, wechselnden erhalten!

Die aber fliehn in regellosem Spiel,  
 Das Liebste siehst du endlich dir entschwinden;  
 Ohnmächtig blickst du nach und blickst umher,  
 Wo in der Welt ein Ewges dir zu finden!

Dann plötzlich wirst du tief betroffen still,  
 Wenn lang vergeblich suchten die Gedanken,  
 Auf schwankem Grund fühlst du dich selber schwanken —  
 Du musst nicht fragen, was das Leben will!

#### FRAGMENT.

Lass ab, mein Herz, es ist Nothwendigkeit,  
 Lass ab, du siehst, es ist ein Gotteswille;  
 Dein kalter Gott, er kennt nicht Lust und Leid,  
 Und fragt nicht, ob sich eine Sehnsucht stille.

So geh durchs Leben gross und kalt wie er,  
 Verlerne du, zu wünschen und zu klagen,  
 Vom Leben hier erwartest du nichts mehr,  
 Vielleicht kann dir der Tod die Antwort sagen.

Du stirbst dann ohne Beten, ohne Bitten;  
 Und kann er's nicht, so war die Fabel Spott,  
 Dass einst ein Gott für uns gelitten,  
 Dann leidet nur der Mensch für Gott. —

DIE MÄRCHEN.

Dies Eine möcht' ich gerne wissen,  
Woher die Menschen die Märchen haben,  
Die Märchen von den Paradiesen  
Und von den schönen Zaubergaben;

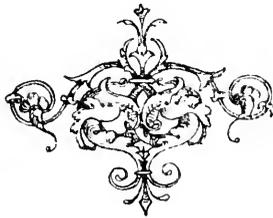
Und von den Alles liebenden Göttern,  
Die alles Weh am Ende lindern,  
Den heiligen Weltfamilienvätern,  
Und von den Geschöpfen, ihren Kindern.

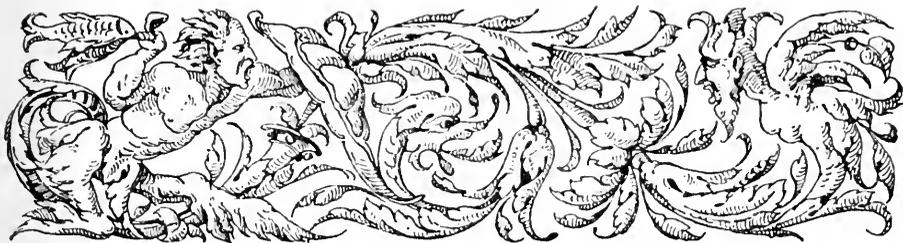
Das winkt so vertraut, so heimathferne,  
Mit solchen altbekannten Zügen:  
Die Märchen, die Märchen! Ich wüsste zu gerne,  
Wie sie entstanden, die süßen Lügen. —

WAS IST DAS GLÜCK?

Du fragst:

Was ist das Glück? ein wunderlicher Name;  
Fast nichts, als Fähigkeit, glücklich zu sein:  
Wir suchen's früh als Kleinod ausser uns,  
Und finden's spät in uns als den Entschluss,  
Uns zu begnügen.





## JULIUS WOLFF.

JULIUS WOLFF wurde am 16. September 1834 zu Quedlinburg am Harz geboren, widmete sich in Berlin dem Studium der Jura und Cameralia, übernahm aber später, nachdem er sich auch technisch ausgebildet hatte, die Leitung eines grösseren gewerblichen Etablissements. Doch trat er auch von dieser Thätigkeit zurück, um 1869 die »Harz-Zeitung« zu gründen und dieselbe bis zum Kriege, den er als Landwehr-Offizier mitmachte, zu leiten. Dann übersiedelte Wolff mit seiner Familie nach Berlin, wo er in poetischem Schaffen lebt. Epen (»Eulenspiegel redivivus«, »Rattenfänger von Hameln«, »Der wilde Jäger«, »Tanhäuser«), der Roman »Der Sulfmeister«, Dramen (»Kambyses«, »Die Junggesellen« u. a.) und die Gedichtsammlungen:

Aus dem Felde, Gedichte, 1871: Berlin, Lipperheide — Singuf, Rattenfängerlieder, 1881: Berlin, Grote. Von den folgenden Gedichten ist das erste dem »Eulenspiegel redivivus«, das zweite dem »Rattenfänger von Hameln«, das dritte dem »Wilden Jäger« entnommen.



**W**ie alt ich bin, — ich sag' es euch nicht,  
Es steht mir auch im Angesicht  
Der Taufschein nicht geschrieben;  
Zum Weisen bin ich noch zu jung,  
Zum Thoren hab' ich lang genug  
Mich durch die Welt getrieben.

Ich küsste manchen rothen Mund,  
Ich sass an manches Tisches Rund  
Und manchem Ross im Bügel;  
Doch hab' ich auch grob Holz gehackt  
Und manche harte Nuss geknackt,  
Geweint auf manchem Hügel.

Doch lässt sie nimmer noch mich los,  
Hält immer noch mich auf dem Schooss,  
Die blondgelockte Jugend;  
Ob ich in Falten zieh' die Stirn,  
Kommst doch mir nicht in Herz und Hirn,  
Gebenedeite Tugend!

Muss immer noch den schönen Fraun  
In die Verräther-Augen schaun,  
Ihr mögt mich drum beneiden,  
Mach' gar zu gern die Lippen nass,  
Kann immer noch kein volles Glas  
Und auch kein leeres leiden.

Bei Blumenduft und Vogelsang  
Wird mir nicht Zeit und Weile lang  
Im tiefen Waldesschweigen;  
Zum Singen und zum Wandern drängt  
Mein Sehnen, und der Himmel hängt  
Mir immer noch voll Geigen.

Ich sag' es euch nicht, wie alt ich bin  
Und wie jung, wie jung noch Herz und Sinn,  
So soll's auch bleiben künftig,  
Die fröhliche Kraft, der wagende Muth  
Und ach! das liebe, sündige Blut  
Wird auch wohl nie vernünftig.

Liebfrauenmilch, Liebfrauenmund,  
Kommt her, ich bin der Dritte im Bund,  
Den sollt ihr nicht verschmähen;  
Und trink' ich die Eine bis auf den Grund,  
Und küss' ich den Andern noch so wund,  
Kein Hahn hat danach zu krähen.

---

Rothhaarig ist mein Schätzelein,  
Rothhaarig wie ein Fuchs,  
Und Zähne hat's wie Helfenbein  
Und Augen wie ein Luchs.

Und Wangen wie ein Rosenblatt  
Und Lippen wie ein Kirsch,  
Und wenn es ausgeschlafen hat,  
So schreitet's wie ein Hirsch.

Im Köpfchen sitzt ihm ein Kobold,  
Ein Grübchen in dem Kinn,  
Ein Herzchen hat es klar wie Gold  
Und kreuzfidelen Sinn.

Wie ein Silberglöcklein spricht's und lacht's,  
Wie eine Lerche singt's,  
Und tanzen kann's und Knixe macht's,  
Und wie ein Heuschreck springt's.

Und lieben thut's mich, Zapperlot!  
Das weiss, was Lieben heisst,  
Und küsst es mich — Schockschwerenoth!  
Ich denk' manchmal, es beisst.

Doch weiter kriegt ihr nichts heraus,  
Und fragt ihr früh und spat,  
Es kratzt mir sonst die Augen aus,  
Wenn ich noch mehr verrath.

---

Blaublümlein spiegelten sich im Bach  
Und riefen den eilenden Wellen nach:

Vergissmeinnicht!  
Die lachten: Wir müssen zum Meere hin,  
Und aus den Augen ist aus dem Sinn.  
Vergissmeinnicht!

Blauäuglein hatte ein Mägdelein,  
Die strahlten dem Knaben ins Herz hinein:  
Vergissmeinnicht!  
Der Knabe zog in die Welt hinaus,  
Da blühte und welkte manch Blumenstrauss.  
Vergissmeinnicht!

Und als er allein auf unendlicher See,  
Da grüssten ihn Sterne, da fasst' ihn ein Weh,  
Vergissmeinnicht!  
Aus rauschenden Wogen sangen herauf  
Die Tropfen im Meere aus Bächleins Lauf:  
Vergissmeinnicht!





## ERNST ZIEL.

ERNST ZIEL wurde am 5. Mai 1841 zu Rostock geboren und besuchte das Gymnasium und die Handelsakademie seiner Vaterstadt. Später gab er den kaufmännischen Beruf auf, um in Rostock, Bonn, Leipzig und Berlin Geschichte und Literaturgeschichte zu studiren. 1869 promovirte er in Rostock, privatisirte alsdann und unternahm auch Reisen. 1872 wurde Ziel Mitredakteur der »Gartenlaube« in Leipzig, als deren Chefredakteur er seit Keils Tode bis zum März 1883 thätig war.

Im Oktober 1883 übersiedelte er nach Canstadt bei Stuttgart.

Gedichte, 1867: Leipzig, Keil.



**T**ief im Schoosse der Gewässer ruhet das versunkne Bild,  
Dehnt die weissen Marmorglieder durch das grüne Meerfeld.

Ehemals auf hohem Sockel ragte es am sonngen Strand,  
Doch die Zeit ergriff es neidisch, warf es in des Meeres Sand.

Und der Fischer, sein nicht achtend, lenkt den Kahn darüber hin,  
Blickt nur in die schwarzen Augen seiner schmucken Fischerin.

Und die Sterne schauen leuchtend von der lichten Wolkenbahn  
Auf das Bild in blauen Wellen, auf die Liebenden im Kahn.

Wenig Jahre — und verschwunden sind der Fischer und sein Lieb,  
Und vom Kahn, der sie geschaukelt, weder Brett noch Balken blieb.

Andres Volk in andern Kähnen wiegt sich nun an gleichem Ort,  
Kommt und schwindet mit den Zeiten, zieht mit Well und Wolke fort.

Nur das Bild aus klaren Tiefen schauet unverwandt herauf,  
Und die Sterne in den Höhen gehn den alten stillen Lauf.

Zwiesprach webt in Sommernächten, erdenfremd und gross und mild,  
Von dem Bild wohl zu den Sternen, von den Sternen zu dem Bild.





## ALPHABETISCHES REGISTER NACH DEN ANFÄNGEN.



	Seite
Ach Gott, wie soll ich singen, wie lieb mein Schatz mir war	Dahn . . . . . 31
Ach lieber Herr Amtmann, habet Geduld . . . . .	Fitger . . . . . 53
All euer girrendes Herzeleid . . . . .	Christen . . . . . 24
Allsommerlich kommt der alte Professor zur Jachenau . . .	Grosse . . . . . 97
Als aber die Heiden vernahmen von fern . . . . .	Fitger . . . . . 51
Als Glück der Armuth pries man jüngst mir sehr . . . . .	Halm . . . . . 117
Als mich des Kampfes Wetterschein umsprühte . . . . .	Paoli . . . . . 267
Als ob es heute wäre . . . . .	Leuthold . . . . . 215
Am Fenster sitzt er, alt, gebrochenen Leibes . . . . .	Storm . . . . . 324
Am Himmel wächst der Sonne Gluth . . . . .	Meyer . . . . . 249
Am Kreuz hing sein gequält Gebeine . . . . .	Storm . . . . . 323
An einem Grabe bin ich heut gewesen . . . . .	Greif . . . . . 95
Ans Haff nun fliegt die Möve . . . . .	Storm . . . . . 317
Arm in Arm und Kron' an Krone steht der Eichenwald . . .	Keller . . . . . 190
Auch du bist wirkendes Licht . . . . .	Greif . . . . . 92
Auch lass die Klytännestren und Medeen . . . . .	Gottschall . . . . . 88
Auf des Teiches leisen Wellen . . . . .	Frankl . . . . . 62
Auf glatten Fluthen schwamm der Abendstern . . . . .	Geibel . . . . . 77
Auf jedes Menschen Angesicht . . . . .	Herwegh . . . . . 149
Auf Schritt und Tritt sich aufzupassen . . . . .	Heyse . . . . . 156
Auf schweigendem Bergesgipfel . . . . .	Hamerling . . . . . 120
Augen, meine lieben Fensterlein . . . . .	Keller . . . . . 189
Aus deinem Auge wisch die Thrän . . . . .	Scheffel . . . . . 294
Aus dem Feuerquell des Weines . . . . .	Bodenstedt . . . . . 20
Aus Gottes Herzen ist die Welt entsprungen . . . . .	Lorm . . . . . 235
Aus Tagen, die verschollen sind . . . . .	Lingg . . . . . 221
Beim Göllbachbauer, auf'n Hof . . . . .	Stieler . . . . . 314
Bei Wesselényi, dem Ungarbaron . . . . .	Beck . . . . . 8
Begrabe nur dein Liebstes, dennoch gilt's . . . . .	Storm . . . . . 321

	Seite
Berg um Berg, und Thal inmitten . . . . .	Roquette. . . . . 275
Bist du schon gut, weil du gläubig bist? . . . . .	Heyse . . . . . 156
Blaublümlein spiegeln sich im Bach . . . . .	Wolff . . . . . 357
Bläulich breitet sich der See bis zum Firmamente . . . . .	Leander . . . . . 210
Blühendes Haidekraut . . . . .	Heyse . . . . . 163
Blüthen schweben über deinem Grabe . . . . .	Meyer . . . . . 250
Da bin ich wieder, mein Kamerad . . . . .	Jensen . . . . . 186
Dann aber gingen Jahre ins Land . . . . .	Stieler . . . . . 311
Das aber kann ich nicht ertragen . . . . .	Storm . . . . . 320
Das Boot stößt ab von den Leuchten des Gestads . . . . .	Meyer . . . . . 252
Das Buch, wo Hass und Lieben . . . . .	Lorm. . . . . 235
Das Feuer glüht am schwarzen Felsenrand . . . . .	Solitaire. . . . . 302
Das ist das alte Gartenthor. . . . .	Weitbrecht . . . . . 349
Das ist der böse Thanatos . . . . .	Heine . . . . . 139
Das ist im Leben hässlich eingerichtet . . . . .	Scheffel . . . . . 292
Da sitz' ich auf der Gallerie . . . . .	Strauss. . . . . 330
Das macht, es hat die Nachtigall . . . . .	Storm . . . . . 318
Das Publikum ist eine Kuh . . . . .	Strauss. . . . . 328
Das Salz ward dumm, die Zucht ward schlaff . . . . .	Kinkel. . . . . 197
Das Schicksal ist ein Wirbelwind . . . . .	Lorm. . . . . 233
Dass ich nach langer Trennung Leid . . . . .	Scheffel . . . . . 287
Dass die nächste Stunde nicht mehr dein . . . . .	Jensen . . . . . 184
Dass krank ich geworden! Ich trag's, wie ich soll . . . . .	Siebel . . . . . 300
Das war ein niedlich Zeiselein . . . . .	Blüthgen. . . . . 18
Da, wo die Erde noch ist, wie seit Ursprung . . . . .	Schefer . . . . . 284
De Borrn bewegt sik op un dal . . . . .	Groth . . . . . 101
Dem Kaiser hab' ich sein Losier . . . . .	Fitger . . . . . 52
Den Finken des Waldes die Nachtigall ruft . . . . .	Scheffel . . . . . 289
Denk' ich nach, was ich nun bin . . . . .	Greif. . . . . 90
Der Abend kommt, und die Herbstluft weht . . . . .	Scheffel . . . . . 287
Der alte Pfarrer von Waxelmoos . . . . .	Stieler . . . . . 312
Der Du, schon Greis mit jugendfrischem Wort . . . . .	Weitbrecht . . . . . 348
Der Glaube ist zum Ruhen gut . . . . .	Storm . . . . . 322
Der graue Nebel zieht vorbei . . . . .	Hartmann . . . . . 125
Der Himmel hat keine Sterne so klar . . . . .	Heyse . . . . . 152
Der Lebenslauf der Menschen gleicht . . . . .	Halm. . . . . 117
Der Mond kommt spät. Er glotzt mir tief . . . . .	Blomberg . . . . . 13
Der Nebel steigt, es fällt das Laub . . . . .	Storm . . . . . 316
Der Sonnwendabend kühlt die Luft . . . . .	Hertz. . . . . 143
Des Abends graue Schatten schwanken . . . . .	Lorm. . . . . 237
De Sünn is schön, dat Gras is grön . . . . .	Groth . . . . . 104
Dichter, du darfst dein Selbst hinstellen den Blicken . . . . .	Milow . . . . . 254
Die alte Frau hat ein hartes Gesicht . . . . .	Christen . . . . . 28
Die Aehren nur noch nicken . . . . .	Hoffmann v. F. . . . . 167
Die Auen ein fürstlicher Jagdzug wohl. . . . .	Grün. . . . . 107
Die Blicke scharf wie der junge Aar . . . . .	Scheffel . . . . . 293
Die dritte Stunde Nachmittags . . . . .	Fischer. . . . . 46

	Seite
Die Erde schlief und dünkete sich . . . . .	Siebel . . . . . 297
Die Lampe stirbt, schwer auf mich sinkt die Nacht . . . . .	Solitaire . . . . . 395
Die lichten Sterne funkeln . . . . .	Geibel . . . . . 79
Die Liebe baut, ein thöricht Kind . . . . .	Kletke . . . . . 203
Die Liebe ist ein Edelstein . . . . .	Herwegh . . . . . 149
Diemudies war die Maid genannt . . . . .	Stieler . . . . . 310
Die Rose auch, die farbenprächtige . . . . .	Bodenstedt . . . . . 21
Die schöne Brigitte, die Füße bar . . . . .	Leitner . . . . . 211
Die Sommernacht hat mir's angethan . . . . .	Scheffel . . . . . 293
Die Sonne scheint nicht jeden Tag . . . . .	Jensen . . . . . 181
Die Sonne sinkt; die Gluth des Tages schwand . . . . .	Halm . . . . . 114
Dies eine möcht' ich gerne wissen . . . . .	Wolf . . . . . 354
Die Stätten meiner Jugend sah ich wieder . . . . .	Geibel . . . . . 84
Die Sterne glänzen aus tiefem Blau . . . . .	Falkland . . . . . 43
Die Sterne schimmern durch die Nacht . . . . .	Wolf . . . . . 352
Die traurige Kindheit . . . . .	Christen . . . . . 24
Die Trommel will dröhnen und flattern die Fahn . . . . .	Grün . . . . . 108
Die Weisheit wärmt zu jeder Frist . . . . .	Heyse . . . . . 156
Die Wellen eilen wohl zum Meer . . . . .	Falkland . . . . . 43
Die Wellen murmeln leis im Flusse . . . . .	Rittershaus . . . . . 270
Doch giebt es nichts, das so den Sinn beirrt . . . . .	Jensen . . . . . 184
Doch, ob auch immer neu der Schmerz . . . . .	Jensen . . . . . 185
Do kaprizirt sich ums Geld . . . . .	Rosegger . . . . . 278
Dreifach sind in der Kunst wie im Leben die Stufen . . . . .	Geibel . . . . . 82
Drunten auf der Gassen . . . . .	Heyse . . . . . 153
Du bist gestorben und weisst es nicht . . . . .	Heine . . . . . 131
Du bist noch wild, du bist noch scheu . . . . .	Heyse . . . . . 155
Du, deutsche Bühne, spiegle die Geschichte . . . . .	Gottschall . . . . . 87
Du, die unsterblich, vom Geschlechte . . . . .	Schack . . . . . 281
Du fragst: was ist das Glück? . . . . .	Wolf . . . . . 354
Du grüne, blühende Wildniss . . . . .	Leuthold . . . . . 214
Dulde, gedulde dich fein . . . . .	Heyse . . . . . 151
Du mußt nicht fragen, was das Leben will . . . . .	Wolf . . . . . 353
Du nimmst als Strebenden . . . . .	Strauss . . . . . 330
Durchs grünumrankte Fenster blickt . . . . .	Siebel . . . . . 298
Durchs offne Fenster die Sommerluft . . . . .	Holstein . . . . . 170
Dunkle Felswände die Berghöhn entlang . . . . .	Lingg . . . . . 224
Durchtobt in wildem Flusse . . . . .	Herwegh . . . . . 148
Du verwaistes Haus, erfüllt mich mit Graus . . . . .	Dranmor . . . . . 40
<b>E</b> ine fand ich, eine fette . . . . .	Heyse . . . . . 154
Ein freies, grosses Volk, das sah vor Zeiten . . . . .	Gottschall . . . . . 88
Ein Knabe war ich wild und froh . . . . .	Marx . . . . . 238
Ein krankes Glied, das gesunden will . . . . .	Jensen . . . . . 187
Ein Pfennig, in den Opferstock gerückt . . . . .	Grün . . . . . 113
Ein Punkt nur ist es, kaum ein Schmerz . . . . .	Storm . . . . . 324
Einsamer immer mehr, wo ich auch bin . . . . .	Frankl . . . . . 63
Einsamkeit! In deiner Blüthe . . . . .	Lorm . . . . . 236

	Seite
Einsam verglüht jedwede Sonne ihr reiches Leben . . . . .	Wolf . . . . . 351
Ein scheues Wild die Gedanken sind . . . . .	Heyse . . . . . 156
Einst sass ich als Kind mit der alten Amme . . . . .	Dahn . . . . . 33
Ein Tännlein grünct wo . . . . .	Mörike . . . . . 255
Ein Wetterstrahl beleuchtend plötzlich . . . . .	Heine . . . . . 139
Er ging! Und nun zu dir, mein einziger Gott . . . . .	Solitaire . . . . . 307
Erst eben Donnergerolle . . . . .	Bodenstedt . . . . . 21
Erstorben ist in meiner Brust . . . . .	Heine . . . . . 140
Er zählte schon in die vierzig Jahr . . . . .	Blüthgen . . . . . 16
Es blitzt sein Aug, es hebt sein Mund . . . . .	Stieler . . . . . 310
Es glüht das Land, es lechzet . . . . .	Vischer . . . . . 339
Es haben alle Stände . . . . .	Fontane . . . . . 60
Es ist der Glaub ein schöner Regenbogen . . . . .	Geibel . . . . . 83
Es ist so still; die Haide liegt . . . . .	Storm . . . . . 317
Es lag im Wald abseits vom Rhein . . . . .	Hertz . . . . . 141
Es pfeift der Wind sein frostig Lied . . . . .	Christen . . . . . 25
Es pflagen einst drei Knaben . . . . .	Baumbach . . . . . 6
Es singt in mir ein Hoffnungsglück . . . . .	Kirchbach . . . . . 199
Es soll der Mensch nicht um Verlornes klagen . . . . .	Prutz . . . . . 268
Es sprach der Abt von Tegrinsee . . . . .	Stieler . . . . . 309
Es steht ein Mönch im Felde . . . . .	Heyse . . . . . 154
Es stürzt der Bach, es starrt der Fels . . . . .	Eichrodt . . . . . 42
Es träumte mir von einer Sommernacht . . . . .	Heine . . . . . 133
Es wallt das Korn weit in die Runde . . . . .	Keller . . . . . 191
Es war ein Kind aus Avelun . . . . .	Siebel . . . . . 297
Es war im Himmel und auf Erden nichts . . . . .	Heyse . . . . . 163
Es war in schwüler Julzeit . . . . .	Jensen . . . . . 182
Es zieht sich eine blutge Spur . . . . .	Fontane . . . . . 58
Es zittert schon die Bretterwand . . . . .	Christen . . . . . 27
Fast ward mit jedem Tag, den ich erlebte . . . . .	Leuthold . . . . . 217
Ferne blasse Blitze sprühen . . . . .	Lingg . . . . . 222
Fern in der Welt, hoch über dem Meer . . . . .	Haushofer . . . . . 127
Fern in leisen dumpfen Schlägen . . . . .	Geibel . . . . . 72
Festtäglich scholl von den Thürmen das Erz . . . . .	Lingg . . . . . 229
Fliege hin im Abendlicht . . . . .	Haushofer . . . . . 127
Folgt ihr den Götzen des Mammons in eurer Seele Draug . . . . .	Hammerling . . . . . 122
Fort mit deinem alten Laster . . . . .	Strauss . . . . . 327
Freude schweift in die Welt hinaus . . . . .	Geibel . . . . . 82
Fürwahr, ich liebe sie, die stolzen Avenüen . . . . .	Blomberg . . . . . 12
Ganz eingerahmt in weichen Flaum . . . . .	Christen . . . . . 30
Ganz freudlos geht kein Mensch durch diese Welt . . . . .	Bodenstedt . . . . . 21
Ganz still; es liegt der Mittagsschein . . . . .	Jensen . . . . . 187
Gebirg und Wolkenzug . . . . .	Greif . . . . . 89
Gern vor allem gedenk' ich des Tags, da dich, o Geliebte . . . . .	Fitger . . . . . 54
Gestern ein Rieseln . . . . .	Fischer . . . . . 50

	Seite
Gestern kam zu mir ein holdes Mädchen . . . . .	Leander . . . . . 208
Getaucht in tiefe Pupurgluth . . . . .	Eichrodt . . . . . 42
Gleich dem Aar, der aus dem Horste . . . . .	Scherer . . . . . 295
Gleich einem Feeenkind ist sie gehüllt . . . . .	Christen . . . . . 27
Goldgewölk und Nachtgewölke . . . . .	Greif. . . . . 94
Götter! Wie treu der Natur der Schmutz selbst . . . . .	Fitger . . . . . 54
Greift zum Becher und lasst das Schelten . . . . .	Leuthold . . . . . 218
Hast dir die Augen roth geweint . . . . .	Waldmüller . . . . . 343
Häst sulln a Glöckerl wern . . . . .	Rosegger . . . . . 277
Hätt' es nimmer gedacht . . . . .	Siebel . . . . . 299
Hehle nimmer mit der Wahrheit . . . . .	Storm . . . . . 323
Hell blinkt die Zinnengiebelwand . . . . .	Scheffel . . . . . 290
He sä mi so vel, un ik sä em ken Wort . . . . .	Groth . . . . . 102
Heute, nur heute bin ich so schön . . . . .	Storm . . . . . 320
Heute wär' ich fast erschrocken . . . . .	Geibel . . . . . 73
Hir, More! hir is goa ken Tog . . . . .	Brinckman . . . . . 22
Hoch droben überm Walde . . . . .	Scherer . . . . . 295
Hör an, du sinnender Träumer . . . . .	Hamering . . . . . 121
Hörbar und faulen Ganges schleicht die Zeit . . . . .	Hopfen . . . . . 172
Hohe Herzenseinfalt, heilige Seelengluth . . . . .	Hamering. . . . . 121
Horch, Donner rollen durch die finstre Nacht. . . . .	Hamering. . . . . 119
Höre, was der Volksmund spricht . . . . .	Bodenstedt . . . . . 20
Hurrah, du stolzes schönes Weib, hurrah Germania! . . . . .	Freiligrath . . . . . 68
Ich bin ein altes Krokodil . . . . .	Geibel . . . . . 83
Ich hörte oder las in einem Buche . . . . .	Hartmann . . . . . 126
Ich kenne dich, du schwarzer Teich . . . . .	Christen . . . . . 25
Ich klage nicht, dass mir kein Ruhm erblüht . . . . .	Lorm . . . . . 233
Ich komme des Wegs um die Mittagszeit . . . . .	Eichrodt . . . . . 41
Ich küsste sie auf die Stirne kaum . . . . .	Fischer . . . . . 46
Ich liebe, die mich lieben . . . . .	Bodenstedt . . . . . 19
Ich ruhe still im hohen, grünen Gras . . . . .	Allmers . . . . . 2
Ich sah am liebsten hoch im Thurm . . . . .	Fischer . . . . . 50
Ich sah die Leiden am Thore stehn . . . . .	Siebel . . . . . 299
Ich sah gar oft im Traum, bevor die Hähne kräuhn . . . . .	Hopfen . . . . . 175
Ich stand einmal an des Waldes Saum . . . . .	Weitbrecht . . . . . 349
Ich trag's nicht länger. Ich that als Soldat . . . . .	Jensen . . . . . 185
Ich wandle sinnend, lenzumfängen . . . . .	Milow . . . . . 253
Ich weiss, das Alles, du hast's, wie ich . . . . .	Jensen . . . . . 184
Ich weiss eine friedliche Stelle . . . . .	Scheffel . . . . . 290
Ich weiss ein Märchen, dass ein Wanderer kam . . . . .	Grosse . . . . . 97
Ich weiss, ein Wahn ist's und zum Wahnsinn bringt's . . . . .	Heyse . . . . . 164
Im alten, braunen Giebelhaus . . . . .	Dahn . . . . . 32
Im Garten wandelt hohe Mittagszeit . . . . .	Geibel . . . . . 76
Im heiligen Oelwald ist ein Schlund . . . . .	Vischer . . . . . 340
Immer das Kommende sinnet der Mensch . . . . .	Jensen . . . . . 188
Immer leiser wird mein Schlummer . . . . .	Lingg . . . . . 221

	Seite
Im nächtgen Chor zu Tegrinsee . . . . .	Stieler. . . . . 311
Im Schenkhaus sitzt er zur selben Stell . . . . .	Grün. . . . . 109
Im Schilf steht an Einbaum . . . . .	Stieler. . . . . 315
Im Wald, in der Köhlerhütte sitzt . . . . .	Heine . . . . . 130
Im Wind verhallt Trompetenton . . . . .	Geibel. . . . . 73
In der Schenke des Morgens früh . . . . .	Hopfen . . . . . 173
In der Scheune ist der Erntewagen . . . . .	Weitbrecht . . . . . 348
Indessen du voll Kummer . . . . .	Strauss . . . . . 329
In Gedanken an die Ferne . . . . .	Heyse . . . . . 153
In heissem Glanz liegt die Natur . . . . .	Keller . . . . . 193
In meines Glückes Sonnenglanz . . . . .	Heine . . . . . 132
In Winterwolken . . . . .	Avenarius. . . . . 4
Io Triumphe! . . . . .	Lingg . . . . . 227
Ist das ein seltsamliches Gewander . . . . .	Jensen. . . . . 186
Jenes war zum letzten Male . . . . .	Mörike. . . . . 256
Jetzt hat er do' g'schrieben . . . . .	Stieler. . . . . 313
Jüngst zwei Weiber erblickt' ich, die Hefe des Pöbels . . . . .	Fitger. . . . . 57
Kein gegenwärtig Glück und wenn es gleich . . . . .	Lingg . . . . . 220
Kein Wort, auch nicht das kleinste, kann ich sagen . . . . .	Storm . . . . . 321
Kein Wort und keinen Hauch . . . . .	Hartmann . . . . . 125
Klingt im Wind ein Wiegenlied . . . . .	Storm . . . . . 319
Kommen wird der Tag einst, kommen wird die Stund . . . . .	Hamering . . . . . 123
Landfahriges Herz, in Stürmen geprüft . . . . .	Scheffel. . . . . 285
Längst hat Geschmack Wortspiele sich verboten . . . . .	Halm . . . . . 117
Lass ab, mein Herz, es ist Nothwendigkeit . . . . .	Wolf. . . . . 353
Lass die heiligen Parabeln . . . . .	Heine . . . . . 129
Lass mir die Knaben vom Feste . . . . .	Geibel. . . . . 82
Lat mi gan, min Moder slöppt . . . . .	Groth . . . . . 102
Leise, windverwehte Lieder . . . . .	Leuthold . . . . . 213
Leuchtend aus dem Lindengrün . . . . .	D. n. Tanhäuser . . . . . 333
Levt harr he as en Christenminsch . . . . .	Groth . . . . . 103
Liebchen fand ich spielend . . . . .	Meyer . . . . . 250
Lieb Mutter, was leuchtet so golden und klar . . . . .	Sturm . . . . . 333
Liese, es regnet Seile . . . . .	Blüthgen . . . . . 18
Manchmal, wenn jäh dein eigen Angesicht . . . . .	Heyse . . . . . 160
Mann! beten soll ich? und du gabst mir Wein?. . . . .	Solitaire . . . . . 306
Man schreibt auf manchen Stein . . . . .	Grün. . . . . 113
Mein Höslein sind zerrissen . . . . .	Holstein. . . . . 168
Mir kommt es vor bisweilen . . . . .	Greif. . . . . 93
Mir lodert und wogt im Hirn eine Fluth . . . . .	Heine . . . . . 137
Mir war's, ich hört' es an der Thüre pochen . . . . .	Heyse . . . . . 163
Mir wird zu Muth, als sässen plötzlich wir . . . . .	Christen. . . . . 29
Mit Sausen und Brausen . . . . .	Heyse . . . . . 150
Moderne Zigeuner . . . . .	Christen. . . . . 26
Morgen wird's. — Ringsum beginnt . . . . .	Allmers . . . . . 1
Müder Glanz der Sonne . . . . .	Gerok . . . . . 86

	Seite
Nach dumpfer Schwüle was mir so frisch . . . . .	Geibel . . . . . 75
Nächtlich aus ihrer Ruhestatt . . . . .	Schack . . . . . 280
Nachtlockiges Weib, jagellonisches Blut . . . . .	Dahn . . . . . 33
Nein, keinen Kuss! kein freundlich Liebeszeichen . . . . .	Spielhagen . . . . . 308
Nicht ein Flügelschlag ging durch die Welt . . . . .	Keller . . . . . 192
Nicht ein Sinn, erkühlt zu Eis . . . . .	Geibel . . . . . 82
Nimmer wirst du Unsterbliches schaffen . . . . .	Geibel . . . . . 82
Nimm mir dies Heimweh auch, dies grenzenlose . . . . .	Weitbrecht . . . . . 347
Nirgend kann ich lange bleiben . . . . .	Greif . . . . . 92
Nix für unguat, liebi Lene . . . . .	Kobell . . . . . 206
Noch bevor am Himmel dämmernd deine Morgenröthe steigt	Schack . . . . . 282
Noch sprüht des längsten Tages warme Quelle . . . . .	Lingg . . . . . 222
Nun geh, mein Freund, wir sehn uns nicht mehr wieder . . . . .	Solitaire . . . . . 306
Nun ist entthront die stolze Wellenbraut . . . . .	Heyse . . . . . 155
Nun kommt der Sturm geflogen . . . . .	Geibel . . . . . 74
Nun nimm mich hin zu eigen ganz und gar . . . . .	Brinckman . . . . . 23
Nun ruht und schlummert Alles . . . . .	Rodenberg . . . . . 272
Nun sitz' ich wie viel Jahr und Tag . . . . .	Fischer . . . . . 48
Nun weckt der Frühling mit Sonnenschein . . . . .	Rodenberg . . . . . 274
Nun wollen wir aber heben an von einer Christnacht melden	Hopfen . . . . . 176
Nur aus der Ferne darf ich dein gedenken . . . . .	Lorm . . . . . 234
Nur nicht gleich das Schwert gewetzt! . . . . .	Heyse . . . . . 157
O begeisterungsselges Grausen . . . . .	Fitger . . . . . 57
O bist du, wie ich dich träume . . . . .	Wolf . . . . . 351
Ob Nachts auch thränenfeucht dein Pfühl . . . . .	Träger . . . . . 335
O du reizende Maus . . . . .	Blüthgen . . . . . 18
O hör! als mählich sterbend sich dich an . . . . .	Müser . . . . . 266
O hört' ein Lied ich deinem Mund entklingen . . . . .	Grün . . . . . 111
O junges Lied, o junges Leid und Glück . . . . .	Franzos . . . . . 66
Ol Büsen ligt int wille Haff . . . . .	Groth . . . . . 103
O Todesreigen im Lebensglanz, ich seh deine Kränze flattern	Hammerling . . . . . 118
O weile, süsser Geliebter . . . . .	Greif . . . . . 91
O wolle nicht den Rosenstrauss . . . . .	Scheffel . . . . . 292
Ringsumher war wolkenverhangene Nacht . . . . .	Holstein . . . . . 171
Rothhaarig ist mein Schätzelein . . . . .	Wolff . . . . . 356
Saht ihr einmal — wie freilich solltet ihr! . . . . .	Blomberg . . . . . 14
Schlaft mir allzusammen ein . . . . .	Leander . . . . . 210
Schnell welkende Winden . . . . .	Storm . . . . . 320
Schon glaubt' ich meiner gewiss zu sein . . . . .	Holstein . . . . . 171
Schon rissen Stück um Stück vom Lande . . . . .	Kletke . . . . . 203
Schwedische Haide, Novembertag . . . . .	Fontane . . . . . 59
Seele, wie schweifst du . . . . .	Heyse . . . . . 161
Sehnsucht, auf den Knien . . . . .	Grosse . . . . . 96
Sie haben dich fortgetragen . . . . .	Vischer . . . . . 341
Sie haben Tod und Verderben gespihn . . . . .	Freiligrath . . . . . 67

	Seite
Sie haben wundervoll diñirt . . . . .	Storm . . . . . 322
Sie hatt' ihn lieb, wie Keinen sonst im Leben . . . . .	Kuh . . . . . 207
Sieh, die Jugend stirbt und welkt und scheidet . . . . .	Grosse . . . . . 98
Sie sagen, im Freien einst lag er zu Nacht . . . . .	Geibel . . . . . 71
Sie zogen zu Berg, an den Bächen dahin . . . . .	Heyse . . . . . 157
Singend über die Haide . . . . .	Fitger . . . . . 53
Singt ihr das Lied des Wachens, ich preise mir den Traum	Hamerling . . . . . 122
's ist Mitternacht vorüber . . . . .	Stieler . . . . . 312
'Sis wahr, was der un der so sächt . . . . .	Kobell . . . . . 205
So einsam ist es um mich her . . . . .	Greif . . . . . 94
So komme, was da kommen mag . . . . .	Storm . . . . . 318
So lang die Sterne kreisen . . . . .	Lorm . . . . . 236
Sonnenglanz und Rosenduft . . . . .	Grün . . . . . 112
So silbergrau der Wolkenflor . . . . .	Blomberg . . . . . 11
So steht nun schlank emporgehoben . . . . .	Geibel . . . . . 80
Sprich nicht, wie jeder seichte Wicht . . . . .	Geibel . . . . . 83
Springt der Bube ins Dorf hinaus . . . . .	Fischer . . . . . 47
Sternengluth, du hehre, goldnes Zauberreich . . . . .	Hamerling . . . . . 120
Ström, ambrosische Nacht, ströme dein Silberlicht . . . . .	Leuthold . . . . . 219
Tadle mir nicht das Geschlecht, das im Stoffe wühlt . . . . .	Geibel . . . . . 83
Täglich ging die wunderschöne . . . . .	Heine . . . . . 131
Tief im Schoosse der Gewässer ruhet das versunkne Bild . . . . .	Ziel . . . . . 358
Töchterlein, im blassen Mondenscheine . . . . .	Kirchbach . . . . . 200
Trompeter blas! An den Rhein, an den Rhein! . . . . .	Weitbrecht . . . . . 349
Um die alte Stadt auf der Promenade . . . . .	Vischer . . . . . 336
Und bild dir nur im Traum nichts ein . . . . .	Heyse . . . . . 152
Und doch, das ist der Dinge Lauf . . . . .	Heyse . . . . . 165
Und droht auch Nacht der Schmerzen ganz . . . . .	Lorm . . . . . 234
Und ist's mit dieser Welt herum . . . . .	Fischer . . . . . 45
Und sieh, da hat der Weltenraum . . . . .	Jensen . . . . . 186
Und so hebst du meiner Seele . . . . .	Heyse . . . . . 151
Und steigen auch in der Jahre Lauf . . . . .	Bodenstedt . . . . . 21
Und wiederum leuchtet die Sonne . . . . .	Holstein . . . . . 169
Unhörbar wandeln Tag und Nacht . . . . .	Lorm . . . . . 236
Unter den Freunden der erdumwohnenden . . . . .	Fitger . . . . . 55
Vereinzelt Sterngeflimmer . . . . .	Leitner . . . . . 212
Vergangnen Maitag brachte meine Katze . . . . .	Storm . . . . . 319
Versammelt hielt sein Sklavenheer . . . . .	Lingg . . . . . 228
Verstand wie ein Pudel die Ohren spitzt . . . . .	Heyse . . . . . 156
Vielfach sind zum Hades die Pfade . . . . .	Mörike . . . . . 264
Viel hier lehren die Trümmer, doch eins, was nirgend gelehrt	Heyse . . . . . 155
Vollaufblühender Mond erleuchtet den winkligen Pfad mir . . . . .	Fitger . . . . . 55
Von dunklem Schleier umspinnen . . . . .	Schack . . . . . 279
Von frischer Kühle angezogen . . . . .	Greif . . . . . 91

	Seite
Vor einem grünen Walde . . . . .	Greif . . . . . 90
Vor Fürsten wie im Volksgedräng hab' ich mich immer . .	Strauss . . . . . 327
Vormittag snach ih . . . . .	Rosegger . . . . . 278
<b>W</b> achst du schon? . . . . .	Avenarius . . . . . 5
Während Böse den Tod fürchten und Frohe schein . . . .	Leuthold . . . . . 219
Walle, Regen, walle nieder . . . . .	Groth . . . . . 100
Wann der Verfall anhebt? Wenn die Zeit die geschwollene.	Geibel . . . . . 83
Wär' es das Trefflichste gleich, kalt lässt uns, was Du . .	Geibel . . . . . 83
Was fragst du den Mann . . . . .	Christen . . . . . 26
Was grün ich sehe, siehst du eben roth . . . . .	Halm . . . . . 117
Was hohen Trachtens den Verstand . . . . .	Jensen . . . . . 188
Was klopfet, was schmiedet das reizende Weib . . . . .	Vischer . . . . . 339
Was Optimist und Pessimist . . . . .	Leuthold . . . . . 218
Was soll dem Hoffnungslosen . . . . .	Lorm . . . . . 234
Weich und wonnig weht die Luft . . . . .	Allmers . . . . . 2
Weil du mir zu früh entschwunden . . . . .	Lingg . . . . . 221
Weit auf die Läden! Mit voller Brust . . . . .	Rodenberg . . . . . 273
Weiter hinauf, nur weiter hinauf . . . . .	Grosse . . . . . 98
Weit schon schlenderten wir, unmerklich zog sich die Stadt uns	Merckel . . . . . 244
Welchen Gedanken die Zeit einmal geboren . . . . .	Lingg . . . . . 229
Welke Veilchen, stäubge Locken . . . . .	Heine . . . . . 132
Wellen des Stroms im Fluge . . . . .	Leander . . . . . 208
Wem ich dieses klage . . . . .	Strauss . . . . . 331
Wenn du um eine Geistesthat . . . . .	Strauss . . . . . 328
Wenn Einer mit der Feder Wucht . . . . .	Strauss . . . . . 328
Wenn Eines doch nur nicht so schwer . . . . .	Siebel . . . . . 299
Wenn ich das Tollkraut dir vom Munde pflücke . . . . .	Heyse . . . . . 158
Wenn Meister auch der Kunst zu sein . . . . .	Leuthold . . . . . 219
Wenn überm Meer das Frühroth brennt . . . . .	Geibel . . . . . 74
Wer das genossen, wem das beschieden . . . . .	Heyse . . . . . 162
Wer da sieht die Augen dein . . . . .	Dahn . . . . . 31
Werd' ich von dir mich müssen scheiden . . . . .	Lingg . . . . . 223
Wer ein Herz treueigen hält . . . . .	Roquette . . . . . 276
Wer lässt die Wimper sinken . . . . .	Hlaushofer . . . . . 128
Wer nicht das Leben trinkt in vollen Zügen . . . . .	Hartmann . . . . . 126
Wer nicht liebt Wein, Weib, Gesang . . . . .	Strauss . . . . . 328
Wer san denn die frischen? . . . . .	Stieler . . . . . 313
Wie alt ich bin, ich sag es euch nicht . . . . .	Wolff . . . . . 355
Wie bebt Königin Marie . . . . .	Geibel . . . . . 78
Wie der Sturmwind, der über die Haide pfeift . . . . .	Leuthold . . . . . 213
Wie ein Fischlein in dem Garn . . . . .	Keller . . . . . 192
Wie ferne Tritte hörst du's schallen . . . . .	Greif . . . . . 94
Wie fühl' ich heute deine Macht . . . . .	Meyer . . . . . 251
Wie rast' ich doch in den gesunden Tagen . . . . .	Solitaire . . . . . 306
Wie schon Jahrlang abgeschieden . . . . .	Heyse . . . . . 166
Willkommen am Strand, fluthbäumender Hauch, Nordost . .	Geibel . . . . . 77
Willkommen, klare Sommernacht . . . . .	Keller . . . . . 190
Wir leben in einer praktischen Zeit . . . . .	Leuthold . . . . . 218

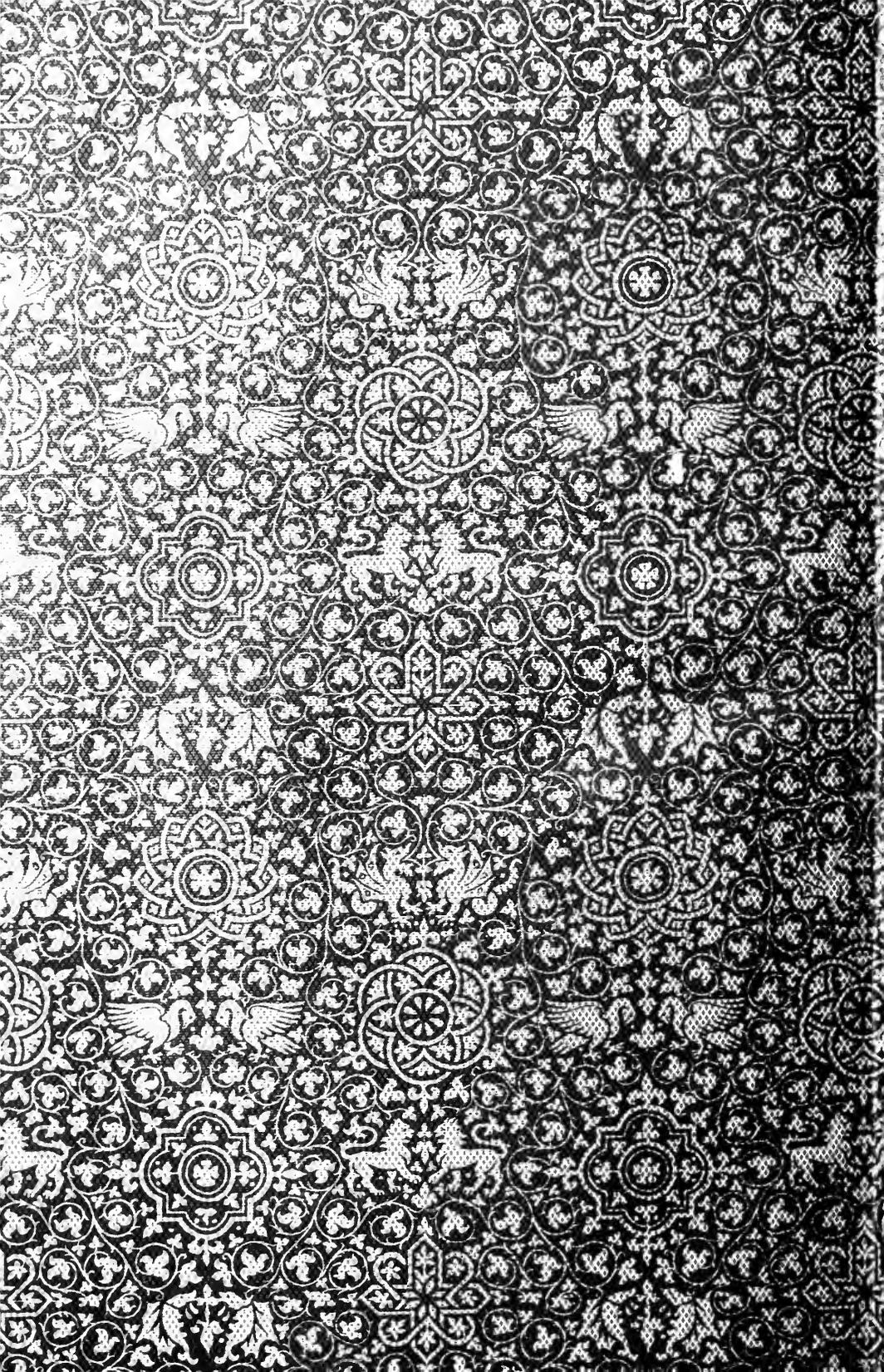
	Seite
Wir liebten uns einst, zur Frühlingszeit . . . . .	Franzos . . . 65
Wo am Herd ein Brautpaar siedelt . . . . .	Geibel . . . . 75
Wo an der Brück die Woge schäumt . . . . .	Scheffel . . . 291
Wo bleiben nur die Schnitter . . . . .	Lingg . . . . 230
Wo blühender Gärten Teppich . . . . .	Leuthold . . . 216
Wohin das Auge dringt . . . . .	Lorm . . . . . 234
Wohl ist das Fest verklungen . . . . .	Solitaire. . . 301
Wo war, wo ist, wo wird sie sein . . . . .	Grün. . . . . 106
Wundervolles Wipfelrauschen . . . . .	Avenarius . . . 3
Zog der junge Wladislaw zu jagen . . . . .	Vischer . . . . 338
Zu Gaschuren im Montafun . . . . .	Meissner. . . . 240
Zu kämpfen gilt es, soll die Wahrheit siegen. . . . .	Halm . . . . . 117
Zu Kleversulzbach im Unterland. . . . .	Mörrike . . . . 257
Zuweilen dünkt es mich, als hört' . . . . .	Hopfen . . . . 173

### Berichtigungen.

Seite 4 Zeile 20 v. o. statt „entwandten“ — entwanden.  
 „ 45 „ 16 v. o. statt „fünfte“ — sechste.







PLEASE DO NOT REMOVE  
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

---

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

---

PT           Avenarius, Ferdinand  
1173        Deutsche Lyrik der  
A8         Gegenwart seit 1850  
1884

UTL AT DOWNSVIEW



D RANGE BAY SHLF POS ITEM C  
39 13 01 22 14 019 7